

Geflügelte
Worte.

L. eleg. m. 166 æ

<36609374660010

<36609374660010

Bayer. Staatsbibliothek

L. eleg. m. Buchmann

166^{sc}

281. H
= Gesch. p. 1847

85

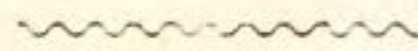
Geflügelte Worte.



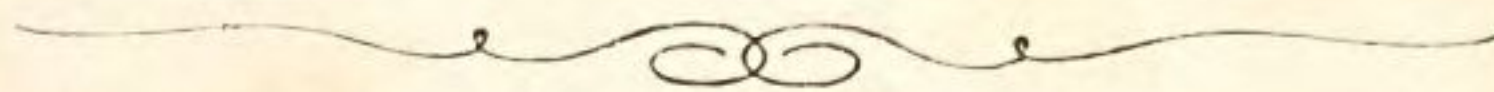
Der Citatenschatz des Deutschen Volks.

Von

Georg Büchmann.



Elfte umgearbeitete und vermehrte Auflage.



Berlin, 1879.

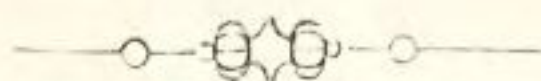
Haude- und Spener'sche Buchhandlung.
(F. Weidling.)

S.W. Dessauer Strasse Nr. 34a.



Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Biblische Citate	3
II. Citate aus deutschen Schrifstellern	43
III. Französische Citate	194
IV. Englische Citate	216
V. Italienische Citate	230
VI. Griechische Citate	233
VII. Lateinische Citate	256
VIII. Historische Citate	326
Namen-Register	421
Citaten-Register	434



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

In jeder gebildeten Sprache, so auch in der deutschen, gibt es neben der Fülle von Sprichwörtern, Stich-, Kraft- und Schlagworten, deren Urheber gänzlich unbekannt sind, eine verhältnissmäßig kleine Zahl solcher Worte, deren Ursprung sich urkundlich belegen lässt.

Diese letzteren, solche also, deren Verfasser sich angeben lassen, sind, soweit sie dem deutschen Volke angehören, in diesem Buche, dessen erste Auflage 1864 erschien, unter dem Namen „Geflügelte Worte“ zusammengestellt. Diese Benennung hat sofort allgemeinen Anklang gefunden, ist bereits allgültig geworden und selbst über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen.

Wo ich in das vorliegende Buch hin und wieder ausnahmsweise herrenlose Worte aufgenommen habe, geschah es, weil mir gegründete Aussicht vorhanden schien, durch fortgesetztes Suchen auf die Spur der Urheber zu kommen.

Den geflügelten Worten der deutschen Sprache sind in dieser Schrift ferner aus anderen Sprachen solche zugesellt worden, die wir uns entweder in der deutschen Uebersetzung oder unter Beibehaltung ihres fremden Gewandes so angeeignet haben, dass wir sie als rechtmäßige Eroberung oder eigenstes Gut betrachten dürfen. Eine möglichst voll-

ständige Zusammenstellung geflügelter Worte der Franzosen oder irgend eines andern Volkes liegt ganz außerhalb des Themas dieses Buches.

Abermals spreche ich meinen Korrespondenten im Inlande und im Auslande meinen wärmsten Dank für Rat und Tat aus. Namentlich sage ich denselben den Privatgelehrten Herrn Robert Hein und Herrn Walter Robert-Tornow in Berlin. Fernere Zusendungen erbitte ich unter meiner Adresse, Berlin, W., Verlängerte Genthiner Strasse 21.

Fremdwörter und Sprichwörter, die mir trotz allen Widerspruches meinerseits noch immer in Menge zugesendet werden, kann ich durchaus nicht verwenden.

G. B.

Vorbemerkung.

Wo in dieser Schrift Luther's sämtliche Werke citirt werden, ist die Erlanger Ausgabe gemeint.

I.

Biblische Citate.

Da die Bibel unter allen Büchern der Erde das bekannteste ist, so sind die Sprachen mit volkstümlichen Ausdrücken aus ihr reichlich getränkt; dies gilt namentlich von der deutschen Sprache. Sie wimmelt von biblischen Wendungen, die gleichmäßig in alle Schichten der Gesellschaft hinauf- und hinabgedrungen sind. Viele Personen der biblischen Historien sind typische Bezeichnungen menschlicher Eigenschaften geworden, und die Ortsnamen derselben haben eine allgemeine Bedeutung gewonnen.

Der Mensch wird nackt geboren wie Adam, er ist keusch wie Joseph, weise wie Salomon, stark wie Simson, der wahre Jakob, oder ein ungläubiger Thomas; er ist ein langer Laban, ein Riese Goliath, ein Enakskind; er lebt wie im Paradiese, dient dem Mammon und hat Mosen und die Propheten, oder wenn Paulus davon nichts schreibt, stimmt er, arm wie Lazarus, oder ein blinder Tobias, Jeremiaden an, sehnt sich zurück nach den Fleischtöpfen Aegyptens, bekommt eine Hiobspost über die andere und muss Uriasbriefe bestellen, wobei er von Pontius zu Pilatus zu laufen hat. Vielleicht ist er ein Saul unter den Propheten oder ein barmherziger Samariter. Oder er ist ein Pharisäer, der Judasküsse gibt; noch schlimmer, wenn er ein Kainszeichen an der Stirn trägt oder zum Stamm Nim gehört; dann muss man ihn zur Rotte Kora zählen; aber möglicher-

weise gehört er zu dem unschädlichen Geschlecht der Krethi und Plethi oder ist nichts als ein gewöhnlicher Philister. Jedenfalls müssen ihm der Text, die Epistel und die Leviten gelesen werden, damit er den alten Adam ausziehe und er nicht länger wie in Sodom und Gomorrha lebe, in ägyptischer Finsterniss und babylonischer Verwirrung. Doch wie dem auch sei, er sehnt sich danach, alt zu werden wie Methusalem, und wenn es mit ihm Matthäi am letzten ist, wird er aufgenommen in Abraham's Schoß.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dass die Ausdrücke: „wahrer Jakob, langer Laban, von Pontius zu Pilatus (statt: von Herodes zu Pontius Pilatus), der Stamm Nim“ Anlehnungen oder Entstellungen sind. (Wahrer Jakob ist nicht bloß am Mittelrhein gebräuchlich, wie Karl Braun [Wiesbaden] in „Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers, Band 2, Etwas über deutsche Vornamen, Kap. 3 gegen Ende,“ meint, sondern ganz ebenso in Berlin.)

Neben solchen der Bibel entnommenen Redensarten gehen eine Menge biblischer Sprüche einher, die ungemein häufig durch den Mund des Volkes umgestaltet und zu bequemerem Gebrauch eingerichtet, selbst profanirt sind.

Ich citire die Luthersche Bibelübersetzung; denn diese allein ist Volksbuch.

Das 1. Buch Moses wurde von den siebenzig Dolmetschern

Genesis

d. h. Entstehung, Schöpfungsgeschichte genannt. Heute wird das Wort auch auf jede andere Entstehungsgeschichte, z. B. eines Buchs, einer Gesellschaft, ausgedehnt.

Einen wüsten Zustand der Verwirrung nennen wir nach 1. Mosis 1, 2 ein

Tohuwabohu,

nach den hebräischen Ausdrücken für „wüste und leer“; den Menschen nennen wir nach 1. Mos. 2, 7 einen

Erdenkloß.

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei,
citiren wir nach 1. Mos. 2, 18;

Mann und Frau sind Eins

nach 1. Mos. 2, 24: „Darum wird ein Mann seinen Vater
und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen,
und sie werden sein Ein Fleisch.“

Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen
und

Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden
stehen 1. Mos. 3, 19. Dasselbe Kapitel enthält im 5. Verse
das von Goethe in der Schülerscene des „Faust“ ange-
wendete

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und
böse ist.

„Eritis sicut Deus“ ist auch der Titel eines frömmelnden
Romans, welcher anonym 1855 zu Hamburg erschienen ist.

Der Ausdruck

himmelschreiend

beruht auf 1. Mos. 4, 10; 18, 20 und 19, 13; 2. Mos. 3, 7
und 22, 23 und Jacobus 5, 4. Die alte Dogmatik hatte
aus diesen Stellen den Begriff der „schreienden Sünden“,
der „peccata clamantia“ gebildet und dieselben in folgenden
Versen zusammengefasst:

Clamitat ad coelum vox sanguinis et Sodomorum,
Vox oppressorum, viduae, pretium famulorum.

(Es schreit zum Himmel die Stimme des Bluts
und der Sodomiter, die Stimme der Unterdrückten,
der Wittwe, der Arbeiter Lohn.)

Wollen wir ausdrücken, dass Jemand von Gott ge-
zeichnet ist, dass er den Zug der Bosheit ausgeprägt auf
der Miene trägt, dann reden wir nach der falschen Ueber-
setzung von 1. Mos. 4, 15 von einem

Kainszeichen,

obgleich der Herr ein Zeichen an Kain nur zu dem Zwecke machte, dass ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände. In richtiger Uebersetzung müsste es eigentlich heissen: „Gott gab dem Kain ein Zeichen.“ Worin es bestanden hat, wird nicht angegeben. 1. Mos. 5, 24 heißt es von Henoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg

und ward nicht mehr gesehn.“

Dieselben Worte wendet Wieland am Schluss der „Musion“, Goethe im Gedichte „Der Fischer“ und Schiller in „Die Braut von Messina“ an, wo Don Manuel dem Chor das Geheimniss seiner Liebe enthüllt. Zur Bezeichnung eines sehr hohen Alters dient

Methusalah,

der nach 1. Mos. 5, 27 das Alter von 969 Jahren erreichte, und zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Jägers oder Kegelschiebers

Nimrod

nach 1. Mos. 10, 9: „Daher spricht man: Das ist

ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn,

(wie Nimrod).“ Auch das Wort

Menschenkind

das wir häufig im täglichen Leben, oft mit dem Nebensinne: „wunderlicher, närrischer Mensch“ gebrauchen, ist biblisch und kommt zuerst 1. Mos. 11, 5 und sonst noch sehr oft in der Bibel vor, im Hesekiel nicht weniger als 89 mal.

Babel

als Bezeichnung einer sittenlosen Stadt und

die babylonische Verwirrung

stammt aus 1. Mos. 11, 9;

Sodom und Gomorrha

als Bezeichnung lasterhafter Stätten aus 1. Mos. 19;

mit Blindheit schlagen

steht 1. Mos. 19, 11 und wird wiederholt in der „Weisheit Salomonis“ 19, 16.

Wie Sand am Meere

kommt oft in der Bibel vor, zuerst 1. Mos. 22, 17. Nach 1. Mos. 25, 34 nennen wir etwas Wertloses:

Ein Linsengericht.

Habeat sibi

meinetwegen

oder, wie Luther übersetzt: „Sie hab's ihr“ ist aus 1. Mos. 38, 23 entlehnt, wozu man Sueton „Julius Cäsar,“ 1, vergleiche.

Keusch wie Joseph

ist entwickelt aus 1. Mos. 39.

Benjamin

als Bezeichnung des jüngsten Kindes und Lieblingssohnes beruht auf 1. Mos. 41 und 42.

Wir sprechen von einem gesegneten Lande,

darinnen Milch und Honig fließt

nach 2. **Mosis** 3, 8. Der Ausdruck wiederholt sich häufig in der Bibel und ist auch in den klassischen Sprachen bekannt. Wir sprechen von der

Aegyptischen Finsterniss

nach 2. Mos. 10, 22: „Da ward eine dicke Finsterniss in ganz Aegyptenland drei Tage.“

Auf 2. Mos. 16 beruht:

Manna in der Wüste;

wollen wir bezeichnen, dass sich Jemand nach einer früheren und äußerlich besseren Lage zurücksehnt, so sagen wir mit Anlehnung an 2. Mos. 16, 3: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen,“ dass er sich zurücksehnt nach

den Fleischtöpfen Aegyptens;

dazu vergleiche man 4. Mos. 11. Die Verehrung des Reichtums und die Sucht nach Metallbesitz bezeichnen wir fälschlich nach 2. Mos. 32, 8 mit

Anbetung des goldenen Kalbes;

denn in der betreffenden Stelle handelt es sich nur um ein Götzenbild, zu dessen Herstellung sich die Israeliten vielmehr ihres goldenen Geschmeides entäußert hatten.

Das 3. Buch Moses heißt Leviticus und enthält religiöse Gesetze, namentlich für Priester und Leviten. Der Bischof Chrodegang von Metz stellte um 760 zur Besserung der verwilderten Geistlichkeit eine bestimmte Lebensregel, einen bestimmten Kanon für dieselbe auf, wonach Diejenigen, welche sich diesem fügten, „Kanonici“ genannt wurden. Dieser Kanon verpflichtete sie, sich nach der Morgendandacht vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter zu versammeln, der ihnen ein Kapitel der Bibel, besonders aus dem 3. Buch Mose, Leviticus genannt, vorlas, woran er die nötigen Rügen und Ermahnungen knüpfte. Hiervon wurde der Saal, wo es geschah, „Kapitelstube,“ die ganze Gemeinschaft „Domkapitel“ genannt, und es erklären sich von selbst die Redensarten

Die Leviten (den Leviten) lesen

oder: „die Leviten geben,“

das Kapitel lesen oder abkapiteln, den Text lesen.

Aus 3. **Mosis** 16 stammt der

Sündenbock.

Der Ausdruck

Enakskind,

Riesenkind, riesig starker Mensch, steht zuerst 4. **Mosis** 13, 23. 29. 34 und wiederholt sich an verschiedenen Stellen des Alten Testaments. Der Ausdruck

wie Ein Mann

kommt in der Bibel häufig vor und steht zuerst 4. Mos. 14, 15.

Die Bezeichnung eines verblendeten Haufens wüster
Polterer und Schreier durch

die Rotte Korah

ist 4. Mos. 16, 5 entnommen.

Dorn im Auge

ist aus 4. Mos. 33, 55 gebildet, wo es heißt:

„Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht
vertreiben von eurem Angesicht, so werden euch
die, so ihr überbleiben lasset, zu Dornen werden
in euren Augen —“

5. **Mosis** 6, 16 heißt es:

Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht versuchen,

was sich ähnlich wiederholt Matth. 4, 7 und Luc. 4, 12.

Aus 5. Mos. 8, 3 ist das Wort Christi:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

entnommen, das wir Matth. 4, 4 und Luc. 4, 4 lesen.

Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden
steht 5. Mos. 25, 4 und wird citirt 1. Kor. 9, 9 und 1. Ti-
moth. 5, 18.

Jemanden wie seinen Augapfel behüten

steht 5. Mos. 32, 10 und wiederholt sich Psalm 17, 8.
Sacharja 2, 8 heißt es: „Wer euch antastet, der tastet sei-
nen Augapfel an.“

Josua 24, 15 steht der Ausspruch, den die Tronrede
Friedrich Wilhelm's IV. vor dem Vereinigten Landtage
in Erinnerung brachte:

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Wenn wir das hebräische Wort

Schiboleth

als allgemeine Bezeichnung des Losungswortes für eine
Partei gebrauchen, so stützen wir uns dabei auf das **Buch**
der Richter 12, 5 und 6: „Die Gileaditer hatten sich bei
einer Furt des Jordan aufgestellt und richteten an jeden

Ephraiter, der hinüber wollte, die Frage: Bist Du ein Ephraiter? Wenn er dann antwortete: Nein! so hießen sie ihn sprechen: Schiboleth; so sprach er Siboleth und konnte es nicht reden. So griffen sie ihn“ u. s. w. Löst Jemand eine Aufgabe mit fremder Hülfe, so nennen wir das noch heute:

mit fremdem Kalbe pflügen,

nach dem Vorgange Simson's, dessen Braut die Auflösung eines von ihm aufgegebenen Rätsels ihm entlockt und den Ratenden mitgeteilt hatte, worauf er zu ihnen, nach Richter 14, 18, sprach: „Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Rätsel nicht getroffen.“

Brandfuchs

wird nach Hase's Jugenderinnerungen „Ideale und Irrtümer,“ S. 116 der Student im zweiten Semester deswegen genannt, weil ihm, dem Fuchs, dann einige Haare hinter dem Ohre mit einem Fidibus abgebrannt wurden, damit er von nun ab ein Brandfuchs im Kampfe gegen die Philister würde, wie nach Richter 15 Simson gegen die Felder, Gärten und Weinberge der Philister dreihundert Füchse aussendete, von denen je zwei einen Brand zwischen ihren Schwänzen hatten, und der Ausdruck

Philister

für Nichtstudent, Widersacher des Studententums soll darauf beruhen, dass, als am Ende des 17. Jahrhunderts bei Händeln in Jena zwischen den Studenten und den Einwohnern der Johannisvorstadt ein Student erschlagen worden war, der Oberpfarrer und Generalsuperintendent Lic. theol. Götze ihm die Leichenrede über den Richter 16 viermal vorkommenden Text gehalten habe:

Philister über dir, Simson.

(Vergleiche Ernst Basilius Wiedeburg „Beschreibung der Stadt Jena,“ Jena, 1785, S. 155.) In „Jena und Umgegend, Taschenbuch für Fremde“ von H. Ortloff wird das Jahr 1624 angegeben.

1. Samuelis 1, 15 ist entlehnt:

Sein Herz ausschütten,

was sich Psalm 42, 5 wiederholt. Das in mehreren Sprachen sprichwörtliche, von Goethe am Ende von „Wilhelm Meister's Lehrjahren“ angewendete:

Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen
und fand ein Königreich

findet seine Erklärung aus 1. Samuelis Kap. 9 u. 10. Das Sprichwort:

Wie kommt Saul unter die Propheten?

hat folgenden Ursprung. Einer Prophetenschaar begegnend und vom Geiste Gottes ergriffen, fing Saul auch an, unter ihnen zu weissagen. „Daher,“ heißt es 1. Samuelis 10, 12, „ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?“ Vergleiche 1. Samuelis 19, 24.

Ein Mann nach dem Herzen Gottes

beruht auf 1. Samuelis 13, 14 und Apostelgeschichte 13, 22.

Nach 1. Samuelis 17 nennen wir einen großen, hochgewachsenen Mann einen

Goliath oder einen Riesen Goliath.

In 1. Samuelis 25, 22 u. 34 finden wir ein von Bürger in den „Weibern von Weinsberg“ benutztes Kraftwort, das außerdem noch 1. Könige 14, 10; 16, 11; 21, 21 und 2. Könige 9, 8 zu lesen ist. Den Ausdruck:]

Kind des Todes

lesen wir zuerst 1. Samuelis 26, 16: „So wahr der Herr lebet, ihr seid Kinder des Todes, dass ihr euren Herrn, den Gesalbten des Herrn, nicht behütet habt.“ Wir finden ihn ferner 2. Samuelis 12, 5; Psalm 79, 11; 102, 21.

Wir lesen:

Krethi und Plethi,

das eigentlich „Leibwache und Trossbube“ bedeutet und zur Bezeichnung einer nicht gewählten Gesellschaft ge-

?

braucht wird, 2. **Samuelis** 8, 18; 15, 18 und 1. **Könige** 1, 38 und 44. Als nach 2. Samuelis 10, 5 sowie nach 1. Chronika 20, 5 der Ammoniterkönig Hanon den abgesendeten Dienern des Königs David hatte die Haare scheeren lassen, ließ David ihnen sagen: „Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen,“ woraus jene populäre Abfertigung an einen frühklugen Unbärtigen:

Gehe nach Jericho und lass Dir den Bart wachsen.

Nach 2. Samuelis 11, 15 wird ein Brief, welcher dem Ueberbringer Unheil bringt

Uriasbrief

genannt. Aus 2. Samuelis 18, 33 und 19, 4 stammt:

O mein Sohn Absalom!

Aus 2. **Könige** 4, 40 ist der

Tod im Topf,

was namentlich bekannt geworden ist als gleichlautender Titel einer englischen Schrift über Nahrungsmittel; aus 22, 20 stammt der Ausdruck:

Zu seinen Vätern versammelt werden,

womit man 1. Mos. 25, 8 vergleiche. Nach **Hiob** 1, 14. 16. 17 und 18 heißt eine unglückliche Botschaft eine

Hiobspost,

und wenn wir Jemanden sprichwörtlich

arm wie Hiob

nennen, so könnten wir uns dabei auf das ganze Buch stützen; aber C. Schulze (Archiv für neuere Sprachen, Bd. 28, S. 135) citirt hierzu passender Hiob 17, 6: „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt.“

Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name
des Herrn sei gelobet,

steht Hiob 1, 21; Hiob 8, 9 heisst es:

(Denn) wir sind von gestern (her und wissen nichts);

aus Hiob 15, 32: „und sein Zweig wird nicht grünen“ ist wahrscheinlich die Redensart entlehnt:

Auf keinen grünen Zweig kommen;

des Herrn Worte an das Meer:

Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter; (hie sollen sich legen deine stolzen Wellen!)

finden sich Hiob 38, 11. Es wird gewöhnlich verkürzt zu:

Bis hierher und nicht weiter!

Goethe legt die in dem Verse enthaltenen Endworte in der Form: „Werden sich schon legen, die stolzen Wellen,“ der Postmeisterin in Stella, 1, in Beziehung auf Lucia, in den Mund. Die Worte „und nicht weiter“ sind sowohl in der von Franzosen und Engländern richtig angeführten Uebersetzung:

Nec plus ultra,

wie in der Umformung:

Non plus ultra,

die wir damit vorgenommen haben, eine gemeingültige Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft geworden.

Bis hierher und nicht weiter

Kamen die feindlichen Reiter

ist eine sich hieran anlehnende Inschrift, die an einem Haus in Wien als Wahrzeichen an die Türkenzeit eingemeißelt ist.

Aus **Psalm** 4, 4: „Erkennet doch, dass der Herr seine Heiligen wunderbarlich führet“ stammt:

wunderliche Heilige

und das Sprichwort:

Gott führt seine Heiligen wunderbarlich.

Herzen und Nieren prüfen

kommt **Psalm** 7, 10 und Jeremias 11, 20 vor, womit man die ähnlichen Stellen, Psalm 26, 2; Jeremias 17, 10; 20, 12 und Offenbarung 2, 23 vergleiche.

Seine Hände in Unschuld waschen

ist nach Psalm 26, 6, oder besser Psalm 73, 13 gebildet und beruht auf 5. Moses 21, 1—9. Siehe Matthäi 27, 24.

Psalm 34, 20 heißt es:

Der Gerechte muss viel leiden;

Psalm 35, 20:

Die Stillen im Lande;

Psalm 37, 3:

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Auf Psalm 39, 3 beruht:

Sein Leid in sich fressen.

Psalm 73, 19 heißt es:

Ein Ende mit Schrecken nehmen.

Aus Psalm 75, 9 ist der Scherz

Die Gottlosen kriegen die Neige

entwickelt, wonach der Herr unter dem Bilde eines Weinschenken dargestellt wird, der uns aus einem Becher starken Weines trinkt; aber „die Gottlosen,“ heisst es weiter, „müssen alle trinken und die Hefen aussaufen.“ Auch Jeremias 25, 15—28 reicht der Herr dem Propheten einen „Becher Weins voll Zorn“ zum Ausschenken. In Psalm 84, 7 lesen wir von dem

Jammertal.

Dies Wort war schon vor Luther da. Es kommt bereits in Brant's 1494 erschienenem Narrenschiff 43, 15 vor und ebenso in „Frische Liedlein,“ Nürnberg, 1505. (Siehe: Des Knaben Wunderhorn. G. Grote. Berlin, 1873. 1. Bd. S. 172.)

Psalm 90, 10 steht der oft citirte Vers:

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Auf den Händen tragen

steht Psalm 91, 12 und wird mit Berufung auf diese Stelle Matthäi 4, 6 und Luc. 4, 11 wiederholt; es wird von den Engeln gesagt, die dafür sorgen, dass der Fuß des Getragenen nicht an einen Stein stoße; es bedeutet daher, mit Engelsgüte behandeln. Psalm 94, 15 finden wir das Sprichwort:

(Denn) Recht muss (doch) Recht bleiben.

Das aus Psalm 104, 15 entnommene:

Der Wein erfreut des Menschen Herz

ist auch der Anfang eines zuerst in F. W. A. Schmidt's „Neuem Berlinischen Musenalmanach“ von 1797, Seite 45, erschienenen Liedes von Karl Mächler, das bereits 1795 von Zelter komponirt wurde; es wurde fälschlich J. H. Voss zugeschrieben und irrig in Fr. von Sonnenberg's Gedichte aufgenommen. Der Spruch wird auch in Goethe's Götz von Berlichingen, Akt 1, von Bruder Martin gesagt. Die Redensart

vor den Riss treten,

d. h. Verluste durch Einsetzung der eigenen Person wieder gut machen, ist auch ein biblischer Gedanke, wie sich aus Psalm 106, 23 und Hesekiel 13, 5, sowie 22, 30 ergibt. An der ersteren Stelle lautet der Ausdruck: „den Riss aufhalten,“ an der zweiten: „vor die Lücken treten,“ an der dritten; „wider den Riss stehen.“ Wir finden Psalm 116, 11 das öfter lateinisch als deutsch angeführte

Omnis homo mendax,

Alle Menschen sind Lügner,

und in dem Texte von Psalm 127, 2: „Denn seinen Freunden gibt er's schlafend,“ das Sprichwort:

Gott gibt's den Seinen im Schlafe,

wie man auch das sprichwörtliche:

Viel Kinder, viel Segen

oder wie Luther in den „Tischreden“ (D. Martin Luther's

Tischreden, Berlin, 1876, Berggold, S. 144) sagt: („wie die Schrift saget und das gemeine Sprichwort lautet:)

Je mehr Kinder, je mehr Glücks,“

als eine Umgestaltung von Psalm 127, 3:

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, .
auffassen könnte.

Augen haben und nicht sehen und Ohren haben und nicht hören beruht auf Psalm 135, 16 und 17 und wiederholt sich öfters in der Bibel. Das bekannte Tischgebet:

Aller Augen warten auf Dich und Du gibst ihnen ihre Speise zu
seiner Zeit. Du tust Deine Hand auf und erfüllst Alles,
was lebet, mit Wohlgefallen

steht Psalm 145, 15 und 16.

Ich bemerke hier, dass alle Psaltercitate aus Luther's Uebersetzung des Psalters entlehnt sind, wie sie jetzt in der Bibel stehen; in Luther's erster Uebersetzung von 1524 „der Psalter deutsch, nach Art ebräischer Sprache“ kommen manche in ganz anderer Form vor; seine zweite Psalterübersetzung stammt aus dem Jahre 1531; aber in den späteren Ausgaben wurde noch viel geändert, so dass wir erst 1545 den heutigen Text erhielten.

Dass der weise Salomo, der dreitausend Sprüche redete (1. Könige 4, 32), und der den Sprichwörtern die allgemeingültige Bezeichnung der

Weisheit auf der Gasse

nach den **Sprüchen Salomonis** 1, 20: „Die Weisheit klaget draußen, und lässet sich hören auf den Gassen,“ verschafft hat, hier gewiss nicht leer ausgeht, beweisen:

Sprüche 1, 10: (Mein Kind,) wenn dich die bösen Buben locken,
so folge nicht;

Sprüche 3, 12: Welchen der Herr liebet, den strafet er,
was sich Hebräer 12, 6 ähnlich wiederholt;

Sprüche 12, 10: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes;

Sprüche 19, 17: Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn;

Sprüche 25, 11: Guldene Aepfel in silbernen Schalen

(von Goethe citirt in „Wilhelm Meister's Lehrjahre,“ V, 4);
ferner:

Gestohlenes Wasser schmeckt süß,

nach Sprüche 9, 17: „Die verstopften Wasser sind süße;“

Unrecht Gut gedeiht nicht,

nach Sprüche 10, 2: „Unrecht Gut hilft nicht;“

nach Sprüche 16, 9: „(Vulgata) Cor hominis disponit
viam suam, sed Domini est dirigere gressus eius,“ bei
Luther: „Des Menschen Herz schläget seinen Weg an,
aber der Herr allein gibt, dass er fortgehe,“ ist

Homo proponit, sed Deus disponit,

Der Mensch denkt, Gott lenkt,

französisch:

L'homme propose et Dieu dispose

gebildet. Der lateinische Spruch kommt bereits in dem
englischen, aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammen-
den Gedichte W. Langland's „Piers Ploughman's Vision“,
V. 6644 und V. 13,994 vor; an der ersten Stelle wird er
ausdrücklich als Citat behandelt. Es heißt dort: „Homo
proponit, sprach ein Dichter, und Plato hieß er, und Deus
disponit, sprach er; lass Gott seinen Willen tun.“ Weit
verbreitet wurde „Homo proponit, sed Deus disponit“
durch Thomas a Kempis' „Imitatio Jesu Christi“,
B. 1, K. 19, 2. Homer sagt, Ilias 18, 328: „Aber Zeus
vollendet den Menschen nicht alle Gedanken.“

Hochmut kommt vor dem Fall,

nach Sprüche 16, 18: „Stolzer Mut kommt vor dem Fall;“

Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein,

nach Sprüche 26, 27: „Wer eine Grube machet, der wird
d'rein fallen,“ wozu man die ähnlichen Stellen Prediger
Salomonis 10, 8; Psalm 7, 16; 9, 16 und 57, 7 vergleiche.

Alles ist eitel,
oder vielmehr: „Es ist alles ganz eitel,“ ruft der **Prediger Salomo** 1, 2.

Alle Wasser laufen In's Meer
sagt er 1, 7, was ähnlich wiederholt wird Sirach 41, 11;
er sagt 1, 9:

und geschieht nichts Neues unter der Sonne;
3, 1:

Ein Jegliches hat seine Zeit,
was die Sprache abgeschliffen hat zu:

Alles zu seiner Zeit,
und 9, 4:

Ein lebendiger Hund ist besser weder (d. h. als) ein todter Löwe.
Die Worte 10, 16:

Wehe dir Land, dess König ein Kind ist,
citirte ein anderer Salomo, Bischof von Konstanz, mit Bezug
auf Ludwig das Kind, (Giesebrecht, „Geschichte der
deutschen Kaiserzeit,“ Bd. 1, Buch 2) und Shakespeare
macht davon Gebrauch in „Richard III,“ 2, 3:

Woe to that land that's governed by a child,
sowie in „Heinrich VI,“ T. 1, Akt 4, Sc. 1:

'T is much, when sceptres are in children's hands;
in Freidank's „Bescheidenheit,“ zu Anfang des 13. Jahr-
hunderts, heißt es:

Land und Leute geirret sind,
Wo der König ist ein Kind,
wo sich der Dichter auf Salomo beruft (Freidank's Be-
scheidenheit von Wilhelm Grimm, 2. Auflage, S. 46).

Unter Karl XII von Schweden predigten eines Sonn-
tags nach Verabredung sämtliche Prediger in Stockholm
über diesen Text, um damit die übermütig kindischen
Streiche des Königs zu geißeln. Die Prediger mussten
sämmtlich ihre Predigten einreichen und wurden in An-
klagezustand versetzt, jedoch wieder freigelassen, durften

aber in Stockholm niemals wieder die Kanzel betreten. (Frixell, „Geschichte Karl's XII.“ deutsch von Etzel. 1868. 3. Ausgabe, S. 31.)

Das sind Tage, von denen wir sagen: Sie gefallen uns nicht, beruht auf 12, 1: „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: Sie gefallen mir nicht.“

Viel Büchermachens ist kein Ende
steht 12, 12.

Nach **Jesaias** 5, 7, „des Herrn Zebaoth Weinberg“ sprechen wir vom

Weinberg des Herrn,

während die

Arbeiter im Weinberg

auf Matthäi 20 beruhen. Der

Stein des Anstoßens

findet sich Jesaias 8, 14 und 1. Petri 2, 8, während Römer 9, 32 und 33 Stein des Anlaufens gesagt wird. Wenn die christliche Poesie den Fürsten der Finsterniss

Lucifer

nennt, so stützt sie sich auf Jesaias 14, 12: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ da die lateinische Bibel „Morgenstern“ mit „Lucifer“ übersetzt.

Wer in den Wind spricht, den nennen wir einen

Prediger in der Wüste

nach Jesaias 40, 3: „Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste,“

vox clamantis in deserto,

was, gedeutet auf Johannes den Täufer, Matthäi 3, 3; Markus 1, 3; Lukas 3, 4 und Johannes 1, 23 wiederholt wird. Genau genommen wäre zu übersetzen: „Es ist die Stimme eines Rufenden: In der Wüste“ (bereitet dem Herrn den Weg, auf dem Gefilde machet eine Bahn unserm Gotte).

Aus Jesaias 48, 4 „und deine Stirn ist ehern“ ist entnommen:

Eherne Stirn.

Im Sack und in der Asche trauern

beruht auf **Jeremias** 6, 26: „zeuch Säcke an und lege dich in die Asche,“ während es Matthäi 11, 21 und Lukas 10, 13 heißt: „im Sack und in der Asche Buße tun.“

Mohrenwäsche

und die sprichwörtliche Wendung:

Einen Mohren weiß waschen

beruht auf **Jeremias** 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken?“ obwohl die Griechen ähnlich sprichwörtlich sagten: „Einen Aethiopier abreiben.“ Siehe **Lucian** „An den Ungebildeten,“ 28 und **Zonaras** 15, 4.

Dixi et salvavi animam meam

Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet

beruht auf **Hesekiel** 3, 18. 19 und 33, 8. 9.

Das viel gebrauchte Bild vom

Koloss mit tönernen Füßen

beruht auf **Daniel** 2, 31 — 34.

Mene Tekel

für „Warnungsruf“ ist aus **Daniel** 5, 25. König Belsazar gab ein wüstes Mahl. Plötzlich sah er zu seinem Entsetzen an der gegenüberliegenden, hell bestrahlten Wand des Saales eine unheimliche Erscheinung. Finger einer Menschenhand bewegten sich wie schreibend die Wand entlang und verzeichneten an ihr die Wörter: „Mene, Mene, Tekel, Upharsin.“ **Daniel**, zur Deutung dieser rätselhaften Ausdrücke herbeigerufen, las den Untergang des Reiches heraus. Der König starb in der folgenden Nacht. Die in Vers 27 enthaltene Verdolmetschung des Wortes „Tekel“ hat der deutschen Sprache ebenfalls die übliche Wendung:

in einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden
zugeführt.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten
beruht auf **Hosea** 8, 7.

Habakuk 1, 3:

Es gehet Gewalt über Recht

wird von Luther in seiner „Auslegung des Habakuk“
als ein „gemein Sprichwort“ bezeichnet und findet sich
später unter der Form: „Gewalt geht für Recht“ in
Hans Sachs' Schwank „Sanct Peter mit der Geiß“, und
in den Hauptsprichwörtersammlungen seit Agricola.

Hans Sachs sagt in seiner 1530 geschriebenen
„Klag der wilden Holzleut über die ungetreue Welt“ (I, 3):
„Wie unverschämt geht Gewalt für Recht“ und beginnt seine
1531 geschriebene „Fabel des Wolfs mit dem Lamb“ (I, 5):
„Gewalt, der geht ja oft für Recht;“ in seinem 1557 ge-
schriebenen Schwank: „Sanct Peter mit der Geiß“ (ebenda)
heißt es:

Wie Habakuk sagt, der Prophet,
Frevel und Gewalt geht für Recht.

— Erasmus Alberus in „Ein Dialogus oder Gespräch
etlicher Personen vom Interim,“ 1548, Blatt N y^b (auf der
Dresdener Bibliothek: Historia ecclesiastica; E, 231, 8) sagt:
„Aber Gewalt geht für Recht; das klag' ich armer Knecht.“
Er hat ferner in der sechsten seiner 1550 erschienenen
„Neunvndvierzig Fabeln“: „Gewalt gieng underweiln für
Recht.“ — Eucharius Eyerling in „Proverbiorum copia“,
1601, I., S. 214, hat:

Wie man noch sagt: Gwalt geht für Recht,
Das klagt gar mancher armer Knecht,
und fast ebenso S. 489. — Burkhard Waldis († 1544),
„Esopus,“ 4, 97, 7: „Ueber Recht geht hoch die Gewalt.“ —
Angelus Silesius, „Cherubinischer Wandersmann,“ 6, 74:
Gewalt geht über Recht. Wer nur Gewalt kann üben,
Für den wird auch die Tür des Himmels aufgetrieben.
— Andreas Gryphius in seinem Lustspiel: „Seug-Amme

oder ungetreues Gesind,“ Breslau, 1663, S. 119: „Die Gewalt kann mehr als das Recht.“ — Gleim, „Preußische Kriegslieder von einem Grenadier, Friedrichsfeier II.: „Macht ging ihm nie vor Recht.“ — Langbein, Gedichte, 2. T., 1800: „Der Fuchs:“

Doch bei den Horden

Der Jagd gilt oft Gewalt für Recht.

— Goethe, „Faust,“ II, 5, Scene im Palast: „Man hat Gewalt, so hat man Recht.“ — Roderich, „Es ist zu spät,“ Trauerspiel, I, 1 bei Jurany, 1848: „Gewalt geht über Recht.“ — Silius Italicus, II, 504: „Vis colitur, jurisque locum sibi vindicat ensis.“ (Die Gewalt wird verehrt, und das Schwert maßt sich die Stelle des Rechts an.) — Cassius Dio, 61, 1: „Nichts ist stärker als der Ausspruch der Waffen; denn Jeder, der sich durch die Macht hervortut, scheint stets das Gerechte zu sagen und zu tun.“ — Spinoza, Pol. Tractat, II, 8: „Ein Jeder hat so viel Macht, als er stark ist durch Macht.“

In der **Weisheit Salomonis** 8, 8 steht:

Zeichen und Wunder;

es kommt ferner vor Apostelgeschichte 5, 12 und 14, 3, so wie Joh. 4, 48; während Weisheit Salomonis 10, 16 und Apostelgeschichte 2, 19; 2, 22; 2, 43 und 6, 8 von „Wundern und Zeichen“ die Rede ist. In Joel 3, 3 ist von „Wunderzeichen“ die Rede.

Ein alter Reimspruch:

Was Du nicht willst, das Dir geschieht,

Das tu' auch keinem Andern nicht,

ist die Umarbeitung von **Tobias** 4, 16: „Was du nicht willst, das man dir tue, das tue einem Andern auch nicht.“ Der römische Geschichtsschreiber Lampridius erzählt vom Kaiser Alexander Severus († 235 n. Chr.): „Er rief öfter aus, was er von einigen Juden oder Christen gehört und behalten hatte:

Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris,

(die lateinische Uebersetzung des erwähnten Spruches),

ließ es, wenn er Jemanden rügte, durch den Ausrufer ausrufen, und liebte diesen Spruch so, dass er ihn sowohl an seinen Palast als auch an öffentliche Gebäude anschreiben ließ.“ Matth. 7, 12 heißt es: „Alles nun, das Ihr wollet, das Euch die Leute tun sollen, das tut Ihr ihnen.“ Vergleiche Lukas 6, 31. — Isokrates (3) im Nikokles, 61 sagt: ἃ πάσχοντες ὑφ' ἐτέρων ὀργίζεσθε, ταῦτα τοῖς ἄλλοις μὴ ποιεῖτε. (Worüber ihr zürnt, wenn ihr es von Andern erleidet, das tut den Andern nicht.)

Die Worte aus Tobias 6, 3:

O Herr, er will mich fressen!

wendet man im gewöhnlichen Leben an, um ein unversecktes, unhöfliches Gähnen damit zu rügen; da man nun am meisten da gähnt, wo es langweilig ist, so kritisirt man auch eine Gesellschaft, in der es langweilig herging, entweder mit obigen Worten oder mit den Worten:

Tobias sechs, Vers drei.

Jesus Sirach hat uns folgende Sprüche geschenkt, Kap. 3, 24:

Was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz;

Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um,

nach 3, 27: „Denn wer sich gern in Gefahr begibt, der verdirbt darinnen.“

Die Wendung:

Wider den Strom schwimmen

findet sich in Sirach 4, 31: „Strebe nicht wider den Strom.“

Was du tust, bedenke das Ende. 7, 40.

Ist nach diesem Spruch der lateinische gemacht:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem?

Was du tust, tu' es klug und bedenke das Ende?

der schon im Mittelalter, z. B. in den „Gesta Romanorum“ c. 103 citirt wird. Andere mittelalterliche Schriften (Edélestand du Ménil, Poésies inédites du moyen age, p. 162)

berufen sich hinsichtlich dieses Ausspruchs auf Aesop, was die Aesopische Fabel No 45 bei Halm auch als richtig bestätigt. — Hans Sachs erzählt in dem 1557 geschriebenen

Mensch, was du tust, bedenk' das End.

Das wird die höchst Weisheit genennt

I, 4, dass ein Philosoph aus Athen diese Weisheit für tausend Goldstücke zu Rom dem Kaiser Domitianus verkauft habe. Hans Sachs glaubt fälschlich, diese Geschichte sei im Sueton zu finden. — Holberg ändert das Wort in Epigramm 3, 52 also um, dass er „finem“ in „funem,“ Galgenstrick, verwandelt.

Das Werk lobt den Meister. Sirach 9, 24.

Schiller gebraucht es im Anfang der „Glocke“:

Von der Stirne heiß
Rinnen muss der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben.

Wer Pech angreift, der besudelt sich damit. 13, 1.

Seine Worte auf der Goldwage wägen
stützt sich auf Sirach 21, 27 und 28, 29.

Es gibt Petschafte mit der Inschrift: „1 Maccabäer 12, 18“, weil daselbst steht:

Und bitten um Antwort.

Auf Matthäi 3, 12: „Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer,“ beruht die Redensart:

Die Spreu vom Weizen sondern.

Matth. 3, 17 lesen wir:]

Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe,
wozu man Matth. 17, 5, Markus 1, 11, Lukas 3, 22 und 2 Petri 1, 17 vergleiche.

Matth. 4, 10, sowie Lukas 4, 8 steht das Wort, das Jesus zum Teufel spricht:

Hebe dich weg von mir, Satan,
auf lateinisch:

Apage, Satana.

In ähnlicher Weise redet Christus den Petrus 'an Matth. 16, 23 und Markus 8, 33. Die Ausdrücke:

Sein Licht unter den Scheffel stellen
und

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen
sind aus Matth. 5, 15 und 16: „Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten“ u. s. w. Vergleiche Markus 4, 21; Lukas 11, 33.

Matth. 5, 37 steht:

(Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein;) was drüber ist,
das ist vom Uebel.

Lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut
lesen wir Matth. 6, 3. Matth. 6, 21 steht der Spruch:

Denn wo euer Schatz ist, ist auch euer Herz,
was ähnlich Lukas 12, 34 zu lesen ist. Der Spruch
Matth. 6, 24:

Niemand kann zween Herren dienen
hat Lukas 16, 13 die Form erhalten: „Kein Hausknecht
kann zween Herren dienen.“ Matth. 6, 24 lesen wir:

Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage habe,
was sehr häufig im Englischen in der Form:

Sufficient unto the day is the evil thereof
angewendet wird und sich bei uns gewöhnlich verkürzt in:

Jeder Tag hat seine Plage,
wie auch Goethe in Philine's Lied sagt („Wilhelm Meister's Lehrjahre“, Buch 5, Kap. 10). — Bei Lessing XI, S. 672 (Lachmann) wird

Ein jeder Tag
Hat seine Plag
als alter deutscher Reim aufgeführt.

Matth. 6, 13 enthält die siebente Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel.“ Daher sagt man im Volke von einem bösen Weibe: „Sie ist aus der siebenten Bitte,“ oder man nennt sie kurzweg:

Böse Sieben.

Nach Andern soll der Ausdruck von den sieben Todsünden entlehnt sein.

Auch werden an manchen Stellen der heiligen Schrift böse Sieben angeführt, so:

Sprüche 26, 25: Denn es [sind sieben Gräuel in seinem Herzen;

Matth. 12, 45: So gehet er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, als er selbst (siehe Lukas 11, 26);

Markus 16, 9: Jesus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte;

Lukas 8, 2: Maria, die da Magdalena heißet, von welcher waren sieben Teufel ausgefahren.

Andere leiten die „böse Sieben“ von einem im Jahre 1530 aufgekommenen Kartenspiel, Karnüffel oder Karnöffel genannt, her. Darin war die siebente Karte von oben der Teufel, der alle anderen achtundvierzig Karten, Kaiser, Pabst etc., abstach. Man nannte diese Karte gewöhnlich die „böse Sieben“.

Ich schließe hier

im siebenten Himmel sein

an, was wir gebrauchen, um den höchsten Grad freudiger Erregung auszudrücken. Abrah. Geiger in seiner gekrönten Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?“ Bonn 1833, S. 65 und 66 sagt: „Die Anzahl der Himmel — — — wurde ihm (Mohammed) aber wohl von den Juden überliefert, und ihre Ansicht von sieben Himmeln, welche durch die verschiedenen Namen,

die vom Himmel angegeben sind, herrührt, ging auch auf ihn über.“ Im Koran werden die sieben Himmel erwähnt Sure 2, 17, 41, 65, 67, 71; sieben Wege werden sie genannt in Sure 23 und sieben Vesten in Sure 78. Es wird angenommen, dass in der Nacht vom 23. auf den 24. des Monats Rhamadan, welche Nacht die Nacht Alkadar heißt, der Koran durch den Engel Gabriel aus dem siebenten Himmel herabgebracht wurde.

Die Ausdrücke

Mammon, Mammonsdiener

für „Reichtum“ und „Geldmensch“ sind aus Matth. 6, 24 entnommen: „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon“ (d. h. dem syrischen Gott des Reichtums). Des Mammons wird auch erwähnt Lukas 16, 9. 11 und 13.

Der Ausdruck:

Splitterrichter

gehört nach „Gesammelte Schriften“ von Dr. Zunz, Bd. 3, Berlin, 1876, dem Priester und Mischnalehrer Tarfon (Tryphon) an; er wird benutzt Matth. 7, 3: „Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge“? womit man Luk. 6, 41 zusammenstelle.

Die Perlen vor die Säue werfen

ist gebildet nach Matth. 7, 6: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen.“

Suchet, so werdet ihr finden

findet sich in Matth. 7, 7 und Lukas 11, 9. Der 9. Vers: „Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein bietet“? hat die Redeweise:

einen Stein statt Brot geben

unserem Sprachschatz zugeführt. Das Bild der

Wölfe in Schafskleidern

beruht auf Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen

Propheten, die in Schafskleidern zu Euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Matth. 7, 16 u. 20 sagt:

(Darum) an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen;

während es 12, 33 heißt:

an der Frucht erkennet man den Baum;

8, 12, sowie 13, 42 und 50; 22, 13; 24, 51 und öfter steht:

Heulen und Zähnklappen;

8, 22, sowie Lukas 9, 60:

Lass die Todten ihre Todten begraben;

9, 12 und fast ebenso Markus 2, 17 und Lukas 5, 31:

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken;

10, 16:

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

Nach Matth. 10, 38, womit man folgende Stellen vergleiche Matth. 16, 24; Markus 8, 34; 10, 21; Lukas 9, 23; 14, 27, Johannes 19, 17, sagen wir von Jemandem, der ein Leid, ein Unglück zu tragen hat:

Er trägt sein Kreuz.

Matth. 11, 15 befindet sich das häufig wiederholte:

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das schon vor Luther sprichwörtliche und gerade deshalb, wie er uns selbst in seinem Sendbrief „Vom Dolmetschen“ vom 8. September 1530 mittheilt, von ihm wohlbedächtig zur Uebersetzung des Urtextes in Matth. 12, 34 gewählte Wort:

Wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über,

lautet im Französischen dagegen, mit wörtlicher Uebersetzung des Urtextes:

De l'abondance du coeur la bouche parle,

und ist in dieser Form den Franzosen sprichwörtlich geworden; ebenso wie:

Wer da hat, dem wird gegeben,

Matth. 13, 12; 25, 29; Markus 4, 25; Lukas 8, 18; 19, 26 seinen französischen Schliff gefunden hat in:

On ne prête qu'aux riches.

Nach Matth. 13, 25 citiren wir:

Unkraut zwischen den Weizen säen.

Matth. 13, 57: „Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause,“ wird gemeiniglich gekürzt in:

Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande;

siehe auch Markus 6, 4; Lukas 4, 24; Johannes 4, 44.

Matth. 15, 11 enthält:

Was zum Munde ingehet, das verunreinigt den Menschen nicht, wozu man Markus 7, 15 vergleiche.

Aus Matth. 15, 27 ist entnommen:

Brosamen, die von des Herren Tisch fallen.

Aus Matth. 16, 3: „Könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen?“ ist entlehnt:

Zeichen der Zeit.

Aus Matth. 17, 4: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elias eine,“ und den ähnlichen Stellen Markus 9, 5 und Lukas 9, 33 hat sich der Volksmund die Redensart:

Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen

zurechtgelegt. Wir brauchen im gewöhnlichen Leben ferner:

19, 6 und Markus 10, 9:

Was (nun) Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden; es wird schon von Hans Sachs citirt im 2. Akt der 1548 geschriebenen „Tragedia von der Schöpfung“ (I. Bch., 1. T.). — Matth. 19, 30, vergleiche auch 20, 16:

(Aber Viele, die da sind) die Ersten werden die Letzten und die Letzten werden die Ersten sein.

Die in die alltägliche Sprache übergegangene Bezeichnung:

Elfte (nicht: zwölfte) Stunde,
für „späte Zeit,“ beruht auf Matth. 20, 6 und 9, und:

Des Tages Last und Hitze getragen haben
ist wörtlich aus Matth. 20, 12 entnommen. Matth. 20, 16
und 22, 14 liefern:

(Denn) Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.
Nach Matth. 22, 11 entschuldigen wir uns, dass wir
kein hochzeitlich Kleid anhaben.

Bei Matth. 22, 21 und Markus 12, 17 liest man:

(So) gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was
Gottes ist.

Matth. 23, 12 und ähnlich Lukas 14, 11 steht:

(Denn) wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, und wer
sich selbst erniedriget, der wird erhöht. (Vergl. Hesekiel
21, 26.)

In dem alten jüdischen Morgengebet wird genannt:
„Der erniedrigt Hochmütige und erhöht Demütige.“ (Ge-
sammelte Schriften von Dr. Zunz, Bd. 3, Berlin, 1876.)

Auf Matth. 23, 23 und Lukas 11, 42 beruht die Redeweise:

Eines tun und das Andere nicht lassen,
angewendet in Lessing's „Emilia Galotti“ 2, 7.
Matth. 23, 27 enthält:

Uebertünchte Gräber.

Shakespeare in: „Was Ihr wollt,“ Akt 3, Sc. 5, lässt
Antonio sagen:

doch der reizend Arge
Gleicht einem glänzend übertünchten Sarge.

Matth. 24, 28, sowie Lukas 17, 37 lesen wir:

Wo (aber) ein Aas ist, da sammeln sich die Adler,
womit man Hiob 39, 30 und Habakuk 1, 8 vergleiche.

Auf dem 25. Kapitel, 15—28, beruht der Ausdruck:
Talent.

Das griechische *τάλαντον*, in der Vulgata *talentum*, ist

von Luther in diesem Kapitel mit „Centner“ übersetzt, aber späterhin zu einem allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdruck für geistige Anlagen geworden.

Auf Matth. 25, 18 und 25 beruht:

Sein Pfund vergraben,

von Goethe in der „Zueignung“ vor den sämtlichen Werken also verwendet:

Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

Vgl. auch Lukas 19.

Auf dem ganzen 26. Kapitel basirt die sprichwörtliche Redensart:

Der Verräter schläft nicht;

auf Vers 15: „Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge“ der Ausdruck:

Judaslohn,

den Schiller in „Wallenstein's Tod,“ I, 5, anwendet, und wenn wir in bitteren Leiden wünschen:

Dieser Kelch mag an mir vorübergehen,

so wenden wir ungenau Worte Christi an, die in demselben Kapitel, V. 39 und 42, sowie Lukas 22, 42 und Markus 14, 36 angegeben werden.

Matth. 26, 41, sowie Markus 14, 38 lesen wir:

Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Das volkstümliche

Matthäi am Letzten sein

in der Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein“ beruht auf dem Schlusse des Evangeliums Matthäi: („bis an der Welt) Ende.“ Vielleicht ist es nur, wie W. Wackernagel „Kleine Schriften,“ 1, 119, meint, eine Erweiterung von „matt sein.“

Aus **Markus** 1, 7, Lukas 3, 16 und Johannes 1, 27 entnehmen wir, um unsere Ehrfurcht vor einem Grösseren auszudrücken, die Redeweise:

Nicht wert sein, Einem die Schuhriemen aufzulösen.

Der Ausdruck:

Ihre Zahl ist Legion

beruht auf Markus 5, 9 und Lukas 8, 30;

das Scherfflein der Wittwe

auf Markus 12, 42 und Lukas 21, 1—4;

der Glaube macht selig

auf Markus 16, 16.

Aus **Lukas** 1, 37 stammt:

(Denn) bei Gott ist kein Ding unmöglich,

wozu man die ähnlichen Stellen Jeremias 32, 17, Matthäus 19, 26, Markus 10, 27, Lukas 18, 27 vergleiche; und ferner:

1, 66: Was wird aus dem Kindlein werden?

2, 52: Zunehmen an Alter und Weisheit;

4, 23: Arzt, hilf dir selber,

was bereits dort als sprichwörtlich angegeben wird;

9, 55: Wess (eigentlich: Welches) Geistes Kinder;

10, 7 und 1. Tim. 5, 18: (Denn) ein Arbeiter ist seines Lohnes wert,

während Matth. 10, 10 statt „seines Lohnes“ gesagt wird: „seiner Speise.“ Siehe 5. Mos. 24, 14 und 15. Das Gleichniss vom

barmherzigen Samariter,

welches Lukas 10, 30—37 erzählt wird, schließt Jesus mit den Worten:

(So) gehe hin und tue desgleichen.

Nach 10, 34 citiren wir:

Oel in die Wunden gießen,

und nach 10, 40 und 41 sprechen wir von der

geschäftigen Martha.

Wenn wir im gemeinen Leben, um eine zwischen zwei Verfahrungsarten getroffene Wahl zu rechtfertigen, sagen, dass wir

das bessere Teil erwählt haben,

so gestalten wir damit den in Lukas 10, 42 enthaltenen Ausdruck um:

Maria hat das gute Teil erwählet. —

Nun hat die liebe Seele Ruh'

beruht auf Lukas 12, 19: „Liebe Seele . . ., habe nun Ruhe.“ Das „Nötige sie, hereinzukommen“ in Lukas 14, 23 übersetzt die Vulgata mit:

Compelle intrare.

In dieser Form wurde es oft zur Rechtfertigung der gegen die Ketzer angewendeten Gewalt gebraucht und dient noch heute dazu, um die Ausübung irgend eines Zwanges auszudrücken. Auch das sich unmittelbar an diese Worte anschließende:

auf dass mein Haus voll werde

wird viel gebraucht. In lateinischer Form wird:

pater peccavi

d. i. „Vater, ich habe gesündigt,“ im gewöhnlichen Leben als Schuldbekenntniss aus Lukas 15, 18 u. 21, angewendet. Aus Lukas 16, 19 ist:

Herrlich und in Freuden leben;

und aus 16, 20:

Arm wie Lazarus

entnommen. Bekanntlich ist der Name Lazarus auch in den Benennungen „Lazareth“ (Haus für Arme) und „Lazzaroni“ (arme Teufel) verewigt. Aus Lukas 16, 22 stammt die Redensart:

In Abraham's Schoß.

Das jüdische Wort „Moos“ für „Geld“ hat sich in der Zusammenstellung

Moos haben

über ganz Deutschland verbreitet. Es ist scherzhaft zu

Moses und die Propheten haben

erweitert worden, mit Anlehnung an Luc. 16, 29: „Sie haben Mosen und die Propheten,“ und ohne irgend welche

Rücksicht auf den Zusammenhang dieser Stelle. Volkstümlich pflegt man einen Menschen, den man bei allen öffentlichen Lustbarkeiten findet:

Zachäus auf allen Kirchweihen

zu nennen, weil der kleine Zachäus, der aus Drang, Jesum zu sehen, auf einen Baum steigt, im Evangelium des Tages der Kirchweihung, Lukas 19, 1—10, vorkommt, also regelmäßig am Kirchweihstage genannt wird. Aus dem Gleichniss Lukas 19, 12—17 ist der Ausdruck entnommen:

Mit seinem Pfunde wuchern.

Lukas 19, 40 heißt es:

Wo diese schweigen, werden die Steine schreien.

IV Esra 5, 5 (Vulgata) heißt es: „Et lapis dabit vocem suam.“ (Auch der Stein wird reden.) Es ist angewendet in „Das Amen der Steine,“ Legende von Kosegarten.

Lukas 21, 26 steht:

Warten der Dinge, die kommen sollen.

Der Vers Lukas 22, 48: „Juda, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss“? hat uns das Wort

Judaskuss

für „verrätherischen Kuss“ geliefert; überhaupt nennen wir einen verrätherischen, falschen Menschen einen

Judas.

„Jemandem den Judas singen,“ hieß es früher. („Historia von Dr. Johann Fausten.“ Frankfurt, 1587. S. 14 und S. 213.)

Das Lukas 23, 16 enthaltene:

Züchtigen und loslassen

ist ein den Handwerkern gewöhnlicher Ausdruck geworden. Der Küfer sagt, er könne züchtigen und loslassen, d. h. zum Wein Wasser zusetzen oder nicht; der Schuhmacher, wenn er Schuhe mit Riemen gemacht hat, er könne sie züchtigen und loslassen, d. h. zubinden und aufbinden u. s. w.

Denn so man das tut am grünen Holze, was will am dürren werden?
wird in mancher, dem jedesmaligen Sinne der Rede angemessenen Umgestaltung aus Lukas 23, 31 citirt.

Was kann von Nazareth Gutes kommen?

steht **Johannes** 1, 46;

den Himmel offen sehen

Joh. 1, 51, wozu Apostelgesch. 7, 55 und 10, 11 zu vergleichen sind. Joh. 2, 15 heißt es:

zum Tempel hinaus treiben,

womit man Matth. 21, 12; Markus 11, 15 und Lukas 19, 45 vergleiche;

wie Nikodemus kommen bei der Nacht

beruht auf Joh. 3, 2, und 7, 50; 3, 10 steht:

Bist Du ein Meister in Israel und weißt das nicht?

Den ersten Stein auf Jemanden werfen

beruht auf Joh. 8, 7 (schon citirt von Burkhard Waldis, Fabeln, I, 85, 32) und

Was du tust, das tue bald

steht Joh. 13, 27.

Die Worte des Pilatus, Joh. 19, 5: „Sehet, welch' ein Mensch!“ sind in ihrer lateinischen Form:

Ecce homo!

ein Substantivum geworden, womit man in der Kunst die Darstellung eines leidenden Christus mit der Dornenkrone bezeichnet.

Joh. 19, 22 stehen die Worte des Pilatus:

Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben,

und Joh. 21, 23:

Dieser Jünger stirbt nicht.

Die Worte des auferstandenen Jesu zu Maria aus Johannes 20, 17:

Noli me tangere,

Rühre mich nicht an,

kommen in ihrer lateinischen Form zu häufiger Anwendung, wie man auch der Pflanze „*Mimosa sensitiva*“ wegen des Zusammenziehens ihrer Blätter bei einer Berührung diesen Namen gegeben hat. Der Ausdruck:

Ungläubiger Thomas

hat sich aus dem Evangelium Johannes 20, 24 — 29 entwickelt.

Mit Zungen reden,

d. h. in andern, unverständlichen Sprachen reden, entnehmen wir aus **Apostelgeschichte** 2, 4 und 11; die Bezeichnung

Juden und Judengenossen

aus ebenda, 2, 11;

voll süßen Weines sein

aus 2, 13;

Non possumus

wir können nicht

steht 4, 20, und 4, 32 lesen wir:

(Der Menge aber der Gläubigen war) Ein Herz und Eine Seele;
5, 29 stehen Petri Worte:

Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen.

Nach dem Apostelgesch. 8, 9 — 24 genannten Zauberer Simon, der die Gabe der Mitteilung des Geistes durch Händeauflegen für Geld von den Aposteln erhandeln zu können glaubte, ist ein sträflicher Schacher mit geistlichen Aemtern als

Simonie

bezeichnet worden; aus Apostelgesch. 9, 5 ist uns ein bei Griechen und Römern (Euripides, „*Bakchai*,“ V. 795; Terenz, „*Phormio*,“ I, 2) bekanntes Sprichwort:

Wider den Stachel lecken

geläufig geworden. „Lecken“ ist so viel als „mit den Beinen ausschlagen,“ und das dem Ausdruck zu Grunde liegende Bild ist das eines vor den Pflug gespannten Rindes,

welches gegen den Stachelstock des Treibers eigensinnig mit den Beinen ausschlägt.

Aus einem Saulus ein Paulus werden
oder:

Seinen Tag von Damaskus erleben
erläutert sich hinlänglich aus dem Anfang des 9. Kapitels,
wie auch

Wie Schuppen von den Augen fallen
der Bekehrung des Saulus, 9, 18, entlehnt ist.

Apostelgesch. 10, 35 steht:

Allerlei Volk;

20, 35: Geben ist seliger denn Nehmen,*)

26, 24: Paule, du rasest,

und Die große Kunst macht dich rasen.

Der **Römerbrief** enthält:

1, 20: Also dass sie keine Entschuldigung haben;

5, 5: Hoffnung (aber) lässet nicht zu Schanden werden;

12, 11, sowie Epheser 5, 16: Schicket euch in die Zeit;

12, 20: Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln,

was so viel heißt, als durch Wohltaten gegen Untaten auf dem Gesichte Röthe der Beschämung hervorrufen, während es Sprüche 25, 22 nur heißt: „Kohlen auf's Haupt häufen,“ und

13, 7: Ehre, dem Ehre gebühret.

Der **erste Korintherbrief** bietet:

3, 10 und 15, 10:

Von Gottes Gnaden.

Dei gratia.

Als demütiges Bekenntniss der Abhängigkeit von Gott gebrauchten es zuerst die Bischöfe von sich auf der Kirchen-

*) Nach Plutarch's „Sprüchen von Königen und Feldherren“ hatte Artaxerxes gesagt: „Geben ist königlicher denn Nehmen.“

versammlung zu Ephesus 431; dann wurde es ebenso von Aebten und Aebtissinnen, selbst von Kaplanen und Mönchen gebraucht. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, als der Papst für Christi Statthalter auf Erden zu gelten begann, schreibt sich die hohe Geistlichkeit: *Dei et apostolicae sedis gratia* „Von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden.“ Seit den Zeiten der Karolinger bedienten auch weltliche Fürsten sich der Formel: „*Dei gratia*“; doch erst im 15. Jahrhundert wurde sie ausschließlich für Diejenigen gebraucht, welche unumschränkte Gewalt über die Untertanen hatten.

5, 6: Euer Ruhm ist nicht fein;

was gern von den Widersachern derjenigen Orthographen, welche das dehnende h zu vertilgen wünschen, gegen letztere in der Form:

Euer Rum ist nicht fein
angewendet wird.

7, 38: Welcher verheiratet, der tut wohl; welcher aber nicht verheiratet,
der tut besser;

nach 13, 2 wird citirt:

Der Glaube versetzt Berge,

wozu man Matth. 17, 20; 21, 21 und Markus 11, 23 ver-
gleiche; nach

13, 9: Unser Wissen ist Stückwerk;

13, 13: Glaube, Hoffnung, Liebe;

jetzt gewöhnlich citirt:

Glaube, Liebe, Hoffnung;

man vergleiche 1 Thessalonicher 5, 8.

14, 34: *Mulieres in ecclesia taceant*,

Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeinde,
was mit Umänderung in die Einzahl lateinisch so citirt
wird:

Mulier taceat in ecclesia.

Nach 15, 33: „Böse Geschwätze verderben gute Sit-

ten,“ oder wie Bunsen übersetzt: „Schlechter Umgang verdirbt gute Sitten,“ sagen wir:

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

Hausrath in seiner „Neutestamentlichen Zeitgeschichte,“ II, S. 398, sagt darüber:

„So sehr Paulus die Citate liebte, die aus den griechischen Schriftstellern sind sparsam und bestehen ausschließlich aus allgemeinen, sprichwörtlich gewordenen Citaten griechischer Dichter. 1 Kor. 15, 33 recitirt Paulus einen jambischen Trimeter aus der „Thais des Menander“ (Menander, ed. Meineke, S. 75); aber er verfehlt das Versmaß und lässt sich einen üblen Hiatus zu Schulden kommen, der nur zu deutlich verrät, wie sein Ohr an den Wohlklang griechischer Prosodie nicht gewöhnt ist. Der Spruch selbst aber: „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten,“ ist ein hellenischer Gemeinplatz, den Niemand aus Büchern lernte. Vielmehr hat sich Paulus denselben wohl gelegentlich auf der Straße aufgelesen, wie den unmittelbar vorhergehenden Satz seines Briefes: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt,“ den er auf dem Sockel der Sandansäule des benachbarten Anchiale gesehen haben dürfte.“ Bei Tertullian „Ad uxorem,“ I, 8, heißt es: „Bonos corrumpunt mores congressus mali.“

16, 22: *Anathema sit* (er sei verflucht).

Der **zweite Korintherbrief** bietet:

3, 6: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig;

9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb,

und 12, 7: Ein Pfahl in's (nicht: „im“) Fleisch. —

Der alte Adam

ist nicht wörtlich dem Bibeltext entlehnt, sondern nach Epheser 4, 22 und 24 gebildet und beruht überhaupt auf der Anschauung und Sprachweise des Paulus, wie erstere namentlich Röm. 5, 14 ff., sowie 1 Korinther 15, 45 ausgesprochen ist, wonach dem ersten Adam als Urheber der Sünde und des Todes in Christus der zweite Adam als

Urheber des Lebens und der Unsterblichkeit gegenübergestellt wird.

Wie ein Dieb in der Nacht kommen

steht 1. **Thessalonicher** 5, 2 und 2 Petri 3, 10.

Der volkstümliche Spruch:

Prüfet Alles und das Beste behaltet

lautet an seiner Stelle, 1. Thessalonicher 5, 21:

Prüfet aber Alles und das Gute behaltet.

Der **zweite** Brief an die **Thessalonicher** enthält:

3, 10: So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Der **erste** Brief an den **Timotheus** enthält:

6, 10: Geiz ist eine Wurzel alles Uebels,

und im Briefe an **Titus**, 1, 15 schreibt Paulus:

Den Reinen ist Alles rein.

1. **Petri** 1, 17 steht:

Ohne Ansehen der Person,

was in ähnlichen Wendungen an vielen Stellen des alten und neuen Testaments vorkommt, und in 1. Petri 5, 8 heißt es vom Teufel:

Er gehet umher wie ein brüllender Löwe, (und suchet, welchen er verschlinge).

1. **Johannes** 5, 19 steht:

Die (ganze) Welt lieget im Argen.

Ebräer 1, 14 finden wir

Dienstbare Geister;

und 13, 16 lesen wir:

Wohlzutun und mitzuteilen (vergesset nicht).

Die in theologischen Kreisen geläufige Wendung:

sub reservatione Jacobaea,

das heißt: „unter dem Vorbehalt, wie ihn Jakobus macht,“ beruht auf **Jakobi** 4, 15: „So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun.“

Endlich liefert die **Offenbarung Johannis** zu dem allgemeinen Sprachschatz:

Das A und das O,
als Bezeichnung einer Sache in ihrer ungeschmälerten Gesamtheit nach 1, 8, 11; 21, 6; 22, 13; „Ich bin das A und das O,“ eine Redeweise, die sich daraus erklärt, dass A (Alpha) der erste und O (Omega) der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets ist; (im „Buch des Lebens“ von 1593, das sich auf der Stadt-Bibliothek in Görlitz befindet, steht:

Wer α und ω recht fügen kann,
Ist ein gelert und weiser Mann);

nach Offenb. Joh. 3, 11: „Halt, was du hast“:

Behalte was du hast,

was wörtlich schon 1. Mos. 33, 9 steht.

4, 8 heißt es:

(und hatten) keine Ruhe Tag und Nacht,

was in der Form:

keine Ruh' bei Tag und Nacht

in Moscherosch's 1643 erschienenem „Todtenheer“, S. 203 der Dittmar'schen Ausgabe und ferner in dem Daponte'schen Text der Mozart'schen Oper „Don Juan“ vorkommt; 5, 1-6 steht:

ein Buch mit sieben Siegeln,

was für ein schwer verständliches Buch, wie überhaupt für alles schwer Verständliche angewendet wird; 16, 1 steht:

die Schale des Zorns ausgießen;

aus 20, 3: (und er griff den Drachen und die Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahr und warf ihn in den Abgrund und verschloss ihn und versiegelte oben darauf, dass er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis dass vollendet würden tausend Jahr; und darnach muss er los werden eine kleine Zeit) ist

der Teufel ist los

entwickelt. Der ganz biblisch aussehende Ausdruck:

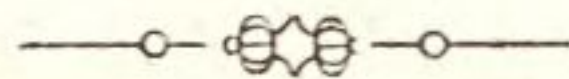
Schlaf des Gerechten,

der auch in anderen Sprachen sprichwörtlich ist und französisch „le sommeil du juste,“ italienisch „il sonno del giusto,“ englisch „the sleep of the righteous“ lautet, kommt in der Bibel nicht vor. Hat er sich entwickelt aus 3. Mos. 26, 6, wo Gott denen, die in seinen Satzungen wandeln, und seine Gebote halten, verspricht: „Ich will Frieden geben in eurem Lande, dass ihr schlafet und euch niemand schrecke,“ oder aus den Sprüchen Salomonis 3, 24, wo dem, welcher Gottes Weisheit nicht von seinen Augen weichen lässt, verheißen wird: „Legest du dich, so wirst du dich nicht fürchten, sondern süße schlafen?“

Und hiermit

(Abgemacht,) Sela.

Dieses in den Psalmen siebzigmal und im Habakuk dreimal vorkommende Wort deutet ein Finale, einen Ruhepunkt im musikalischen Vortrage an.



II.

Citate aus deutschen Schriftstellern.

Die frühesten geflügelten Worte gehören dem 13. Jahrhundert an, wie das heutigen Tages ganz sprichwörtlich gewordene

Neue Besen kehren gut,

was in **Freidank's** „Bescheidenheit“ (Wilh. Grimm's *Vrîdanc*, 15: „Von Dieneste“ gegen Ende) in der Form:

Der niuwe beseme kert vil wol

ê daz er stoubes werde vol

(Der neue Besen kehrt sehr wohl,

Eh' dass er Staubes werde voll)

vorkommt;

Der Hunger ist der beste Koch,

womit 39 „Von dem Hunger“ beginnt; und

das fünfte Rad am Wagen,

das wir aus 41 „Von Guote und Uebele“:

der wagen hât deheine stat,

dâ wol stê daz fünfte rat

(Der Wagen hat keine Stelle,

Wo das fünfte Rad wohl angebracht wäre)

entlehnt haben. Der Spruch:

Wer seinen Kindern gibt das Brod

Und leidet selber dabei Not,

Den soll man schlagen mit dieser Keule todt,

befindet sich zuweilen neben einer an manchem Stadttore

aufgehängten Keule angebracht, „wie solche“, sagt v. der Hagen in „Gesammtabenteuer“, II, S. LXIV, „namentlich in Schlesien zu sehen waren; — — zuletzt (1824) habe ich sie noch in Krossen am Tore nach Berlin gesehen.“ Ich erinnere mich, eine solche Keule nebst Beischrift an einem Torturme in Jüterbog gesehen zu haben. Der Spruch ist einer Erzählung **Rüdiger's v. Hünchhover**, der in „Urkunden“, 1290—1293, erscheint (Herrig's Archiv 7, 340), „Der Schlägel“ entnommen: „Ein alter Mann, der sein ganzes Vermögen seinen Kindern überlassen hat und nun von ihnen schlecht behandelt wird, weiß in denselben den Glauben zu erwecken, dass er noch einen Schatz zurückbehalten habe, worauf er wieder von ihnen in Ehren gehalten wird. Nach seinem Tode finden seine Kinder in der vermeintlichen Schatzkiste nichts als einen Schlägel mit der Beischrift, dass man einem Jeden, der seine ganze Habe seinen Kindern übergibt und in Folge dessen in Not und Elend lebt, mit diesem Schlägel das Gehirn einschlagen müsse“ („Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte“ von Graf Mailáth und Köffinger, S. 155, und v. der Hagen's „Gesammtabenteuer“, 49). Sebastian Brant deutet die Erzählung im „Narrenschiff“ im Jahre 1494 an. Später bearbeitete Hans Sachs denselben Stoff unter dem Titel: „Der Kolb im Kasten“, datirt vom 29. August 1557. Luther in den „Tischreden“ (Dr. Martin Luther's Tischreden in Auswahl für das deutsche Volk, Berlin, F. Berggold, 1876, S. 63) erwähnt die Geschichte mit dem Spruch:

Welcher Vater das Seine giebet aus der Gewalt,
Den soll man todtschlagen mit der Keule bald.

Otho Melander erzählt diese Geschichte in den „Joco-Seria“, (Frankfurt, 1603,*) Nr. 725) und beruft sich auf D. Gigas' „Concio 6. catechetica.“

*) Die Ausgabe von 1600 war mir bisher nicht zugänglich.

Die Sage vom

Schlaraffenland,

früher „Schlauraffenland“, auch „Schluraffenland“ (vom mittelhochdeutschen „slur“ d. i. „Faullenzer“, so dass es „Land der faulen Gesellen“ bedeutet), ist keine ursprünglich deutsche, sondern Gemeingut europäischer Völker. Das Wort wird zuerst im 15. Jahrhundert erwähnt (siehe v. Keller's „Fastnachtsspiele“, 58, 28 und 721, 1); deutsche Gedichte über das Schlaraffenland stammen erst aus dem 16. Jahrhundert. (In K. Goedeke, „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“, I, S. 63, werden „Schlauraffen“ um die Mitte des 13. Jahrhunderts erwähnt. Damit ist nur gemeint, dass in einem Aufsatze Hoffmann's von Fallersleben „Vom Schlaraffenlande“ in „Altdeutsche Blätter“, 1, 163, das erste und zweite mitgeteilte Gedicht vom Schlauraffenlande handeln, ohne dass dieser Name darin vorkommt.) Zu den gemeinsamen Zügen der Schlaraffenlieder gehören die

Gebratenen Tauben, die Einem in's Maul fliegen.

Sie kommen bereits im Griechischen vor. Athenaeus citirt in den „Deipnosophisten“, 2, 28 und 6, 95, einen Vers des attischen Lustspiieldichters Telekleides, der deutsch ungefähr lauten würde:

Krammetsvögel, gebraten mit Milchküchlein,
Sie flogen den Leuten zum Schlund hinein.

An der zweiten der eben angeführten Stellen wird ferner ein Vers des Lustspiieldichters Pherekrates mitgeteilt, wo ebenfalls „gebratene Krammetsvögel, begehrend verschlungen zu werden, den Leuten um den Mund fliegen.“ In dem ältesten bekannten Schlaraffenliede, einem altfranzösischen, dem „fabliau de Coquaigne“ aus dem 13ten Jahrhundert (Fabliaux et Contes par Barbazan, éd. Méon, B. 4, S. 155) kommt solches Geflügel nicht vor; aber im Kap. 19 der „Seefahrten des Panurge“ (les navigations de

Panurge), welche in dem 1547 in Valence bei Claude la Ville erschienenen Nachdruck des „Gargantua und Pantagruel“ von Rabelais enthalten sind, wird ein Schlaraffenland beschrieben, in welchem sich jeden Morgen eine große Wolke erhebt, aus der, sobald die Sonne darauf scheint, die Lerchen vollständig gebraten herunterfallen, wonach

il attend que les alouettes lui tombent toutes rôties

eine bis heute im Französischen ganz gewöhnliche sprichwörtliche Redensart ist; auch in dem durch Hoffmann von Fallersleben bekannt gewordenen altniederländischen Schlaraffenlied wird solches Geflügels nicht gedacht; es kommt aber in dem altenglischen, sowie in den sämtlichen deutschen vor, wo derartige Lerchen, Gänse, Hühner und Tauben erwähnt werden; Sebastian Brant gedenkt ihrer im „Narrenschiff“, 57, 17 u. 18; Luther, B. 11, S. 116; B. 13, S. 202; B. 20, S. 284; B. 31, S. 282 u. 291; B. 35, S. 252; B. 37, S. 269; Hans Sachs in seinem 1530 erschienenen Schlauraffenland; Burkhard Waldis im 1548 erschienenen „Esopus“, 2, 14, 24 und 3, 48, 18; und Sebastian Frank führt bereits in seinen 1543 erschienenen „Sprichwörtern“, II, 72a auf: Wer's Glück hat, dem fliegen gebratene Tauben in's Maul.“

Der oft erwähnte und mit den mannichfachsten Erklärungen über seinen Ursprung reich ausgestattete Spruch:

Wenn mancher Mann wüsste,
Was mancher Mann wär',
Tät' mancher Mann manchem Mann
Manchmal mehr Ehr',

welcher auch als Inschrift im Schweidnitzer Keller zu Breslau steht, kommt zuerst vor bei dem frommen Mystiker **Ruolman Merswin** aus Straßburg, der am Schluss seiner „Predigtbücher“ im Jahre 1465 schreibt (Grieshaber, Altdeutsche Predigten, 2, VIII):

Mench Man sitzt by mengem Man
 Und waist nit, was mench Man kann.
 Und wisst mench Man, wer mench Man wer,
 Do but mench Man menchem Man Zucht und Er.

Das Wort

Grobian

ist eine Erfindung **Sebastian Brant's**, der es im 1494 erschienenen „Narrenschiff“, Kap. 72, (Von groben Narren) gebraucht. Er spricht dort von einem „neuen Heiligen, Grobian geheißen“, den er weiterhin „Sankt Grobian“ nennt. Der Name wurde schnell beliebt. Schon 1538 erschien ein Werk „Grobianus Tischzucht“ von W. S., und noch bekannter wurde Dedekind's 1549 erschienenenes, oft aufgelegtes lateinisches Gedicht „Grobianus“, das 1551 vom Schulmeister Caspar Scheidt in Worms verdeutscht wurde.

Wendelin Hellbach bearbeitete Scheidt's Buch und tat Schwänke hinzu in seinem zu Frankfurt a. M. 1567 erschienenen Werke: „Grobianus und Grobiana.“ Wenzel Scherffer bearbeitete den Grobianus unter dem Titel: „Der Grobian und die Grobianerin“, Brieg, 1640, in Alexandrinern. Im Jahre 1583 erschien zu Wolfenbüttel in Prosa mit gereimter Vorrede: „Grauianus und Grauiana. Von vntüchtigen, grauen, vnhöuischen Seden vnd Bürischen geberden.“ Im Jahre 1594 erschien zu Erfurt: „Kurtze Tischzucht. Für die vngehöfelten Grobianusknechte, in vier vnd vierzig gute Regeln gefasset, Wie sie sich bei fremden Leuten verhalten sollen. Jetzundt zum vierdenmal vbersehen.“ Der Verfasser heißt Kys; das Buch ist in Prosa. H. Reinhold sagt in seinem „Hans Wurst“, Nordhausen, 1673, S. 10: „Wer war Georg Werner? Küster zu Utenheim bei Geinhausen, und gleichwol ist es der Mann, welcher den deutschen Grobianum mit unsterblichem Lobe gereimt hat.“

Das ist starker Tabak

(in Berlin gewöhnlich: starker Tobak) ist einer Anekdote entlehnt, welche Schullehrer Knees in Neumünster in

Karl Müllenhoff's: Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig - Holstein und Lauenburg (Kiel, 1845, S. 276) erzählt: „Als der Teufel noch keine Flinte kannte, ging er einmal im Walde spazieren; da begegnete ihm ein Schütz. ‘Was hast du da?’ fragte der Teufel, als er die Flinte sah. ‘Das ist meine Tabaksdose,’ antwortete der Schütz. ‘Ach, so lass mich einmal ein Prischen nehmen!’ bat er. Der Schütz hielt ihm den Lauf unter die Nase und schoss los. Da fing der Teufel gewaltig an zu prusten, als er die Ladung bekommen hatte und sagte: ‘Das ist mir wahrhaftig ein starker Tabak.’“

Luther liefert mehrere Worte. Im dritten Hauptstück heißt es „Vater unser, der du bist im Himmel. — Was ist das? Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater.“ Hiernach ist

Er will uns damit locken

eine weitverbreitete alltägliche Redensart geworden.

Wasser tut's freilich nicht

stammt aus dem vierten Hauptstück.

Die Kunst geht nach Brod,

d. h. „die Kunst geht betteln,“ was uns namentlich durch Lessing bekannt ist, bei dem es im Anfang der 2. Scene des 1. Aufzugs von „Emilia Galotti“ vorkommt, steht zuerst bei **Luther**, der B. 57, S. 120 sagt: „So wohlfeil ist die Kunst, dass sie schier muss nach Brod gehen,“ und B. 64, S. 183: „Kunst gehet itzt nach Brod, aber Brod wird ihr wieder nachlaufen und nicht finden.“ Bei Simon Dach heißt es:

Muss gleich die Kunst nach Brod jetzt gehen,

Wie man von ihr verächtlich schwätzt u. s. w.

(Simon Dach's Gedichte, herausgegeben von Oesterley, Brockhaus, 1876, S. 134.)

Lass fahren dahin

aus Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott,“ ist von

Schiller nachgeahmt im „Reiterlied“, welches den Schluss von „Wallenstein's Lager“ bildet:

Lass fahren dahin, lass fahren!

Bürger hat in Strophe 14 des 1777 entstandenen Gedichtes „Der Bruder Graurock und die Pilgerin“:

Lass fahren! Hin ist hin!

Für „Legende“ braucht Luther: *Lugenda* in seiner „Predigt am 25. Sonntag nach der heiligen Dreifaltigkeit, Anno 1537, in templo parochiae,“ Bch. 6, S. 244: „Sonderlich hat die *Lugenda* von den Wunderzeichen Franzisci ein Sack voll erlesener, großer, schändlicher Lügen.“ Später wurde aus *Lugenda* „Lügende“ und „Lüg-Ente“. In „Schellmuffky's Curiöser und sehr gefährlicher Reisebeschreibung zu Wasser und Lande, von E. S. Gedruckt zu Schelmerode in diesem Jahr“ (etwa um 1700) im Anfang heißt es: „so wusste ich allmalen so eine artige Lüg-Ente vorzubringen.“ Daraus ist alsdann

Ente

für Zeitungslüge geworden, wobei zu bemerken, dass auch im Französischen „canard“ für Zeitungslüge gebraucht wird.

Die Geister platzen auf einander

steht in Luther's auf das Münzer'sche Treiben in Altstadt bezüglichem Briefe (vom 21. August 1524) „an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste,“ B. 53, Nr. 108, S. 255 ff., in der Form: „Man lass die Geister auf einander platzen und treffen.“ Er teilt uns ferner in seiner „Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M., sich vor Zwingli'scher Lehre und Lehrern zu hüten“ vom Jahre 1533 die Geschichte, auf welcher der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auftretende

Köhlerglaube

beruht, also mit:

„— — also sagt man, wie ein Doktor hab einen

Köhler zu Praga auf der Brücken aus Mitleiden als über einen armen Laien gefragt: Lieber Mann, was glaubst du? Der Köhler antwortet: Das die Kirche glaubt. Der Doktor: Was glaubt denn die Kirche? Der Köhler: Das ich glaube. Darnach, da der Doktor hat sollen sterben, ist er vom Teufel so hart angefochten im Glauben, dass er nirgend hat können bleiben noch Ruhe haben, bis dass er sprach: 'Ich glaube, das der Köhler glaubt.'“ Siehe Grimm's Wörterbuch unter dem Worte „Köhlerglaube“, und Melander, Joco-Seria, Frankfurt, 1603, Nr. 202.

Allgemein wird, doch ohne jegliche Gewähr, auf Luther der Reim zurückgeführt:

Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,

und auch die Lutherstube auf der Wartburg ist jetzt mit diesem Spruch geschmückt. Zum ersten Male, scheint es, tritt er 1777 auf, wo ihn Joh. Heinr. Voss im „Musenalmanach“, Hamburg, S. 107, mit der Ueberschrift: „Gesundheit“ und der Unterschrift: „Dr. M. Luther“ mittheilt. — Auch sein 1777 gedichtetes Lied: „An Luther“ (Voss' Sämmtliche Gedichte, Königsberg, 1802, B. 4, Seite 60) schließt mit jenen Worten, und aus seiner Anmerkung S. 294, ersehen wir, dass Hamburger Pastoren in dem Abdruck des Spruches im Musenalmanach eine Verunglimpfung Luther's erblickten und deshalb Voss' Wahl zum Lehrer am Johanneum vereitelten. (Siehe darüber Robert Hein im „Archiv für die Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung“ von J. M. Wagner, Wien, 1873, S. 476). Auch Karl Mächler schließt in dem Trinklied „Der Wein erfreut des Menschen Herz“ (Lieder geselliger Freude, herausgeg. von J. F. Reichardt, 1797, 2. Abtlg. S. 15) jeden Vers mit:

— — Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang;
Und Narren sind wir nicht.

Dunkelmänner

pflegen wir im Geheimen wirkende und wühlende Finsterlinge zu nennen; es ist die wörtliche Uebersetzung von „obscuri viri“, das folgenden Ursprung hat: Reuchlin gab, um sein Ansehen im Streite mit dem jüdischen Renegaten Pfefferkorn und anderen Cöllner Finsterlingen, wie Hochstraten, Tengern und Magister Ortuinus Gratius zu stärken, 1514 seinen Briefwechsel mit berühmten Leuten unter dem Titel: *Epistolae clarorum virorum* heraus. Von ihm befreundeter Seite, es werden besonders Crotus Rubianus und Ulrich Hutten, aber auch Jacob Fuchs, Eobanus Hesse und Petreius Eberbach genannt, erschien 1515 der erste, 1517 der zweite Band der *Epistolae obscurorum virorum* (Briefe unberühmter Leute), die so abgefasst sind, als kämen sie von seinen Feinden, und die auch an M. Ortwinus Gratius gerichtet sind. Zuerst frohlockten diese; als sie aber merkten, dass ihr Haus und nicht das der Nachbarn brannte, erschien 1518 die Gegenschrift: *Lamentationes obscurorum virorum, non prohibitae per sedem Apostolicam*. So bekam obscuri viri, eigentlich nur „unberühmt“ im Gegensatz zu clari viri, den Nebensinn von geheim wühlenden Finsterlingen, von „Dunkelmännern“. — Heine im „Ex-Nachtwächter“ hat:

Ja, Monachum Monachorum
Ist in unsrer Zeit der Sitz
Der virorum obscurorum,
Die verherrlicht Huttens Witz.

und im „Wintermärchen“, Kap. 4, sagt er von Cölln:

Ja, hier hat einst die Klerisei
Ihr frommes Werk getrieben,
Hier haben die Dunkelmänner geherrscht,
Die Ulrich von Hutten beschrieben.

Sollte Heine das Wort „Dunkelmänner“ zum ersten Male gebraucht und so eingeführt haben?

Ulrich **von Hutten** ist wegen des Wahlspruchs seiner späteren Lebensjahre:

Ich hab's gewagt

zu erwähnen, mit dem er seinen Dialog in Prosa: „Die Anschauenden“ beschließt, und den er fast stets seinen deutschen Versen als Schluss, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, anhängt. Im Zusammenhang steht es am Schluss seiner „Klag und Vormahnung gegen den übermäßigen unchristlichen Gewalt des Bapsts zu Rom,“ wo es heißt:

Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim.

Auch beginnt ein 1521 gedrucktes Lied von ihm:

Ich hab's gewagt mit Sinnen,
dessen 6. Strophe also schließt:

Bin unverzagt,
Ich hab's gewagt,
Und will des Ends erwarten.

Er mochte in diesem deutschen Wahlspruch eine Uebersetzung seines lateinischen, auch erst in späteren Lebensjahren, jedoch nicht häufig, z. B. in der Vorrede „an alle freien Männer Deutschlands“ (ad liberos in Germania omnes) von ihm angewendeten Wahlspruchs:

Iacta est alea

Gefallen ist der Würfel

sehen. In seinen früheren Schriften bediente er sich gern des Wahlspruchs: Sinceriter citraque pompam (aufrichtig und ohne Prunk).

Berserkerwut

ist wilde Kampfeswut, wie sie nach der skandinavischen Sage Berserker und seine zwölf Söhne besaßen, der ohne Helm und Panzer ungeharnischt in den Kampf zog, da seine Wut ihm die Schutz Waffen ersetzte.

Wenn das Wort eine Brücke wäre!

rufen wir einem Aufschneider oder Lügner zu. Wir ergänzen den Ausruf in Gedanken also: „über welche ein Lügner ohne Leibesgefahr nicht hinwegschreiten könnte, so würdest du dieses Wort zurücknehmen.“ Diese Redensart stützt sich auf eine Fabel des **Burkhard Waldis** in seinem 1548 erschienenen „Esopus“, 3, 88, welche (etwas verändert) Balthasar Schuppius in „Abgenötigte Ehrenrettung“ (1660), S. 634, der „Kurtzweilige Zeitvertreiber“ (1668), S. 133, und Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt“ (1680) unter Fluvius und unter Apes wiederholen; zuletzt hat sie Gellert, „Fabeln“, 2. Buch: „Der Bauer und sein Sohn“ wiederholt und umgeändert. Ein von der Reise zurückgekehrter Bauersohn will seinen Vater weis machen, er habe einen Hund so groß wie ein Pferd gesehen, nimmt aber sein Wort zurück, als Vater und Sohn vor einer Brücke ankommen, von welcher ersterer erzählt hat, ein darüberschreitender Lügner bräche auf derselben ein Bein. Aus Gellert citirt man:

Die Brücke kommt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!

Aus Burkhard Waldis' „Esopus“, 4, 62, stammt auch

Das ist für die Katze,

oder, wie man im Königreich Sachsen zu sagen pflegt:

Das ist der Katze,

d. h. das lohnt nicht, das bringt nichts ein. Der Ausdruck ist ein Rest der dort befindlichen Erzählung „Vom Schmied und seiner Katze.“ Ein Schmied nahm sich vor, von seinen Kunden nichts für seine Arbeit zu verlangen, sondern die Bezahlung ihrem eigenen Willen anheimzustellen; sie begnügten sich aber mit dem bloßen Danke. Nun band er seine fette Katze in der Werkstatt an, und wenn ihn die Kunden mit leeren Worten des Dankes verließen, sagte er: „Katz, das geb ich dir!“ Die Katze

verhungert, und der Schmied beschließt, es zu machen wie die anderen Handwerker. Balthasar Schuppius in dem 1657 geschriebenen „Freund in der Not“, S. 229, der „Kurtzweilige Zeitvertreiber“ von 1668, S. 46 u. 47 und Abraham a St. Clara in „Huy und Pfuy der Welt“ unter Catus haben Aehnliches. Jemand, der vom Fürsten bloße Versprechungen erhält, gibt seiner eingesperrten Katze nichts zu fressen, so dass sie Hungers stirbt. Als ihn der Fürst wiederum seiner Gnade versichert, sagt er, seine Katze sei daran gestorben. So erklärt sich auch in Seume's: „Mein Leben“ die ziemlich gegen Ende vorkommende Stelle: „so dass ich — — — weiter nichts erntete, als ein freundliches ‘Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen,’ wovon doch am Ende selbst Taubmann's Katze ihr Bischen Geist aufgab.“

Der bekannte Volksreim:

Es ist ein Jude in's Wasser gefallen,
(Ich hab' ihn hören plumpen
Und wär' ich nicht dazu gekommen,
So wäre er ertrunken)

ist die Umformung eines viel älteren, der in Fischart's 1575 erschienenen „Affenteurlichen und ungeheurlichen Geschichtsschrift“, Kap. 45, also lautet:

Es ist ein Mönch vom Baum gefallen,
Ich hab' in hören plumpen;
Ach dass ihm bring' kein Schad das Knallen,
Er könnt' sonst nicht mehr gumpen (springen).

Nach Rochholz' „Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz“, S. 177, werfen die Kinder im Sommer Steine in den Bach, in der Meinung, dadurch Gewitter herbeizaubern zu können und rufen dabei:

Kapuziner i's Wasser g'falle,
Han a gehör'n plumpe;
Hätt' er mi bim Zipfel g'habt,
Wär' er nit vertrunche.

In „Des Knaben Wunderhorn“, S. 517 (Berlin, G. Grote, 1873) wird mit dem Titel „Wenn die Kinder Steine in's Wasser werfen“ angeführt:

Ist ein Mann in Brunnen gefallen,
Haben ihn hören plumpen,
Wär' der Narr nit 'nein gefallen,
Wär' er nit ertrunken.

Aus der mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts auftauchenden Geschichte „von den sieben Schwaben“ ist die Aufforderung an den sechsten unter ihnen, den die Volksüberlieferung bald „Gelbfüssler“, bald „Jokele“, bald „Hansele“ nennt:

Hannemann! geh' du voran,
Du hast die größten Stiefeln an,
(Dass dich das Tier nicht beißen kann)

längst zum geflügelten Worte geworden. (Siehe Michel Burk: „Von den sieben Schwaben“ in Bartsch-Pfeiffer's Germania. Neue Reihe. V, 367.) Die Redewendung:

den gestrigen Tag suchen

erklärt sich aus dem 1572 erschienenen Schwankbuch **Wolfgang Büttner's**: „627 Historien von Claus Narren“, 4, 51, wonach der Hofnarr Claus († 1515) den Kurfürsten Johann Friedrich, welcher klagt: „Den Tag haben wir übel verloren,“ also tröstet: „Morgen wollen wir alle fleißig suchen und den Tag, den du verloren hast, wohl wieder finden.“

Die Katze im Sack kaufen,

was gleichbedeutend ist mit „sich anführen lassen“, scheint auf einem Streiche **Till Eulenspiegel's** zu beruhen (Deutsche Volksbücher. Till Eulenspiegel. 54. Historia. Simrock, Berlin). Eulenspiegel näht eine Katze in ein Hasenfell, steckt sie in einen Sack und verkauft sie den Kürschnern für einen Hasen.

Ein Mann, ein Vogel

ist der Ueberrest eines vergessenen Schwanks, den wir

in dem Simon Dach zugeschriebenen „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, 2. Aufl., S. 187 lesen. Ein Wirt tritt in den Saal, wo die angekommenen Gäste das Mittagsmahl erwarten, und indem er sie zu zählen scheint, sagt er laut: „Ein Mann ein Vogel,“ worauf alle in Erwartung eines leckeren Imbisses so wenig wie möglich von den vorgelegten Speisen zu sich nehmen. So hatte der filzige Wirt seinen Zweck erreicht.

Man kann die Redensart jedoch auch aus einer von Otho Melander in der Joco-Seria von 1603 unter Nr. 420 mitgetheilten Geschichte erklären. Ein Soldat, der mit Kaufleuten im Wirtshause an der Tafel sitzt, sieht, dass ein Jeder von diesen, als ein Kapaun mit Krammetsvögeln aufgetragen wird, sich einen Krammetsvogel nimmt, so dass für ihn keiner übrig bleibt. Sofort greift er nach dem Kapaun mit den Worten: „Ich sehe, dass das Gericht so angeordnet ist, dass jeder Einzelne seinen Vogel bekommt.“

Die Verse:

Glücklich ist,
Wer vergisst,
Das, was nicht zu ändern ist

lassen sich bis in's 17. Jahrhundert zurückführen. In Madai's „Thalercabinet“ wird im 1. T., Königsberg, 1765, unter Nr. 1469 ein Begräbnisstaler des Herzogs Friedrich, Bruders des Herzogs Johann Philipp von Sachsen-Altenburg vom Jahre 1625 mitgeteilt, welcher als Umschrift die lateinische Uebersetzung dieses Spruchs: Irreparabilium felix oblivio rerum hat, was eigentlich Uebersetzung des Symbolums des Herzogs: „Hin ist hin“ sein soll. Der dänische Schriftsteller Tychonius erzählt in seinem Buch „Die zwölf Eliasquellen“ als ein Beispiel des Improvisationstalents des berühmten dänischen Kirchenliederdichters und Bischofs Thomas Kingo, dass derselbe einmal im Vorgemach Christian's V., welcher 1699 starb, von einem

hohen Herrn aufgefordert wurde, obige Verse sogleich in's Dänische zu übertragen, was er auf der Stelle tat. Diese Verse müssen so recht nach dem Herzen des Volks sein; als Stammbuchverse kommen sie, „Jena den 12. September 1753“ datirt, in einem im Besitz des Justizrats Strackerjan in Oldenburg befindlichen Stammbuch eines gewissen Daelhausen aus Oldenburg vor, der in den Jahren 1751—53 in Jena studirte; sie haben außerdem in den verschiedenartigsten Volksliedern Unterkunft gefunden, so in dem aus dem 18. Jahrhundert stammenden:

Ein Herz, das sich mit Sorgen quält,
Hat selten frohe Stunden,

während sie in dem Abdruck dieses Liedes aus einem dem vorigen Jahrhundert angehörigen Liederbuch der Frau von Holleben fehlen, das Hoffmann von Fallersleben im 2. Band des Weimarischen Jahrbuchs bespricht. Sie finden sich ferner in einem von Simrock „Die deutschen Volkslieder“ Nr. 152 abgedruckten Volksliede: „Lieben, lieben, das ist gut,“ und in dem Abschiedsliede: „Schätzlein, reich' mir deine Hand,“ das Ludwig Erk im „Deutschen Liederhort“ unter Nr. 74 mittheilt. In den beiden letztgenannten Liedern schließen sich unsere Verse ganz unvermittelt mit einer wunderlichen, an das Märchen von der schönen Melusine erinnernden Einführung also an:

In dem Wasser schwimmt ein Fisch;
Glücklich ist etc.

Lehrstand, Nährstand, Wehrstand

wird zum ersten Male angedeutet in des **Erasmus Alberus** „Buch von der Tugend und Weisheit, nämlich Neunundvierzig Fabeln,“ Fabel 47, Morale, Frankfurt a. M., 1550:

Fein ordentlich hat Gott die Welt
Mit dreien Ständen wohl bestellt.
Wenn die sich nur wüssten zu halten,
So ließ' Gott immerdar hin walten.

Ein Stand muss lehrn, der andre nährn,
Der dritt' muss bösen Buben wehrn.

In Wencel Scherffer's „Geist- und Weltliche Gedichte“, Brieg, 1652, S. 74 werden die drei Beine einer von den Herzögen zu Liegnitz und Brieg erlegten dreibeinigen Pache auf die drei Stände „den Regier-, Lehr- und Nährestand“ gedeutet.

Im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, S. 568, heißt es: „Drei Stände sind, darin die Welt bestehet: Der Haus- oder Nährstand mehret und nähret, der Wehr- oder weltliche Stand ehret und verehret das Gute, steuert und wehret der Untugend, der Lehr- oder geistliche Stand unterrichtet und lehret“ etc.

Der im Jahre 1877 herabgenommene Turmknopf der Nikolaikirche zu Berlin enthielt aus der Einlage des Jahres 1671 unter anderem eine von Johann Falkenberg und Elisabeth Bamelick eingelegte vergoldete Schaumünze, deren Umschrift auf der einen Seite lautet: „Gott gib Fried' in Deinem Land — Erhalt' Lehr-, Wehr- und Nähr-Stand.“

Aus **Paul Gerhardt's**, zuerst in „Geistliche Lieder und Psalmen“, Berlin, 1653 erschienenen Kirchenlied „Nun ruhen alle Wälder“ ist:

Wo bist du, Sonne, (ge)blieben?

Der Anfang eines Weihnachtsliedes von **Johann Rist** († 1667) ist:

Ermunt're dich, mein schwacher Geist;

ein anderer Liederanfang eines Unbekannten:

Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ

ist scherzhaft umgestaltet worden in:

Wo du nicht bist, Herr Organist,

Da schweigen alle Flöten.

Aus **Friedrich von Logau's** (Breslau, 1654) Sinn-
gedichten ist sehr bekannt II, 4, 34:

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel gibt der Erde,

Dass sie jetzund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Eine sprichwörtliche Redensart:

. Ihm ist wohl und uns ist besser!

die ich zuerst im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, 2. Aufl., S. 75 in der Form antreffe:

Hier liegt begraben unser Schösser; (Steuereinnehmer)

Ihm und uns ist nunmehr besser,

Ihm, dass er nicht mehr ein Sünder,

Uns, dass wir los seind den Schinder,

und die sich ferner auf einem im Volke weit verbreiteten Steindruck findet, der die Bestattung eines Försters durch die Tiere des Waldes darstellt, ist später durch ihre literarische Verwertung zum Range eines geflügelten Wortes emporgestiegen. Es hatte sich nämlich ein Wittwer, der nicht im besten Einvernehmen mit seiner Gattin gelebt hatte, an den durch seinen Witz weit und breit bekannten Notar **Faber** in Bingen mit der Bitte um eine Grabschrift für seine im Jahre 1826 verstorbene Eehälfte gewendet. Faber lieferte folgendes scheinbar unverfängliche Epitaphium, das noch heute auf dem zweiten Grabstein rechts vom Eingange des Kirchhofs von Bingen zu lesen ist:

Wohl auch die stille Häuslichkeit

Ist eines Denkmals wert;

Ihr sei es hier von mir geweiht,

Und wer die Tugend ehrt,

Auch in dem einfachen Gewand,

Mir, meinem Schmerz ist er verwandt.

Es verging einige Zeit, ehe man dahinter kam, dass die Anfangswörter dieser Zeilen, hintereinander gelesen, folgenden Satz ergeben: „Wohl ist ihr und auch mir.“ — Das Wort wurde in allen rheinischen Städten unter den verschiedenartigsten Varianten gang und gäbe, so auch in Düsseldorf, wo damals Immermann sein „Tulifäntchen“ schrieb, dem er es (II, 4) in der Gestalt:

Ihr wird wohl! — Na mir wird besser!

einverleibte. Faber's Einfall erinnert an die Grabschrift,

die der unter Ludwig XIII. in Chartres lebende Satiriker Du Lorens für seine Frau verfasste:

Ci-gît ma femme: ah, qu'elle est bien
Pour son repos et pour le mien.

Hier liegt mein Weib. In ihrer Ruh'
Ist ihr so wohl und mir dazu.

Das Wort **von Haller's** in dem 1732 im „Versuch schweizerischer Gedichte“ enthaltenen Gedicht „Falschheit menschlicher Tugenden“:

In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist;
Zu glücklich, wem sie noch die äuß're Schale weist,

ist trotz des heftigen Protestes Goethe's gegen diese Behauptung in seinen Gedichten „Allerdings“ und „Ultimatum“ ein Citat geblieben.

Geschäftiger Müßiggang

ist hervorgegangen aus **Joh. Elias Schlegel's** Lustspiel „Der geschäftige Müßiggänger“, das 1743 in Bd. IV der Gottsched'schen „Deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet“ in Leipzig erschien. Schon 1759 sagt Wieland in einem Brief an Bodmer: „Die verschiedenen Modificationen eines geschäftigen Müßiggangs“ (Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, 2. Bd., Zürich, 1815, S. 91). Von „geschäftigen Müßiggängern“ spricht Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie“, 18 Stück, 30. Juni 1767. Mit „Schreiben ist geschäftiger Müßiggang“ weist im 4. Akt des Goetheschen „Götz von Berlichingen“ Götz seiner Frau Aufforderung zurück, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Im Horaz, Epistel I, 11, 28, heißt es: *strenua inertia*, tätige Untätigkeit; im Phaedrus 2, 5: *occupata in otio*, geschäftig im Müßiggang; im Seneca „Ueber die Kürze des Lebens“ am Ende des 11. Kapitels: *desidiosa occupatio*, müßige Beschäftigung, und im 12: *iners negotium*, untätiges Geschäft.

Gellert († 1769) hat uns veranlasst, zur Bezeichnung einer gern widersprechenden Frau uns aus seiner Erzählung (B. 1) der 1746 zuerst erschienenen „Fabeln und Erzählungen“: „Die Widersprecherin“ das Wort:

Der Hecht, der war doch blau,

zurecht zu machen, welches in dieser Form nicht darin vorkommt. Es handelt sich in dieser Fabel darum, ob ein Hecht zu blau oder zu wenig blau gesotten ist; dem Hausherrn ist er's zu wenig, der Hausfrau zu sehr. Da Jener bei seiner Meinung beharrt, so fällt Ismene darob in Ohnmacht, aus der sie Nichts zu erwecken vermag. Ihr Tod scheint gewiss. Der tiefbetrübte Mann bricht in die Klage aus:

„Wer hieß mich dir doch widerstreben,

Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau!“

Den Augenblick bekam sie wieder Leben.

„Blau war er!“ rief sie aus, „willst Du Dich noch nicht
geben?“

Dass das Lob, mit dem derselbe Dichter sein Gedicht „Der Greis“ (B. 1) schließt:

(Er ward geboren,)

Er lebte, nahm ein Weib und starb,

so bekannt geworden ist, ist erklärlich; dieser Vers fasst ja den Inhalt so manches Lebens zusammen. Ob hierbei unserm Gellert das Epigramm des Chr. Gryphius (Poetische Wälder. Anderer Teil. Breslau und Leipzig, 1718, S. 439) vorschwebte:

Ein sechzigjäh'rger Mann ward unlängst beigesetzt;

Er kam auf diese Welt, aß, trank, schlief, starb zuletzt?

Auch die Schlussworte aus Gellert's „Der sterbende Vater“, B. 2, worin der Vater dem ältesten Sohn ein Juwelenkästchen, dem jüngeren nichts vermacht:

Für Jörgen ist mir gar nicht bange,

Der kommt gewiss durch seine Dummheit fort.

verdienen Erwähnung.

Aus „Das junge Mädchen“ (B. 2) werden citirt die

Vierzehn Jahr' und sieben Wochen,

womit dasselbe eine irrige Angabe ihres Vaters verbessert, als dieser ihre vierzehn Jahre als Einwand gegen einen Eheschluss anführt, und aus „Die Frau und der Geist“ in demselben Buche das schon früher sprichwörtliche:

Die Nacht ist keines Menschen Freund!

Auch ist eine Travestie seines Liedanfangs:

Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank

weit verbreitet. — Aus seinem Liede „Zufriedenheit mit seinem Zustande“ sind die Verse:

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast,

namentlich dadurch in den Mund der Leute gekommen, weil dies Lied, dessen Anfang: „Du klagst und fühlst die Beschwerden des Stands, in dem du dürftig lebst“ lautet, in mehrere Gesangbücher, in das Berliner Gesangbuch unter Nr. 585, und recht sehr verändert übergegangen ist. Ebenso häufig citirt werden die gleich darauf folgenden Verse:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Auch wird aus seinem Liede „Vom Tode“, welches beginnt: „Meine Lebenszeit verstreicht,“ der Anfang der zweiten Strophe oft genannt:

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Voltaire spricht in den 1764 geschriebenen Gesprächen zwischen Cü-Sü und Kou denselben Grundsatz also aus: „Vis comme en mourant tu voudrais avoir vécu.“

Lichtwer hat in der ersten, 1748 zu Leipzig ohne Namen erschienenen Auflage der „Vier Bücher Aesopischer Fabeln“ in seiner 22. Fabel des 1. Buches „Die Katzen und der Hausherr“:

Blinder Eifer schadet nur,

was bereits in Musaeus „Volksmärchen der Deutschen“, Originalausgabe, 1. T., S. 178: „Roland's Knappen,“ in der Hempel'schen Ausgabe 3. T., S. 74, citirt wird. In der in Berlin und Stralsund, 1762 mit Namen erschiene-
nen Ausgabe ist die Fabel umgeändert; sie beginnt mit den Worten:

Tier' und Menschen schliefen feste,

während es in der Auflage von 1748, wie in der von 1758 in Vers 1 der 2. Strophe heißt:

Mensch und Tiere schliefen feste,

und enthält ferner die Worte:

So ein Lied, das Stein' erweichen,

Menschen rasend machen kann,

welche in den beiden früheren Auflagen gar nicht vor-
kommen.

Die beiden Werke **Lessing's**, aus denen vorzugsweise citirt wird, sind „Emilia Galotti“ und „Nathan der Weise“. Aus der 4. Scene des 1. Aktes von „Emilia Galotti“ (1772) ist

Weniger wäre mehr

durch Wieland's Vermittelung entstanden, welcher im Neujahrswunsche der Zeitschrift „Merkur“ von 1774 den Ausspruch des Prinzen:

Nicht so redlich, wäre redlicher

zuerst folgendermaßen umformte:

Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

(Siehe Hesiod: Die Hälfte ist mehr als das Ganze.)

Das in verschiedenen Wendungen oft wiederholte Wort:

Raphael wäre ein großer Maler geworden, selbst wenn er ohne

Hände auf die Welt gekommen wäre,

lautet an seiner Stelle in derselben Scene also:

Oder meinen Sie, Prinz, dass Raphael nicht das
größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er

unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?

(Seneca: „De beneficiis,“ IV, 21: „Artifex est etiam, cui ad exercendam artem instrumenta non suppedunt.“)

Aus Akt 2, Sc. 3 stammt:

Tu', was Du nicht lassen kannst,

worin sich Lessing mit Schiller begegnet (s. Schiller). Mit Perlen bedeuten Tränen,

aus Akt 2, Sc. 7 und Sc. 8 hat Lessing einem im Volke weit verbreiteten Aberglauben einen Platz in der Literatur verschafft. Aus Akt 4, Sc. 7 ist:

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren,

was sich mit der Umänderung „seinen Verstand“ Akt 5, Sc. 5 wiederholt, zu erwähnen. — Gewiss hat häufig vor Lessing: „Das ist wider die Verabredung“ gesagt werden können. Wenn heute jedoch belesene Leute es unter der Absicht eines Citats aus Akt 4, Sc. 7 anwenden, so werden sie gebeten, es in der richtigen Form zu tun:

(Ha, Frau,) das ist wider die Abrede.

Vielleicht hat Schiller ebensowenig an Lessing gedacht, als er in „Kabale und Liebe“, Akt 2, Sc. 3, Ferdinand, und in „Fiesco“, Akt 2, Sc. 9, den Mohren die Worte sagen ließ, wie Fr. Kind, der sie in der Wolfsschluchtszene des „Freischütz“ dem Jägerburschen Max in den Mund legte.

Endlich stammt aus Akt 5, Sc. 2 unseres Stücks das Hohngelächter der Hölle,

und aus Akt 5, Sc. 6:

Wer lacht da? (Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst), von Gutzkow angewendet in „Arabella“ (Skizzenbuch. Kassel, 1839, S. 9).

„Nathan der Weise“ (1779) enthält Aufz. 1, Sc. 2:

Nathan: Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche,

wobei ein Lessing wohl wusste, dass er Romeo's Worte in „Romeo und Julia,“ Akt 5, Sc. 2:

Come cordial, not poison,
Komm Medizin, nicht Gift,

verpflanzte und veredelte; und Aufz. 1, Sc. 3:

Nathan: Kein Mensch muss müssen (und ein Derwisch müsste?)

Lessing selbst hat seine Freude an diesem Wort gehabt; denn er citirt es in demselben Nathan noch einmal in Aufz. 3, Sc. 10:

Daja: (Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr: Müssen, Daja? —

Noch ist er unter Räuber nicht gefallen.)

Er muss nicht müssen.

(Bei Seneca, Epistel 12, gegen Ende, heißt es: „in necessitate vivere necessitas nulla est.)

Beherzigenswert sind die Worte Nathan's in Akt 2, Sc. 5:

Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln,

Nur muss der Knorr den Knubben hübsch vertragen.

Nur muss ein Gipfelchen sich nicht vermessen,

Dass es allein der Erde nicht entschossen.

In Aufz. 3, Sc. 7 finden wir:

Betrogene Betrüger.

Lessing ist jedoch nur der Verbreiter, nicht der Erfinder dieses schon im Altertum vorkommenden und oft wiederholten Wortes. Siehe Porphyrius, Plotin's Leben, 16; Augustin, Bekenntnisse, 7, 2; Cervantes, Don Quixote, 2, 33; Grimmelshausen, Landstörtzerin Courage, 13; nach Ueberweg: „Geschichte der Philosophie der Neuzeit,“ 3. Aufl., S. 27, theilte der Philosoph Cardanus († 1576) die Menschen in drei Klassen: Bloß Betrogene, betrogene Betrüger, nichtbetrogene Nichtbetrüger. — Jacob Schwieger ließ 1667 zu Rudolstadt ein Lustspiel: „Der betrogene Betrug“ erscheinen, und Christian Weise gab 1690 zu Dresden und Leipzig: „Lust und Nutz der spielen-

den Jugend, bestehend in zwei Schau- und Lust-Spielen vom keuschen Joseph und der Unvergnügten Seele (und der betrogene Betrug)“ heraus. — In Schiller's „Braut von Messina“ sagt Isabella, nachdem sie Don Manuel's Leichnam aufgedeckt hat:

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;
Betrüger sind sie oder sind betrogen.

— In „Schnurren, Schwänke und Abentheuer in der Gespensterstunde,“ Rom (Leipzig) bei Giuseppa Falziola, 1797, steht S. 73: „Der betrogene Betrüger.“ — Oscar Blumenthal brachte am 20. April 1877 ein frei nach Balzac bearbeitetes Lustspiel „Betrogene Betrüger“ auf die Königliche Bühne in Berlin. — Schiller in „Kabale und Liebe“, Akt 2, Sc. 1, wendet „Belogene Lügner“ an.

Aufz. 4, Sc. 2 steht das dreimal wiederholte Wort des Patriarchen:

Tut nichts, der Jude wird verbrannt,
und in Aufz. 4, Sc. 4:

Es sind
Nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten.

Aus der „Hamburgischen Dramaturgie“, 101—104tes Stück (1768) stammt:

Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen.

Fr. A. Wolf sagte: „Fleiß ist die Tapferkeit des Gelehrten.“

Aus **Wieland's** „Idris und Zenide“, 3, 10 (1768) citiren wir:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt,

wozu **Gray's** Wort aus „On the prospect of Eton College“:

— *Where ignorance is bliss,
't is folly to be wise.*

Wo Nichtwissen Seligkeit,
Ist es Torheit, klug zu sein,
eine hübsche Parallele bildet.

Vermutlich ist **Wieland** durch seine Worte in „Musion“, B. 2, V. 142 (1768), in späteren Ausgaben V. 135:

Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht;
Sie seh'n den Wald vor lauter Bäumen nicht,

der Schöpfer der Redensart:

Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen,

geworden, und vielleicht bestätigt Blumauer diese Autorschaft Wieland's durch folgenden Reim in der travestirten „Aenëis“, B. 2, Str. 9:

Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Wieland wiederholt die Redensart in „Geschichte der Abderiten“ (1774), V, 2, wo es heißt:

Die Abderiten waren ein dumpfes Völklein, wie wir alle wissen; und es gab vielleicht (eine einzige berühmte Nation allenfalls ausgenommen) kein andres in der Welt, das in der sonderbaren Eigenschaft, einen Wald vor lauter Bäumen nicht sehen zu können, ihnen den Vorzug streitig machen konnte.

Auch hat Wieland, der erste Uebersetzer Shakespeare's in Deutschland, das in Shakespeare's „Maß für Maß“, Akt 5, Sc. 1 vorkommende

tooth of time

durch wiederholtes Citiren in den „Abderiten“, IV, 12 und in „Peregrinus Proteus“, 3 (1791) unter der Form:

Zahn der Zeit

in die deutsche Sprache eingeführt, obgleich die Zähne des großen Nagetiers aus dem Ovid schon bekannt waren (Metamorph. 15, 234).

Aus Wieland's „Oberon“, I, 1 (1780) citiren wir den

Ritt in das alte romantische Land;

aus V, 30:

Nichts halb zu tun ist edler Geister Art;

aus VII, 75:

Ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten.

Aus Wieland's Singspiel „Admet“, IV, 2 wird citirt:

Noch lebt Admet (in deinem Herzen).

I, 2 heißt es:

noch

Lebt dein Admet —

Der viel angewendete Spruch:

Saat, von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen,
den **Klopstock** 1758 auf seiner Meta Grab in Ottensen
bei Altona setzen ließ, den seine zweite Gattin 1803 ihm
auf's Grab setzte, und mit dem Rückert sein Gedicht
„Die Gräber zu Ottensen“ schließt, ist der 845. Vers des
11. Gesangs des „Messias“, und erinnert an die Worte
„Messias“ 12, V. 623:

Saat, dich säet der Herr dem großen Tage der Ernte,
sowie an die Worte seiner Ode „Die Glückseligkeit Aller“:

Wenn dem Tage der Garben zu reifen
Gesäet ist meine Saat u. s. w.

In Leipzig erschien im Jahre 1808: „Saat von Goethe
gesäet, am Tage der Garben zu reifen. Handbuch für
Aesthetiker und junge Schauspieler.“

Das Wort:

Des Schweißes der Edlen wert

steht in seiner Ode „Der Züricher See“.

Bürger († 1794) enthält in dem 1774 gedichteten
„Die Weiber von Weinsberg“:

O weh, mir armen Korydon!

eine Klage, die sich ursprünglich auf den in unerwieder-
ter Liebe zum schönen Alexis hinschmachtenden Schäfer
Korydon in Vergil's 2. Ekloge bezieht, der den Namen
seinem Vorbild, dem Bukoliker Theokrit, entlehnte, in
dessen 4. Idylle Korydon handelnd auftritt, während in
Idylle 5, V. 6 seiner erwähnt wird. Dass der arme Kory-
don schon im Altertum ein Citat war, sieht man aus der

9. Satire des Juvenal, V. 102. Auch kommt der arme Korydon in Christian Weise's „Ueberflüssige Gedanken“, 9. Dutzend, 6. Strophe, V. 4, sowie in Herder's Gedicht „Das Schachspiel“ vor. Doch benutzte Bürger nur ein altes Studentenlied, in dem ein Vers beginnt:

O weh, mir armen Choridon, o weh!

(Siehe Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts, herausgegeben von Robert und Richard Keil, 1861, S. 171). Ein bekanntes Wort desselben Dichters ist sein „Trost“:

Wann dich die Lästertzunge sticht,
So lass dir das zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

In seiner im Göttinger Musenalmanach von 1774, S. 214 erschienenen „Lenore“, Strophe 2, V. 2 heißt es:

Des langen Haders müde,

und in Strophe 9, V. 1 und 2:

Hin ist hin!
Verloren ist verloren!

Siehe S. 56 unten.

Der 6. Vers der 20. Strophe in diesem Gedicht, der mehrmals darin wiederholt wird:

Die Todten reiten schnell!

ist nicht Bürger's Erfindung, sondern (nach Althof „Leben Bürger's“, Göttingen, 1798, S. 37) aus dem Munde eines Bauermädchens entnommen, das er einst im Mondschein singen hörte:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle,
Fein's Liebchen, graut dir nicht?

Diese wenigen Worte hätten ihm nie wieder aus dem Sinn gewollt, und aus ihnen hätte sich nach und nach das gewaltige Lied „Lenore“ gestaltet. Aus Herder's Recension, B. 10, S. 405 des Althof'schen Buches ist beachtens-

wert, dass er, Herder, in seiner Kindheit in einer Welt-ecke in Ostpreussen oft habe ein Zaubermärchen erzählen hören, „in dem der Refrain (und zwar mit einer Antwort vermehrt) gerade die Strophe war, die Bürger singen hörte. Der Geliebte nämlich reitet mit der Geliebten in einer kalten, mondhellen Winternacht und spricht, je weiter sie reiten, wiederholt sie an:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell,
Feinsliebchen, grauet dir?

worauf sie antwortet:

Und warum sollt's mir grauen?
Ist doch Feinslieb bei mir.

„Die Todten reiten schnell,“ heißt es auch in dem in „Des Knaben Wunderhorn“ mitgetheilten Liede „Lenore“, von welchem die Herausgeber fälschlich behaupten, Bürger habe es Nachts in einem Nebenzimmer gehört. Wahrscheinlich ist einer der Herausgeber der Verfasser. — In Heine's „Französische Zustände“, Brief XIII (Sämmtliche Werke, B. 9, S. 124) heißt es:

„Auf den hiesigen Boulevards-Theatern wird jetzt die Geschichte Bürger's, des deutschen Poeten, tragiert; da sehen wir, wie er, die Lenore dichtend, in Mondschein sitzt und singt: Hurrah! les morts vont vite — mon amour, crains-tu les morts?“

Seitdem ist das Wort in Paris bekannt geblieben. — Edmond About citirt in „Le Cas de Mr. Guérin“, 1862, im letzten Kapitel: „Les morts vont vite! comme dit le poëte allemand.“

Aus der Schlussstrophe ist zu bemerken:

Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!

Von **Pfeffel** († 1809) citiren wir den Anfangsvers seiner 1782 gedichteten und 1783 in Voss' Musen-Almanach, S. 159 erschienenen „Tobakspfeife“ (sic!):

Gott grüß' Euch Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
sowie

Ein ander Mal von euren Taten!
aus demselben Gedicht.

Aus dem Gedicht „Das Grab“ von v. **Salis-Seewis**,
welches im Göttinger Musenalmanach für 1788 erschien,
ist die letzte Strophe:

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Johann Heinrich Voss ist zu nennen wegen seines
zuerst im „Hamburger Musen-Almanach“, 1792, S. 71
mit der Unterschrift X erschienenen Distichons:

Auf mehrere Bücher.
Nach Lessing.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres,
Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue nur wahr!
was, umgestellt in:

Das Neue daran ist nicht gut, und das Gute daran ist nicht neu,
noch jetzt eine bei Recensenten beliebte Formel ist. Die
Lessing'sche Stelle, nach welcher das Distichon gemacht
ist, steht in Lessing's „Briefe, die neueste Literatur be-
treffend,“ 111. Brief, 1760, vom 12. Juni und heißt:
„wenn es erlaubt ist, allen Worten einen andern Verstand
zu geben, als sie in der üblichen Sprache der Weltweisen
haben, so kann man leicht etwas Neues vorbringen. Nur
muss man mir auch erlauben, dieses Neue nicht immer
für wahr zu halten.“

Ramler († 1798) ist an unserm Citatenschatz mit
den Anfangsworten seiner Ode „Der Triumph“ beteiligt:

Schäme Dich, Kamill,
(Dass Du mit vier Sonnenpferden
In das errettete Rom zogst),

worin er Friedrich den Großen feierte, weil er am 30. März

1763 nach dem Friedensschluss dem festlichen Empfange der Berliner aus dem Wege gegangen war. Dies Citat, vor mehreren Generationen bereits nur älteren Leuten geläufig, scheint im Absterben begriffen.

Ja, Bauer! das ist ganz was Anders,

steht in Ramler's „Fabellese“ (Berlin, 1783—90), 1, 45 in der Fabel „Der Junker und der Bauer“, einer Umschmelzung der Fabel des 1761 in Hamburg gestorbenen Professors Michael Richey, welche in Richey's „Deutschen Gedichten“, herausgegeben von Gottfried Schütz in Hamburg von 1764—66, im ersten Bande unter dem Titel „Duo quum faciunt idem, non est idem“ (Wenn zwei dasselbe tun, tun sie nicht dasselbe) die 119. der 4. Abtl. „Sinn- und Scherzgedichte“ ist, und wo der entsprechende Vers lautet:

Ja, Bauer, das ist ganz ein anders!

Die dort erzählte Geschichte ist alt. Halliwell in seinem „Wörterbuch altertümlicher und provinzieller Wörter“ führt die alte sprichwörtliche Redensart „The case is altered, quoth Plowden“ (der Fall ist ein anderer, sprach Plowden) auf diesen ausgezeichneten Juristen, der zur Zeit der Königin Maria von England lebte, zurück. Erasmus teilt sie lateinisch mit in seiner Schrift „Ecclesiastae sive de ratione concionandi“ (2. Ausgabe, 1536, S. 454) und nennt sie eine Zeeländische Geschichte, dem sie Otho Melander in „Joco-Seria“, Nr. 404, 1603, Frankfurt, wörtlich nacherzählt. Dort heißt es: „Isthaec alia res est.“ Nach „Luther's Tischreden“, Eisleben, 1566, S. 612 erzählte sie Luther 1546. Dort heißt es: „Da sprach der Schultes: War's meine Kuh? Das ist ein ander Ding.“ Sie findet sich ferner in Johannes Manlius' „Loci communes“ (1563) 37 unter „Urbanæ quorundam negotiorum illusiones“; in Wolfgang Büttner's „Epitome historiarum, o. O., 1576, fol. Blatt 241; in Kirchhof's

„Wendunmut“ 4, 40 (1563); in „Lyrum larum lyrisimum, 550 kurzweilige Geschichten und Schwänke“, 1700, o. O.; in Schreger's „Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber“, 1753, Stadt am Hof. In „La véritable Philosophie de la Canaille (das ist: !die wahrhafte [Ochsen-Philosophie); aus dem Französischen in's Teutsche übertragen,“ Freyburg, 1725, heißt es sprichwörtlich: „Wenn wir es aber selbst tun, so ist's Schultzens Kuh“, und in „Bildermanni ex societate Jesu Acroamatum“ libri 3 wird in 3, 1, 13 sprichwörtlich „die Kuh des Praetor“ angeführt. Bei den polnischen Juden existirt die Geschichte in folgender Form: Einem Rabbi wird am Sabbat angezeigt, eine Kuh sei in den Graben gefallen. „Darf nicht herausgeholt werden!“ war des Rabbi Bescheid. — „Aber, Rabbi! Es ist Ihre Kuh!“ — „Dann schnell herausholen.“ — Eine andere Geschichte, in der einem Bauer doppeltes Recht, das zweite Mal mit den Worten: „Mein Bauer, das wär ein anders“ in Aussicht gestellt wird, erzählt Grimmelshausen in dem 1672 erschienenen Buch „Das wunderbarliche Vogelnest“, 1, 6 und wiederholt sie im „Deutschen Michel“, 8.

Morgen, morgen, nur nicht heute!

(Sprechen immer träge Leute)

ist der Anfang eines Liedes von Christian Felix **Weisse** in seinen „Kleinen lyrischen Gedichten“ Bd. 3, (Leipzig, 1772), S. 103.

Friedr. Leop. v. **Stolberg** († 1819) hat uns in dem im Musen-Almanach für 1775, S. 19 erschienenen „Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn“ mit dem Verse beschenkt:

Sohn, da hast Du meinen Speer!

der zuerst in der von Claudius herausgegebenen Zeitung „Der Wandsbecker Bothe“, 1774, Nr. 77 vom 14. Mai stand.

Aus **Blumauer's** „Virgil's Aenëis travestirt“ (Wien, 1784—88) B. 2, Strophe 54 stammen die Worte des seine Gemahlin vermissenden Aeneas:

Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!

Wo hat dich denn der Teufel?

obwohl wir textmäßig den letzteren Vers vor dem ersteren citiren müssten.

Kant's

kategorischer Imperativ

kommt zuerst in der 1785 zu Riga herausgegebenen „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ vor.

Wenn wir citiren:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht
Selbst dann, wenn er die Wahrheit spricht,

so verändern wir zwei Verse in **von Nicolay's** († 1820) Gedicht „Der Lügner“, welche lauten:

Man glaubet ihm selbst dann auch nicht,
Wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Schon Aesop erzählte diese sich vielfach wiederholende Geschichte (siehe Oesterley's Nachweisungen zu seiner Ausgabe von Kirchhof's „Wendunmut“ S. 174), und Cassius Dio ed. Immanuel Bekker, T. 2, S. 418 sagt: „Das dem Volke geläufige Wort ist wahr, dass man Lügnern und Betrügern nicht glaubt, auch wenn sie einmal die Wahrheit sagen.“ Luther 32, 28 sagt: „Der Philosoph Chrysippus sprach: Si mentiris, etiam quod verum dicis, mentiris“ (Wenn du lügst, lügst du auch in dem, was du Wahres sagst).

In der 9. Auflage dieses Buches hieß es:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu,

oder eigentlich, wie es an Ort und Stelle heißt:

— — Hans Sachse, vor Zeiten ein Schuh-
Verfertiger, und Poete dazu

ist aus einem Gedicht, „Hans Sachs“ betitelt, von **Sander** († 1819 in Kopenhagen), das im „Deutschen Museum“ von 1784, April, S. 330 erschien. Aber schon in einem Briefe des Prinzen August von Sachsen-Gotha vom 23. Ok-

tober 1780 an H. A. O. Reichard (siehe H. A. O. Reichard, 1751—1828. Seine Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde, Stuttgart, 1877, S. 121) heißt es: „Hat er nun auch von Hans Sachs gehört, dass er ein ‘Schuhmacher und Poet dazu’ gewesen ist“ u. s. w., und Richard Wagner in den „Meistersingern in Nürnberg“, Textbuch, Mainz, 1868, Akt 2, S. 66 legt Hans Sachs die Verse in den Mund:

Doch, wenn der mich im Himmel hält,
Dann liegt zu Füßen mir die Welt,
Und bin in Ruh’
Hans Sachs, ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

In Kindleben’s „Studentenlexikon“, Halle, 1781, werden die genannten Verse bereits mit „Ein einfältiger Reimer machte auf Hans Sachs folgendes Verschen“ angeführt.

Dasjenige Dichterwort, welches von dem Teil des Publikums, welcher überhaupt citirt, wohl am frühesten in den Mund genommen wird, gehört **Gleim** († 1803); denn die Endverse seiner Fabel „Der Löwe und der Fuchs“:

(Denn) was von mir ein Esel spricht,
Das acht’ ich nicht,

sind schon Schulkindern ganz geläufig.

Der Anfang des viel gesungenen Weihnachtsliedes eines unbekannten Verfassers:

Morgen, Kinder, wird’s was geben,
Morgen werden wir uns freu’n!

das sich zuerst in Splittegarb’s Liedersammlung, Berlin, 1795, befindet, wird oft angewendet.

Kortum (nicht: Kortüm), 1824 als Arzt in Bochum gestorben, lässt in Teil I., Kap. 19 der 1784 in Münster erschienenen „Jobsiade“ bei den wunderlichen Antworten des Examinanden stets die Strophe wiederkehren:

Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes;
(Der Inspektor sprach zuerst: hem! hem!
Darauf die Andern secundum ordinem.)

Namen nennen dich nicht

ist der Anfang eines im Göttinger Musen - Almanach von 1786, S. 127 erschienenen Liedes von dem 1808 in Langlingen bei Celle als Pastor gestorbenen Wilhelm **Ueltzen**. (Klopstock, „Messias“ 4, 567 spricht von „Freuden, die Namen nicht nennen.“) Später behauptete der Regierungs- und Medizinalrat*) Karl Georg Neumann in Trier († 1850) fälschlich, der Verfasser dieses Liedes zu sein, ebenso wie er sich im Jahre 1836 die Verfasserschaft des zuerst in „Auswahl der vorzüglichsten Rund- und Freundschaftsgesänge“, Nürnberg, 1795, S. 164, sodann im „Taschenbuch für Freunde des Gesanges“, 1. Bdch., Stuttgart, 1796, S. 92 enthaltenen „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude“ anmaßte, während er nichts als eine schwache neunstrophige Umdichtung davon im „Rheinischen Odeon“, 1. Jahrgang, Koblenz, 1836, S. 76—78 geliefert hat.

Im Grabe ist Ruh'

ist der Anfangs- und Schlussvers eines im Göttinger Musen-Almanach für 1792, S. 165 enthaltenen Gedichts „Die Ruhe im Grabe“ von Christian Erhard **Langhansen**.

Aus **Goethe** sind folgende Worte als geflügelte anzusehen: Im ersten Akt des 1773 erschienenen „Götz von Berlichingen“ erwiedert Götz den Wunsch Weislingen's, er möge Freude an seinem Sohn Karl erleben, mit dem Spruch:

Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Im folgenden Jahre erschien „Clavigo“. Akt 1, Sc. 1 sagt Carlos:

Man lebt nur einmal in der Welt;

*) Nach der in meinem Besitze befindlichen Abschrift des Sterbe-Acts (Auszug aus den Civilstands-Registern der Ober-Bürgermeisterei Trier).

das zu Leipzig 1788 in „Lieder für Freunde der geselligen Freude“ erschienene Lied J. F. Jünger's († 1797) beginnt:

Genießt den Reiz des Lebens;
Man lebt ja nur einmal.

Das in Akt 2 vorkommende Wort Clavigo's „Luft! Luft!“ wird in folgender Erweiterung citirt:

Luft! Luft! Clavigo!

Auch die Worte des Carlos in „Clavigo“, Akt 2 am Ende:

Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich
tragen die Bürgschaft der Unsterblichkeit in sich.

Im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ gedenkt Goethe seines am 19. Juli 1774 gedichteten „Diné zu Coblenz“. Er schildert sich darin bei Tisch zwischen Lavater und Basedow sitzend. Lavater belehrt einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung; Basedow beweist einem Tanzmeister, dass die Taufe ein veralteter Gebrauch sei; Goethe widmet sich unterdessen den Genüssen der Mahlzeit,

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitte.

In den 1773 vollendeten und 1774 erschienenen „Leiden des jungen Werther“, B. II, unter dem 24. Dezember 1771 lesen wir den oft gebrauchten Ausdruck:

Glänzendes Elend.

In der „Iris“ (Jacobi's), Bd. 2, St. 3, März 1875, S. 242 steht das Gedicht „Neue Liebe, neues Leben“, dessen Anfangsvers:

Herz! mein Herz! was soll das geben?

Aus der Ballade „Der Fischer“, welche 1779 in „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano. In Musik gesetzt von Siegmund Freyherrn von

Seckendorff,“ Weimar, bei Hoffmann, S. 5, erschien und in demselben Jahre von Herder im 2. Teil seiner „Volkslieder“, S. 3 unter dem Titel „Das Lied vom Fischer“ wieder abgedruckt wurde, wird citirt:

Kühl bis an's Herz hinan!

(wobei wir bemerken, dass Schiller Racine's Worte in der Phaedra 5, 6:

Jusqu'au fond de nos coeurs notre sang s'est glacé
also übersetzt:

Es trat uns allen

Eiskalt bis an das Herz hinan;)

und der wörtlich aus 1. Mos. 5, 24 entlehnte Endvers:

Und ward nicht mehr gesehn.

Aus dem Gedicht „Das Göttliche“, welches zuerst im Tiefurter Journal, 1782, Nr. 40, dann in F. H. Jacobi's „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn“, Breslau, 1785, erschien und in den „Ephemeriden der Litteratur des Theaters“, 11. Stück, Berlin, 18. März 1786, unter dem Titel „Der Mensch“ nachgedruckt wurde, wird citirt:

Edel sei der Mensch,

Hülfreich und gut.

„Iphigenie,“ erschienen 1787, bietet in Akt 1, Sc. 2 die Worte der Iphigenie:

Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt,

und die des Arkas:

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt;

in Akt 1, Sc. 3 das Wort des Thoas, der auf Iphigenie's Aussage, dass sie aus dem Geschlecht des Tantalus sei, erwiedert:

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!

auch das in derselben Scene vorkommende Wort des Thoas wird oft gehört:

Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Das in vielen Wendungen vorkommende:

Das Beste ist gut genug,

steht in Goethe's „Italienischer Reise“, unter Neapel am Ende des 2. Briefes vom 3. März 1787, wo es heißt: „In der Kunst ist das Beste gut genug.“ — Mager hat sein „Deutsches Lesebuch für untere Klassen“, Stuttgart, 1841 mit dem Motto: „Für die Kinder ist das Beste eben gut genug,“ und sein „Deutsches Lesebuch für die unteren und mittleren Klassen“, Stuttgart, 1844 mit dem Motto: „Für die Jugend ist das Beste gut genug“ versehen.

Aus „Egmont“ (1788) werden die gegen Ende des 5. Akts von Egmont gesprochenen Worte citirt:

Süßes Leben, schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und
Wirkens! von dir soll ich scheiden?

Sie sind das Motto von Hufeland's „Makrobiotik“.

Clärchen's, von J. F. Reichardt 1798 komponirtes Lied in „Egmont“, Akt 3:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und Bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt,

ist eine Kette von Citaten. „Langen“ hat hier die Bedeutung von „Verlangen tragen“, „sich sehnen“. Oft wird „Langen“ unnützerweise in „Hangen“ verändert.

Aus dem Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen“, woran Goethe 1785—89 arbeitete, ist das zuerst in Schiller's Musen-Almanach für 1796 veröffentlichte Gedicht: „Antworten bei einem gesellschaftlichen Frage-spiel.“ Daraus führen wir an die Worte eines „Erfahrenen“:

Geh' den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort.
Doch, wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Aus dem 1789 im 8. Bd. von „Goethe's Schriften“, Leipzig, Göschen, erschienenen Gedicht „Beherzigung“ wird die Schlussstrophe citirt:

Eines schickt sich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, dass er nicht falle,

deren erster Vers an Properz 4, 9, 7 erinnert;

Omnia non pariter rerum sunt omnibus apta,
und deren letzter auf 1. Korinther 10, 12 beruht. Die zuerst im „Athenaeum“ B. 3, Stück 2 am Ende einer Ab-handlung „Ueber die Unverständlichkeit“ abgedruckte Glosse Friedrich Schlegel's und die Uhland'sche Glosse „Die Nachtschwärmer“ haben zur Verbreitung dieser Goetheschen Verse beigetragen.

Unmittelbar hinter diesem stand das Gedicht, welches jetzt „Erinnerung“ heißt:

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh', das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Aus „Tasso“ (1790) citiren wir den Anfang des Drama's, Aufz. 1, Sc. 1:

Du siehst mich lächelnd an, Eleonore,
(Und siehst dich selber an und lächelst wieder),

und weiterhin:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht;

aus Aufz. 1, Sc. 2:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt;

aus Aufz. 2, Sc. 1:

Die Grazien sind leider ausgeblieben.

Das viel citirte Wort:

Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt!

lautet an seinem Fundort Akt 2, Sc. 1 ganz anders. Tasso entgegnet dort, als die Prinzessin ihn wegen seines Hanges zur Einsamkeit tadelt und ihm vorwirft, dass er der Gräfin Leonore Sanvitale nie habe näher treten wollen:

So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzutun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.

In derselben Scene finden wir das Wort Tasso's:

Erlaubt ist, was gefällt,

was wie aus Dante's „Hölle“ V, 55:

libito fè licito

nachgeahmt erscheint, was aber Goethe aus Tasso selbst, und zwar aus dessen Schäferspiel Aminta entnahm, worin die 2. Strophe des Chorliedes am Ende des 6. Akts mit den Worten schließt:

ein goldnes, glückliches Gesetz,

Das die Natur schrieb: Wenn's gefällt, so ziemt's,

wie überhaupt die begeisterten Worte über die goldene Zeit, die Goethe hier dem Tasso in den Mund legt, eine Umschreibung dieses Chorgesangs sind. Zu Grunde liegt das Lateinische: si libet, licet. — Die Prinzessin erhebt dann bei Goethe sofort den Spruch des Dichters zu dem einfach schönen:

Erlaubt ist, was sich ziemt,
wozu sie ihm den Weg durch die Worte weiset:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.

Die Popularität, deren sich „Faust“ (1790) erfreut, bekundet sich auch in der verhältnissmäßig großen Menge der aus ihm gezogenen Citate. Aus der „Zueignung“ merken wir an:

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!

Am ausgiebigsten ist von den Scenen die Schüler-scene und von den Charakteren die Person des Mephistopheles, demnächst die des Faust selbst, wie man aus dem nachfolgenden Verzeichniss ersehen mag.

Vorspiel auf dem Theater.

Direktor: (Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein) sie haben schrecklich viel gelesen.

Dichter: Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Direktor: Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.

Lustige Person: Greift nur hinein in's volle Menschenleben,

Lustige Person: Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Lustige Person: Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Direktor: Der Worte sind genug gewechselt,
Lasst mich auch endlich Taten seh'n.

Prolog im Himmel.

(Der Prolog im Himmel ist erst 1806 hinzugekommen.)

- Der Herr: Es irrt der Mensch, so lang' er strebt,
 Der Herr: Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
 Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.
 Mephist.: Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Faust. Erster Teil.

Studirzimmer.

- Faust: Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
 Geist: (So schaff' ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.
 Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
 Wagner: (Und) wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.
 Wagner: Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen.
 Faust: Was du ererbt von deinen Vätern hast,
 Erwirb es, um es zu besitzen.
 Faust: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
 Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Vor dem Thor.

- Ein Bürger: — — Hinten, weit in der Türkei.
 Faust: — ein dunkler Ehrenmann.
 Faust: (O glücklich, wer noch hoffen kann,
 Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen.)
 Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
 Und was man weiß, kann man nicht brauchen.
 Faust: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.
 Schon in Wieland's lyrischem Drama „Die
 Wahl des Herkules,“ 1773, sagt Herkules:
 Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiss,
 Bekämpfen sich in meiner Brust
 Mit gleicher Kraft.“
 Faust: (Du hast wohl Recht;) ich finde nicht die Spur
 Von einem Geist, und Alles ist Dressur.

Studirzimmer.

- Faust: (Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein) geliebtes Deutsch (zu übertragen.)
- Mephist.: Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?
- Faust (als sich der Pudel in Mephistopheles verwandelt):
Das also war des Pudels Kern!
- Faust: Der Kasus macht mich lachen.
- Mephist.: (Ich bin) der Geist, der stets verneint.
- Mephist.: Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten.
- Mephist.: Blut ist ein ganz besondrer Saft.
- Mephist.: Ich sag' es dir: ein Kerl, der spekulirt,
Ist wie ein Tier, auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne, grüne Weide.
- Mephist.: In spanische Stiefel eingeschnürt.
- Schüler: Mir wird von alle dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.
- Schüler: Denn was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.
- Mephist.: Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.
- Mephist.: Im Ganzen haltet euch an Worte.
- Mephist.: Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
- Mephist.: Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende geh'n zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
- Mephist.: Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
- Mephist.: Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach

So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

Schüler: Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Mephist.: Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens gold'ner Baum.

Auerbach's Keller.

Siebel: Des Basses Grundgewalt.

Brander: Ein garstig Lied! Pfu! ein politisch Lied!

Brander: Hatte sich ein Ränzlein angemäst't,
Als wie der Doktor Luther.

Mephist.: (Mit) wenig Witz und viel Behagen.

Frosch: — — — Mein Leipzig lob ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

(Schon in einer Beschreibung von Leipzig vom
Jahre 1768 heißt Leipzig „Paris im Kleinen“.
Düntzer's Faust, 2. Aufl.)

Mephist.: Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Frosch: Denn wenn ich judiciren soll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Brander: Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Die singenden Studenten im Chorus:
Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Hexenküche.

Mephist.: Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die felne Gährung kräftig.

Mephist.: (Auch) die Kultur, die alle Welt beleckt,
(Hat auf den Teufel sich erstreckt.)

Mephist.: Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Mephist.: Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n.

Mephist.: (Denn) ein vollkommener Widerspruch
Bleibt gleich geheimnissvoll für Kluge wie für Toren.

Mephist.: Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Straße.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Mephist.: Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren.

Gretchen's Stube.

Gretchen: Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer.

Abend.

Gretchen: Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles.

Straße.

Faust: Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiss.

Martha's Garten.

Faust: Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Faust: Es muss auch solche Käuze geben.

Faust: Du hast nun die Antipathie!

Mephist.: Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Gretchen: Ich habe schon so viel für dich getan,
Dass mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt.

Walpurgisnacht.

Mephist.: (Platz! Junker Voland kommt. Platz!) süßer Pöbel.
(Platz!)

Mephist.: Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß.

Mephist.: Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Feld.

Mephist.: Sie ist die erste nicht.

Kerker.

Gretchen: Heinrich, mir graut's vor dir!

Faust. Zweiter Teil (vollendet im Sommer 1831).

Schlussworte: Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Das zweite „Coptische“ d. h. für das 1792 erschienene Drama „Der Großcophtha“ bestimmte und zuerst in Schiller's Musen-Almanach für 1799 erschienene Lied hat im letzten Vers eine Wendung, die bereits vor Goethe und auch in anderen Sprachen vorhanden ist: „Man muss entweder Ambos oder Hammer sein.“ Das Lied endet nämlich:

Du musst (herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer sein.

Johann Peter Camus, Bischof von Balley, der vertrauteste Freund des heiligen François de Sales († 1622) schreibt in seinem Buch „Der Geist des heiligen François de Sales“, 6. Bd., letzterem die Worte zu: „Kurz, ein guter Christ wird immer lieber Ambos als Hammer, lieber beraubt als ein Räuber, lieber ermordet als ein Mörder, lieber ein Märtyrer als ein Tyrann sein.“

Aus „Der Schatzgräber“, der zuerst in Schiller's Musen-Almanach für 1789 erschien, wird citirt:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

und aus dem 1794 erschienenen „Reineke Fuchs“:

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen.

Zu den Worten des Harfenspielers aus dem 1794 erschienenen „Wilhelm Meister“ (Wilhelm Meister's Lehrjahre, 1. T., 2. B., 13. Kap.):

Wer nie sein Brod mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

bemerkt Goethe in den „Sprüchen in Prosa“: „Auch Bücher haben ihr Erlebtes,*) das ihnen nicht entzogen werden kann. Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin (Königin Luise von Preußen), in der grausamsten Verbannung zu gränzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern.“

Aus der sich anschließenden Strophe:

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden,

ist der letzte Vers sehr bekannt. Der dänische Dichter Baggesen hat in seinen deutschen „Gedichten“, Hamburg, 1803, Bd. 2, diese Goethe'schen Verse fast wörtlich an die Spitze eines erweiterten Gedichtes gestellt.

Dicht dahinter steht bei Goethe ein anderer Gesang des Harfenspielers, welcher beginnt:

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein!

Wir haben ferner die Bezeichnung Italiens als

das Land, wo die Citronen blüh'n,

zu erwähnen aus dem von Reichardt, Romberg, Beethoven,

*) Habent sua fata libelli. (Siehe Register.)

Fr. Schubert und Liszt komponirten Liede „Mignon“ (Wilhelm Meister's Lehrjahre, I, 3, 1):

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?

was Frau v. Staël in Corinna's Improvisation 1, 3 mit „Connaissez-vous cette terre où les oranges fleurissent?“ übersetzt.

Die Ballade „Der Zauberlehrling“ (zuerst erschienen in Schiller's Musen-Almanach für 1798, S. 32) enthält die Worte:

Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

Aus dem Sonett in „Was wir bringen“, Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstedt (26. Juni 1802), 19. Auftritt, wird citirt:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.

Dieses Sonett befindet sich mit dem Titel „Natur und Kunst“ auch in dem „Epigrammatisch“ überschriebenen Abschnitt seiner Gedichte.

Im Wieland-Goethe'schen „Taschenbuch für 1804“, S. 113, steht das Gedicht „Schäfer's Klagelied“, das nach Zelter's „Briefwechsel mit Goethe“, I, S. 21 und 41, schon 1802 bekannt war und in diesem Jahr von Zelter komponirt wurde. Am Ende der zweiten Strophe dieses Gedichts befinden sich die viel gebrauchten Verse:

Ich bin heruntergekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Seite 150 ebenda lässt Goethe am Ende seines Gedichts „Frühlingsorakel“ den Kuckuck seinen eigenen Namen

Mit Grazie *in infinitum*

wiederholen. Das schöne Bild

des roten Fadens

wird in den 1809 erschienenen „Wahlverwandschaften“, II, 2 also erklärt:

„Wir hören von einer besonderen Einrichtung bei der englischen Marine: Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom stärksten bis zum schwächsten, sind dergestalt gesponnen, dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne Alles aufzulösen, und woran auch die kleinsten Stücke kenntlich sind, dass sie der Krone gehören.

Ebenso zieht sich durch Ottilien's Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der Alles verbindet und das Ganze bezeichnet.“

Andersen hat sich die Stelle in seinen „beiden Baronessen“, Kap. 16 und Kap. 26 zu Nutze gemacht.

Goethe citirt den roten Faden noch einmal in den „Wahlverwandschaften“, II, 4 zur Einleitung eines Stücks von Ottilien's Tagebuch:

„Manches Eigene von innigerem Bezug wird an dem roten Faden wohl zu erkennen sein.“

Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen
steht im Tagebuche Ottilien's in den „Wahlverwandschaften“, II, 7. — Wenn wir

Nur der Lump ist bescheiden
sagen, so fälschen wir Form, Rhythmus und Sinn; denn Goethe sagt in dem 1810 von Zelter mit seiner Komposition herausgegeben Gedicht „Rechenschaft“:

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat.

Das in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit seinen Verwandten genial oder genialisch, wie man damals sagte, entstandene Wort:

Genlestreich

hat seine schriftstellerische Weihe durch Goethe im 1814 geschriebenen dritten Teil, und zwar im 19. Buche von „Dichtung und Wahrheit“ gefunden, wo er kurz nach folgender Definition: „Genie ist die Kraft des Menschen,

welche durch Handeln und Tun, Gesetz und Regel gibt,“ sagt: „Wenn Einer zu Fuße, ohne recht zu wissen warum und wohin, in die Welt lief, so hieß dies eine Geniereise, und wenn Einer etwas Verkehrtes ohne Zweck und Nutzen unternahm, ein Geniestreich.“

Aus der zuerst für die Ausgabe von 1815 zusammengestellten Sammlung „Sprichwörtlich“ sind anzuführen:

Alles in der Welt lässt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen;

was bei Luther B. 57, S. 128 „Gute Tage können wir nicht ertragen“ und S. 283: „Die Welt kann nichts weniger ertragen, denn gute Tage“ lautet, und die aus dem „Epilog zum Trauerspiel Essex“ abgelösten, von Goethe am 18. Oktober 1813, dem Schlachttage von Leipzig, gedichteten Worte:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag;

aus dem Abschnitt „Sprüche“ (zugleich auch aus dem „Westöstlichen Divan. Buch der Sprüche“) das nach Ev. Joh. 9, 4 gebildete:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo Niemand wirken kann;

aus dem zweiten, 1823 redigirten Buch der „Zahmen Xenien“:

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter;

aus dem vierten:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei;

aus dem fünften:

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Musst nicht Knopf auf dem Kirchturm sein,

und

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgetan;

aus dem sechsten (zuerst in Wendt's Musen-Almanach für 1831, S. 42, „Die vereinigten Staaten“):

Amerika, du hast es besser —,

und aus dem siebenten:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Die letzten Worte, die Goethe am 22. März 1832 vor seinem Tode sprach, waren:

Mehr Licht!

Aus **Schiller** sind die folgenden Worte geflügelte:

Aus dem Gedicht „Kastraten und Männer“ in der „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko,“ welches in seiner späteren Umbildung „Männerwürde“ genannt wurde, stammt:

Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Das Bild ist, wie der Zusammenhang ergibt, vom Destillationsprozess hergenommen, bei welchem nach Herstellung des Spiritus eine wässerige, fade schmeckende Flüssigkeit zurückbleibt, welche früher „Phlegma“ hieß. In derselben „Anthologie“ bietet uns in dem Gedicht „Die Schlacht“:

das wilde, eiserne Würfelspiel

eine vortreffliche Umschreibung für Kampf und Krieg.

Aus dem ebenda abgedruckten Gedicht „An Minna“ wird citirt:

Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?

Das auch von Rückert (Lenz, April-Reiseblätter, 20) citirte:

Auch ich war in Arkadien geboren

ist der Anfang seines Gedichts „Resignation“, erschienen in der Thalia, I. B., 2. Heft, 1787, welches Wort, wie Wieland's „Auch ich lebt' in Arkadia“ in dem Gedicht „Pervonte“ und E. T. A. Hoffmann's „Auch ich war in Arkadien“, Motto des Abschnitts 2, Bd. 1 von „Kater Murr“, nur eine Uebersetzung der lateinischen Inschrift:

Et in Arcadia ego

ist, die der Maler **Schidone** († 1615) auf ein (im Winter 1870/71 noch) im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindliches Gemälde unter einen am Boden liegenden Todtenkopf setzte, auf den zwei jugendliche Hirten ergriffen niederschauen. Bekannter ist die Inschrift wohl durch **Nicolaus Poussin** († 1665) geworden, welcher, Schidone's herben Gedanken mildernd, dieselbe ungleich angemessener auf dem Grabhügel eines Landschaftsgemäldes wiederholte. Die wörtliche Uebersetzung dieser Inschrift „Auch ich in Arkadien“ stellte Goethe seiner „Reise nach Italien“ als Motto voran. Poussin's Bild hängt im Louvre; eine kleinere, etwas veränderte Wiederholung desselben durch Poussin besitzt der Herzog von Devonshire. In einem kleinen Basrelief ist es dargestellt auf dem Monument, das Chateaubriand in der Kirche San Lorenzo in Lucina zu Rom dem berühmten Maler setzen ließ. Vilmar sagt in einer Recension meines Buchs im Volksblatt für Stadt und Land, 1865, Nr. 8: „Dieses viel besprochene Gemälde entsprach ganz eigens der Periode der Sentimentalität; es wurde deshalb in den Jahren 1765—80 vielfältig durch den Stich verbreitet und in mancherlei Formen von Oeser, Bach u. s. w. nachgeahmt, welchen Nachahmungen dann wieder zahllose Nachahmungen der

Dilettanten folgten, wie z. B. dem Schreiber eine solche Zeichnung aus dem Jahre 1775 vorliegt. Sogar der Kinderwelt wurde dieses „Et in Arcadia ego“ durch Weissens Kinderfreund, und zwar durch den Schluss desselben bekannt. Das letzte Stück des Kinderfreundes (24. Teil, 1782) schließt mit dem Schäferspiel: „Das Denkmal in Arkadien.“ Schiller's „Resignation“ schöpfte ihren Anfang aus dieser damals im Munde aller Gebildeten befindlichen Formel, und es hat sich das Et in Arcadia ego auch ganz unabhängig von dem Gedichte Schiller's über den Anfang dieses Jahrhunderts in Gebrauch erhalten.“ Ich füge hinzu, dass Delille Poussin's Wort in seinem 1782 erschienenen Lehrgedicht „Les Jardins“, Strophe 4, V. 139 übersetzt:

Et moi aussi je fus pasteur dans l'Arcadie.

Aus demselben Gedicht gebrauchen wir die beiden Strophenanfänge:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
und

Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
wie die beiden Strophenschlüsse:

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht
und

Was man von der Minute angeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück,

und aus „Hector's Abschied“:

Teures Weib, gebiete deinen Tränen,
was in Victor v. Scheffel's „Trompeter von Säkkingen“,
4. Stück, wiederholt wird.

Das ebenfalls in der Thalia (I. Bd., 2. Heft von 1787) befindliche Gedicht „An die Freude“ bereichert unseren Stoff mit Folgendem:

Freude, schöner Götterfunken;

der letzte Satz der 9. Symphonie Beethoven's schließt mit diesem Chorgesang.

Seid umschlungen, Millionen —

(was scherzhaft auch auf Geldsäcke angewendet wird).

Wem der große Wurf gelungen. —

Das Wort dieses Gedichts:

Wer ein holdes Weib errungen,

Mische seinen Jubel ein —

hat in der Uebersetzung, welche F. Treitschke auf Beethoven's Wunsch mit dem schon früher vom Regierungsrat Sonnleithner aus dem Französischen übertragenen Text der von Gaveaux komponirten Operette Bouilly's „Léonore ou l'amour conjugal“ unternahm, zu

Wer ein solches Weib errungen,

Stimm' in unsern Jubel ein —

umgewandelt, am Schluss der Oper „Fidelio“ seine musikalische Weihe gefunden.

Weitere Citate aus demselben Gedicht sind:

Unser Schuldbuch sei vernichtet —

Männerstolz vor Königstronen —

Dem Verdienste seine Kronen.

Aus der in der von Schiller herausgegebenen Monatschrift „Die Horen“, Tübingen, Cotta, vom Jahre 1795 enthaltenen „Elegie“, welche später den Titel „Der Spaziergang“ bekam, IV. Bd., 10. Heft, S. 72, wird der Anfang citirt:

Sei mir begrüßt, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel!

Aus der ebenda, IV. Bd., 11. Heft, S. 27 anonym erschienenen „Teilung der Erde“ stammt:

Was tun? spricht Zeus.

Aus dem Gedicht „Die Ideale“, S. 135 des Musen-

Almanachs für das Jahr 1796, herausgegeben von Schiller, Neustrelitz, bei dem Hof-Buchhändler Michaelis, stammt:

So willst du treulos von mir scheiden?

wie der Dichter die fliehende Zeit anredet,

und aus „Würde der Frauen“, ebenda S. 186:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben

Himmlische Rosen in's irdische Leben,

oft travestirt in:

Ehret die Frauen, sie stricken und weben

Wollene Strümpfe für's irdische Leben.

Aus den „Xenien“, welche im Musen-Almanach für das Jahr 1797 erschienen, gehören folgende Citate hierher:

Aus dem Distichon „Wissenschaft“

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin,
dem Andern

Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt
ist

Die milchende Kuh

des Pentameters zu einem Alltagswort geworden, wie wir auch von dem Distichon „Kant und seine Ausleger“ den Pentameter:

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu tun,
abzulösen gewohnt sind. — „Sonntagskinder“ (aus Vereinigung zweier Distichen entstanden, deren erstes „Geschwindschreiber“ betitelt war), die heute schon lehren wollen, was sie gestern gelernt, werden in dem gleichnamigen Doppeldistichon mit

Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm
abgefunden.

Das große, gigantische Schicksal,

Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,
steht im 35. und 36. Verse der Parodie „Shakespeare's Schatten“.

Aus den auf die „Xenien“ ebenda folgenden „Tabulae votivae“ (Votivtafeln) werden citirt:

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben.

Willst du die Andern versteh'n, blick' in dein eigenes Herz,

und

Wahl.

(Kannst du nicht Allen gefallen durch deine Tat und
dein Kunstwerk,

Mach' es Wenigen recht;) Vielen gefallen ist schlimm.

Aus dem Gedicht „Hoffnung“ vom Jahre 1797 sind
die Endverse allgemein bekannt:

Und was die inn're Stimme spricht,

Das täuscht die hoffende Seele nicht,

und aus dem Gedicht „Thekla“ der Endvers:

Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Der Musen-Almanach für 1798 enthält eine Reihe
Balladen. Aus dem „Ring des Polykrates“, S. 24, wird
citirt:

Des Lebens ungemischte Freude

Ward keinem Irdischen (nicht: Sterblichen) zu Teil

und

Noch Keinen sah ich fröhlich enden,

Auf den mit immer vollen Händen

Die Götter ihre Gaben streu'n;

aus „Der Handschuh“ (dessen Stoff aus St. Foix' „Essai
sur Paris“ entlehnt ist) S. 41:

Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht.

(Langbein hatte denselben Stoff unter dem Titel „Die
Liebesprobe“ bereits in seinen 1788 erschienenen „Gedich-
ten“ behandelt; statt der Schiller'schen Worte sagt der
Dichter nichts als: „Hier!“)

Aus „Der Taucher“ S. 119:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',

Zu tauchen in diesen Schlund?

Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht;
 das widersinnige

Unter Larven die einzig fühlende Brust,
 wie fast stets statt des richtigen „einzige fühlende Brust“
 citirt wird; und:

Lass, Vater, genug sein das grausame Spiel,
 das gewöhnlich in der Form:

Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels
 citirt wird.

S. 221 ebenda stehen „Die Worte des Glaubens“,
 worin im Anfang der 2. Strophe:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren,
 und am Schluss der dritten, mit Benutzung des 1. Cor.
 1, 19 vorkommenden „Verstands der Verständigen“:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Ebenda S. 267 steht die Ballade „Die Kraniche des
 Ibykus“. Aus dieser werden die geflügelten Worte citirt:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?
 und

Sieh' da, sieh' da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!

oft verzerrt zu
 Ibyche des Kranikus!

Aus „Der Gang nach dem Eisenhammer“, ebenda
 S. 306, stammen die Citate:

Red'st Du von Einem, der da lebet?
 Dess freut sich das entmenschte Paar.
 Herr, dunkel war der Rede Sinn.
 Der ist besorgt und aufgehoben!

Im Musen-Almanach für das Jahr 1799 befinden sich
 folgende Citate:

Aus „Der Kampf mit dem Drachen“, S. 151:

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Mut zeigt auch der Mameluk;
Gehorsam ist des Christen Schmuck;

aus „Die Bürgschaft“, S. 176:

Das sollst du am Kreuze bereuen!

(Der fühlt) ein menschliches Rühren,

und

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte,

was nicht etwa ein ursprünglicher Einfall Schiller's, sondern vielmehr einer der Fundstellen dieser Ballade entlehnt ist. *)

*) Schiller schöpfte diese Ballade namentlich aus den Fabeln des Hyginus, in welchem aber an der entsprechenden Stelle gerade das Wort „der dritte“ fehlt. Alle anderen antiken Schriftsteller jedoch, welche denselben Gegenstand behandeln: Cicero: „Tusculanae“, 5, 22 und „über die Pflichten“, 3, 10; Valerius Maximus 4, 7, externa 1; Diodorus Siculus (Dindorf'sche Ausgabe, B. 2, T. 2, S. 85); Aristoxenus in einem uns (von Jamblichus, 27, und von Porphyrius „Leben des Pythagoras“, 59) erhaltenen Bruchstücke seines Werks über Pythagoras; Polyaenus „Strategika“ 5, 2, und auch Lactantius „Ueber die Gerechtigkeit“, 17, citiren genau die Schiller'schen Worte. Aristoxenus teilt mit, dass ihm der vertriebene Dionysius selbst häufig in Korinth die Geschichte der beiden Freunde erzählt habe. Es ist also nicht allein diese Geschichte wahr, sondern das oben erwähnte Wort ist in der Tat von **Dionysius** (dem Jüngeren) gesagt worden und daher weit über zwei Jahrtausende alt. — Auch möchte es von Interesse sein, dass die antiken Schriftsteller, den Hyginus ausgenommen, die Geschichte der Bürgschaft stets als einen Beleg für die innige Gemeinschaft anführen, die zwischen den Pythagoräern herrschte, welcher Sekte die beiden Freunde angehörten. Siehe Cicero „De finibus“, 2, 24, 79.

Aus „Des Mädchens Klage“, ebenda, S. 208, wird citirt:

Ich habe genossen das irdische Glück;

Ich habe gelebt und geliebet.

Die Schlussverse der 6. Strophe des Gedichts vom Jahre 1799: „An Goethe, als er den ‘Mahomet’ von Voltaire auf die Bühne brachte:“

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,

Und siegt Natur, so muss die Kunst entweichen

erfahren einst eine bizarre Umgestaltung. Es gibt nämlich eine alte, gewöhnlich in die Zeit Karl's V. von Frankreich verlegte, aber bereits in einem viel älteren französischen Roman enthaltene Sage, nach welcher ein französischer Ritter, Aubry, von einem seiner Waffengefährten, Robert Macaire, dessen Name in Frankreich eine typische Bezeichnung für einen Halunken geworden ist, meuchlings erschlagen, und die Ermordung Aubry's durch das feindselige Betragen des Hundes des Getödteten gegen den Mörder an's Tageslicht gebracht wird. Die Sage wurde zu einem Melodrama verarbeitet, in welchem ein dressirter Pudel die Hauptrolle spielte, der den Pariser Janhagel in Begeisterung versetzte. Im Jahre 1816 gab sich selbst die königliche Bühne in Berlin dazu her, den vielbesprochenen Pudel auftreten zu lassen, was, wie Zelter (Brief 246) an Goethe schreibt, die Berliner zu dem Witze veranlasste, dass „den Hund auf's Theater bringen“ eigentlich „das Theater auf den Hund bringen“ sei. Auch der Großherzog von Weimar, ein großer Hundeliebhaber, wünschte den vierbeinigen Schauspieler auf seiner Bühne zu sehen, stieß aber auf Widerstand bei Goethe, dem Intendanten der Bühne. Der Pudel wurde jedoch heimlich verschrieben; Goethe ging am Abend der Theaterprobe, am 20. März 1817, mit eigenmächtiger Urlaubserteilung nach Jena, und Karl August schrieb ihm bald darauf folgende Zeilen: „Aus den mir zugegangenen Aeüßerungen

habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass der Geheimerat von Goethe wünscht, seiner Funktion als Intendant enthoben zu sein, welches ich hiermit genehmige.“ Die Tagesblätter veränderten die obigen Verse Schiller's demzufolge also:

Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muss der Dichter weichen,
und nannten den Pudel den „Schicksalspudel“. Goethe selbst erwähnt in den „Annalen“ unter dem Jahre 1817 von diesen Vorkommnissen nichts. In Gotthardi's „Weimarische Theaterbilder“, II, 168 soll diese Travestie mit einer kleinen Variante stehen.

Im Musen-Almanach für das Jahr 1800, S. 243, erschien das „Lied von der Glocke“; daraus können als Citate gelten:

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort.
Die schwarzen und die heitern Loose,
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit —
Das Auge sieht den Himmel offen. —

(Anschluss an eine biblische Wendung, siehe:
Biblische Citate, S. 35.)

O dass sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe —
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang —
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet —
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang —
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell —

Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht —
 Leer gebrannt
 Ist die Stätte —

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt —

(Die Berliner sagten 1813 von Bernadotte's geringen Verlusten vor Berlin nach Häusser's „Deutsche Geschichte“, 3. Aufl., Bd. 4, S. 267:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh! es fehlten ihm nur sieben.)

Wenn sich die Völker selbst befrei'n,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n;
 und endlich:

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,*
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.

In „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ (1801) heißt es:

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Das Gedicht „An die Freunde“ (1802) enthält das Wort:

(Und) der Lebende hat Recht,
 und die Umschreibung für Theaterbühne:

Die Bretter, die die Welt bedeuten.

Aus „Das Mädchen von Orleans“ (im „Taschenbuch für Damen“ auf das Jahr 1802, wo es zuerst erschien mit der Ueberschrift „Voltaire's Pucelle und die Jungfrau von Orleans“) ist das viel gebrauchte Wort:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,
 Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn.

Aus dem „Siegesfest“ (erschieden im „Taschenbuch

für Damen“ auf das Jahr 1804, Tübingen, Cotta) stammt das Citat:

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch;

und

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiss den großen Schmerz,

womit Nestor der Hekuba den Becher kredenzt.

Der vorletzte Vers des 1804 für Becker's „Taschenbuch“ verfassten Gedichts „Der Alpenjäger“ lautet:

Raum für Alle hat die Erde.

Der erste Vers der in den „Parasiten“ (1806), Akt 4, Sc. 4 eingeflochtenen, oft in Musik gesetzten Romanze „Der Jüngling am Bache“ lautet:

An der Quelle saß der Knabe.

Der „Parasit“ ist von Schiller aus Picard weniger übersetzt als übertragen; namentlich hat die Schiller'sche Romanze mit der Picard's nur die Stimmung gemein, so dass unser Citat ebenso ursprünglich Schiller angehört, wie der Schluss der Romanze:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

In „Die Räuber“ (1781), Akt 2, Sc. 3 lesen wir Karl Moor's Worte:

Ich kenne dich, Spiegelberg,
oft umgestellt in:

Spiegelberg, ich kenne dich,
aber ich will nächstens unter euch treten und
fürchterlich Musterung halten;

und am Ende des zweiten Aktes:

Ich fühle eine Armee in meiner Faust.

In Akt 4, Sc. 5 schließt Moor's Gesang von Brutus und Cäsar:

Geh' du linkwärts, lass mich rechtswärts geh'n,

was an 1. Mos. 13, 9 erinnert, wo Abraham zu Lot sagt: „Willst du zur Linken, so will ich zur Rechten, oder willst du zur Rechten, so will ich zur Linken.“ Weiterhin ruft der alte Moor:

Bist du's, Hermann, mein Rabe?

der Raben gedenkend, die nach 1. Könige 17, 4 und 6 dem Elias Nahrung zuführten.

Akt 5 enthält Franz Moor's Worte:

Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben!

und die letzten Worte des Schauspiels:

Dem Mann kann geholfen werden,

sind eine ganz triviale Redensart geworden. Noch eine andere sehr triviale Redensart:

Konfiscirter Kerl

ist wahrscheinlich auch auf Schiller zurückzuführen. Karl Hoffmeister in „Schiller's Leben für den weiteren Kreis seiner Leser“, T. 1, Kap. 4 erzählt über unsere Redensart Folgendes: „Als Schiller einst den Freunden die Worte vortrug, die Franz Moor im Anfange des fünften Aktes zu Moser spricht: ‘Ha! was, Du kennst keine Sünde drüber (über den Vtermord)? Besinne Dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniss schwebt auf dem Laute Deines Mundes! keine einzige drüber?’ da öffnete sich die Thür, und der hereintretende Aufseher sah Schillern halb in Verzweiflung die Stube auf- und abrennen. ‘Ei, so schäme man sich doch,’ sagte er, ‘wer wird denn so entrüstet sein und fluchen!’ Als er den Rücken gekehrt, rief ihm Schiller, zu den lachenden Gesellen gewandt, das Wort aus den „Räubern“ nach: ‘Ein konfiszirter Kerl!’“ Nun findet sich jedoch dieser Aus-

druck nirgends in den „Räubern“, sondern in „Kabale und Liebe“, Akt 1, Sc. 2, wo der Musikus Miller von dem eben von der Bühne getretenen Sekretär Wurm sagt: „Ein konfiszierter widriger Kerl, als hätte ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herrgotts hineingeschachert.“ Auch im Personenverzeichniss zu „Fiesko“ wird Muley Hassan, Mohr von Tunis, von Schiller als „konfiszierter Mohrenkopf“ bezeichnet.

Eine Redensart, mit welcher wir eine durch geringfügige Dinge veranlasste Aufregung bezeichnen:

Und darum Räuber und Mörder!

steht in den zur Lektüre bestimmten Ausgaben der „Räuber“ nicht, sondern in der noch heute allen Bühnenaufführungen zu Grunde liegenden Umarbeitung, welche Schiller mit seinem Stück für das Mannheimer Theater auf das Andrängen des Intendanten Dalberg vornahm, im 4. Akt, Sc. 17; das Wort ist also von der Bühne, nicht durch Lektüre in's Volk gedrungen.

„Die Verschwörung des Fiesko“ (1783) bietet in Akt 1, Sc. 5 Gianettino Doria's Fluch:

Donner und Doria!

aus Akt 3, Sc. 4 pflegt man gewöhnlich zu citiren:

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen, während es „Arbeit“, nicht „Schuldigkeit“ an Ort und Stelle heißt; und in Akt 3, Sc. 5 steht Fiesko's Drohung:

(Fahre wohl, Doria, schöner Stern,)

Auch Patroklos ist gestorben,

Und war mehr als du.

Dies Trochäenpaar ist selbst ein Citat aus der Iliade (Bch. 21, V. 106 und 107):

Ἀλλὰ, φίλος, θάνε καὶ σύ· τίη ὀλοφύρεαι οὕτως;

Κάτθανε καὶ Πάτροκλος, ὅπερ σέο πολλὸν ἀμείνων.

Wohlan, Freund, stirb auch du. Was klagst du so?

Es starb auch Patroklos, der viel besser als du,

was Achilles dem um sein Leben flehenden Lykaon zuruft.

Verderben, gehe deinen Gang!

heißt es Akt 5, am Ende der 1. Scene, und

Deutsche Hiebe

Akt 5, Sc. 5.

Aus „Kabale und Liebe“ (1784), Akt 2, Sc. 2 ist allgemein gebräuchlich:

Legt's zu dem Uebrigen,

mit welchen Worten der Kammerdiener des Fürsten Lady Milford's Geldbörse zurückweist. Denselben Ausdruck gebraucht Schiller, sich selbst citirend, in „Maria Stuart“, Akt 1, Sc. 1, wo Paulet ein mit den französischen Lilien durchzogenes Diadem, das er in einem geheimen Fach aufgefunden, seinem Gehülfen überreicht.

Akt 5, Sc. 3 finden sich die Worte:

(Nicht: O du) Unglückseliges Flötenspiel!

und Akt 5, Sc. 7:

Die Limonade ist matt wie deine Seele.

Man schreibt mir aus Wien, dass aus den Worten Ferdinand's in Akt 1, Sc. 4:

Du bist blass, Luise?

dasselbst eine

blasse Luise

für jeden lichten Kaffee, für jeden zu blassen Kuchen etc. gang und gebe sei.

„Don Carlos“ (1787) bietet eine stattliche Anzahl von Citaten. Gleich an der Schwelle des Stückes stoßen wir auf das unendlich oft gebrauchte Wort, Akt 1, Sc. 1, mit welchem jedoch ursprünglich Carlos nicht begann:

Die schönen Tage in Aranjuez

Sind nun zu Ende,

(nicht: sind nun vorüber), was in der Uebersetzung:

Les beaux jours d'Aranjuez touchent à leur fin

auch in Frankreich gesprächsweise gebraucht wird, wie wir aus dem Buche „Petites ignorances de la conversation“ par Charles Rozan. Paris, Hetzel, 4. Aufl., S. 286 ansehen, und aus derselben Scene citiren wir noch die Worte Domingo's:

Brechen Sie

Dies räthelhafte Schweigen;

des Carlos:

O wer weiß,

Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert;

und wiederum Domingo's:

Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;

aus Sc. 2 desselben Aktes folgende Worte des Carlos:

Wer kommt? — Was seh' ich? — O, ihr guten Geister!

Mein Roderich!

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind —

O der Einfall

War kindisch, aber göttlich schön —

Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,

Von meinem Vater sprich mir nicht.

Beim Citiren wird natürlich „meinem Vater“ fortgelassen und je nach den Umständen der Gegenstand des Entsetzens eingeschaltet.

Die 4. Scene enthält des Marquis Posa:

Große Seelen dulden still;

die 5. die Worte des Don Carlos zur Königin:

Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,

Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt;

die 6. die Worte Philipp's II zur Marquise von Mondecar:

(Desswegen

Vergönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit)

Fern von Madrid (darüber nachzudenken),

und die, welche Schiller bereits vorfand:

Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter.

Der Gedanke ist zuerst von **Guarini** in dem Prolog zu seinem 1585 zu Turin bei der Vermählung des Herzogs von Savoyen mit Katharina von Oesterreich aufgeführten Schäferdrama „Il pastor fido“ angewendet worden, wo diese angeredet wird:

Altera figlia

Di quel Monarca, a cui

Nè anco, quando annotta, il Sol tramonta.

Hehre Tochter jenes Monarchen, dem die Sonne
auch dann nicht untergeht, wenn es nachtet.

Balthasar Schupp in „Abgenötigte Ehrenrettung“ (1660), S. 665 sagt: „Der König in Spanien ist ein großer Potentat; er hat einen Fuß stehen im Orient, den anderen im Occident, und die Sonne gehet nimmer unter, dass sie nicht in etlichen seiner Länder scheine.“

Derselben Scene entnehmen wir:

Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin —

Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,

Hab' ich zu fürchten aufgehört —

(Ob Schiller hier an Shakespeare's „Othello“, Akt 3, Sc. 3 gedacht hat:

to be once in doubt

Is once to be resolved?

einmal zweifeln macht mit eins entschlossen?)

Von dem in dieser Scene vorkommenden:

Der Knabe

Don Carl fängt an, mir fürchterlich zu werden

versichert man, dass es seine Volkstümlichkeit durch Ludwig Devrient bekommen habe, der diese Worte einst in der klassischen Weinstube von Lutter und Wegner in Berlin, Charlottenstraße Nr. 49, pathetisch dem Kellner Karl zurief, als dieser ihm die stark aufgelaufene Rechnung präsentirte. Auch erwähnen wir gleich hier, dass Devrient, den Fallstaff in „Heinrich IV“, T. 1, Akt 2, Sc. 4 weiter spielend, ebenda sich sein Lieblingsgetränk

Champagner gewöhnlich mit den Worten „Ein Glas Sekt“ bestellt habe, und dass daher das Wort

Sekt,

welches im Shakespeare eine gewisse Sorte spanischen Weins ist, zuerst in Berlin die jetzige, über Deutschland verbreitete Bedeutung „Champagner“ bekommen haben soll.

Aus Akt 1, Sc. 9 merken wir an:

Und in des Worts verwegenster Bedeutung
und

Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken.

Der 2. Akt bietet uns in Sc. 1 das oft gebrauchte, in der 5. Scene desselben Akts wiederholte:

In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,
in Scene 2:

Wer ist das?
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?

ferner die Worte:

Dreiundzwanzig Jahre!
Und nichts für die Unsterblichkeit getan

(eine Reminiscenz aus Schiller's Jugendlektüre, „als er im Plutarch las von großen Menschen,“ und daselbst im Cäsar, Kap. 11 fand, dass Cäsar bei der Lektüre des Lebens Alexander's des Großen in Tränen ausbrach, weil dieser schon im jugendlichen Alter so viele Völker besiegt, er aber noch nichts Hervorragendes getan habe);

in Scene 8 die Worte der Prinzessin Eboli:

Die Liebe ist der Liebe Preis,
und die des Carlos:

Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön!
und in Scene 15:

(Denn) Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.

Im 3. Akt, Sc. 10 finden wir die Worte des Königs:

Stolz will ich

Den Spanier, —

Wenn auch der Becher überschäumt —

Wenn solche Köpfe feiern,

die zweimal ausgesprochenen Worte des Marquis Posa:

Ich kann nicht Fürstendiener sein,

und

Die Ruhe eines Kirchhofs,

und wiederum die des Königs:

Sonderbarer Schwärmer,

und

Anders,

Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen

Malt sich in diesem Kopf die Welt.

Akt 4, Sc. 21 finden wir:

O Gott, das Leben ist doch schön!

und in der letzten Scene des letzten Aktes:

So sehen wir uns wieder,

was auch in der „Braut von Messina“ vorkommt, als Isabella ihre Tochter wiedersieht. Auch die vom König gesprochenen Schlussworte des Dramas:

Kardinal, ich habe

Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre,

werden häufig citirt und können mit den Worten Karl Moor's in „Die Räuber“, Akt 2, Sc. 3:

Ich habe das Meine getan, das Plündern ist eure Sache in Parallele gestellt werden.

Aus den „Wallenstein“-Dichtungen werden folgende Stellen viel citirt:

Aus den „Piccolomini“: Im Prolog, der im Oktober 1797 bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar gesprochen wurde, finden wir:

Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze,

und die vielleicht mit Bewusstsein dem römischen Dichter Horaz *) nachgebildeten Worte:

(Denn) wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

(In Marcellinus' „Leben des Thucydides“, §. 35 kommt die merkwürdig übereinstimmende Stelle vor: *ὁ γὰρ τοῖς ἀρίστοις ἐπαινούμενος καὶ κεκριμένην δόξαν λαβὼν ἀνάγραπτον εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον κέκτεται τὴν τιμὴν.*)

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

(Vergleiche zu dem letzten Verse Senecas' „Naturales quaestiones“, III, praefatio: „Crescit animus, quoties coepti magnitudinem attendit.“)

Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte —
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

In „Wallenstein's Lager“ (1798), 6. Auftritt, wirft der selbstbewusste Wachtmeister einem Jäger vor, dass ihm

der feine Griff und der rechte Ton

fehle, den man nur in des Feldherrn Nähe lernen könne. Der Jäger erwidert darauf mit den wenigen drastischen Worten:

Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt,

was aus Molière's „Femmes savantes“, Akt 1, Sc. 1 entlehnt ist, wo die schöngeistige Armande zu ihrer schlichten Schwester Henriette sagt:

*) Horaz, Epist. 1, 17, 35:

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Den hervorragendsten Männern gefallen zu haben, ist nicht das kleinste Lob.

Wer sich nach Andern bilden will und achten,
 Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.
 Das heißt gewiss sein Vorbild nicht erreichen,
 Im Räuspern nur und Spucken (tousser et cracher)
 ihm zu gleichen.

Es treten späterhin im Lager zwei Arquebusiere auf,
 recht verständige philisterhafte Gesellen, die sich Seitens
 eines Jägers zweimalige Kritiken zuziehen, im 10. Auftritt;

(Lass sie gehen, sind Tieffenbacher),

Gevatter Schneider und Handschuhmacher,

und im 11., nach den bedauernden Worten, die ihnen ein
 Kürassier widmet:

(Schad' um die Leut'! sind sonst wackre Brüder!)

Aber das denkt wie ein Seifensieder.

Ferner wird aus dem Schlussvers des letzten, von
 Körner, Zahn, Zelter und Zumsteeg komponirten Chor-
 gesanges citirt:

Und setzet ihr nicht das Leben ein,

Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Aus den „Piccolomini“ (1800) wird citirt:

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt (Akt 1, Sc. 1) —

wobei bemerkt werden möge, dass schon in der Odyssee
 23, 7 von Odysseus gesagt wird, dass er nach Hause
 kommt, obwohl er spät kommt. Ursprünglich begannen
 weder Don Carlos noch die Piccolomini mit ihren so be-
 rühmten Worten. Der Anfang der Piccolomini lautete:

Gut, dass Ihr's seid, dass wir Euch haben! wusst' ich doch,
 Graf Isolani bleibt nicht aus.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? (Akt 1, Sc. 2) —

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! (Akt 2, Sc. 7) —

Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,

Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen (Ebenda) —

Die Uhr schlägt keinem Glücklichen (Akt 3, Sc. 3),

was gewöhnlich in der Form citirt wird:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt (Akt 3, Sc. 4);

der Schlussvers des Gesanges der Thekla:

Ich habe gelebt und geliebet (Akt 3, Sc. 7) —

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme (Akt 3, Sc. 8),
was als Nebentitel des von Hauff unter dem Namen H. Clauren und gegen diesen geschriebenen Romans „Der Mann im Monde“ noch bekannter geworden ist.

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären (Akt 5, Sc. 1).

Derselbe Gedanke wird im „Agamemnon“ des griechischen Tragikers Aeschylus, V. 758 so ausgesprochen:

Die gottlose Tat erzeugt mehre, die ihrem Geschlecht gleichen,

und von Saxo Grammaticus († 1204) in seiner Erzählung von „Hamlet“ folgendermaßen:

Das eben ist der Fluch der Schuld, dass sie immer wieder Reiz und Veranlassung zu neuer Schuld enthalten muss. (Simröck, Quellen des Shakespeare, 2. Aufl., 1. T., S. 104.)

In „Wallenstein's Tod“ hört man aus Wallenstein's berühmtem Monolog, Akt 1, Sc. 4 häufig:

Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit —
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme —
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht;

aus Akt 1, Sc. 5 Wrangel's Worte:

Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung.

In der 2. Scene des 2. Akts sagt Wallenstein, als Max ihn anfleht, nicht ein Verräter zu werden:

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,

und

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit —
 Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
 Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Aus Akt 2, Sc. 3 ist:

Es gibt im Menschenleben Augenblicke

und

Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder.

Buttler's Wort, Akt 2, Sc. 6:

Dank vom Haus Oesterreich!

wandte v. Vincke mit Beifall in der Zweiten Preußischen
 Kammer am 3. Dezember 1850 an.

Aus Akt 3, Sc. 9 sind Wallenstein's Worte zu erwähnen:

Das war kein Heldenstück, Octavio!

aus Akt 3, Sc. 10:

Nacht muss es sein, wo Friedland's Sterne strahlen;

aus Akt 3, Sc. 13:

Du hast's erreicht, Octavio!

was gewöhnlich so citirt wird:

Du hast's gewollt, Octavio!

sowie

Da steh' ich, ein entlaubter Stamm!

aus Akt 3, Sc. 15 die Worte des Kürassiers:

So ist's, mein Feldherr!

und

Daran erkenn' ich meine Pappenheimer;

aus Akt 3, Sc. 18:

Max, bleibe bei mir!

aus Akt 4, Sc. 10 des schwedischen Hauptmanns Worte:

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge,

und

Man sagt, er wollte sterben.

Thekla's Monolog in Akt 4, Sc. 12 enthält:

Was ist das Leben ohne Liebesglanz?

und schließt mit den Worten:

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Akt 5, Sc. 5 findet sich Wallenstein's:

Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß,

und Akt 5, Sc. 11 bietet Octavio's Worte:

Des Menschen Engel ist die Zeit.

„Maria Stuart“ (1801) enthält Akt 2, Sc. 6:

Graf, dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen

(oft umgeändert in:

Der starb Euch sehr gelegen),

und Akt 3, Sc. 4:

Ich bin besser als mein Ruf.

Diese Worte, die hier in einer Scene des höchsten tragischen Effekts die zornglühende Königin hervorstammelt, hatte schon früher der „Barbier von Sevilla“ gesagt, wie wir unter den französischen Citaten bei Beaumarchais sehen werden.

Auch die Schlussverse aus „Maria Stuart“ werden citirt:

Der Lord lässt sich

Entschuldigen; er ist zu Schiff nach Frankreich;

Aus der zweiten Scene des Prologs zur „Jungfrau von Orleans“ (1802) sind in die alltägliche Sprache übergegangen Thibaut's Worte:

Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?

aus der dritten Johanna's Worte:

Mein ist der Helm, und mir gehört er zu,

sowie

Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe!

Der Anfangsvers der 1. Strophe des Monologs Johanna's:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,

wird, wie ihr Schlussvers:

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder,
bei einem Abschiede angewendet.

Die Worte des Königs Karl VII., Akt 1, Sc. 2:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen,

erscheinen mit ihrem „Drum“ als eine Schlussfolge aus den vorhergehenden Betrachtungen Karl's; daher verändert das sich um jene Schlussfolge nicht kümmernde Citat „Drum“ in „Es“.

Mit dem Volke soll der Dichter gehen,
Also les' ich meinen Schiller heut'!

sagt Freiligrath.

Ferner sind folgende Stellen geläufig geworden:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?

Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand? (Akt 1, Sc. 3)

(wobei zu bemerken, dass nach Plutarch, „Cäsar“, K. 33, Pompeius einst geprahlt hatte, er könne Armeen aus der Erde stampfen);

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht

Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre (Akt 1, Sc. 5)

(das Motto der „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814“ von Dr. Beitzke);

Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen

(Akt 1, Sc. 9); *)

Von wannen kommt dir diese Wissenschaft? (Akt 1, Sc. 10),
ein Vers, der auch in Heinrich v. Kleist's „Hermannsschlacht“, Akt 5, Sc. 4 vorkommt;

*) Eine solche Gegenüberstellung findet sich bereits bei den römischen Geschichtsschreibern, bei Livius 5, 44 und 22, 48, sowie 23, 40, und bei Curtius 4, 15: pugna und caedes; bei Livius 4, 53 und 5, 45: proelium und caedes. Livius 28, 16 heißt es: Inde non iam pugna, sed trucidatio velut pecorum fieri.

(Talbot:) Unsinn, du siegst, und ich muss untergeh'n!

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens (Akt 3, Sc. 6);

Ach, es war nicht meine Wahl! (Akt 4, Sc. 1);

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich (Akt 5, Sc. 14);

und der Schlussvers des ganzen Dramas:

Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!

Aus der „Braut von Messina“ (1803) sind folgende Stellen bekannt: der Anfangsvers

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb;

nachdem Don Manuel zum ersten Male die Bühne verlassen hat, das Wort des Chors:

Etwas fürchten und hoffen und sorgen

Muss der Mensch für den kommenden Morgen;

aus der Scene, wo Don Manuel dem Chor sein Liebesgeheimniss offenbart, sein Wort:

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,

das auch im kaufmännischen Sinne oft genug wahr ist; dann später das Wort Don Cesar's:

Die ist es oder keine sonst auf Erden!

als Don Cesar Beatrice an seinen Bruder geschmiegt erblickt, die Worte Cesar's:

Blendwerk der Hölle!

Cajetan's Worte bei dem Leichnam Don Manuel's:

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,

(Die der Mensch, der vergängliche, baut?)

als die Bahre mit dem Leichnam Don Manuel's auf der Bühne erscheint, die Worte Cajetan's:

Nicht an die Güter hänge dein Herz,

Die das Leben vergänglich zieren!

Wer besitzt, der lerne verlieren,

Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz;

alsdann, nachdem Beatrice die Bühne verlassen hat, die Worte des Chors:

Auf den Bergen ist Freiheit!

und

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

endlich der Schluss:

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

(A. W. v. Schlegel versah diese Verse im Wendt'schen Musen-Almanach von 1832 mit der Ueberschrift: „Unter Müllner's Bildniss.“)

Citate aus „Wilhelm Tell“ (1804) sind Tell's Worte an Ruodi den Fischer:

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt,

und Ruodi's Antwort:

Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten;

ferner Ruodi's:

Da rast der See und will sein Opfer haben (Akt 1, Sc. 1);

Tell's Worte an den Hirten:

(Landsmann, tröstet Ihr

Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet,
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte;

und der Schlussvers der Scene:

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

In der zweiten Scene wendet Gertrud das Wort an:

Dem Mutigen hilft Gott!*)

*) Bei Claudian, Ep. IV, 9 steht:

Fors iuvat audentes, Cei sententia vatis,

was also die Autorschaft des Wortes dem jüngeren Simoni-des zuspricht, der auf der Insel Keos geboren war; bei Macrobius VI, 6 stehen die Worte des Ennius: Fortibus est fortuna viris data; hiernach ist wohl das sprichwörtliche, zuerst bei Terenz, „Phormio“, 1, 4 vorkommende:

Der zweite Akt führt uns aus der ersten Scene zu:

Ich bin der letzte meines Stamms.

In derselben Scene begegnet das so viel zum Aufsatz-
thema gebrauchte und daher jedem Schüler bekannte:

An's Vaterland, an's teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;

und

Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.

Die zweite Scene des zweiten Akts, die Zusammen-
kunft auf dem Rütli vorführend, gibt:

Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln;

und gegen Ende:

Wir wollen sein ein einzig (nicht: einig) Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Aus Akt 3, Sc. 1 citiren wir die Worte Walthers:

Was da kreucht und fleugt,

welche sich an 1. Mos. 7, 14 lehnen,

und die zwei Worte Tell's:

Früh übt sich, was ein Meister werden will;

und

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Fortes Fortuna adiuvat

gebildet, was von Cicero „*Tusculanae*“, 2, 4, 11 bereits als
altes Sprichwort und von Livius 34, 37 citirt wird und vom
älteren Plinius in der Erforschung des Ausbruchs des
Vesuv's, wobei er sein Leben verlor, in fast ähnlicher Form
gebraucht wurde (Plinius, „*Briefe*“, 6, 16). Bei Vergil,
„*Aeneide*“, 10, 284 heißt es:

Audentes Fortuna iuvat.

Ovid, „*Metamorphosen*“, 10, 586 sagt:

Audentes Deus ipse iuvat.

Scene 3 enthält die Worte, die Rudenz, empört über die Grausamkeit des Landvogts, an diesen richtet:

(Und) allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen. *)

Akt 4, Sc. 2 bietet die letzten, vom sterbenden Attinghausen gestammelten Worte:

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen,

und

Seid einig — einig — einig!

Aus Tell's Monolog in der hohlen Gasse bei Küssnacht, Akt 4, Sc. 3, wird citirt:

Durch diese hohle Gasse muss er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht. — Hier
Vollend' ich's.

Die Gelegenheit ist günstig,
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich (ihm). —

Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort musst du, deine Uhr ist abgelaufen; —

In gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,

(wobei unverkennbar eine Erinnerung an die Worte der Lady Macbeth [Akt 1, Sc. 5] vorgeschwebt hat, die vom Gemüt ihres Mannes sagt, es sei „zu voll von der Milch der Menschenliebe“);

Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen! —

Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen (nämlich der Pfeil),
Ich habe keinen zweiten zu versenden,

und aus dem darauf folgenden Gespräch Tell's mit dem Flurschützen:

*) Denselben Gedanken spricht der lateinische Fabeldichter Phaedrus 3, 14, 10 aus.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,

Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tholuck in „Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während der Zeit des dreißigjährigen Krieges“, Berlin, 1859, S. 2 citirt:

Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben etc. und nennt Logau (?) als Verfasser.)

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen

wird schon des auffallenden Stils wegen citirt.

Herder nannte zuerst in der 1801—1803 erschienenen „Adrastea“, Bd. 3, im Artikel „Kunstsammlungen in Dresden“, S. 52—56, Dresden wegen seiner Kunstschatze ein „Deutsches Florenz“, woraus

Elb-Florenz

entstanden ist.

Im Gesang 28 seines 1808 erschienenen „Cid“ heißt es:

Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!

Deine Ehre ist verloren!

Rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!

Aus seinem Gedicht „Der gerettete Jüngling“ wird citirt:

Eine schöne Menschenseele finden

Ist Gewinn;

und aus „Die wiedergefundenen Söhne“:

Was die Schickung schickt, ertrage!

Wer ausharret, wird gekrönt.

Es wird stets falsch citirt:

Gute Leute und schlechte Musikanten,

selbst von E. T. A. Hoffmann im zweiten Abschnitt des „Kater Murr“, wo der Fundort des Citats angedeutet wird und von H. Heine in „Ideen. Das Buch le Grand“, Kapitel 13, wo der Fundort sogar angegeben wird, und in der Vorrede zu „Atta Troll“, und doch sagt in **Brentano's**

1804 erschienenem Lustspiel „Ponce de Leon“, Akt 5, Sc. 2 der Haushofmeister Valerio zu einem Schulmeister mit Bezug auf eine erwartete Musikantenschaar:

„Diese schlechten Musikanten und guten Leute also werden sich unter Eurer Anführung im Walde versammeln.“

Durch **Kotzebue's** Lustspiel „Die Indianer in England“, zum ersten Mal 1789 zu Reval aufgeführt und 1790 zu Leipzig erschienen, ist der Name der Tochter des vertriebenen Nabob von Mysore,

Gurli

(die zu Clauren's Romanen den Hauptstoff gab), eine typische Bezeichnung für ein gefühlvoll-naïves Frauenzimmer geworden.

Christian Fürchtegott **Fulda**, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist der Verfasser eines der besten Spottverse gegen Schiller's und Goethe's „Xenien“:

Die neumodischen Distichen.

— — — — — — — — — —
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der,

— — — — — — — — — —
Aber die Pentameter sind doch noch excellenter,

der in „Trogalien (Dessert) zur Verdauung der Xenien, Kochstädt, zu finden in der Speisekammer, 1797“, gedruckt ist.

Die Bezeichnung einer unmöglichen Existenz durch:

Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt,

verdanken wir **Lichtenberg**, der im Göttingen'schen Taschen-Kalender von 1798 ein „Verzeichniss einer Sammlung von Gerätschaften, welche in dem Hause des Sir H. S. künftige Woche öffentlich verauktionirt werden sollen“, angeblich „nach dem Englischen“ mittheilt, in welchem Verzeichniss unser Wort den ersten Auktionsartikel bildet. Lichtenberg behauptet, dieses Verzeichniss in einer Privat-

Bibliothek in England auf den hinteren weißen Blättern eines Bandes von Swift gefunden zu haben. Der Besitzer der Bibliothek, fügt er hinzu, habe ihn versichert, dass es aus einem öffentlichen Blatte genommen und eine Satire auf einen damals gestorbenen reichen, aber unwissenden Naturalien- und Raritätensammler sei, der mit ungeheurem Aufwande eine Menge des unnützesten Plunders in sein Kabinet aufgenommen habe. (Lichtenberg's Vermischte Schriften, Göttingen, 1845, Bd. 6, S. 164.)

Friedrich v. Schlegel hat mit seinem Wort:

Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet

Glück gemacht, das in dem von seinem Bruder August Wilhelm und ihm herausgegebenen „Athenaeum“, Berlin, 1798—1800, Bd. 1, Stück 2, S. 20 unter „Fragmente“ zusammenhangslos steht. — E. T. A. Hoffmann sagt in der Novelle „Doge und Dogaressa“ aus den „Serapionsbrüdern“, Schlusszeile des zweiten Alinea: „Das kann auch wohl der Fall sein; denn jeder Historiker, wie ich nun einmal einer bin, ist ja eine Art redendes Gespenst aus der Vorzeit.“ — Die

Göttliche Grobheit

ist aus Fr. v. Schlegel's 1799 erschienenen Roman „Lucinde“ entwickelt, in welchem es ziemlich im Anfang, sofort nach „Dithyrambische Poesie über die schönste Situation“ heißt:

„Ich wollte Dir erst beweisen und begründen, es liege ursprünglich und wesentlich in der Natur des Mannes ein gewisser tölpelhafter Enthusiasmus, der gern mit allem Zarten und Heiligen herausplatzt, nicht selten über seinen eigenen treuherzigen Eifer hinstürzt und mit einem Wort leicht bis zur Grobheit göttlich ist.“

Der Erste, welcher daraus „göttliche Grobheit“ machte, scheint E. T. A. Hoffmann gewesen zu sein. In seiner im Berlinischen Taschen-Kalender von 1821 erschienenen Erzählung „Die Irrungen. Fragment aus dem

Leben eines Phantasten“ heißt es in dem Kapitel „Traum und Wahrheit“ (E. T. A. Hoffmann's Gesammelte Schriften, Berlin, Georg Reimer, 1873, 11. B., S. 118):

„O Baron, sprach die Jungfrau, du hast Mut, und nicht fremd blieb dir die göttliche Grobheit.“

In Nekrologen wird häufig benutzt das in dem Gedicht von **Claudius** im 1. und 2. Teil des Wandsbecker Boten (Hamburg, 1775) S. 96 „Bei dem Grabe meines Vaters“ zweimal vorkommende:

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
(Und mir war er mehr);

sowie aus seinem im 3. Teil (1778) S. 79 erschienenen „Rheinweinlied“:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.

Ebenso wird häufig der Anfangsvers seines im 5. Teil (1790) erschienenen Liedes:

Wenn Jemand eine Reise tut,
So kann er was erzählen

citirt.

Freund Hain

als Bezeichnung des Todes wurde von Claudius in die Literatur eingeführt. Der erste und zweite Teil der „Sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten“ (1775) wird mit einem Kupfer eingeleitet, das ein Todtengerippe mit der Sense darstellt. Er nennt es in der vorausgeschickten „Erklärung der Kupfer und Zeichen“ Freund Hain und widmet diesem in der „Dedication“ seine Schrift. Goedeke im „Grundriss“, S. 631 unten sagt: „Freund Hein oder Hain war der von Claudius eingeführte Name des Todes; Anlass dazu gab ein Hamburger Arzt Anton Hein; mythologische Nebengedanken kamen dabei nicht in's Spiel.“ Ihm schließt sich Weigand an, der in seinem Wörterbuch unter „Hein“ ebenfalls meint, dass Freund Hain sich an den Hamburger Arzt Anton Hein anknüpfen

möge, „über den Hamburger Zeitschriften von 1760—1770 scherzen.“ Im Widerspruch mit der Goedeke-Weigandschen Ansicht scheint aber das Kupfer am Anfang des 1778 erschienenen dritten Teils zu stehen. Ein Kranker liegt im Bett. Jenseits des Bettes steht ein Todtengerippe mit der Sense. Vor dem Bett geht eine Frau händeringend durch das Zimmer. Ihr gegenüber sitzt ein älterer Herr, vielleicht der Großvater, die Augen gen Himmel. Neben dem Stuhl zwei Kinder, eins sitzend und verwundert zur Frau emporblickend, das ältere stehend und betrübt niederschauend. Auf der anderen Seite entfernt sich, von einem Hund begleitet, ein Herr. Der lange Stock lässt auf einen Arzt schließen. Es wären demnach Freund Hain und der Arzt verschiedene Personen. Die beigefügte Erklärung lautet: „Die Dedication, die vor dem 1. und 2. Teil steht, ist auch hier zu verstehen. Ich habe in der Zeit keinen besseren Freund kennen lernen als den Freund Hain, und so bleib ich beym Alten. Er ist oben in seinem Amt und Beruf vorgestellt, und will ich nur dazu sagen: dass er, wenn er sich so in ein Bett hereinhängt, für den, der darin liegt, eine ernsthafte Erscheinung sey.“ Was aber vollends die Goedeke-Weigandsche Annahme entkräftet, ist folgender Brief Wilhelm Röseler's, gegenwärtig Redakteur des „Holsteinischen Courier's“ in Neumünster an Braun (Wiesbaden), mitgeteilt in Kap. 5 der Braun'schen Abhandlung „Etwas über deutsche Vornamen“ (geschrieben 1872) in Braun's Werk „Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers“, II. Band:

Hochgeehrter Herr Doktor! Gestatten Sie gütigst, dass ich Ihnen unaufgefordert zu Ihrem vortrefflichen Artikel „Deutsche Vornamen“ und speziell zu dem „Freund Hain“, des mir so werten holsteinischen Landsmannes, des Wandsbecker Boten, hiermit einige Notizen mitteile.

Es hatten sich, wie Sie wissen, gleich nach Heraus-

gabe des ersten Theils der „Sämmtlichen Werke von Matthias Claudius viele zeitgenössische Schriftsteller und Freunde, wie aus einem Munde, an Claudius mit der Frage gewandt: Wer ist Freund Hain? Woher diese Bezeichnung etc.?

Claudius selbst schreibt hierüber an Merck, 12. Okt. 1778: „Herr Professor Höpfner hat auch eine Auslegung von der Audienz und dem Freund Hain-Kupfer gemacht, ist aber ganz und gar nicht auszulegen; das Kupfer versteh' ich selbst nicht.“ (Wagner's Briefe von J. H. Merck. 1838, S. 161. Mönckeberg, Claudius, S. 161.)

Elise Reimarus schreibt an Hennings, 19. Juli (Stein, Reimarus S. 96 ? ? ?):

„Rousseau von Wandsbeck will nicht mit der Sprache heraus und denkt: Knacknüsse müssen's sein mit seinem Knochenmann. Ueber die Original-Genies! Dass sie gern unverstanden bleiben wollen. Da er (Claudius) ausweichend schreibt, so unterliegt's kaum einigem Zweifel, dass sein Leibmedicus in der Fuhlentwiete gemeint sei, denn es ist Ihnen bekannt, wie jener an dem schwächlichen Boten hat herumgedoktert.“

Claudius schreibt an Günther von Göckingk:

„Also auch Sie, Herr Freiherr (?), können wegen des Hain sich nicht beruhigen und nicht schlummern? Schlummern Sie ruhig und wenn ich mich verschwiegen zeige, vielleicht können Sie diese Verschwiegenheit meiner höchsteigenen Ignorans (sic!) zurechnen.“

An den ihm geistesverwandten Magus des Nordens in Königsberg schreibt der Bote am 14. August 1776:

„O Magus, Du bist kein Magus; anders wüsstest Du mit Seherblick den Ursprung meines „Freundes“ zu ermitteln. Aber Andres sagt Dir aus Holstein, wo seine Kuh drischet und seine Ziege mäckert, dass Du und alle Ihr Herren Gelehrten diesmal nicht gelehrt seid, und dennoch mehr wisset von der Sach' denn ich der Demokrit. Aber lasst mir den Anton in Ruhe, er ist ein fürtrefflicher Hippokrates, und die ihn angreifen und meinen, er bevölkere die Hamburger Friedhöfe und ich habe ihn wollen verunglimpfen und verschimpflehren (sic!), denen ruf' ich zu:

Quos ego! Bei meinem Stab! Und wenn ich bei meinem Stab! sage, so bin ich kribbelig und hiddelig und so was. Aber hol's der T, einem Magus muss man sonst nichts verheimlichen und verbergen, wenn man nicht will werden verzaubert und verhext, und so will ich 's Maul aufthun zur Offenbarung. Mein Vetter (also er selbst!) fuhr mal nach'm Hamburger Dom um die Zeit, da das Christ-Kindlein sein Geburtsfest feiert und erstund in St. Georg ein Büchlein, benamset 'Lübeckische fürstliche Reimchronik, gesammelt von Ehrwürden P. emeritus Lempelius.' Da standen auch Todtenlieder drinn, und eines davon schrieb sich mein Vetter ab:

He geiht dörch Wald un Hain,
 Dörch Hütt un dörch de Königsborg,
 Kloppt an bi Jung un Old,
 Bi Arm un Riek,
 Un sähgt se mit sine Hände dodt,
 Un dem em denn nich ropen mög't
 By synen bösen Namen,
 De ropt
 Herr Hain, Herr Hain!
 Hör op, hör op, hör op rum't Meih'n, rum't Sähgen.
 Du bist min gode Fründ, Herr Hain,
 Ok allerwegen.

Merkst Du itzt was, Hamann?

Ich, der Bothe.“

(Diese Briefe besitze ich als Autograph.)

- In der Hoffnung, Sie mit diesen Notizen nicht belästigt zu haben, zeichne ich (noch bemerkend, dass, falls Sie wünschen, die Briefe des Boten zu sehen, Ihnen diese jederzeit zur Disposition stehen) u. s. w.

Braun in der oben erwähnten Abhandlung, Kap. IV, sagt:

Auch besitze ich ein in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gedrucktes „Fliegendes Blatt“, worin es heißt:

Freund Hein

lässt sich abwenden nit
 Mit Gewalt, mit Gut, mit Trew, noch Bitt,
 Und braucht ohn all Barmherzigkeit
 Geg'n jedermann sein Oberkeit.

Endlich aber, und das ist für mich die Hauptsache, habe ich bei dem fränkischen Volksstamm, welcher Heinrich in Heine oder in Hein abkürzt, überall, und namentlich in den untersten und ungebildetsten Schichten (in welche niemals etwas von schriftmäßigem oder literarischem Deutsch durchsickert, weder direkt noch indirekt) den Ausdruck „Freund Hein“ als gleichbedeutend mit dem in norddeutschem und niedersächsischem Gebiet gebräuchlichen „Gevatter Tod“ getroffen. Mein spezieller Landsmann und Stammesgenosse, Herr Pfarrer Münz, ein sehr zuverlässiger Beobachter, hat in der oben angeführten Abhandlung („Die Taufnamen als Gattungsnamen in sprichwörtlichen Redensarten“ in den „Annalen des Vereins für Altertumskunde und Geschichtsforschung in Nassau“, Bd. X, 1870, S. 88 ff.) diese Wahrnehmung bestätigt.

Dies sind einige der vielen Gründe, aus welchen ich den „Freund Hain“ durchaus nicht für eine Erfindung des „Wandsbecker Boten“, sondern für einen altüberlieferten Ausdruck des deutschen Volks halte.

Und weiter unten:

Das Todtengeläute nennt man heute noch an der Lahn und anderen Orten das Heingeläute (nicht: Heimgeläute).

Vriend Hein ist auch im Neuniederländischen vorhanden.

Uebrigens kommt „Bruder Hain“ für „Tod“ bereits in Pfeffel's 1773 geschriebener Fabel „Der kranke Löwe“ vor. (Poetische Versuche. 1. Teil. Tübingen, 1802, S. 64.)

Aus Justin **Bertuch's** „Das Lämmchen“ (in den 1772 zu Altenburg erschienenen „Wiegenliedern“, S. 30) citirt man:

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Eigentlich heißt es:

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen.

Ausgelitten hast du, ausgerungen

ist der Anfang eines Gedichts von **v. Reitzenstein**: „Lotte bei Werther's Grab“, Wahlheim 1775, das in demselben Jahre in „Wieland's Teutschem Merkur“, 2, 193 und im „Rheinischen Most“ Nr. 7 erschien. In demselben Jahre erschien „Paetus und Arria; eine Künstler-Romanze. Und Lotte bei Werther's Grab; eine Elegie. Mit Musik“, Leipzig und Wahlheim.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg) dichtete das im Schlegel und Tieck'schen Musen-Almanach für 1802 mitgeteilte:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,

sowie das ebenda befindliche:

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,

das v. Schenkendorf in „Erneuter Schwur. Junius 1814. An Ludwig Jahn“ (Gedichte. Stuttgart, 1815, S. 141) umändert zu:

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich euch doch treu.

Seume († 1810) ist zu bemerken mit folgenden Stellen aus dem Gedicht „Der Wilde“:

(Ein Kanadier, der noch) Europens
Uebertünchte Höflichkeit (nicht kannte),

dessen vorletzter Vers:

(Seht,) wir Wilden sind doch bess're Menschen,

und dessen letzter:

Und er schlug sich seitwärts in die Büsche

lautet. In der „Zeitung für die elegante Welt“, 1804, Nr. 23, ließ er das Gedicht „Die Gesänge“ erscheinen, dessen erste Strophe:

Wo man singet, lass dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt;
Bösewichter haben keine Lieder

vom Volksmunde also umgewandelt worden ist:

Wo man singt, da lass dich ruhig nieder;
Böse Menschen haben keine Lieder.

Schon Luther sagt in seinem Gedicht „Frau Musica“ (in Klug's Gesangbuch, Wittenberg, 1543):

Hie kann nicht sein ein böser Mut,
Wo da singen Gesellen gut,

und Cervantes im „Don Quijote“ (erschienen 1605), II, 34 gegen Ende:

Señora, donde hay música, no puede hacer cosa mala.
Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann nichts Böses sein.

Die bekannte Parodie dieser Seume'schen Verse von **David Kalisch**:

Wo man raucht, da kannst du ruhig harren;
Böse Menschen haben nie Cigarren

steht im humoristisch-satirischen Volkskalender des Klad-deradatsch von 1850, S. 27.

Der Freiheit eine Gasse

sagt Theodor **Körner** in seinem „Aufruf“ (Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen), wo es der Anfang des vorletzten Verses der ersten Strophe bildet.

Dass Arnold von Winkelried, wie erzählt wird, sich mit diesen Worten 1366 in der Schlacht bei Sempach in die Speere der Feinde gestürzt habe, lässt sich nicht nachweisen; hätte er sie gesagt, so würde man es schwerlich unterlassen haben, das ihm im Jahre 1865 zu Stanz errichtete Denkmal damit zu schmücken. Halbsuter, ein

schweizerischer Mitkämpfer in dieser Schlacht, hat uns ein Sempachlied hinterlassen, worin es heißt:

Hiemit da tett er fassen
Ein Arm voll Spieß' behend,
Den Sinen (Seinen) macht er ein Gassen,
Sin Leben hat ein End.

Dass er aber in der Tat der Freiheit eine Gasse bahnte, hat den Irrtum veranlasst.

Wollen wir ausdrücken, dass ein Schauspieler unbedeutend ist, so sagen wir, einen Vers aus Körner's „Hedwig“, Akt 2, Sc. 10 citirend, dass seine Rollen sich auf wenige Worte beschränken, wie:

Die Pferde sind gesattelt, (gnädiger Herr!)

die einzigen, welche der in jenem Stück auftretende Bediente zu sagen hat. In Goethe's 1776 bei Aug. Mylius in Berlin erschienenem Schauspiel „Claudine von Villa Bella“ sagt Pedro freilich auch schon diese Worte.

Das schöne Motto der Briefe Rahel's:

Still und bewegt

ist entlehnt aus **Hölderlin's** „Hyperion“ (1797—1799), Buch 2, Brief 2:

Wie der Sternenhimmel, (bin ich) still und bewegt.

v. Chamisso's:

Der Zopf, der hängt ihm hinten

ist ebenso bekannt wie sein

Das ist die Zeit der schweren Not,

was zuerst in einem im Juni 1813 von unserem Dichter an J. Hitzig (J. Hitzig. Leben und Briefe von Ad. v. Chamisso, I, S. 343, Leipzig, 1839. Vergl. 5. Ausgabe, Berlin, 1864, I, S. 383) aus Kunersdorf geschriebenen Briefe vorkommt, wo es heißt: „Gott verzeihe mir meine Sünde, aber es ist wahr:

Das ist die schwere Zeit der Not,
 Das ist die Not der schweren Zeit,
 Das ist die schwere Not der Zeit,
 Das ist die Zeit der schweren Not.

Da hast Du ein Thema.“ Diese vier Zeilen führen in den Werken v. Chamisso's jetzt den Titel: „Kanon“.

Das von Pius Alex. **Wolff** gedichtete und von Carl Maria v. Weber komponirte Drama „Preciosa“, welches zum ersten Mal in Berlin am 14. März 1821 auf die Bühne kam (Berlin, 1823, Duncker und Humblot; neue Auflage: Leipzig, 1865, Wolfgang Gerhardt), enthält eine reiche Zahl populär gewordener Worte, wie Akt 1, Sc. 5:

Herrlich! Etwas dunkel zwar —
 Aber 's klingt recht wunderbar;

und gegen Ende der Scene:

Leb' wohl, Madrid! (Nie wende sich dein Glück!)

Der in Akt 2, Sc. 1 enthaltene Reim:

Wird man wo gut aufgenommen,
 Muss man ja nicht zweimal kommen,

lautet als stehendes Citat viel gefälliger so:

Wird man wo gut aufgenommen,
 Muss man nicht gleich wiederkommen.

Gleich darauf heißt es zweimal:

Nach Valencia!

wie auch öfters in Akt 4, Sc. 12, wo auch das eigentlich citirte:

Auf (denn) — nach Valencia!

steht, womit man aus Herder's „Cid“, Gesang 51, vergleichen kann:

Auf in's Feld! Es geht zum Siege,
 Krieger, gen Valencia!

Heutzutage hört man auch wohl:

Auf, nach Kreta!

aus **Offenbach's** „Die schöne Helena“.)

Akt 2, Sc. 2 enthält Preciosa's Gesang:

Einsam bin ich nicht alleine,
was lebhaft an die Worte des Harfners in Goethe's
„Wilhelm Meister's Lehrjahre“, 2. Buch, 13. Kap.:

Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

erinnert.

Aus Akt 3, Sc. 2 sind die Worte des einbeinigen Pedro (der
Auf der großen Retirade
sein Bein verloren hat):

Peter des Plaisirs
für maître de plaisir, und
Tut nichts, könnt's noch öfter hören;

sowie aus der 3. und 8. Scene:

Donnerwetter Parapluie!

bis in die Tiefe des Volks hinabgestiegen. Die entsprechende Stelle der 3. Scene lautet:

Pedro: Parapluie!

Ambrosio: Flucht nicht so grässlich!

Pedro: Donnerwetter!

Denn Pedro spricht gern in wälschen, von ihm missverstandenen Wörtern, und so wird auch jenes Parapluie von ihm aus „parbleu“ verzerrt, das bekanntlich für „pardieu“ steht. „Donnerwetter Parapluie“ bildet auch den Schluss des Studentenliedes: „Bin ein Studio auf der Reis'.“

Aus **Raimund's** 1824 zum ersten Mal aufgeführten Zauberspiel „Der Diamant des Geisterkönigs“, Akt 2, Sc. 19 wird citirt:

Ich bin dein Vater Zephises

Und habe dir nichts zu sagen als dieses.

Karl Goedeke im „Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung“, Bd. III, S. 839 sagt von diesem Wort: „es war in Norddeutschland lange ein geflügeltes Wort, ist es vielleicht noch.“

In seinem 1826 erschienenem romantischen Original-Zaubermärchen mit Gesang „Das Mädchen aus der Feenwelt“ oder „Der Bauer als Millionär“, 2. Aufz., Sc. 3 heißt es:

Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muss sie untergeh'n,

was durch Heinr. Heine aus der Vorrede der 2. Auflage des „Buchs der Lieder“ in der falschen Form:

Und scheint die Sonne noch so schön,
Am Ende muss sie untergeh'n

zum Citat geworden ist.

Fr. **Kind** († 1843), dessen wir später noch als Verfasser des Libretto zum „Freischütz“ zu gedenken haben, ist zu nennen wegen:

Komm doch näher, liebe Kleine!

aus seinem Gedicht „Der Christabend“ (das auch Citat aus Mozart's „Don Juan“ sein kann), und wegen:

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finstern Mächte Hand,

aus seinem einem antiken Stoff nachgearbeiteten Gedicht „Ankaeos“.*) In Burkhard Waldis' 1548 erschienenen Fabeln, I, 83, 20 heißt es:

*) Das letztere Wort ist die freie Uebersetzung des von Aulus Gellius „Attische Nächte“, 13, 18, 3 mitgetheilten griechischen Spruchs:

πολλὰ μεταξύ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου,

der in seiner lateinischen Form:

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

viel bekannter und bei den Engländern in der Form:

*There is many a slip
'twixt cup and lip*

sprichwörtlich ist. — Im französischen „Reineke Fuchs“ lautet V. 5468:

Entre bouche et cuillier
Avient souvent grant encombrier.

Es begibt sich zwischen des Menschen Mund
 Manch Fall und zwischen dem Becherrund,
 Dadurch der Trunk oft wird verstört.

Aus **Grillparzer's** „Ahnfrau“ stammt:

Den Jüngling ziert Bescheidenheit,

eine Umstellung der Worte gegen Ende des ersten Aufzugs:

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
 (Nicht verkenn' er seinen Wert,)

die oft entstellt werden zu:

Bescheidenheit ist eine Zier,
 Doch weiter kommt man ohne ihr,

und aus Aufzug 3:

Ja, Ich bin's, du Unglücksel'ge,
 Bin der Räuber Jaromir;

auch dieses ist verändert, da zwischen beiden Versen
 15 andere des ursprünglichen Textes weggelassen werden.
 Aus seinem 1848 mit Begeisterung im deutschen Oester-
 reich aufgenommenen Gedicht „Radetzky“ stammt das im
 Norden kaum bekannte, in Oesterreich populäre Wort:

In deinem Lager ist Oesterreich;

und aus seinem „Abschied von Wien“ das Wien geltende
 Wort:

(Schön bist du, doch gefährlich auch
 Dem Schüler wie dem Meister;
 Entnervend weht dein Sonnenhauch,
 Du) Capua der Geister.

Heinrich **Heine** († 1856) hat den Nationalschatz
 mit mehreren Citaten ausgestattet, die jetzt fast sämtlich
 in dem „Buch der Lieder“ zu finden sind. Dahin gehört
 das zuerst 1822 in den „Gedichten“ mit der Ueberschrift:
 „An Karl v. U(echtritz). In's Stammbuch“ abgedruckte

(Anfangs wollt' ich fast verzagen
 Und ich glaubt', ich trüg' es nie;
 Und ich hab' es doch getragen, —)
 Aber fragt mich nur nicht: wie?

Aus dem „lyrischen Intermezzo“, das zuerst 1823 mit den „Tragödien“ erschien, sind die Anfangsverse der Gedichte:

Im wunderschönen Monat Mai,
und

Auf Flügeln des Gesanges,
sowie die Verse aus dem zuerst im Berliner „Gesellschafter“ vom 9. Oktober 1822 gedruckten Gedicht: „Ein Jüngling liebt' ein Mädchen“:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu.

Aus der Gedichtsammlung „Heimkehr“, die zuerst in den „Reisebildern“ 1826 erschien, sind das zuerst im Berliner „Gesellschafter“ vom 26. März 1824 abgedruckte durch Silcher's Komposition verbreitete:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn;

und der Schluss dieses Gedichts:

Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan;

sowie das in Nr. 66 enthaltene:

Die Leutnants und die Fähnders
Das sind die klügsten Leute;

aus dem zuerst in den „Rheinblüten. Taschenbuch auf das Jahr 1825“ abgedruckten Gedicht „Mensch, verspötte nicht den Teufel“ die Zeile:

Mensch, bezahle deine Schulden;

eine Redensart, mit welcher in dem Rudolf Kneiselschen Lustspiel „Die Tochter Belial's“ der Exekutor Gallapfel den jungen Warnberg unendliche Male an seine Verbindlichkeiten mahnt; der Schluss des Gedichts

Sei mir begrüßt, du große
Geheimnisvolle Stadt,

welches ebenda zuerst abgedruckt ist:

(Die Tore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entwischen gar still;)
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törlin will;

und das mit der Notiz „Geschrieben im Herbst 1823“
zuerst in der Hamburger Zeitschrift „Die Biene“ vom
31. Januar 1826 erschienene, von Stighelli komponirte:

Du hast Diamanten und Perlen

mit seinem Kehrreim:

Mein Liebchen, was willst Du mehr?

aus dem zuerst in den „Reisebildern“, B. 2, 1827 abge-
druckten Gedicht „Fragen“, dem siebenten des 2. Cyclus
der „Nordsee“ der Schlussvers:

Und ein Narr wartet auf Antwort;

aus „Atta Troll“, erschienen 1843 in der Zeitung für die
elegante Welt, Kap. 24 ist:

Kein Talent, doch ein Charakter;

aus den „Neuen Gedichten“, 1844 (Jolanthe und Marie)
ist die

Blöde Jugendeselei.

Ich merke hier an, dass Heine in der „Romantischen
Schule“ den Ausdruck:

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

auf den berühmten Taschenspieler Jantgen aus Amsterdam
zurückführt; es steht jedoch schon in dem „Thesaurus
Paroemiarum Germanico - Iuridicarum“ von Pistorius,
1724, 9. Centurie, 65: *Velocitas non est veneficium*.

Müllner's († 1829) Worte in der 1816 erschienenen
„Schuld“, Akt 2, Sc. 5:

(Und) erklärt mir, Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!
(Bald möcht' ich im Blut sein Leben
Schwinden seh'n, bald — ihm vergeben)

hat der Volksmund also umgestaltet:

Erkläret (löset) mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur.

Ebenso bekannt sind die Schlussworte des Stücks:

Das Warum wird offenbar,
Wann die Todten aufersteh'n.

Aus **Langbein's** Gedicht „Die Wehklage“, Strophe 1 stammt:

Schon sieben — und Georg nicht hier!

und aus der 14. Strophe seines zuerst 1788 in den „Gedichten“ erschienenen „Abenteuers des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel“:

Sperr' oculos!
Sperre die Augen auf!

Sein ebenda erschienenenes Gedicht „Die neue Eva“ endigt:

Tadeln können zwar die Toren,
Aber klüger handeln nicht,

woraus der Volksmund gemacht hat:

Tadeln können zwar die Toren,
Aber besser machen nicht!

Ein Lösungswort für die Romantik ist
Die blaue Blume

geworden, die in **Novalis'** († 1801) Roman „Heinrich von Ofterdingen“ des Titelhelden Sehnsucht erfüllt. Novalis fand diese blaue Blume in der deutschen Sage vor (siehe Grimm, Mythol. S. 916).

Ein ebensolches Schlagwort für und gegen die Romantik war einst Ludwig **Tieck's**:

Mondbeglänzte Zaubernacht.

Selbst das Wort

romantisch

erlangte erst seine allgemeine Bedeutung als literarischer Parteiname, nachdem Tieck 1800 seine Gesamtgedichte unter dem mit vollster Unbefangenheit gewählten Gesamt-

titel „Romantische Dichtungen“ herausgegeben hatte (siehe R. Köpke: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters,“ I, 265). In Köpke's eben genanntem Buch I, 210 u. 211 lernen wir Tieck auch als den Schöpfer des Worts

Waldeinsamkeit

kennen. Es heißt daselbst: „Als Tieck sein Märchen 'Der blonde Eckbert' (1797) im Kreise der Freunde aus dem Korrekturbogen vorlas, erfuhr das Wort, welches im Mittelpunkt desselben stand, Waldeinsamkeit, eine scharfe Kritik. Wackenroder erklärte, es sei unerhört und undeutsch, wenigstens müsste es heißen: Waldeseinsamkeit. Die Uebrigen stimmten bei. Umsonst suchte Tieck sein Wort durch ähnliche Zusammensetzungen zu verteidigen. Er musste endlich schweigen, ohne überzeugt zu sein, strich es aber nicht aus und gewann ihm das Bürgerrecht in der Literatur.“ Tieck selbst erzählt dies in seiner 1841 in der „Urania“ erschienenen Novelle „Waldeinsamkeit“, nennt jedoch das Jahr 1796.

Von Luise **Brachmann** († 1822) citiren wir den ersten Vers ihres Gedichtes „Columbus“:

Was willst Du, Fernando, so trüb und so bleich?

A. G. Eberhard erzählt in „Blicke in Tiedge's und in Elisa's Leben“, S. 19 von **Tiedge**:

„Einmal vorzüglich musste ich seine ausdauernde Geduld bei meinen wiederholten Kritteleien ganz vorzüglich bewundern. Als ich nämlich im Manuskript der Urania auf eine Stelle stieß, die einen sehr ansprechenden Gedanken enthielt, äußerte ich gegen ihn, dass er daraus ein wahres Kleinod für die Stammbuchsentenzen-Schreiberinnen bereiten könnte, wenn er sich die Mühe gäbe, sie möglichst gedrängt und glatt in der äußeren Form und hierdurch recht mund- und gedächtnissgerecht zu machen. Er machte sich sogleich an diese Arbeit, aber immer hatte ich noch bald diese, bald jene Ausstellung zu machen, bis der Hauptgedanke möglichst zusammengedrängt war, die darin

befindlichen Gegenstände symmetrisch gegenübergestellt und die Verse, zwei und zwei, gleich lang waren. Durch den eingeworfenen Scherz, dass es schon einiger Mühe wert sei, eine klassische Stammbuchsentenz für Mit- und Nachwelt zurechtzumachen, entstand endlich die Stelle:

Sei hochbeseligt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.

Zwar hätte ich wohl gegen „doppelt“ statt „doppelte“ noch eine Einwendung zu machen gehabt; allein ich unterließ es, um ihn nicht aus seiner guten Laune zu bringen und ungeduldig zu machen. Meine Prophezeiung ist auch so in Erfüllung gegangen: Jene Stelle hat in dem Munde unzähliger Leser fortgelebt und ist in eine Menge von Stammbüchern eingeschrieben und eingekritzelt worden.“

(Bei Seneca „Epistolae“, 6 erinnert an den dritten Vers: „Nullius boni sine socio iucunda possessio est.“)

Die oben citirten Verse sind die Verse 221—224 des 4. Gesangs der 1801 erschienenen Urania. Rückert hat darüber eine Glosse gedichtet (Rückert's Gesammelte poetische Werke in 12 Bd., 7, 326).

Ein altes jüdisches Sprichwort: „Butterbrod fällt uf's Ponim“ (d. h. auf's Gesicht, vom hebräischen „panim“) hat **Börne** (Gesammelte Schriften, 3. Teil, S. 276) zu dem Worte verarbeitet:

Minister fallen, wie Butterbrode, gewöhnlich auf die gute Seite.

In der „Rede auf Jean Paul“, Gesammelte Schriften, 1, 313 sagt er:

Nichts ist dauernd als der Wechsel.

v. Platen († 1835) sagt in einem titellosen Gedicht vom Jahre 1818:

So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen) gibt uns aus dem 1842 geschriebenen Drama „Der Sohn der Wildniss“:

Zwei Seelen und ein Gedanke,

Zwei Herzen und ein Schlag!

(zwei Zeilen des von Kücken komponirten Liedes „Mein Herz, ich will dich fragen“).

Der König rief, und Alle, Alle kamen,

ist der Anfang eines von **H. Clauren** (Carl Heun, † 1854) gedichteten und von Philipsborn in Musik gesetzten Liedes, dessen erster Druck das Datum „Gnadenfrei, den 24. Juni 1813“ trug und in Kommission zu haben war bei W. G. Korn in Breslau und bei Gröbenschütz in Berlin.

Hebel († 1826) erzählt uns im 1811 erschienenen „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ eine Geschichte, betitelt „Die zwei Postillone“. Diese Postillone, welche zwischen Dinkelsbühl und Ellwangen fuhren, hatten von zwei Handelsleuten stets so schlechte Trinkgelder erhalten, dass sie sich vornahmen, die Herren freigebiger zu machen. Einst traf es sich, dass der Dinkelsbühler Schwager, den einen dieser Handelsleute fahrend, auf der Landstraße dem Postillon von Ellwangen begegnete, welcher den anderen Handelsmann fuhr. Keiner will dem anderen ausweichen. Zuerst zanken sich die Postillone, und als die Reisenden sich in den Wortwechsel mischen, schlägt der Ellwanger Postillon dem Passagier in dem gegenstehenden Postwagen mit der Peitsche in's Gesicht, worauf der Postillon aus Dinkelsbühl ein Gleiches an dem anderen Passagier tat. Nachdem sie ihre gegenseitigen Passagiere durchgepeitscht hatten, trennten sie sich. Diesmal gab Jeder der beiden Reisenden ein besseres Trinkgeld. — Hebel lässt den einen Postillon sagen: „Du sollst meinen Passagier nicht hauen; er ist mir anvertraut und zahlt honnett, oder ich hau' den Deinigen auch.“ Der Volksmund weiß mit so langgesponnenen Sätzen nichts anzufangen und hat daher die Worte des Postillons folgendermaßen verkürzt:

Haust Du meinen Juden, so hau ich Deinen Juden.

Aus dem „Denkspruch“ des Uebersetzers des Dante, Ariost und Tasso, Karl **Streckfuß**:

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bess're Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bitt'res rauben,

welcher S. 21 in „Gedichte von Karl Streckfuß, Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngeren, 1811“ steht und im Inhaltsverzeichniss mit der Jahreszahl 1809 versehen ist, ist der oben bezeichnete zweite Vers ein geflügeltes Wort. Er stammt also nicht aus den Freiheitskriegen, wie in Spielhagen's Roman „Sturmflut“, Buch 3, Kap. 6 behauptet wird. Vergl. Theognis, v. 591—594 (Poetae lyrici graeci, ed. Bergk, Leipzig, 1866, 3. Aufl., Tom. II) und die Worte des Kleobulos, welche Diogenes Laërtius mittheilt: *ἐντυχῶν μὴ ἴσθι ὑπερήφανος, ἀπορήσας μὴ ταπεινοῦ*. Karl Conz († 1827) übersetzt den am Ende des „Handbuchs des Epiktet“ befindlichen Vers (der nach Simplicius dem Kleanthes, Schüler des Zeno und Lehrer des Chrysippus, angehört):

Ὅστις δ' ἀνάγκη συγκεχώρηκεν καλῶς

(Wer sich der Notwendigkeit in schöner Weise fügt)

also:

Und wer das Unvermeidliche mit Würde trägt.

Conz hat wohl die Streckfuß'schen Worte benutzt. Seine in Stuttgart bei Hoffmann erschienene Uebersetzung ist leider ohne Datum.

Nach den Mittheilungen seiner Söhne bestimmte Streckfuß 1831, als die Cholera in Berlin herrschte, in seinem Testament, dass obige Verse einst auf sein Grab gesetzt werden sollten. Sie befinden sich auch in der That auf seinem namenlosen Grabstein auf dem alten Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin, dessen versteckter Eingang dort liegt,

wo die Pionierstraße und der Platz vor dem Halleschen Tore zusammenstoßen. Im Jahre 1843, ein Jahr vor dem Tode des Verfassers, ließ die literarische Gesellschaft, deren Vorsteher er war, ihn durch Franz Kugler zeichnen und die Zeichnung, mit dem obigen von ihm selbst eigenhändig geschriebenen Denkspruch versehen, lithographisch vervielfältigen.

De la Motte **Fouqué's** „Trost“ im „Frauentaschenbuch für 1816“, S. 187 beginnt:

Wenn alles eben käme,
Wie Du gewollt es hast.

Raupach in „König Enzo“ lässt diesen zweimal sagen:

Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen,

Akt 2, Sc. 2, Auftritt 5 und Akt 4, Sc. 2, Auftritt 8.

Aus Fr. **Rückert's** Gedicht „Welt und Ich“ wird citirt:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

Aus **Uhland's** „Bertran de Born“ citiren wir:

Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt;

aus seinem Gedicht „Freie Kunst“:

Singe, wem Gesang gegeben;

aus seinen „Frühlingsliedern. Frühlingsglaube“:

Nun muss sich Alles, Alles wenden;

aus seinen „Vaterländischen Gedichten. Am 18. Oktbr. 1816:

Untröstlich ist's noch allerwärts.

Aus dem v. **Eichendorff'schen** Gedicht „Der frohe Wandersmann“, zuerst in der in Berlin 1826 erschienenen Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ wird der Anfang citirt:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt.

Aus Eduard **Mörke's** († 1875) Gedichten ist in Norddeutschland mehr bekannt als citirt, in Süddeutschland aber als Citat anzusehen:

Sommerweste.

In dem Gedicht „An meinen Vetter“ heißt es:

Lieber Vetter! Er ist eine
Von den freundlichen Naturen,
Die ich Sommerwesten nenne.

Aus seinem Gedicht „An Longus“ ist der Ausdruck:

Sehrmann,

den er so erklärt:

Was sich mit Selbstgefälligkeit Bedeutung gibt,
Amtliches Air, vornehm ablehnende Manier,
Dies und noch manches Andere bedeutet es

bekannt geworden; aber bereits in „E. M. Arndt's Schriften für und an seine lieben Deutschen“, Leipzig, 1845, beginnt Arndt, T. 2, S. 465 eine im Herbst 1825 geschriebene, bis 1845 ungedruckt gebliebene Besprechung des italienischen Buchs „Vite e ritratti d'illustri Italiani“ also:

Dieses Buch enthält kurze Lebensbeschreibungen und vortreffliche Abbildungen berühmter italiänischer Sehrmänner. Hermes in „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“, Leipzig, 1778, 3. Bd., 3. Brief im Anfang hat:

So ein Sehrkerl bin ich nun wohl nicht, dass ich der würdigste Mann heißen könnte,

und in der ersten Fortsetzung des 43. Briefs gegen Ende:

Es gehört ganz das Herz eines Sehrkerls dazu, mit einer Schwiegermutter es zu wagen.

Freiligrath's Worte in dem 1841 geschriebenen Gedicht „Aus Spanien“:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

erregten zur Zeit der politischen Tendenz - Dichtung viel

Sturm, und Herwegh antwortete darauf mit dem Gedicht „Die Partei“, dessen Schlussverse lauten:

Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Von ihm wird ferner citirt der Anfang des 1830 verfertigten Gedichts „Der Liebe Dauer“:

O lieb', so lang' Du lieben kannst!

In der „Gegenwart“, Bd. XIII, Nr. 3 sagt J. F. in einem Aufsatz „Zur Charakteristik Freiligrath's“ von diesem Gedicht:

„Ein Lied, das schon den Text zu Predigten auf der Kanzel, am Grabe und vor dem Traualtar geliefert, das Aufnahme in dem St. Gallen- und Appenzeller Gesangbuch gefunden hat und das gleichsam zur Volkshymne geworden ist.“

Hoffmann von Fallersleben († 1874) dichtete 1822 das Lied:

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
und 1841:

Deutschland, Deutschland über Alles.

Aus der „Wacht am Rhein“, gedichtet 1840 von Max **Schneckenburger**, geboren 1819 zu Thalheim bei Tuttlingen in Württemberg, gestorben als Kaufmann 1849 in Burgdorf bei Bern, stammt:

Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!

Das Lied, 1854 von Karl Wilhelm († 1873) in Musik gesetzt, wurde erst im Jahre 1870 populär.

Anton Langer in Wien verfasste im August 1872 eine Entgegnung darauf unter dem Titel „Donauwacht“. Als Antwort auf dieses antideutsche Pasquill schrieb **Masaidek**, Mitarbeiter des Wiener Figaro ein Gegenpasquill

Die Wacht am Alserbach,

die am 23. August 1872 in der „Deutschen Zeitung“ und im „Figaro“ erschien und Tags darauf vom „Vaterland“, der „Tagespresse“, der „Wehrzeitung“, dem „Volksfreund“,

dem „Extrablatt“ abgedruckt wurde. Der Titel hat sich in Oesterreich erhalten und dient heute zur Bezeichnung der exaltirten Schwarzgelben.

Wenn auch der Ausdruck:

Gut Heil!

(nach Haupt's Zeitschrift, XIII, 20, Dietrich, Goldbracteaten, §. 10, vergl. auch I, 381) schon auf einem Goldbracteaten steht und sich auch sonst noch im Mittelhochdeutschen findet, so war er doch fast verloren gegangen, bis ihn Jahn wieder durch ein im „Liederbuch für Deutschlands turnende Jugend“ von L. U. Beck,*) Brandenburg a. H., 1842 zuerst abgedrucktes Lied, das also beginnt:

Die Alten hielten frohen Sang
Nebst frommem Wunsch in Ehren,
Sie mochten gern mit hellem Klang
Die Wunschesbecher leeren;
Ihr erstes Gut Heil! scholl allzeit
Dem deutschen Vaterlande u. s. w.

zum allgemeinen Turnergruß erweckte.

Der heutige Turnerspruch:

Frisch, fromm, froh, frei

ist alt. Schon in einem Liede des Oswald v. Wolkenstein (1376—1445) in „Die Gedichte Oswald's v. Wolkenstein“, LXIII, 4, von Beda Weber, Innsbruck, 1847, kommt

Frisch, frô, frey

vor. Goedeke in „Elf Bücher deutscher Dichtung“, 1, 215 führt

Frisch, frei, fröhlich und frumb
Ist der Studenten Reichtumb

als Reimspruch des 16. Jahrhunderts an. Am Ende einer in (Hoffmann's v. Fallersleben) „Bonner Studentenlieder“, Bonn, 1819, S. 253—255 abgedruckten Handschrift vom

*) Turnlehrer Lübeck in Berlin.

Jahre 1574, die Hoffmann von Fallersleben besaß und später an Meusebach verschenkte („Mein Leben“, I, 213, 302) heißt es:

Frisch, fromm, fröhlich und frei

Ist aller Studenten Geschrei,

und Zingref-Weidner, Apophthegmata, Teil 4, 1655, S. 368 hat:

Frisch, frey, fröhlich und from

Ist der Studenten Reichthumb.

Im Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582, herausgegeben von J. Bergmann, Stuttgart, 1845, S. 374 steht am Ende eines Liedes auf die Buchdrucker, Nr. 256:

Frisch, frei, fröhlich, freundlich und frumb

Ist aller Buchdrucker Reichtumb,

und in Uhland's „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, IV, 245 wird angeführt:

Frei, froelich und frisch

Ist gut buchtruckerisch.

Im „Anzeiger des teutschen Mittelalters“, 1837, Sp. 421 steht

Frisch, fröhlich, freundlich und still,

das ist mein besunder will

aus einer Handschrift, die Eberwin Droste, Dechant in Münster (siehe Hoffmann, Tunnicius, S. 8) im Jahre 1597 besaß; ebenda, 1838, Sp. 502, Nr. 34 heißt es aus einer anderen Handschrift des 15. und 16. Jahrhunderts:

Ein yder mach wol trinken den rynschen win,

vor gelt frisch, fruntlich und frolick syn,

und Spalte 504, Nr. 60:

Frisch und frei,

das Got bey uns say;

in dem von Keil herausgegebenen „Gesellenstammbuch“, Lahr, 1860, S. 57 ist unter dem Jahr 1645 eingetragen:

Frisch, fröhlich und frumb

ist mein bester Reichtumb.

In David Schirmer's „Rosengebüsche“, Dresden, 1657 S. 458 steht ein Herbstlied, in dessen letzter Strophe es heißt: „Frisch, fromm und frei.“

„Frei, frisch, frech, fröhlich und freundlich ist die Jugend,“ beginnt Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt“ den Abschnitt „Iuvenes“.

Nach „Geschichte der Turngemeinde Darmstadts“ ist F. F. F. F. für „Frisch, fromm, froh, frei“ zuerst auf dem schwäbischen Turnfest zu Heilbronn am 2—3. August des Jahres 1846 auf den Vorschlag des Herrn Felsing, Mitglieds der Darmstädter Turngemeinde, als Turnersymbol angewendet worden. Auch die außerdeutschen Länder haben dies Symbol angenommen. Es lautet französisch: franc, frais, fier, fort; englisch: frank, fresh, frisk, free; italienisch: franco, fresco, fiero, forte; spanisch: franco, fresco, firme, fuerte; portugiesisch: franco, fresco, fero, forte; schwedisch: frisk, from, freidiy, fri.

Aus **Fritz Reuter's** († 1874) „Ut mine Stromtid“, Kap. 3, 44 und 46, wird Inspektor Bräsig's Aeufferung zu Karl Havermann:

Darin bin ich dir über,

und ferner das häufige Wort der Frau Pastorin citirt:

Ich bin die Nächste dazu.

Ein seltener Fall ist es, wenn sich ein Wort aus Fachschriften zur allgemeinen Geltung durchbricht, wie:

Zahlen beweisen,

oft erweitert zu:

Zahlen beweisen, sagt Benzenberg.

Eigentlich müsste es heißen: „Zahlen entscheiden“, denn dies ist der Ausdruck, der sich an vielen Stellen der Schriften des 1846 verstorbenen rheinischen Physikers und Publicisten **Benzenberg** wiederholt und dadurch volkstümlich geworden ist. — Verbreitet wurde dies Wort namentlich durch die „Kölnische Zeitung“. Als nämlich im

Jahre 1833 der Stadt Köln das Stapelrecht genommen und ihr zum Ersatz ein Freihafen gegeben wurde, entspann sich unter den Beteiligten ein lebhafter Streit über den Nutzen oder den Schaden der neuen Einrichtung für die Stadt, welcher in der genannten Zeitung unter der abwechselnden Ueberschrift „Zahlen beweisen“ und „Zahlen beweisen nicht“ ausgefochten wurde. Der Volkswitz und namentlich der Karneval von 1834 bemächtigte sich der Frage und verschaffte durch allerlei drollige Wendungen und Zusätze dem Worte Eingang in die weitesten Kreise.

Von **Kotzebue** wird der Titel:

Die jüngsten Kinder meiner Laune

(Leipzig, 1793—97) gewöhnlich in der Form:

Das jüngste Kind meiner Laune

citirt.

Ueber den Ausdruck

Ueberwundener Standpunkt

heißt es bei David Strauß „Die Halben und die Ganzen“, S. 67 und 68 (Berlin, 1865):

„Es ist auch schon eine Weile her und indessen abermals gar Manches in ein anderes Stadium getreten, seit unter der Sturm- und Drangpartei der Hallisch-Deutschen Jahrbücher die Phrase vom ‘überwundenen Standpunkt’ im Schwange ging.“

Die Hallischen Jahrbücher, später „Deutsche Jahrbücher“ genannt, erschienen von 1839 bis 1843. Das Wort wurde viel benutzt; so von R. E. Prutz in „Der Göttinger Dichterbund“, Leipzig, 1841, S. 342; von Berthold Auerbach in dem 1846 erschienenen Buche „Schrift und Volk“ S. 103; ferner von Franz Brendel († 1868 in Leipzig), Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik“, einem Anhänger Richard Wagner's, welcher im Anfang der fünfziger Jahre das Wagner'sche Prinzip des deklamatorischen Styls in der Oper für das richtige erklärte, wogegen die alten

Formen der Arie und des Recitativs heutzutage für die Komponisten nichts seien als ein „überwundener Standpunkt“.

Und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag wird zur Bezeichnung einer geistsprühenden Unterhaltung oder um eine geistlose zu verspotten, aus **Raupach's** „Schleichhändler“, 2. Aufz., 9. Sc. entlehnt, wo der Bader Schelle sagt:

„Ja der Witz war von Jugend auf meine schwache Seite. Was wollt Ihr? Der Witz ist eine Gabe Gottes. Bei meinen Kameraden hieß ich immer nur der Tausendsappermenter. Wenn ich mich im Wirtshause nur blicken ließ, schrieen sie alle: Na, da kommt der Tausendsappermenter. Na, sagte ich, da kommt der Tausendsappermenter. Ha, sagten sie, nun wird es was setzen. Ha, sagte ich, nun wird es was setzen, und so immer fort, und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag.“

Der viel citirte Reim:

ein Mann,

Der Alles weiß und gar Nichts kann,

ist von Ludwig **Robert**(-Tornow), Rahel's jüngeren Bruder († 1832); siehe „Ludwig Robert's Schriften“, Mannheim, 1858, Teil 1, S. 19 „Das Publikum“.

Die Bezeichnung des Freiherrn vom Stein als

Alles Bösen Eckstein,

Alles Guten Grundstein,

Aller Deutschen Edelstein,

in der Fassung: Des Guten Grundstein etc. auch als Inschrift an dem am 9. Juli 1872 enthüllten Steindenkmal in Nassau, rührt nach einer „Biographie Stein's von A. Freiherrn v. Seld“, die in Heinrich Pröhle's Germania, S. 289 steht, von **Süvern** her. (Süvern war Geheimrat in Berlin.)

Im 1. Teil des 9. Jahrgangs (1831) von Schmidt's „Neuem Nekrolog der Deutschen“ steht als erster Stahlstich das Bildniss des Freiherrn vom Stein, und darunter befinden sich die Worte:

Des Rechtes Grund-Stein,
 Dem Unrecht ein Eck-Stein,
 Der Deutschen Edel-Stein,

und S. 572 stehen dieselben Worte als Motto von Stein's Biographie. In „Erinnerungen an Minister vom Stein“, Altenburg, 1832, steht sein Titelbild mit derselben Unterschrift. In „Stein's Lebensabend“ von Dr. Wiesmann, Münster, 1831“, S. 35 heißt es: „Noch von einer späten Nachwelt wird mit hoher Achtung genannt werden der edle Name dieses großen Mannes, unter dessen Bild die dankbaren Zeitgenossen die bedeutungsvollen und treffenden Worte setzten:

Freiherr vom Stein,
 Des Rechtes Grund-Stein,
 Dem Unrecht ein Eck-Stein,
 Der Deutschen Edel-Stein.“

Aus Emanuel **Geibel's** „Wo still ein Herz von Liebe glüht“ wird citirt:

O rühret, rühret nicht daran!

Von wem ist die geistreiche Erklärung der Eifersucht:

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft?
 Constantin v. Wurzbach bezeichnet in seiner „Festschrift zum achtzigsten Geburtstag Franz Grillparzer's“, S. 36 letzteren als Urheber des Worts. Grillparzer's Worte sind:

Beruhigung.

Weil dein Betragen mich verdross,
 Rätst du auf Eifersucht? — Ei schwerlich,
 's ist weder, Kind, mein Eifer groß,
 Noch meine Sucht gefährlich.

Von **Schleiermacher** rührt her:

In sieben Sprachen schweigen.

Halm sagt in seinem „Nekrolog auf Immanuel Bekker“ in den Sitzungsberichten der Bayerischen Akademie der

Wissenschaften, 1872, S. 221: „Schleiermacher's geistreiches Wort, Bekker schweige in sieben Sprachen, ist zu einem geflügelten geworden.“

Den Bürgermeister ausgenommen

ist aus einem Gedicht „Die Ausnahme“ von **Andreas Wilke**, der 1814 zu Grabow in Mecklenburg-Schwerin starb, wo er Vorsteher einer Privatschule war. Entlehnt hat er wahrscheinlich den Schwank einer im „Vademecum für lustige Leute“, 8. Teil, Berlin, 1781, S. 68, Nr. 130 mitgeteilten Erzählung.

Der berühmte Quartaner

Karlchen Mießnik

ist eine Schöpfung des Kladderadatsch, wie auch das unsterbliche Paar

Müller und Schulze.

Ludolf Wienbarg versah seine 1834 erschienenen „Aesthetische Feldzüge“ mit einer Widmung an

das junge Deutschland,

und im folgenden Jahre richtete W. Menzel im „Litteraturblatt“ vom 11. und 13. September 1835 seinen ersten Angriff auf die junge Literatur, der er zum Zeichen seiner Verachtung ihres kosmopolitischen Strebens den französischen Namen „la jeune Allemagne“ gab.

Die Verse:

Was vergangen, kehrt nicht wieder;

Aber ging es leuchtend nieder,

Leuchtet's lange noch zurück!

sind von Prof. Karl **Foerster** († 1841 in Dresden) und bilden in dessen von L. Tieck herausgegebenen Gedichten (Leipzig, 1842) in Teil I, S. 60 den Anfang des Gedichts „Erinnerung und Hoffnung“. Karl Coutelle im „Pharus am Meere des Lebens“, 14. Auflage, schreibt sie unter Nr. 1835 fälschlich Goethe zu.

Gegen Demokraten

Helfen nur Soldaten

ist der Titel einer 1848 in Berlin erschienenen Broschüre des Oberst-Lieutenants **v. Griesheim**.

Wie denken Sie über Russland?

ist der Titel eines Lustspiels von G. v. **Moser** (Berlin, 1861, Verlag von Eduard Bloch);

O diese Männer!

ist der Titel eines beliebten Lustspiels von **Rosen**; auch

Johannistrieb,

der Titel eines 1877 zum ersten Mal aufgeführten Schauspiels von Paul **Lindau** wird seitdem oft citirt.

In einer Broschüre „Immanuel Kant. Ein Denkmal seiner unsterblichen Philosophie, dem deutschen Volke geweiht von Dr. M. **Freystadt**“, 2. Aufl., Königsberg, 1864 nennt der Verfasser S. 16

Königsberg die Stadt der reinen Vernunft

und fügt in einer Anmerkung hinzu: „Schreiber dieses war der Erste, der Königsberg den gedachten Ehrentitel gab in einem Korrespondenzartikel für die Leipziger Allgemeine Zeitung während der vierziger Jahre dieses Säculums.“ Jahrgang und Nummer gibt er leider nicht an.

Als am 9. September 1865 Nachmittags zu Danzig ein auf Rechnung des Herrn Friedrich Heyn erbautes Fregatschiff „Marineminister von Roon“ von Stapel gelassen wurde, ward dabei ein vom Regierungs-Schulrat **Wantrup** verfasstes Gedicht gesprochen, aus dessen Anfangszeilen

Vom Fels zum Meere weh'n des Königs Fahnen,

Und auch die blaue Salzflut grüßen ihre Farben

Schwarzweiß — so reinlich und so zweifelsohne

die letzten Worte unvergänglich geworden sind.

Es gibt nun noch in allen größeren Centralstätten der Bildung, in Wien wie in Berlin, in Leipzig wie in

München, in Köln wie in Frankfurt am Main, heimische Redensarten.

So ist aus des Wieners Friedrich Kaiser Posse „Verrechnet“, deren Couplets von **Nestroy** sind,

Es muss ja nit gleich sein,

— es hat ja noch Zeit,

in der Form:

Muss es denn gleich sein?

auch bei uns im Norden bekannt.

Mit einem allgemein gewordenen dialektischen Worte vermehrte **Bäuerle**, der Schöpfer der Figur des Staberle, welcher [zum ersten Male in „Die Bürger in Wien“ auftrat, die Summe der deutschen Schlagwörter. Anton Springer sagt über dasselbe in seiner „Staatengeschichte der neuesten Zeit, Oesterreich“, Teil 1, S. 569: „Bäuerle's großes Wort:

's ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien

(der Refrain des Liedes „Was macht denn der Prater?“ aus „Aline“, Musik von Wenzel Müller) kann als das Programm der literarischen Richtung gelten, die, so lange Kaiser Franz lebte, ausschließlich gepflegt und geduldet wurde, in der Lokalposse und im Dialektgedicht sich vorzugsweise verkörperte.“ Das Lied ist dadurch noch bekannter geworden, dass es in Holtei's „Wiener in Berlin“ eingeschoben wurde.

Das in ganz Deutschland bekannte und nach derselben Melodie gesungene:

Ach du lieber Augustin

oder wie es stets in Wien heißt:

O (oder Ei) du lieber Augustin

wird auf einen Volkssänger Augustin zurückgeführt, der im 17. Jahrhundert in Wien gelebt haben soll. Seine Persönlichkeit scheint indessen gar nicht nachzuweisen und in allen ihren Erlebnissen wahrscheinlich eine Erfindung

eines Wiener Lokalschriftstellers. Was Dr. Otto Benecke „Von unehrlichen Leuten“, Hamburg, 1863, S. 43, und Friedr. Schlögl in „Wiener Blut“ in dem Abschnitt „Bei den Volkssängern und Volkssängerinnen“ über Augustin erzählen, scheint ohne alle Begründung zu sein. Ich höre jedoch, dass Schlögl, auf dokumentarische Anhaltspunkte gestützt, durch einen Aufsatz die Zweifel an der Existenz Augustin's vollständig zu heben gedenkt. Das Wort ist dichterisch verwertet in Andersen's Märchen „Der Schweinehirt“.

Von wem ist:

Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt?

In „Große Leute, kleine Schwächen“, 2. Aufl., Berlin, Gebrüder Paetel, 1873, S. 207 wird König Ludwig I. von Bayern als der Verfasser angegeben und gilt allgemein dafür, obgleich es sich in der Ausgabe seiner Gedichte nicht befindet. Es wurde in den „Fliegenden Blättern“, XIII. Bd., Nr. 304 und später auf dem Münchener Bilderbogen Nr. 74 (9. Aufl.) travestirt zu:

Wenn der Mops mit der Wurst über'n Spucknapf springt,
Und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt,
und zwölf anderen Variationen, die auf's erheiterndste illustriert sind.

Von Berliner Worten, die über ganz Deutschland gewandert sind, erwähnen wir zuerst aus **Angely's** „Fest der Handwerker“ die Worte des Mauerpolier Kluck:

Darum keine Feindschaft nicht!

sowie die Redensart Hähnchen's, des Tischlers:

Allemaal derjenige, welcher.

Diese beiden Redensarten wurden schnell volkstümlich, so dass, als kurz nach der ersten Aufführung in Berlin unter Friedrich Wilhelm III der damalige Kronprinz sich bei der Königlichen Tafel zu spät einfand, er den Unwillen des Vaters, der es in solchen Sachen streng nahm, mit den

Worten Kluck's beschwichtigte; denn dieser antwortete und verzieh ihm sofort durch die Anführung der Worte Hähnchen's (Eylert: Leben Friedrich Wilhelm's III, Bd. 1, S. 148).

Aus demselben Lustspiel hat sich auch Hähnchen's

Nie ohne dieses

erhalten.

Der Karnickel hat angefangen!

kommt in einer von dem 1849 in Berlin verstorbenen Dichter und Kupferstecher Heinrich **Lami** in Verse gebrachten Geschichte vor. Der Pudel eines über den Markt wandelnden Herrn zerreißt ein lebendiges Kaninchen, das zu dem Kram einer Hökerin gehört. Obwohl der Herr ihr zehnfachen Ersatz bietet, besteht die Verkäuferin in der Absicht, ihn zu prellen, darauf, dass er mit ihr „auf die Obrigkeit“ gehen soll. Ein Schusterjunge, der dem Streit zugehört hat, nimmt Partei für den Herrn und verspricht, gegen ein Trinkgeld zu bezeugen, „det der Karnickel hat angefangen“ (dass das Kaninchen angefangen hat). Siehe „Odeum“, herausgegeben von Alex Cosmar. Berlin, Bethge, 5. Aufl., Bd. 1, S. 104.

Denselben Stoff bearbeitete Friedrich Förster im Gedicht 42 des 2. Buchs seiner 1838 in Berlin bei Karl Heymann erschienenen „Gedichte“. Es schließt:

Pascha Ibrahim, so ist es dir ergangen,

Da heißt es auch: Karnickel hat angefangen,

was der Dichter in einer Anmerkung also erläutert: „Als die Engländer unter Codrington am 10. Oktober 1827 die türkisch - ägyptische Flotte unter Ibrahim Pascha in den Grund bohrten, gaben sie an, die Türken hätten den ersten Schuss getan; es war aber nur ein Salutschuss gewesen.“

Wenn Sacher-Masoch in „Die Ideale unserer Zeit“ Bd. 2, Kap. 8 schreibt: „— wie der Wolf, der das Kaninchen gefressen hatte, zu seiner Verteidigung sagte: das Kaninchen hat angefangen,“ so scheint das eine rein willkürliche Veränderung der bekannten Geschichte.

Der Ausdruck ist jetzt auch in's Französische übergegangen und in Frankreich sehr üblich. Am Schluss eines „Aménités“ überschriebenen, gegen ein Organ des Bischofs Dupanloup gerichteten Artikels der Pariser Zeitung „Le Bien public“, Nr. 66 vom 7. März 1877, heißt es: „Encore une fois, c'est le lapin qui a commencé!“

Von anderen Berliner Witzen, die Deutschland erobert haben, führen wir an:

Rrr! ein ander Bild!

die Worte des Guckkästners in **Glassbrenner's** († 1876) „Berliner Hefte“, und:

Auch eine schöne Gegend!

aus seinem „Berlin, wie es isst und trinkt“ (1. Heft, 1832), Parodie des Titels des Buchs von Nicolai: „Berlin, wie es ist.“ Letztere Redensart kommt in einem Gespräch zweier Berliner Frauen vor, die sich gegenseitig fragen, wo ihre beiderseitigen Söhne im Freiheitskriege gefallen; auf die Antwort der Einen: „Bei Leipzig“ erfolgt nun die oben angeführte Aeüßerung im breitesten Berliner Dialekt. Der Ausdruck ist selbst in die Poesie übergegangen; denn Heinrich Heine sagt im „Tannhäuser“:

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend,

und im „Ex-Nachtwächter“:

Das ist eine schöne Gegend
Ebenfalls.

Das bekannte:

Alles muss verrungenirt werden,
(Alles muss ruinirt werden,)

und

Was ich mir dafür kaufe!
(im Sinne von: Was ich mir daraus mache!)

sind aus der Posse von David **Kalisch** († 1872): „Berlin, wie es weint und lacht“;

's Geschäft bringt's 'mal so mit sich
aus „Berlin bei Nacht“, und

Darin bin ich komisch
aus seiner Posse „Der gebildete Hausknecht“.

Der Titel einer seiner Possen

Die Mottenburger

wird oft in dem Sinne moderner Schildbürger citirt.

Die in Berlin häufig gehörten Verse:

Setze dir neben mir,

Dir steh'n zu seh'n, das jammert mir,

und

Was ist mich das, mein Kind, mit dich?

Du isst mich nich, du trinkst mich nich

sind einem die den Berlinern gewöhnliche Verwechslung von mir und mich ergötzlich verspottenden Gedicht des 1849 verstorbenen Hofschauspielers **Rüthling** entnommen, lauten jedoch im Original (Museum komischer Vorträge, Nr. 1, 11. Aufl., Berlin, Otto Janke) etwas anders.

Das in der einst sehr beliebten Zauberposse des (1868 gestorbenen) sächsischen Hofschauspielers **Gustav Raeder** „Der artesische Brunnen“ häufig im Munde Balthasar's vorkommende

Meine Mittel erlauben mir das!

sowie die stehende und vielfach variirte Redensart des in seiner Posse „Robert und Bertram oder die lustigen Vagabonden“ auftretenden Bertram:

Weiter hat es keinen Zweck,

oder

Sonst hat es keinen Zweck

sind sehr gebräuchliche Worte geworden.

O Kyritz, mein Vaterland,

aus dem einaktigen Vaudeville Carl **Blum's**: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor“ ist wohl nur in Norddeutschland geläufig.

Wir haben nun noch einer Reihe von Worten zu gedenken, die uns erst durch die Vermittlung der Musik zugeführt worden sind und ohne sie kaum zur allgemeinen Geltung durchgedrungen sein würden, da keineswegs alle bekannten Liederanfänge an und für sich anwendbare Citate sind, und eine große Menge von Worten, die in ausschließlich und vorzugsweise musikalischen Kreisen aus Texten gebraucht werden, den Charakter des allgemeinen Wortes gerade dann erst annimmt, wenn nicht musikalische Kreise sie in ihren Bereich einlassen. *) Dahin gehören folgende Verse aus zwei Liedern Johann Martin **Miller's**, des Verfassers des Romans „Siegwart“:

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,

Anfangsvers der zweiten in seinen Gedichten, Ulm 1783, fortgelassenen Strophe des zuerst im Göttinger Musen-Almanach für 1773 gedruckten, dort L. unterzeichneten, von Freiherrn v. Seckendorf komponirten „Klagelied eines Bauern“: „Das ganze Dorf versammelt sich“, und aus seinem 1776 gedichteten, zuerst im Vossischen Musen-Almanach für 1777 gedruckten, von Mozart und Neefe komponirten Liede „Zufriedenheit“ der Anfang:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?

sowie die Endverse der zweiten Strophe:

Je mehr er hat, je mehr er will, **)
Nie schweigen seine Klagen (nicht: Wünsche) still;

der Anfangsvers des 1775 entstandenen, zuerst im Vossischen Musen-Almanach von 1776 gedruckten, von Neefe und Reichardt komponirten Rheinweinliedes **Hölty's**:

Ein Leben wie im Paradies;

*) Viele der hier folgenden Bemerkungen verdanke ich dem vortrefflichen Buche Hoffmann's von Fallersleben: „Unsere volkstümlichen Lieder,“ 3. Aufl., Leipzig, 1869.

**) Je mehr er hat, je mehr er haben will, sagt schon Luther, B. 57, S. 345 und ähnlich B. 62, S. 444.

sowie der Anfangsvers seines 1776 gedichteten, zuerst im Vossischen Musen-Almanach von 1777 gedruckten Liedes:

Wer wollte sich mit Grillen plagen?

aus dem auch die Verse sind:

O wunderschön ist Gottes Erde

Und wert, darauf vergnügt zu sein;

der Anfangsvers eines 1781 in „Frizchens Lieder“ zu Hamburg erschienenen, durch Hurka komponirten Liedes von Ch. Ad. **Overbeck**:

Das waren mir selige Tage;

die Anfangsverse eines sentimental, wahrscheinlich aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammenden und dem bekannten Menuett aus Mozart's 1787 komponirten „Don Juan“ als Text untergelegten Liedes:

Als ich noch im Flügelkleide

In die Mädchenschule ging,

dessen Verfasser unbekannt ist; das von **Usteri** 1793 verfasste, von Nägeli in demselben Jahre komponirte und zuerst im „Göttinger Musen-Almanach“ von 1796, S. 27 abgedruckte:

Freut Euch des Lebens,

Weil noch das Lämpchen glüht;

Pflücket die Rose,

Eh' sie verblüht;

der Anfang eines Liedes von Nicolaus **Sturm**, mit dem Klosternamen Marcellinus († 1786 zu München):

Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden

(siehe: Lieder, zum Theil in bayerischer Mundart von P. Marcellin Sturm, ehemaligem Augustiner. In Musik gesetzt nach den eigenen Melodien des Verfassers von dem königl. Advokaten Giehrl in Neunburg vorm Walde. 1819. Nr. 15); das von dem 1814 zu Artern a. d. Unstrut als Pfarrer verstorbenen Friedrich **Voigt** verfasste und zuerst in „Lieder für das Herz“, Leipzig 1799, abgedruckte Lied:

Noch einmal, Heinrich (Robert), eh' wir scheiden;

der Anfangsvers eines zuerst in Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“, 1801 gedruckten Liedes von August **Mahlmann**:

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage!

die Anfangsverse des von F. H. Himmel komponirten, 1802 verfassten und zuerst im Februarheft des „Freimüthigen“ von 1803 abgedruckten **Kotzebue**'schen Liedes „Trost beim Scheiden“:

Es kann ja nicht immer so bleiben

Hier unter dem wechselnden Mond,

und der Anfang der vierten Strophe desselben:

Wir sitzen so fröhlich beisammen,

Wir haben einander so lieb;

der Anfangsvers einer 1810 erschienenen und von Karl Maria von Weber komponirten Romanze **Kotzebue**'s aus seinem Lustspiel „Der arme Minnesinger“ (Almanach dramatischer Spiele, 9. Jahrgang, S. 146):

Ueber die Berge mit Ungestüm;

der Anfangsvers eines schon 1810 bekannten, viel gesungenen Liedes eines unbekannten Verfassers:

Ist denn Lieben ein Verbrechen?

zu welchem Liede vielleicht die Worte der Luise in „Kabale und Liebe“, Akt 5, Sc. 1: „Ist Lieben denn Frevel?“ Anstoß gegeben haben;

der Anfang des 1810 verfassten **Langbein**'schen Gedichts „Der Zecher“:

Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen;

aus dem 1826 zum ersten Mal auf der Königstädtischen Bühne in Berlin gegebenen Singspiel von **Holtei**: „Der alte Feldherr“ folgende zwei Liederanfänge:

Denkst Du daran, mein tapfrer Lagienka?

eine Nachbildung des 1815 gedichteten französischen Liedes von Emile Debraux († 1831):

Te souviens-tu, disait un capitaine
 Au vétéran qui mendiait son pain

(siehe „Chants et chansons populaires de la France par H. L. Delloye“, Paris 1843, 2. Série, Nr. 1. Als Komponist ist angegeben Doche père), und

Ford're Niemand, mein Schicksal zu hören!

mit der Angabe der Melodie über dem Text:

D'un héros que la France révère;

ferner der Anfang des 1827 geschriebenen Mantelliedes aus Holtei's „Lenore“, welches nach der Melodie des Volksliedes „Es waren einmal drei Reiter gefangen“ gesungen wird:

Schier dreißig Jahre bist du alt,
 Hast manchen Sturm erlebt;

der Anfang eines von Louis Huth komponirten Liedes von **Fr. Förster**:

Reich mit des Orients Schätzen beladen;

der Anfang des von Kücken komponirten, 1835 verfassten Liedes:

Ach wenn du wärest mein eigen!

von Ida Gräfin **Hahn-Hahn**; und

Das verschweigt des Sängers Höflichkeit,

der Refrain eines in Berlin bei F. S. Lischke (jetzt Carl Paez) erschienenen Liedes, welches beginnt:

Als der liebe Gott die Welt erschaffen,
 Schuf er Fische, Vögel, Löwen, Affen;

Verfasser und Komponist sind unbekannt. Aber es ist daran zu erinnern, dass eine 1804 gedichtete Erzählung Langbein's „Die Weissagung“ (Langbein's neuere Gedichte, Tübingen, Cotta, 1812, S. 237) beginnt:

In einem Städtlein, dessen Namen
 Des Dichters Höflichkeit verschweigt.

Aus einem vor 1826 entstandenen Gedicht des Freiherrn

E. v. Feuchtersleben († 1849 in Wien), das Mendelssohn komponirt hat, stammen die auch als Grabschrift häufig angewendeten Worte:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden,

sowie die Endverse:

Wenn Menschen auseinander geh'n,
So sagen sie: Auf Wiederseh'n.

Immer langsam voran

ist der Refrain eines aus dem Jahre 1813 stammenden Volksliedes auf die österreich'sche Landwehr.

Aus dem zuerst in „Neues Liederbuch für frohe Gesellschaften“, Hamburg 1808, S. 91, sodann im Sommer 1810 bei J. A. Böhme in Hamburg erschienenen „Gesellschaftslied: Im Kreise froher kluger Zecher, in Musik gesetzt für's Forte-Piano von Karl Döbbelin“ stammt:

Wir Menschen sind ja alle Brüder.

Das Lied ist unterzeichnet **Ludwig**. Ist damit Johannes Ludwig gemeint, der Verfasser von „Lieder und Gedichte für Freunde der Natur und häuslichen Glückseligkeit“ (Hildburghausen, 1802)? Später steht Zschocke's Name unter dem Liede; nach dem „Nekrolog der Deutschen“, IV, 281 soll Christian Gottlob Otto, Prof. der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen (1763—1826) der Verfasser sein.

Wenn wir sagen: „Kommen Sie
an meine grüne Seite,“

so glauben wir aus dem ersten Vers des allbekannten Volksliedes

Madle! ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite

zu citiren; doch lässt sich der Ausdruck bis auf das 16. Jahrhundert zurückführen; denn Fischart gebraucht ihn schon in der Geschichtklitterung, Kap. 8 und 42.

Aus Opern und Singspielen kommen viele Worte in das Publikum.

Aus Wenzel Müller's Singspiel „Das neue Sonntagskind“, mit Text von Joachim **Perinet**, stammt:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann,

wobei bemerkt werden möge, dass es bei Keil „Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts“, S. 33 heißt:

Denn wer sich scheut, ein Rausch zu han,
Der will nicht, dass man ihn soll kennen,
Und ist gewiss kein Biedermann;

aus Méhul's, erst nach seinem Tode von seinem Neffen Daussoigne beendetem „Joseph in Egypten“, Akt 1, Text von Alexander **Duval**:

Ich war Jüngling noch an Jahren;

aus Joseph Weigl's zuerst 1804 aufgeführter „Schweizerfamilie“ mit Text von **Castelli**:

Setz' dich, liebe Emeline,
Nah, recht nah zu mir;

aus **Lortzing's** „Czar und Zimmermann“:

O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

ferner:

Es ist schon lange her

und

O, ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht;

aus Carl Maria von Weber's „Freischütz“, wozu Friedr. **Kind** den Text geliefert hat:

Nur Mut!

ferner:

Glaubst du, dieser Adler sei dir geschenkt?

und

Hilf, Samiel!

aus seinem „Oberon“, dessen ursprünglich von R. **Planché**

englisch verfasster Text von Theodor **Hell** in's Deutsche übertragen wurde:

Mein Hüon, mein Gatte!

scherzhaft erweitert zu:

Mein Hüon, mein Gatte
Im Schlafrock von Watte!

nach dem musikalischen Quodlibet (von L. Schneider) „Fröhlich“, das in den dreißiger Jahren oft in Berlin gegeben wurde, und in dessen erstem Akt der Oberontext so parodirt wird:

Alexander, mein Gatte!
Im Schlafrock von Watte;

aus Meyerbeer's „Robert der Teufel“, Text von **Scribe**:

(Ja,) das Gold ist nur Chimäre,

das auch den Franzosen in der Form:

Oui, l'or est une chimère

spruchhaft geworden ist; aus **Rossini's** „Tancred“, Akt 1, das nach „di tanti palpiti“ gebildete und im Munde des Volks das Versmaß des italienischen Textes missachtende:

Nach so langen Leiden;

ferner aus **Donizetti's** Oper „Belisar“:

Trema Bisanzio!

Zittre, Byzanz!

aus Mozart's 1791 komponirter „Zauberflöte“, Text von **Schikaneder**:

Zur Liebe will ich dich nicht zwingen,

oft verändert in:

Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen;*)

*) Schon Wieland (Ausgew. Briefe, Zürich 1815, Bd. III, S. 176) schreibt 9. Jan. 1774 an Gleim: „Ich begreife nichts von dem, was Herr H *** (Heinse) von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe zwingen.“

ferner:

Dies Bildniss ist bezaubernd schön,
und

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

aus seinem „Don Juan“ (dessen ursprünglich italienisch von dem 1838 gestorbenen Lorenzo Daponte verfasster Text durch Friedrich Rochlitz in's Deutsche übersetzt wurde):

Keine Ruh' bei Tag und Nacht
(siehe „Biblische Citate“, S. 41);

Das ertrage, wem's gefällt!
und

Reich' mir die Hand, mein Leben!
was travestirt worden ist in:

Reich? Mir die Hand, mein Leben!
Weiter hast du keine Schmerzen?

oder

Hast du sonst noch Schmerzen?

wie es im verbesserten Text des Dr. W. Viol (Breslau, Leuckart, 1858) als Uebersetzung des italienischen „E poi non ti duol altro?“ heißt, wird in anderen Textbüchern anders übersetzt.

Aus L. Schneider's „Der reisende Student“ stammt:
Ungeheure Heiterkeit
(Ist meines Lebens Regel),

welches er der Melodie des Beauplan'schen Liedes „C'est le galop qui fait le bonheur de ma vie“ als Text unterlegte.

Ach, wie ist's möglich dann,
Dass ich dich lassen kann

ist der Anfang eines neueren Volksliedes, das in Erk's „Liederhort“ Nr. 76 steht. Zur ersten Strophe sind zwei hinzugedichtet; diese drei bilden den jetzt üblichen Text, wie er in Scherer's „Volksliedern“, 1868, Nr. 40 mitgeteilt ist. Der neue Text ist komponirt von Moritz Ernemann: „Acht Lieder.“ Berlin, Christiani, 1825; darin

steht unter dem Text als Dichterin: Hel.(mina) v. Chézy. Die „Gartenlaube“ machte den verbummelten Louis Böhner († 1860) zum Dichter und Komponisten des Liedes, was Hoffmann v. Fallersleben „Unsere volksthümliche Lieder“, 3. Aufl., Leipzig, 1869, S. 159 eine Schrulle nennt.

Don Juan,

ein Wüstling, der Held einer spanischen Sage des 14. Jahrhunderts, führt uns nun auf eine ganze Klasse solcher, der Literatur entnommenen Typen, die wir, der Uebersichtlichkeit wegen über das Gebiet der deutschen Literatur hinausgehend, hier zusammenstellen. Don Juan, schrankenlos der Sinnlichkeit hingegeben, hatte die Tochter eines Comthurs entführen wollen. Dieser war von ihm im Zweikampf erstochen worden, und an die ihm errichtete Bildsäule richtete Don Juan die Einladung, sein Gast zu sein. Dieser

steinerne Gast

findet sich wirklich ein und zwingt Don Juan, ihm zu folgen. Don Juan wird der Hölle überliefert.

Wenn ein zuverlässiger Freund und Hüter als

treuer Eckart

bezeichnet wird, so entlehnen wir diesen Namen der deutschen Sage. Die nordische, auf deutscher Grundlage ruhende Wilkinasage erzählt nämlich, dass Eckart, der Erzieher der Harlunge, Brudersöhne Ermanarich's, am Hofe des letzteren erfährt, dass seinen Zöglingen von dieser Seite ein Ueberfall droht. Sofort wirft er sich mit seinem Sohne zu Ross und eilt dem Herrn voran nach Breisach, der am Rhein gelegenen Burg der Harlunge. An den Fluss gelangt, mag er den Fergen nicht erwarten, und er und sein Sohn schwimmen, ihre Rosse hinter sich herziehend, über den Rhein. An dieser Eile erkennen die Harlunge, dass große Gefahr im Anzuge ist.

Dann finden wir den treuen Eckart in Verbindung mit der Sage vom Tannhäuser. Nach der Vorrede zu dem

im 15. Jahrhundert gedruckten Heldenbuch sitzt er vor dem Venusberge, die Leute vor dem Eintritt warnend, und dieselbe Rolle des treuen Warners am Venusberge spielt er in dem 1453 verfassten Gedicht Hermann's von Sachsenheim: „Die Mohrin.“ Er erscheint ferner einherschreitend vor der wilden Jagd der Frau Holle und heißt die Leute aus dem Wege gehen, dass sie nicht Schaden leiden. Bartholomäus Ringwald, Pfarrer zu Langfeld bei Sonnenburg in der Neumark, gab einem 1588 erschienenen Lehrgedicht den Titel „Christliche Warnung des treuen Eckart“. „Der getreue Eckart warnt Jederman“ befindet sich bereits in Agricola's Sprichwörtern.

Aus dem Tierepos haben wir den schon um das Jahr 1200 auftretenden Namen des Wolfes:

Isegrim

(Eisenhelm) zur Bezeichnung eines grimmigen Menschen entnommen; das deutsche Märchen berechtigt uns, ein vernachlässigtes, zu den niedrigsten Diensten des Hauses verwendetes Mädchen

Aschenbrödel oder Aschenputtel

zu nennen, und liefert uns ferner das

Tischlein, decke dich,

das wir schon in dem griechischen Lustspieldichter Krates in einem uns von Athenaeus „Deipnosophisten“, 6, 84 erhaltenen Fragment angedeutet finden.

Hanswurst

kommt zum ersten Mal in der Form Hans Worst in der zu Rostock 1519 erschienenen niederdeutschen Uebersetzung von Sebastian Brant's „Narrenschiff“, 6, 83 (wo Hans Mist steht) und dann wiederholt bei Luther vor, in „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg“, 1530, im Abschnitt „Vom ehelosen Stande“, in der Predigt über „Auferstehung der Todten“, B. 19, 133, in der 1531 erschienenen Schrift

„Wider den Meuchler zu Dresden“, 25, 105, und in seiner 1541 erschienenen Schrift „Wider Hans Worst“. Luther sagt in dieser Schrift 26, 4:

„Dies Wort, Hans Worst, ist nicht mein, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimt zur Sache reden und tun.“

Schon aus diesen Worten wie aus den kurz darauf folgenden:

„Wohl meinen Etliche, ihr haltet meinen gnädigen Herrn (den Kurfürsten von Sachsen) darum für Hans Worst, dass er von Gottes, dem ihr feind seid, Gaben stark, fett und volliges Leibes ist. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt“

möchte man schließen, dass Luther an eine volkstümliche Bühnengestalt gedacht hat. Trotz alledem verhindert die obige Auseinandersetzung das Brockhaus'sche Konversationslexikon nicht, nach wie vor, in der zwölften verbesserten Auflage wie in der elften, fälschlich zu behaupten, dass die älteste bekannte Erwähnung des Hanswurst in Luther's „Wider Hans Worst“ vorkomme. Ein Blick in Weigand's Wörterbuch würde genügt haben.

Der Name

Peter Meffert,

den man hier in Berlin wie auch, nach Brand „Die deutsche Sprache in Posen“ S. 175, in Posen gebraucht, wenn man auf eine vorwitzige Frage den wahren Namen nicht sagen will, ist, nach Dr. Gustav Schwetschke's 1863 in Halle erschienenen „Geschichte des L'Hombre“, S. 26 der eines renommirten Spielkartenfabrikanten des 17. Jahrhunderts in Amsterdam (Pieter Mefferdt). In Lauremberg's viertem Scherzgedicht „Von altmodischer Poesie und Reimen“, V. 348 wird die Spielkarte daher scherzweise „Peter Meffert's Boek“ genannt. In den sehr umfassenden und wertvollen Sammlungen des Herrn von Berlepsch in Groß-Stöckheim bei Wolfenbüttel befindet

sich ein gedruckter Spielkarten-Umschlag, auf welchem der Nachfolger Peter Meffert's den Ruhm seines Vorgängers verkündet. So hat auch Boiteau in den „Cartes à jouer“, S. 114 die Abbildung eines Trefle-Buben (Carte des Flandres 17. siècle) mit der Zettelschrift PIETER MEFFERDS. Lappenberg in seiner Ausgabe Johann Lauremberg's bemerkt: „Peter Meffert heft Waaren feil, ist eine scherzhafte Redensart zu Lübeck.“ Aus Bremen teilt Dr. Deecke mit, dass Peter Meffert dort einen wohlgesättigten, obwohl keineswegs zufriedenen Mann bedeutet, und im Brandenburgischen (?) und Thüringischen habe er den Beigeschmack eines einfältigen Menschen. Wieland nennt in einem Briefe vom 9. Mai 1770 an Gleim Boie einen Peter Meffert (Ausgewählte Briefe von Wieland, B. 2, S. 365). Vergleiche den „Leipziger Musen-Almanach auf's Jahr 1777“, S. 45; Weinhold „H. C. Boie“, Halle 1868, S. 148 und 237, und Pröhle „Lessing, Wieland, Heinse“, Berlin 1877, S. 231 und 268, wo es nur Meffert heißt.

Nach D. F. Strauß, „Gesammelte Werke“, Bd. VIII, S. 173, schrieb Schubart an Boeckh: „Gleim's Meffert ist so gut gezeichnet und kommt vor unsre Zeiten so gelegen, dass er es verdient, zum Sprichwort zu werden.“ In Gleim's „Sämmtliche Werke“, herausgegeben von Körte, kommt nirgends ein Meffert vor. Was soll das also heißen?

In Christian Weise's 1680 am 6. März in Zittau aufgeführtem „Lustspiel von einer zweifachen Poetenzunft“ wird Peter Meffert als Primus einer Schule genannt.

Wir nennen ferner einen in von der Zeit überwundenen Anschauungen befangenen Kopf auf Grund der Charakterzeichnungen des **Cervantes** einen

Don Quixote;

lassen ihn, wie Cervantes (Don Quixote, I, 8)

Mit Windmühlen kämpfen,

und bezeichnen, nach der Erkorenen dieses Ritters, eine Geliebte als

Dulcinea (von Toboso);

nach seinem Ross eine schlechte Mähre als eine (eigentlich einen)

Rosinante,

und einen Kopfhänger, wie Sancho Pansa (Don Quixote, I, 9) seinen von Schlägen zerbläuten Herrn, als einen

Ritter von der traurigen Gestalt.

Rodomonte, wovon wir

Rodomontade

gebildet haben, das Großsprecherei, Tatenpralerei bedeutet, ist der Name eines heidnischen Helden in Ariosto's († 1533) „Rasender Roland“. Er ist dem „Rodamonte“, in Bojardo's († 1494) „Verliebter Roland“ nachgebildet.

Einen heißblütigen ritterlichen Jüngling nennen wir mit dem Beinamen Heinrich Percy's, seitdem **Shakespeare's** „Heinrich der Vierte“ auf deutschen Boden verpflanzt ist, einen

Hotspur oder Heißsporn,

und einen schmachtenden Liebhaber, wie die Franzosen, nach einer Person des weiland berühmten, 1619 erschienenen Romans „Astrée“ von d'Urfé:

Seladon

statt Céladon.

Tartüfe,

die Hauptperson in **Molière's** gleichnamigem Stück, ist ein allgemein verständlicher Ausdruck für Scheinheiliger geworden.

Der zur Bezeichnung eines bis zur Lächerlichkeit leidenschaftlichen Anhängers des französischen Kaisertums dienende Ausdruck

Chauvinismus

kommt her von

Chauvin,

nach Littré dem Namen einer Persönlichkeit auf volkstümlichen Zeichnungen, welche, Gefühle eines verblendeten und beschränkten Patriotismus in Bezug auf Napoleon's I. Erfolge und Misserfolge ausdrückend, Demjenigen den Namen gegeben hat, der übertriebene und lächerliche Ansichten über Vaterlandsliebe und Krieg hat. Ein Scribe'sches Lustspiel „Le soldat laboureur“, in dem ein „Chauvin“ eine Rolle hat, wie in früheren Auflagen gesagt worden, existirt nicht, wenn auch im „Brockhaus'schen Konversationslexikon“ nach wie vor die Existenz eines solchen Lustspiels behauptet wird. — Auf dem Théâtre des Variétés zu Paris wurde 1821 zum ersten Mal am 1. September ein Lustspiel „Les moissonneurs de la Beauce, ou: Le soldat laboureur“ von Francis, Brazier und Dumersan aufgeführt.

Bramarbas

für „lächerlicher Prahlhans“ ist einem satirischen Gedicht „Cartell des Bramarbas an Don Quixote“ entnommen, das Philander **von der Linde** (pseudonym statt Burkhard Menke, † 1732 in Leipzig) in der zu seinen 1710 in Leipzig erschienenen „Vermischten Gedichten“ den Anhang bildenden „Unterredung von der deutschen Poesie“ mittheilt. Als Gottsched in seiner Deutschen Schaubühne des dänischen Dichters Holberg Lustspiel „Jakob von Tyboe eller den stortalende Soldat“ (deutsch: oder der großsprechende Soldat) in der Uebersetzung des Professors in Altona, George Aug. Detharding's veröffentlichte, gab er diesem Lustspiel den Titel „Bramarbas oder der großsprecherische Offizier“, weil, wie er sich in der Vorrede äußert, der Name Tyboe „in unserer Sprache keine Anmut gehabt haben würde.“ „Ich habe daher geglaubt,“ fährt er fort, „dass ich keinen besseren Namen finden könnte, einen prahlerischen Windmacher zu bezeichnen, als denjenigen, den ich in Philander's von der Linde Unterredung von der Poesie in einer Ode gefunden, die der-

gleichen Charaktere abgescbildert.“ Gottsched begeht hier nur den Irrtum, dass er dies satirische Gedicht eine Ode nennt. Wer der eigentliche Verfasser ist, ist unbekannt. Es ist also der Name Bramarbas von einem unbekannten deutschen Dichter ersonnen und von Gottsched dem berühmten dänischen Dichter gewissermaßen aufgedrängt worden.

In Weigand's „Deutschem Wörterbuch“, sowie in dem „Brockhaus'schen Konversationslexikon“ und in „Meyer's Konversationslexikon“, 3. Auflage, wird die Bezeichnung Bramarbas auf eine Person dieses Namens in einem Lustspiel Holberg's zurückgeführt, was zu dem Glauben veranlassen könnte, dass der dänische Schriftsteller sich dieses Namens bedient habe.

Wir nennen einen Aufschneider und seine Aufschneideren einen

Münchhausen und Münchhausiaden.

Freiherr von Münchhausen, früher russischer Offizier, später in Hannover lebend, wo er 1797 starb, hatte sich durch die Erzählung unglaublicher selbsterlebter Abenteuer einen Namen gemacht. Dies gab Veranlassung zu den 1785 in London wahrscheinlich von dem Prof. Raspe in englischer Sprache verfassten Buche: „Baron Münchhausen's Erzählung seiner wundersamen Reisen und Campagnen in Russland,“ dessen vierte Ausgabe Bürger in's Deutsche übertrug. Uebrigens kommen bereits im „Vademecum für lustige Leute“, Berlin 1781, Teil 8, S. 92 unter Nr. 175 sechzehn „M—h—s—nsche Geschichten“, und Teil 9 (1783), S. 76 unter Nr. 106 „Noch 2 M— Lügen“ vor.

Durch **Holberg's** Lustspiel „Der politische Kannegießer“ hat das Wort

Kannegießer

die Bedeutung eines politischen Schwätzers bekommen, und wir leiten selbst Wörter davon ab, wie:

kannegießern, Kannegießerei.

Wenn in vulgärer Sprache die Geliebte eines Menschen als seine

Charmante

(populär: Schockcharmante) bezeichnet wird, so glauben wir oft irrtümlich, uns damit einer Uebersetzung aus dem Französischen zu bedienen, da doch „sa charmante“ einem Franzosen in diesem Sinne unverständlich ist; Charmante ist vielmehr eine der Geliebten des Helden in dem 1696 zu Hamburg erschienenen und die entarteten Simpliciacen geißelnden Roman „Schelmuffsky's Wahrhaftige, Kuriöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande, in hochdeutscher Frau Muttersprache eigenhändig und sehr artig an den Tag gegeben von E. S.“

Selbst bloße Titel nehmen den Charakter eines allgemeinen Wortes an.

Nach **Klinger's** 1776 erschienenem Drama „Sturm und Drang“ haben wir eine Periode unserer Literatur die

Sturm- und Drangperiode

genannt; wir citiren einen **Goethe'schen** Titel, wenn wir

Dichtung und Wahrheit,

dessen erster Teil 1811 erschien (von Loeper führt ein 1787 erschienenenes Buch an, das den Titel „Wahrheit und Dichtung“ führt. Goethe's Werke. Hempel. XX, 205 und XXIII, 233), und die Ueberschrift des sechsten Buchs von „Wilhelm Meister's Lehrjahre“, wenn wir

Bekenntnisse einer schönen Seele

sagen; das häufige Zurückweisen auf Shakespeare bezeichnen wir mit dem Titel eines im „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1815, Nr. 113, am 12. Mai erschienenen Aufsatzes von Goethe:

Shakespeare und kein Ende.

Zu allgemeiner Anwendung ist der Titel des **Gutzkow'schen** Romans:

Die Ritter vom Geiste

gekommen, der eine Reminiscenz an den „Ritter von dem heil'gen Geist“ ist, den Schlussvers eines Gedichts von Heinrich Heine in der „Harzreise“; auch der Titel eines 1859 geschriebenen Romans von **Spielhagen**:

Problematische Naturen,

welcher auf folgender Stelle in Goethe's „Sprüche in Prosa“, Abt. 2 beruht: „Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuss verzehrt,“ ist allgemein geworden.

Struwelpeter

ist der Titel einer bekannten Kinderschrift Heinrich **Hoffmann's** in Frankfurt a. M. Den

Staatshämorrhoidarius

schrieb Graf Franz **Pocci** († 1876) in München für die „Fliegenden Blätter“.

Wir schließen folgende, nicht deutschem Boden entquellende Titel an, wie:

Jeremiade

nach den „Klageliedern Jeremiae“;

Philippika

für „donnernde Rede“, weil **Cicero** seine Reden gegen Antonius im Vergleich mit den gewaltigen Reden des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien „Philippische“ nannte;

pro domo,

für das eigene Haus,

in älterer Lesart der Titel einer Rede Cicero's, der zum allgemeinen Ausdruck jeder Tätigkeit emporgestiegen ist, die auf Erhaltung der eigenen Habe abzielt, während der eigentliche Titel „de domo sua“ ist;

Utopien

(eigentlich: Nirgendreich), womit wir ein von der Phan-

tasie geschaffenes, ideales, unmögliches Land nach dem Vorbilde der 1516 von dem englischen Kanzler Thomas **Morus** lateinisch verfassten und in fast alle Sprachen übersetzten Schrift „De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia“ (über den besten Zustand des Staates und über die neue Insel Utopien) bezeichnen.

Wir schließen hier an, dass der attische Lustspiel-
dichter **Aristophanes**,

der ungezogene
Liebling der Grazien,

wie ihn Goethe im Epilog zu seiner Bearbeitung der „Vögel“ nennt, in seiner Komödie „Die Vögel“ eine von diesen beflügelten Namengebern des Stücks in der Luft gebaute Stadt

Wolkenkukuksheim

nennt, was ebenfalls gleichbedeutend mit Phantasiegebilde häufig gebraucht wird. Fernere solcher Titel sind:

Kollation,

ein in vielen Sprachen vorkommendes Wort, womit jetzt im gemeinen Leben ein einfaches Mahl bezeichnet wird, welches aber ursprünglich der Klostersprache entlehnt ist, wo es das frugale Abendessen der Mönche an Fasttagen bedeutete, weil dann vor dem Essen je ein Kapitel aus des Kirchenlehrers Johannes **Cassianus**: „Collationes patrum Sceticorum“ (d. h. geistliche Gespräche der Mönche in der sketischen Wüste) vorgelesen wurde;

Vademecum,

d. h. wörtlich: „Gehe mit mir“ in der Bedeutung „Taschenbüchlein, Begleitbüchlein für's Leben“, ursprünglich Titel eines Buchs des neulateinischen Dichters Peter **Lotichius**, der 1669 als kaiserlicher Rat in Frankfurt a. M. starb und daselbst 1623 herausgab: „Vade mecum sive epigrammatum novorum centuriae duae“ (Vademecum oder Zwei Hunderte neuer Epigramme). Das Wort war im

Französischen schon früher da; in Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“, II, 28 heißt es: „excepté une ferrière de cuir bouilly de Tours, que Panurge emplit pour soy, car il l'appellait son vademecum.“

Pia desideria,

Fromme Wünsche,

Titel einer Schrift des belgischen Jesuiten **Hermann Hugo**, die 1627 zu Antwerpen erschien. Joh. Georg Albinus übertrug sie unter dem Titel „Himmelflammende Seelenlust. Oder Hermann Hugons Pia Desideria, d. i. Gottselige Begierden u. s. w.“ Frankfurt, 1675. Der Titel wurde 1675 wiederum von Philipp Jakob Spener für jene in der Geschichte der Religion bedeutende Schrift gewählt, wodurch er, der Verinnerlichung des Glaubens das Wort redend, der starren Orthodoxie gegenübertrat. Von da ab datirt sich der Widerhall, welchen das Wort bekam;

Der Letzte der Mohikaner

und

Der Pfadfinder,

Titel **Cooper'scher** Romane;

le demi-monde,

Titel eines 1855 erschienenen Schauspiels des jüngeren **Dumas**;

Revanche für Pavia,

Nebentitel des Lustspiels „Die Erzählungen der Königin von Navarra“ von **Scribe** und **Legouv  **.

Ferner sind aus dem Titel des 1859 erschienenen Buchs des Engländers **Darwin** „On the origin of species by means of natural selection or the preservation of favoured races in the

struggle for life,“

die letzten Worte:

Kampf um's Dasein

in's Leben übergegangen, obwohl längst vor ihm Malthus in seinem London 1789 erschienenen „Essay on the

principles of population“ in der Form „struggle for existence“ vom Kampf um's Dasein gesprochen hat.

Das Wort

Calembourg

stammt nach der von Philarète Chasles in seinen „Études sur l'Allemagne ancienne et moderne“, Paris, librairie d'Amyot, 1854, S. 83 aufgestellten und von Littré, dem besten französischen Lexikographen angenommenen Etymologie vom deutschen (um 1500 erschienenen Schwankbuch Philipp Frankfurter's) „Der Pfaffe von Kalenberg“ ab. Aus Calembourg haben wir zur Bezeichnung einer hervorragend schlechten Sorte von Witzen

Kalauer

gemacht, dabei wohl an Leder und die geringere Qualität der Stiefel denkend, wie sie die Stadt Kalau liefert.

Wir citiren, wenn wir Etwas ein

unterbrochenes Opferfest

nennen, den Titel einer **von Winter'schen** Oper, die 1796 erschien und deren Text von F. X. Huber ist.

Wir sprechen, um die Richtung des Komponisten **Richard Wagner** und seiner Anhänger zu bezeichnen, auf Grund einer Broschüre desselben: „Das Kunstwerk der Zukunft“ (Leipzig 1850) von

Zukunftsmusik.

In der „Niederrheinischen Musikzeitung“ von 1859, Nr. 41 schrieb ihr damaliger Redakteur, der verstorbene Prof. Ludwig Bischoff: „All' die Ungehoehrenheit, der Schwindel, all' die Eitelkeit, all' die Selbstbespiegelung, all' die Trägheit, der Zukunft zuzuschieben, was man selbst leisten müsste, all' die Hohlheit und Salbaderei der ästhetischen Schwätzer — wie schön fasst sich das Alles in dem einen Wort 'Zukunftsmusik' zusammen.“ — In einer Broschüre „Das Judentum in der Musik“, S. 36 schreibt Wagner: „Prof. Bischoff in der Kölnischen Zeitung verdrehte meine Idee eines 'Kunstwerkes der Zukunft' in die lächerliche Tendenz einer Zukunftsmusik.“ — Das Spott-

wort adoptirte Wagner später selbst; er gab 1861 seine aus Paris, im September 1860, datirte Schrift „Zukunftsmusik. Brief an einen französischen Freund“ heraus. — Schon in Rob. Schumann's „Gesammelte Schriften“ unter den Aufzeichnungen Florestan's, Bd. I, S. 46 findet man die Bemerkung aus dem Jahre 1833: „Eine Zeitschrift für zukünftige Musik fehlt noch!“ und Carl Gaillard, der Begründer und Redakteur der „Berliner Musikalischen Zeitung“, sagt in Nr. 24 des Jahrgangs 1847 dieser Zeitung: „Schafft sich Herr Berlioz ein eigenes Orchester an, so mag er dirigiren, soviel es ihm beliebt, und seinen musikalischen Hokusfokus, genannt ‘die neue Musik’ oder ‘die Musik der Zukunft’, treiben.“ (Siehe die sehr gründliche und ausführliche Erörterung Wilhelm Tappert's in „Ein Wagner-Lexikon“, Leipzig 1877, E. W. Fritzsch, S. 45.)

Wir gehen noch weiter und citiren bloße Namen in erweiterter Bedeutung:

Xantippe,

die Frau des Sokrates, ist eine allgemeine Bezeichnung für eine ihren Ehemann durch Gezänk plagende Frau, überhaupt für ein zänkisches Weib geworden. Das Volk macht daraus, mit Betonung der ersten Silbe:

Zanktippe.

Einen schmäh süchtigen Rezensenten oder Tadler belegen wir mit dem Namen eines

Zoïlus,

eines griechischen Rhetors um 270 vor Chr., der sich durch hämische Kritiken Plato's und Homer's berüchtigt machte; dagegen geben wir einem strengen, gelehrten, scharfen Kunstrichter den Namen eines

Aristarch,

eines berühmten Grammatikers, der um 150 v. Chr. lebte und sich mit der Kritik der Dichter, namentlich Homer's beschäftigte.

Der Ausdruck

Fläz

für einen ungeschliffenen Grobian wird von Einigen auf den Gelehrten **Flacius Illyricus**, einen höchstgroben Polemiker des 16. Jahrhunderts, zurückgeführt.

Eine alte, oft gehörte Anekdote nennen wir kurzweg einen

Meidinger

wegen der Sammlung „Auserlesene Histörchen“, die den Lesestoff der 1783 erschienenen, viel gebrauchten Grammatik **Meidinger's** bildeten.

Wenn wir die Richtigkeit einer von uns angestellten Rechnung dadurch bekräftigen, dass wir hinzusetzen, sie sei richtig

nach Adam Riese,

so erwecken wir damit das Andenken des 1492 in Staffelstein bei Lichtenfels in Bayern geborenen und 1559 gestorbenen Vaters der modernen Rechenkunst, des Bergbeamten **Adam Ryse** in Annaberg, dessen kleines Rechenbuch 1523 zu Erfurt, und dessen berühmtes großes Rechenbuch: „Rechnung nach der lenge, auff der Linihen und Federn“ 1550 zu Leipzig erschien. Schon von Andreas Gryphius († 1664) im „Peter Squenz“, gegen Ende, wird citirt: „und mache sie zu Rechenmeistern so gut als Seckerwitz und Adam Riese.“ (Die Franzosen sagen „selon Barême“, das heißt: nach dem 1703 gestorbenen Rechenkünstler Barrême.)

Wenn der

Nürnberger Trichter

auch kein Titel ist, so beruht er doch auf demjenigen, den der in Nürnberg geborene und 1658 gestorbene Stifter des Pegnitzordens, Georg Philipp **Harsdörffer**, seinem in Nürnberg 1648, ohne den Namen des Verfassers erschienenen Buche „Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in

VI Stunden einzugießen“ gegeben hat. Das Bild vom Trichter ist übrigens nicht seine Erfindung, da er sich in der Vorrede auf ein schon früher erschienenenes Buch: „H. Schickard's Hebreischer Trichter“ (Tübingen, 1627) bezieht, und ein solcher Trichter sogar schon in der 1578 zu Leipzig erschienenen lateinischen Komödie „Almensor, siue ludus literarius“ des Mart. Hayneccius, Akt 5, Sc. 5 genannt wird. Es heißt dort:

„Almensor Arabs, empiricus, Theophrasticus maximus, ex insularum inauditis huc attulit locis incognitarum incognitum experimentum et novum ac plane mirificum dissoluendi per alembicum ac digerendi et distillandi artificiosius quam inventum unquam fuit in Mariae balneo ex secretis coeli philosophici atque essentiam reducendi ad quintam perfecte usque magistraliter omnem orbicularis philosophicae doctrinae circulum quaeque libris continetur litterisque scientiam, sic ut per infundibulum possit absque molestia, cura, dolore, opera, labore, paulatim omnibus ingenuae cupidis eruditionis populis bene ac facile instillarier.“ In der Verdeutschung durch Hayneccius, welche unter dem Titel ‘Almensor, der Kinder Schulspiegel’ 1582, und unter dem Titel „Schulteuffel“ 1603 zu Leipzig erschien, und 1590 von Hans Rudolph Klauber in Basel unter seinem Namen nachgedruckt wurde, heißt es Akt 5, Sc. 5 von Almensor, dass er die ganze Cyclopedey, alle freie Künste u. s. w.

Dieselbig allen Knäbelein,
Die uf die lar gevlissen sein,
Mag wol und leichtlich flößen ein
Durch ein rein sauber trüchterlein.

Vergl. Zingref-Weidner „Apophthegmata“, T. 3, Amsterdam 1653, S. 227: „Der Drechter Almensoris, mit welchem man den Leuten ingegossen, ist lang verlohren.“ — Nach Weigand wird der Nürnberger Trichter schon im 17. Jahrhundert von Abraham a Santa Clara als gemein-sprichwörtlich angeführt. „Eintrichtern“ für „mit dem Aufgebot aller Kräfte lehren“ hängt damit zusammen.

Das tolle Jahr

pflügen wir jetzt das Jahr 1848 zu nennen. Ein 1833 in Stuttgart erschienener historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert von Ludwig Bechstein führt bereits diesen Titel. Er behandelt die Geschichte der Stadt Erfurt in dem Jahre 1509, das wegen städtischer Wirren „das tolle Jahr“ genannt wurde.

Einen weiteren Schritt geht die Sprache noch, wenn sie Umstände, die sich an den Träger eines Namens knüpfen, zu allgemein literarischen Bezeichnungen verwertet, wie in den drei folgenden Fällen. Als die kaiserlichen Pfalzgrafen das Recht bekamen, Personen zu kaiserlichen Dichtern zu krönen, wurde ein gewisser Jakob Vogel aus Stößen in der Provinz Sachsen, (1618—1630) seines Berufs ein Bader, zu dieser Würde erhoben. Seine zahlreichen Reimereien waren überaus form- und geistlos. Heinrich Kurz in der „Geschichte der deutschen Literatur“, 2. Aufl., 2, S. 229 vermutet nun, dass man später alles unsinnige Gewäsch mit Beziehung auf seinen Beruf und seine Heimat

*Salbaderei

genannt habe. Dagegen erzählt Adrian Beyer, der 1618 in Jena Student wurde, in seinem 1681 erschienenen „Architectus Jenensis“, S. 127, dass in Jena in einer an der in die Saale mündenden Mühlflache gelegenen, 1369 zu frommen Zwecken gestifteten Baderei der Bader Hans Kranich gewohnt habe, der beim Ausüben seines Handwerks seinen Kunden albernes Zeug zu erzählen pflegte, so dass die Jenenser Studenten alles Gewäsch nach ihm Saalbaderei zu nennen anfangen. — In Balthasar Schuppius' „Der ungeschickte Redner“, übersetzt von M. B. Kindermann, S. 855 heißt es: „Diese Art der Höflichkeit haben unsere Redner von dem Salbader zu Jena gelernt; denn derselbe pflag den Studenten, die zu ihm kamen, ohn' Unterlass zuzuschreien: „Der Herr wasche

sich doch, der Herr wasche sich doch! Der Herr schwitze doch!“ Andere leiten „Salbadern“ von dem zu häufigen Gebrauch des Wortes „Salvator“ in Predigten ab.

Der Ausdruck

Blue-socking,

französisch: *Bas bleu,*

deutsch: Blaustrumpf,

d. h. eine Dame, die sich durch wissenschaftliche Beschäftigung unter Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit in unerfreulicher Weise hervortut, ist englischen Ursprungs. Ursprünglich hatte der Name keineswegs die missbilligende Nebenbedeutung, die wir ihm jetzt beilegen und bezeichnete in der Mehrheit nur Gesellschaften, in denen das Kartenspiel verpönt und deren Hauptzweck eine geistvolle Unterhaltung war. Die Bildung solcher Gesellschaften schreibt man gewöhnlich den drei Damen Lady Montague, Mad. Vesey und Mad. Ord zu. In diesen Gesellschaften zeichnete sich durch Konversationsgabe der Gelehrte **Stillingfleet** († 1771) aus, der im Anzuge vernachlässigt, in blauen Kniestrümpfen erschien. (Es ist derselbe, dem zu Ehren der chinesische Talgbaum den botanischen Namen *Stillingia sebifera* trägt.) Das soll den holländischen Admiral Boscawen veranlasst haben, diese Versammlungen „Blaustrumpfgesellschaften“ zu nennen, um damit zu bezeichnen, dass in ihnen nur geistige Begabung, nicht der glänzende Anzug den Ausschlag gab. Man vergleiche Boswell „Leben Johnson's“ (72. Lebensjahr), das Vorwort zu Miss Hannah More's Gedicht „Der Bas Bleu“ oder „Konversation“ und namentlich Dr. Doran „Eine Dame des vorigen Jahrhunderts“, Kap. 11 (London, 1873). Nach ihm werden Herrn Stillingfleet's blaue Strümpfe zum ersten Mal in einem Briefe der Lady Montague vom Jahre 1757 erwähnt. Die 12. Auflage des „Brockhaus'schen Konversations - Lexikons“ faselt unter

„Blaustrumpf“ noch immer von einer Frau Stillingfleet, ganz wie die elfte.

Pasquill,

Schmähschrift, verdankt sein Dasein dem römischen Schuster **Pasquino**, der sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch seine witzigen Ausfälle in Rom hervortat und dem Platz, auf welchem er seine Werkstätte aufgeschlagen, seinen Namen gegeben hat. Als später hier das Marmorfragment der Gruppe des Ajax mit dem Leichnam des Achilles aufgestellt wurde, ging nicht nur der Name des Schusters auf diese Gruppe über, sondern gewissermaßen auch seine satirische Laune, da die Gruppe dazu benutzt wurde, Spottschriften anzuheften. Sprachlich bedeutet Pasquill so viel wie „kleiner Pasquino“. — In Poggio Florentini († 1459) „Facetiarum Libellus unicus“ wird unter „Castigata vanitas“ ein redefertiger, witziger Mann (vir dicax ac iocosus), Pasquinus aus Siena, erwähnt.

Selbst ein Ortsname:

Krähwinkel,

hat die allgemeine Bedeutung eines Sitzes der Kleinstädtereie durch **Kotzebue's** 1803 erschienenenes Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“ bekommen, dessen Schauplatz die genannte Stadt ist, obwohl schon Jean Paul bereits 1801 das Landstädtchen Krehwinkel benennt, welches er zum Schauplatz seiner Satire „Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer“ (Bremen, bei Friedr. Wilmans, 1801) macht. — Im „Almanach dramatischer Spiele für 1810“, Riga 1809, schrieb Kotzebue: „Des Esels Schatten oder der Prozess in Krähwinkel.“

So wurde durch Kotzebue die Stadt

Schilda

samt ihren Bewohnern, den

Schildbürgern,

fast um ihre historische Berechtigung gebracht, als Vertreterin des Kleinstädtertums zu gelten, welche ihr durch das im Jahre 1588 erschienene Buch „Die Schiltbürger“ (oder: das Lalenbuch) für länger als zwei Jahrhunderte angeheftet worden war, obwohl schon 1747 Langner eine Ehrenrettung des sächsischen in der Nähe von Torgau gelegenen Städtchens geschrieben hatte. Wir bedienen uns statt dieser deutschen Namen auch wohl des Namens der in gleichem Rufe stehenden thrasischen Stadt

Abdera,

die schon im Altertum durch Lucian's Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben müsse“ literarisch gegeißelt wurde, wie in der deutschen Literatur durch Wieland's ergötzliche

Abderiten.

Selbst die Malerei hat Worte verewigt.

Es gibt eine alte Anekdote, die bereits in einer Sammlung von Lügenmärchen, einem Anhang zur ersten Ausgabe des „Lalenbuchs“ von 1597, deren einzig bekanntes Exemplar sich auf der Wiener Hofbibliothek befindet, ferner in Melander's „Iocorum atque seriorum centuriae aliquot“, Nr. 115 (Frankfurt 1603), dann in des Olorinus Variscus „Ethographia mundi“, Teil 1, M 2 (Magdeburg 1609), in Nicod. Frischlini „Beb. et Poggii facetiae, item additamenta Phil. Hermotimi“, p. 304 (Amsterdam 1660), im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, S. 132 unter „Aufschneidereien“, und von Abraham a Santa Clara in „Huy und Pfuy! der Welt“ (1680) unter „Ros“ erwähnt wird, wonach ein lügender Reisender, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, auf die Frage „Wie die Bienen denn hineinkämen?“ die Antwort gibt: „Dafür lass' ich sie selbst sorgen.“ Wilhelm **Camphausen** hat

die Anekdote in den „Düsseldorfer Monatsheften“ illustriert, aber einem für sein Vaterland begeisterten Russen in der volkstümlich gewordenen Form

Der Bien' muss

beigelegt. Von demselben ist die Illustration zu dem berühmten Wort eines Unteroffiziers an einen Soldaten:

Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist?

welche auf Nr. 23 der „Münchener Bilderbogen“, 5. Aufl., steht und schon 1848 in den „Düsseldorfer Monatsheften“ zu finden war.

Nach dem Buchdrucker **Johann Ballhorn**, der seit 1531 in Lübeck tätig war (nach Balthasar Schuppius zu Soest in Westfalen), heißt

ballhornisiren oder verballhornen

so viel wie „verschlimmbessern“, „lächerliche Veränderungen in einem Schriftstück anbringen“. Der erste, welcher Johann Ballhorn erwähnt, ist Balthasar Schuppius in dem 1659 erschienenen „Calender“, S. 588 und 601. An der ersten Stelle heißt es: „wie Johann Ballhorn, der Buchdrucker zu Soest in Westfalen, welcher das ABCbuch vermehrt und verbessert herausgehen ließ;“ und an der zweiten: „als ich dasselbe erbrochen, lag darin dieß Pasquill, auctior et correctior, wie Johann Ballhorn zu schreiben pflag.“ Andere leiten den Ausdruck „verballhornen“ von dem durch Johann Ballhorn gedruckten Buche „Lübeckische Statuta u. s. w., von neuem übersehen und verbessert“ ab, weil die darin vorgenommenen Verbesserungen allseitigen Tadel gefunden hätten. Noch Andere schieben ihm zu, dass er dem auf der letzten Seite der Fibeln üblichen Hahn ein paar Eier untergelegt habe; dies ist jedoch erfunden; Fibeln mit dem Bilde des Hahns scheinen erst nach seinem Tode vorzukommen. Eine solche ist die 1620 zu Dresden bei Gimel Berg, Churfürstlich S. Hofbuchdruckern gedruckte. In „Deutsche Recht- nicht Schlecht-

schreibung“, S. 5, Berlin, Denicke, 1877, wird Johann Ballhorn von Buxtehude genannt; einen solchen gibt es nicht.

Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen
Ist Tugend und Begriff

stammt aus dem Anfang dieses Jahrhunderts und hat den 1851 in Kassel gestorbenen General und Ober-Hofmarschall der Kurfürstin von Hessen Hans Adolf **von Thümmel** zum Verfasser, der in dem guten Glauben, ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging. Die obigen begeisterten einen Kandidaten der Theologie, A. L., dazu, am 15. Juni 1840 in's Fremdenbuch der Rudelsburg folgende Worte (mit Zeichnung) einzutragen:

Und wer des Lebens Unverstand
Mit Wehmut will genießen,
Der lehne sich an eine Wand
Und strample mit den Füßen.

In den „Braunschweiger Anzeigen“ vom Oktober 1876, 232. Stück, S. 2809 wird in einem Artikel „Vergessene vaterländische Dichter“

Des Lebens Unverstand u. s. w.

auf den im Anfang dieses Jahrhunderts lebenden Braunschweigischen Hof-Buchbinder Johann Engelhard Voigts zurückgeführt, und Oskar Blumenthal spricht es nach in „Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik“, B. 4, Schlussheft, 1876, Miscellen. — Das scheint vollständig aus der Luft gegriffen. Mein Gewährsmann ist ein berühmter Gelehrter und Schriftsteller, der jene Stelle mit eigenen Augen in den v. Thümmel'schen Konvoluten gelesen hat.

v. Thümmel soll auch der Verfasser sein von

Im Schatten kühler Denkungsart.

Aus Georg **Herwegh's** Gedicht „Aus den Bergen“ ist bekannt:

Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele,

und der Endvers seines Gedichts „Aus der Fremde“:

Das arme Menschenherz muss stückweis brechen.

Moritz Carrière schreibt in dem Gedicht „Nornagest“
(Neue Monatshefte für Dichtkunst und Kritik, Heft 2,
S. 111):

Und stückweis bricht das Menschenherz.

Der Titel eines allbekannten Walzers von Johannes
Strauß:

An der schönen, blauen (?) Donau

ist der Refrain eines vielstrophigen Gedichts von Karl
Beck, dessen erste Strophe lautet:

Und ich seh' dich reich an Schmerzen,
Und ich seh' dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen
Wie im Schacht das edle Gold.

An der Donau, an der schönen, blauen Donau.

Wenn Du aber, teurer Leser, vor den Blüten des
Unsinns auf Seite 187 ausrufen solltest: **Hegel** sagt:

Alles was ist, ist vernünftig,

so muss ich die von Dir falsch angeführte Stelle aus He-
gel's Vorrede zu seiner Schrift: „Grundlinien der Philo-
sophie des Rechtes“, S. 17 (im 8. Band der Werke) also
berichtigen:

Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirk-
lich ist, das ist vernünftig.

Aber

— Alles schon dagewesen,

pflegt Rabbi Ben Abika in **Gutzkow's** „Uriel Akosta“ mit
Recht in den verschiedensten Formen zu wiederholen;
denn schon Pope in seinem „Essay on Man“, 1, V. 294
hat gesagt:

Whatever is, is right,
Alles was ist, ist in Ordnung.

Woher stammt aber das bekannte Wort der Kartenspieler:

So spielt man in Venedig?

das in Schwaben noch mit dem Zusatz „im roten Ochsen“ vermehrt wird. Im nördlichen Deutschland, auch in Fritz Reuter's „Stromtid“ erhält es den Zusatz „und in anderen deutschen Badeorten“.

Woher stammt die drollige Begrüßung

Lieber Freund und Kupferstecher?

Die Behauptung, sie stamme aus einem Gedicht Rückert's, erklärt sich wohl daraus, dass eine unbedeutende und nie populär gewordene Reimspielerei Rückert's (Gesammelte poetische Werke im 12. Bd. 7, 66) überschrieben ist: „An den Gevatter Kupferstecher Barth.“

Und woher stammt

Der höhere Blödsinn?

Wo steht:

Da geht er hin und singt nicht mehr?

Die Redensart ist von Angely in seiner Posse nach Xavier „Die Sängerin und die Näherin“, 2, 5 (Neuestes komisches Theater von Angely, Bd. 2, S. 31) in der Form: „Da geht sie hin und singt nicht“ benutzt worden, und nach ihm in dem Liederspiel „Die Kunst, geliebt zu werden“, frei nach dem Französischen von Ferdinand Gumbert, zum ersten Mal aufgeführt auf dem Thalia-Theater zu Hamburg am 17. Dezember 1848, 18. Scene (Bühnenspiele für das deutsche Theater von A. Bahn, Berlin 1855, Bd. 3, S. 194), wo Röschen dem langsam sich entfernenden Peter nachruft: „Da geht er hin,“ und Elsterwitz, der Berliner, hinzufügt: „Ja, da geht er hin und singt nicht mehr.“ — Balduin Groller in seinen „Wiener Briefe“, LVII in der Europa-Chronik von 1875, Nr. 45 behauptet, dass diese Redensart von der 1875 im Irrenhause verstorbenen Wiener Bänkelsängerin Antonie Mannsfeld her-

rühre. Das ist ein doppelter Irrtum, da erstens unsere Redensart schon unsern Großeltern bekannt war, und da zweitens aus „Wiener Lieder der Wiener Liedersängerin Antonie Mannsfeld, genannt die Wiener Therese, Text und Musik von Ferdinand Mannsfeld,“ erschienen in Wien bei Karl Haslinger, Nr. 6 „Wiener Gfrettg'schichten“ ersichtlich ist, dass der Komponist und Verfasser Ferdinand Mannsfeld (dem zu Ehren sich Antonie Montag Antonie Mannsfeld nannte), in der letzten Zeile der vierten Strophe dieses Liedes die alte Redensart in

Der Jüngling geht dahin und singt nicht mehr
umwandelte.

Ich schließe mit einzelnen Wörtern, die sich den geflügelten Worten wohl anschließen dürften, weil man ihren Urheber kennt. Es sind die Wörter:

lustwandeln, Lustwandel,

welche Philipp v. Zesen in seiner 1645 erschienenen „Adriatischen Rosemund“ zum ersten Mal für „spazieren gehen“ und „Spaziergang“ anwendete. Während er mit seinen anderen, S. 366 daselbst zusammengestellten Verdeutschungen, wie „Großerzvater“ für Papst, „Reitpuffer“ für Pistole, „Tageleuchter“ für Fenster, „weltselig“ für politisch u. s. w. nicht durchdrang, erhielt sich „lustwandeln“ wahrscheinlich deswegen, weil es den Spott der Zeitgenossen mehr als ein anderes hervorrief. Christian Weise in dem 1672 erschienenen satirischen Roman „Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt“, Kap. 11 macht sich darüber lustig, sowie Grimmelshausen in seinem „Deutschen Michel“, Kap. 5 gegen Ende. In dem obengenannten Verzeichniss gibt Zesen auch

Gotteshaus

für „Tempel“ und

Gotttestisch

für „Altar“ als von ihm ausgehend an.

Gas

ist ein von **van Helmont** († 1644) in Brüssel erfundenes Wort. In seinen „Opera omnia“, herausgegeben von M. B. Valentini, 1707, heißt es S. 102, Spalte 2, nachdem er das von ihm entdeckte Gas erwähnt hat, in §. 14: *Hunc spiritum, incognitum hactenus, novo nomine **gas** voco.*

Sternwarte

ist ein von **Popowitsch** († 1774) in seinen 1750 zu Frankfurt und Leipzig erschienenen „Untersuchungen vom Meere“, S. 89 für „einen Turm, daraus Jemand den Lauf der Sterne beobachtet“ gebildeter Ausdruck.

Das Wort

empfindsam

wurde zuerst 1768 von J. J. Ch. Bode gebraucht, der in diesem Jahre „Yorik's (Sterne's) sentimental journey“ auf Anraten **Lessing's** mit „Yorik's empfindsame Reise“ übersetzte. In der Vorrede führt er Lessing's eigene Worte also an:

„Es kommt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen, nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, dass „sentimental“ ein neues Wort ist. War es Sterne erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden, so muss es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt sein. Die Engländer hatten gar kein Adiectivum von „sentiment“, wir haben von „Empfindung“ mehr als eines: „empfindlich, empfindbar, empfindungsreich“, aber diese sagen alle etwas anderes. Wagen Sie „empfindsam“! wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bei der viel Mühe ist, so kann ja auch eine empfindsame Reise heißen, bei der viel Empfindung war; ich will nicht sagen, dass Sie diese Analogie ganz auf Ihrer Seite haben dürften. Aber was die Leser vor's erste bei dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabei zu denken gewöhnen.“

Lessing brauchte später das Wort selbst in einem Brief an Eva König vom 12. Februar 1771 (XII, 288, Lach-

mann'sche Ausgabe), dann in der 1772 erschienenen „Emilia Galotti“, I, 6, wo Marinelli sagt:

„Sie werden lachen, Prinz — aber so geht es den Empfindsamen! Die Liebe spielt ihnen immer die schlimmsten Streiche.“

Claudius braucht es in „Sämmtl. Werke des Wandsbecker Boten“, 1. u. 2. Teil, Hamburg 1775, S. 73 in „Noch ein dito (Wiegenlied) für belesene und empfindsame Personen“; Bürger in „Neue weltliche hochdeutsche Reime“ (1773) hat in Strophe 27 das Wort „empfindsam“; Goethe in „Briefe aus der Schweiz“ schreibt am 6. November 1779 aus Martinach:

„— merkwürdig ist in diesem Wirtshaus eine Magd, die bei einer großen Dummheit alle Manieren eines sich empfindsam zierenden Fräulein hat;“

von Hippel sagt in „Lebensläufe nach aufsteigender Linie“, 2. Teil, Berlin, G. Reimer, 1828, S. 136 (entstanden in den Jahren 1778—81):

„Gleich rot ist ein so sicheres Zeichen von einem empfindlichen als empfindsamen Menschen“ u. s. w.

August Ludwig **von Schlözer** ist der Urheber des Wortes

Justizmord.

Im zweiten Bande seiner „Staatsanzeigen“ S. 273 steht ein Aufsatz von ihm, betitelt „Abermaliger Justizmord“, wozu es in der Fußnote heißt:

„Ich verstehe unter diesem neuen Worte die Ermordung eines Unschuldigen, vorsätzlich, und sogar mit allem Pompe der heiligen Justiz, verübt von Leuten, die gesetzt sind, dass sie verhüten sollen, dass kein Mord geschehe, oder, falls er geschehen, doch gehörig gestraft werde.“

Campe († 1818) erfand für Karikatur das Wort

Zerrbild.

Siehe darüber sein „Wörterbuch der Erklärung und Ver-

deutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“, Braunschweig 1801, unter „Caricatur“. Man sieht daraus, dass er dies von ihm vorgeschlagene Wort wegen Widerspruchs der Zeitgenossen öffentlich zurückgenommen hatte, bis es Wieland zuerst im „Deutschen Merkur“, 1798, März, S. 267 gebrauchte und Andere nach ihm, so dass Jean Paul in seiner 1804 erschienenen „Vorschule der Aesthetik“, 2, S. 206 sagt:

„— — Sonderbar, dass er gerade dem letzten Kinde, Zerrbild, kein Glück versprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunst zu sitzen jetzt fähig ist.“

In demselben Wörterbuch schreibt Campe unter „Revolution“:

„Revolution, die

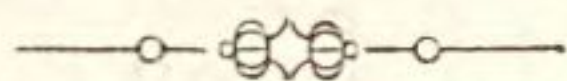
Umwälzung,

also auch Staatsumwälzung für Staatsrevolution. Dieses anfangs so laut verworfene Wort hat in der Folge einen fast allgemeinen Beifall gefunden. Es ist jetzt (neun Jahre, nachdem ich es in den Briefen, aus Paris geschrieben, zum 1. Mal versuchte) gewiss schon in tausend und mehr Schriften gebraucht worden und daher nunmehr unserer Sprache unaustilgbar einverleibt. Selbst viele unserer größten Schriftsteller haben mir die Ehre erwiesen, Gebrauch davon zu machen, z. B. Wieland in den Göttergesprächen und im Merkur, Engel im Fürstenspiegel, Goethe, Kant, Herder u. s. w. — Adelung's und Anderer Verwerfungsurteil muss also den Deutschen doch wohl nicht gegründet erschienen haben.“

Unter „Rendez-vous“ teilt er mit, dass er zuerst für dieses Wort

Stelldichein

(er schreibt: Stell-dich-ein) vorgeschlagen habe.



III.

Französische Citate.

Deutsche Bildung hat sich auch aus fremden Sprachen Worte entlehnt und angeeignet, die sie teils deutsch, als gehörten sie ihr ursprünglich an, teils in fremdem Gewande citirt. Zu den ersteren gehört das einer französischen Farce des 14. oder 15. Jahrhunderts, „l'Avocat Patelin“ *) entlehnte

Um auf besagten Hammel zurückzukommen.

Patelin, ein verhungelter Advokat, braucht für seine Frau und sich Tuch. Er tritt in den Laden eines Tuchhändlers, den er durch Lobpreisungen seines verstorbenen Vaters und seiner verstorbenen Tante rührt und erweicht. Als er diese zum Geprelltwerden geeignete Stimmung im Verkäufer erweckt hat, gibt er sich den Anschein, als sei er plötzlich von der Güte eines Stückes Tuch, das er in dem Laden erblickt, wie geblendet. Er sei nicht gekommen, um Einkäufe zu machen, aber der Güte solcher Waaren

*) Littré in „Histoire de langue française“, 5. édition, 1869, Paris, Bd. 2, S. 30 und 45 erklärt die Farce für anonym; der Verfasser müsse in den letzten Jahren des 14. und den ersten des 15. Jahrhunderts gelebt haben (S. 50). Schon im Jahre 1470 (S. 46) kommt das Wort „pateliner“ vor. Pierre Blanchet, dem man „Patelin“ zuschrieb, starb 1519 als Sechzigjähriger, war also 1470 erst ein zehnjähriger Knabe.

könne er nicht widerstehen, und wohl sehe er, dass die ersparten Goldstücke, die er zu Hause zu liegen habe, heran müssten. Der Händler, den Aussicht auf ein vorteilhaftes Geschäft noch mehr für Herrn Patelin einnimmt, ist sofort bereit, ihm sechs Ellen Tuch mitzugeben, und Herr Patelin ladet ihn ein, sich sogleich seine Bezahlung zu holen und außerdem bei ihm Gänsebraten zu speisen. Der Tuchhändler kommt, vernimmt aber von der Frau des Advokaten zu seinem Erstaunen, dass der Mann, schon seit elf Wochen gefährlich krank, gerade jetzt im Sterben liegt und also unmöglicherweise heute Tuch gekauft haben kann. Da er nun gar den Kranken selbst in verschiedenen Sprachen phantasiren hört, so zieht er sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd zurück. Bald darauf wird derselbe Tuchhändler von seinem Schäfer um Hammel betrogen und klagt. Der Schäfer wendet sich an den Advokaten Patelin, der ihm den Rat erteilt, auf alle Fragen des Richters nichts zu antworten als „Bäh“. Im gerichtlichen Termin erscheinen nun vor dem Richter der Tuchhändler als Kläger und der Schäfer als Verklagter in Begleitung seines Anwalts. Kläger ist über das unerwartete Erscheinen Patelin's so bestürzt, dass er seines vorliegenden Prozesses vergisst und den Anwalt beschuldigt, ihn um sechs Ellen Tuch betrogen zu haben. Der Richter ruft ihm daher zu:

*Sus, revenons à ces moutons! *)*

Wohlan, lasst uns auf die besagten Hammel zurückkommen!

Da Kläger trotzdem fortfährt, in der Auseinandersetzung des Tatbestandes das gestohlene Tuch und die

*) So heißt es in der letzten Ausgabe des l'Avocat Patelin von Bibliophile Jacob (Schriftstellernamen für Paul Lacroix). In früheren heißt es:

à nos moutons!

und so wird es gewöhnlich in Frankreich citirt.

gestohlenen Hammel zu verwechseln, so wird er mit seiner Klage abgewiesen. Die Posse endigt damit, dass der rettete Schäfer dem auf Honorar dringenden Advokaten Patelin auf alle Vorstellungen nichts als das bewährte „Bäh“ antwortet. Wahrscheinlich ist jedoch unsere Redensart mittelbar von der deutschen Bühne, auf der irgend eine Bearbeitung des französischen Originals aufgeführt worden sein mag, in ihrer deutschen Fassung auf uns gekommen. Die Redensart wurde bald in Frankreich volkstümlich; Rabelais citirt sie bereits, statt „revenir“ stets „retourner“ anwendend, in „Gargantua und Pantagruel“, I. 1, I. 11 und III. 34.

Kotzebue lässt in dem 1803 in Leipzig erschienenen Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“, Akt 3, Sc. 7 den Bürgermeister Staar zu Krähwinkel die Worte sagen: „Wiederum auf besagten Hammel zu kommen.“ Iffland ließ in seinem 1806—11 erschienenen „Almanach für Theater und Theaterfreunde“ den Schauspieler Unzelmann mit dieser Unterschrift als Bürgermeister Staar abbilden. Auch im Englischen findet sich jetzt das Wort. Es heißt in „German Home Life“, London 1876, S. 17: „But to return to our sheep.“

Einen Menschen, dem die Wahl zwischen zwei gleich wertvollen Gegenständen schwer wird, vergleichen wir mit

Buridan's Esel.

Um zu beweisen, dass keine Handlung ohne einen bestimmten Willen stattfinden könnte, soll sich nämlich Buridan, ein französischer Philosoph des 14. Jahrhunderts, des Bildes eines Esels bedient haben, der in gleichem Abstände von zwei Bündeln Heu, gleichmäßig von beiden angezogen, notwendigerweise verhungern müsse. Jedoch ist in Buridan's Werken der entsprechenden Stelle vergeblich nachgespürt worden.

Durch Schopenhauer's „Die beiden Grundprobleme

der Ethik“, 2. Aufl., S. 58 wissen wir, dass Baile († 1706) im Artikel „Buridan“ die Grundlage alles seitdem darüber Geschriebenen ist. Schopenhauer sagt daselbst ferner: „Auch hätte Baile, da er die Sache so ausführlich behandelt, wissen sollen, was jedoch auch seitdem nicht bemerkt zu sein scheint, dass jenes Beispiel . . . weit älter ist als Buridan. Es findet sich im Dante, der das ganze Wissen seiner Zeit inne hatte, vor Buridan lebte und nicht von Eseln, sondern von Menschen redet, mit folgenden Worten, welche das 4. Buch seines Paradieses eröffnen:

Intra duo cibi distanti e moventi
D'un modo, prima si morria di fame
Che liber' uomo l'un recasse a' denti.

(Zwischen zwei gleich entfernten und sich bewegenden Speisen würde der Mensch eher sterben, als dass er bei Willensfreiheit eine derselben an die Zähne brächte.) Ja, es findet sich schon bei Aristoteles 'über den Himmel', 2, 13 in diesen Worten: 'Ebenso was über einen heftig Hungernden und Dürstenden gesagt wird, wenn er gleich weit von Speise und Trank absteht, denn auch dieser muss in Ruhe verharren.' Buridan, der aus diesen Quellen das Beispiel übernommen hatte, vertauschte den Menschen gegen einen Esel, bloß weil es die Gewohnheit dieses dürftigen Scholastikers ist, zu seinen Beispielen entweder Sokrates oder Plato oder asinum zu nehmen.“

Die Redensart

Die Kastanien aus dem Feuer holen,
Tirer les marrons du feu,

stammt aus einer Fabel, die bei La Fontaine als 17. des 9. Buchs den Titel „Der Affe und die Katze“ führt. Ein Affe, Bertram, bewegt eine Katze, Raton, die mit ihm in demselben Hause wohnt, geröstete Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, die er sofort verspeist, bis eine Magd dazu kommt, worauf beide Tiere fliehen. „Raton war

nicht zufrieden, sagt man,“ schließt die Fabel. Die Fabel war bereits im 16. Jahrhundert von Sim. Majoli in seinen „Dies caniculae“ lateinisch, von Noël du Fail in seinem „Eutrapel“ französisch, sowie im 17. Jahrhundert von Jac. Regnerius lateinisch und von Guil. Bouchet und Pierre Deprez französisch erzählt worden, also vor La Fontaine bekannt, und ist außerdem noch französisch bearbeitet von Is. Benserade zur Zeit La Fontaine's und von Le Noble im 18. Jahrhundert.

Zu diesen in deutscher Sprache citirten Worten gesellt sich eine verhältnissmäßig geringe Anzahl solcher, die wir in der ursprünglichen Form anwenden. Jedoch ist

noblesse oblige,

Adel legt Pflicht auf,

kein Schriftstellerwort, sondern der Wahlspruch des alten, noch existirenden französischen Geschlechts der Herzöge de Lévis. Ob zu jenen Worten das in **Rabelais'** „Leben des Gargantua und Pantagruel“ vorkommende und seitdem für die ansteckende Krankheit der Nachäfferei angewendete

Les moutons de Panurge,

Die Schafe des Panurge,

gehören mag, soll hier nicht mit Gewissheit behauptet werden. Es findet seine Erklärung darin, dass in der Erzählung Panurge einem eine Heerde Schafe mit sich führenden Viehhändler, der sich auf demselben Schiff befindet, ein Schaf abkauft und es über Bord wirft, worauf alsdann die ganze Heerde nachspringt. Jedenfalls ist uns aus Akt 4, Sc. 3 des „Cid“ von **Corneille**:

Et le combat cessa, faute de combattants,

Und endlich schwieg der Kampf, da Kämpfer nicht mehr waren;

vor allen aber aus seinem „Cinna“, Akt 5, Sc. 3 das Wort des Augustus bekannter:

Soyons amis, Cinna!

Lasst uns Freunde sein, Cinna!

Voltaire sagt in einem Brief an den Parlamentsrat Cideville vom 4. Februar 1765: „Die Franzosen haben nichts zu eigen, nicht einmal ‘Soyons amis, Cinna’! denn es ist von Seneca;“ und in dem letzten Teil seiner Behauptung hat er Recht, wie man aus Seneca’s Abhandlung „über die Gnade“, B. 1, K. 9, der Quelle der Corneille’schen Tragödie, ersieht.

Wer aber ist der Urheber des Worts:

Les beaux esprits se rencontrent?

Schöne Seelen finden sich?

Seltsamerweise finde ich den Ausdruck zuerst in einem deutschen Schriftsteller angedeutet, und zwar in des Andreas Gryphius († 1664) „Horribilicribrifax“, Akt 5, Sc. 7, wo Daradidatumdarides sagt: „Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.“ Voltaire wendet das Wort in einem Brief an Thieriot vom 30. Juni 1760 an. Sterne übersetzt es in „Tristram Shandy“, 3, 9:

Great wits jump.

Ja, edle Seelen finden sich

Zu Wasser und zu Land

steht in einem Gassenhauer, welcher beginnt: „Ein Kaufmann, der sich Schulze nennt.“

In **Molière’s** „Femmes savantes“, Akt 3, Sc. 2 sagt Armande:

Nul n’aura de l’esprit, hors nous et nos amis!

Keiner soll Geist haben als wir und unsere Freunde!

Als Sganarelle, der Holzhauer, in Akt 1, Sc. 6 des *Médecin malgré lui*“ den Preis des von ihm gefällten Holzes angibt, will er sich auf kein Feilschen einlassen. Anderswo könne man das Holz allerdings billiger bekommen; aber

Il y a fagots et fagots;

Zwischen Holz und Holz ist ein Unterschied;

und als er, wider seinen Willen den Arzt spielend, bei der Auseinandersetzung der Gründe einer Krankheit die Lage der Leber und des Herzens verwechselt und nun auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht wird, erwidert er in Akt 2, Sc. 6:

Nous avons changé tout cela.

Wir haben das alles geändert.

Akt 2, Sc. 11 bietet Argan's Worte:

Ah, il n'y a plus d'enfants!

Ach, es gibt keine Kinder mehr!

Zur Verspottung eigennützigem Rates dienen aus „L'Amour médecin“, Akt I, Sc. 1 Sganarell's Worte an Herrn Josse, welcher ihm geraten hatte, zur Ueberwältigung der Melancholie seiner Tochter derselben eine Garnitur von Rubinen, Diamanten oder Smaragden zu kaufen:

Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse.

Sie sind Goldarbeiter, Herr Josse.

Nach dem Molière'schen Stück

Amphitryon,

zu dem Plautus das Vorbild gegeben hat und dessen Gegenstand im Deutschen von Falk und Heinr. v. Kleist bearbeitet worden ist, hat der Held desselben jetzt die Bedeutung eines gefälligen Gastgebers.

Aus Molière's „George Dandin“, Akt 1, Sc. 9 sollten wir als Selbstanklage bei selbstverschuldetem Missgeschick

*Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George Dandin,
vous l'avez voulu*

*Du hast es so gewollt, Du hast es so gewollt, George
Dandin, Du hast es so gewollt*

citiren; statt dessen citiren wir stets falsch:

Tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu.

So citirte es schon Elisabeth Charlotte von Orleans, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, in einem Brief an die Raugräfin Luise aus St. Cloud, den 26. Mai 1720 (Briefe der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans etc., herausgegeben von Wolfgang Menzel, Stuttgart, 1843, S. 462).

Sein

Que diable allait-il faire dans cette galère?

Was zum Teufel hatte er auf jener Galeere zu suchen? womit wir auf den Unvorsichtigen zielen, der, wie man zu sagen pflegt, in ein Wespennest gestochen hat, wiederholt Géronte in den „Fourberies de Scapin“, Akt 2, Sc. 11, sieben- bis achtmal. Schon früher hatte Molière's Jugendfreund, Cyrano de Bergerac, in seinem „le Pédant joué“, Akt 2, Sc. 4 dies berühmt gewordene Wort angewendet; doch erfahren wir aus Grimarest's „Leben Molière's“, Paris 1715, dass Cyrano dasselbe, sowie die ganze Scene, in der es vorkommt, nur Molière's vertraulichen Mittheilungen verdankte und während der Abwesenheit des letzteren in der Provinz seinem Lustspiel einverleibte; dass dann Molière nach seiner Rückkehr zur Hauptstadt sich seines geistigen Eigentums, als er die „Fourberies de Scapin“ schrieb, mit den Worten „Je reprends mon bien où je le trouve“ wiederbemächtigte, was ungeändert in

Je prends mon bien où je le trouve

Ich nehme mein Eigentum, wo ich es finde

ein geflügeltes Wort geworden ist. „Je reprends mon bien où je le trouve“ ist wohl nur eine Uebersetzung des bekannten Rechtssatzes „Ubi rem meam invenio, ibi vindico“, der auf l. 9. Dig. „De rei vindicatione“ (6, 1) beruht: „ubi enim probavi rem meam esse, necesse habebit possessor restituere.“ — Emerson führt in „Neue Essays“ (Letters and social aims) in dem Aufsatz „Citate und Originalität“ (übersetzt von Julian Schmidt, 1876) den Aus-

spruch: „Ich falle über Alles her, was mein ist“, auf Marmontel zurück.

„Der eingebildete Kranke“ beginnt mit einer Scene, in welcher Argan die Rechnung seines Apothekers prüft und dieselbe viel zu hoch findet. Paul Lindau („Die Gegenwart“, Bd. 9, Nr. 24, S. 381, Sp. 2) glaubt, dass der Ausdruck

Apothekerrechnung

hier seinen Ursprung hat.

Aus **Boileau's** neunten Epistel, im Anfang, ist der Vers bekannt:

Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.

Nichts ist schön als das Wahre; das Wahre allein ist lieblich.

Aus seiner ersten Satire, V. 57 stammt:

J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon.

Ich nenne eine Katze eine Katze und Rolet einen Schelm.

Dieser Rolet war ein Prokurator, der im bösesten Ruf stand und den auch Furetière im „Roman bourgeois“ unter dem Namen Volichon geschildert hat. Oeffentlich mit ihm anbinden war gewagt, und Boileau glaubte sich damit aus der Verlegenheit zu helfen, dass er seinem Verse eine Randbemerkung folgenden Inhalts hinzufügte: „Rolet Gastwirt bei Blois.“ Nun wollte jedoch der Zufall, dass bei Blois wirklich ein Gastwirt dieses Namens wohnte, den dieser literarische Angriff in nicht geringe Wut versetzte. Der Dichter hatte Mühe, ihn zu besänftigen.

Destouches sagt in der Komödie „Le Glorieux“, Akt 2, Sc. 5:

La critique est aisée, et l'art est difficile,

Die Kritik ist leicht, und die Kunst ist schwer,

woselbst sich auch ein anderer, dem Horaz (Ep. 1, 10, 24) nachgebildeter Vers befindet:

Chassez le naturel, il revient au galop.

Jagt die natürliche Anlage fort, sie kehrt in Eile zurück.

Ein alt aussehendes und dennoch modernes Wort ist:

mystificiren,

das von dem im vorigen Jahrhundert entstandenen

mystifier

herstammt, von wo dann

mystification, Mystifikation, wie *mystificateur*

abgeleitet worden sind. Diese Wörter sind erst 1835 in das Wörterbuch der französischen Akademie aufgenommen worden. „Mystifier“ wurde ausdrücklich für den bis zur Narrheit eitlen und leichtgläubigen Dichter Poinciset († 1769) von seinen Bekannten erfunden, welche sich die wunderlichsten Scherze mit ihm erlaubten, ihm zum Beispiel vorschlugen, sich das Amt des Ofenschirms beim Könige zu kaufen, und ihn bewogen, sich zu diesem Zweck wochenlang die Schenkel zu rösten, um sich an die Kaminhitze zu gewöhnen. (Siehe Grimm's Korrespondenz vom 15. Septbr. 1764 und Monnet's Memoiren, Bd. 2.)

Von Worten **Voltaire's** sind in Deutschland aus „Candide“ populär geworden:

Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible,

Alles ist auf's Beste bestellt in der besten der möglichen Welten,

ein von Leibniz in seiner 1710 erschienenen „Theodicaea“, 1, 8 (— — nisi inter omnes possibiles mundos optimus esset, Deus nullum produxisset, Gott hätte keine Welt geschaffen, wenn sie nicht unter allen möglichen die beste wäre) ausgesprochener und weiterhin ausgeführter und von Voltaire in diesem Roman persiflirter Gedanke; dann aus dem ersten Gesang der „Henriade“ der Vers:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier,

Mancher glänzt an zweiter Stelle, dessen Licht an der ersten erlischt,

und der wie ein Vers aussehende Ausspruch aus der Vorrede zum „Enfant prodigue“:

Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux,

Alle Kunstgattungen sind gut, mit Ausnahme der langweiligen Kunstgattung,

der von Wieland am Ende seiner „Sendschreiben an einen jungen Dichter“ und von Goethe in seinem am 11. Juni 1792 gesprochenen Epilog (siehe seine „Theaterreden“) nachgeahmt worden ist.

Auch ist sehr bekannt aus seiner „Epître à l'Auteur du livre des trois Imposteurs“ der Vers:

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer.

Gäbe es keinen Gott, so müsste man einen erfinden „Selten“, schrieb Voltaire später, „bin ich mit meinen Versen zufrieden; aber ich gestehe, dass ich diesen mit der Zärtlichkeit eines Vaters liebe.“

Plötz sagt im „Vocabulaire systématique“, 14. Aufl., S. 377 in der Anmerkung zum Worte „umsonst“ zur Erklärung der Wendung

Travailler pour le roi de Prusse

Folgendes: „Der Ursprung dieser sprichwörtlichen Redensart ist in einem Spottgedicht auf den Herzog von Soubise zu suchen, welches nach der Schlacht bei Rossbach von den Parisern gesungen wurde, und in dessen Refrain es hieß:

Il a travaillé, il a travaillé pour le roi — de Prusse.“

Im „Husarenbuch“ (des Grafen zur Lippe), erschienen 1863, ist das Wort gedeutet als bezüglich auf die vergeblichen, nur des Preußenkönigs höheren Ruhm fördernden Anstrengungen seiner kleinfürstlichen und reichstädtischen deutschen Gegner während des siebenjährigen Krieges (Bamberg's namentlich).

In Kugler's „Friedrich der Große“, Volksausgabe 1867, S. 105 wird erzählt, dass, als Friedrich in seinem

Krönungsjahr einen kurzen Besuch in Straßburg machte, ein Schneider, der daselbst einen Anzug für ihn geliefert, erklärt habe, er wolle sich ohne Bezahlung mit der Ehre begnügen, „für den König von Preußen gearbeitet zu haben.“

Max Müller („Chips from a German workshop“, 3, unter Chasot) meint, dass der Ausdruck den Schaaren von Franzosen zuzuschreiben sei, welche in der Hoffnung, am Hofe eines für französische Sprache und Sitte begeisterten Herrschers ihr Glück zu machen, nach Berlin strömten und getäuscht zurückkehrten. Im „Intermédiaire des chercheurs et curieux“, 1866, col. 629, wird vermutet, dass von dem bei Rossbach geschlagenen Soubise wegen seiner Unfähigkeit gesagt worden sei, „er habe für den König von Preußen gearbeitet.“ Ein anderer Mitarbeiter dieser Zeitung erinnert daran, dass an vielen Orten Frankreichs die Nummer 31 des Lottospiels mit den Worten „jour sans pain, misère en Prusse“, d. i. „Tag ohne Brod, Elend in Preußen“, bezeichnet wird (wie z. B. in „Journal d'un volontaire d'un an au 10^e de ligne“ par René Vallerie-Radot. Paris, 1874, Hetzel u. Co.), weil am 31. Tage eines Monats (er wurde in der Soldatensprache im Gegensatz zu den Tagen, wo es Traktament gab, der „Schlapperments-tag“ genannt) die preußischen Truppen keine Löhnung bekamen, also nicht um Geld, sondern nur für den König von Preußen dienten. („Misère en Prusse“ ruft in Balzac's „Un ménage de garçon“ der Dragoner-Rittmeister Philipp, nachdem er entwendetes Geld verspielt hat. Die Lexica geben über den populären Ausdruck keine Auskunft.)

Historisch wichtig ist ferner das berufene Wort Voltaire's

écrasez l'infâme.

Für die Oeffentlichkeit war es nicht bestimmt, da es sich nur in seinem Briefwechsel mit in der Freiheit der Weltanschauung ihm verwandten Geistern vorfindet, und zwar in dem Zeitraum von 1760—1768. Man trifft den Aus-

druck, sowie ähnliche in seiner Korrespondenz mit Friedrich dem Großen, Helvétius, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Thieriot, dem Advokaten Christin, dem Grafen d'Argental, Madame d'Epinay und Damilaville, einem in Paris angestellten Steuerbeamten. Namentlich zeichnete Voltaire seine Briefe an d'Alembert oft und an Damilaville, den anonymen Verfasser eines „Enthüllten Christentums“, einen seiner ergebensten und zuverlässigsten Freunde, gewöhnlich statt mit seinem Namen mit *Ecr. l'inf.* . . . oder auch wohl *Ecr. l'inf.*, so dass die mit der Eröffnung staatsgefährlicher Briefe betrauten Beamten es mit einem Herrn *Ecr. l'inf.* zu tun zu haben glaubten. Der Ausdruck findet sich zum ersten Mal in der Korrespondenz zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire in einem Brief, den der König am 18. Mai 1759 aus Landshut an Voltaire richtet, und zuletzt in einem Brief Voltaire's an Damilaville vom 27. Januar 1768, der bald darauf an einem Halsübel starb. Dass das Wort von da ab aus der Korrespondenz verschwindet, liegt wohl daran, dass es eine Voltaire gefährlich und bedenklich erscheinende Notorietät zu bekommen anfing. Aus sämtlichen Stellen geht hervor, dass „*infâme*“ als weibliches Eigenschaftswort zu denken ist, zu welchem man daher ein entsprechendes Hauptwort zu ergänzen hat, wobei allerdings zu bemerken ist, dass die Anhänger der sogenannten „*infâme*“ von Voltaire auch als „*les infâmes*“ bezeichnet werden. Voltaire wünschte offenbar, dass das zu ergänzende Hauptwort „*superstition*“, Aberglaube, sein sollte, was sich aus vielen seiner Briefe ergibt, z. B. 1) aus einem vom 29. August 1762 an den König, 2) aus einem vom 28. November 1762 an d'Alembert, und 3) aus einem vom 21. Juni 1770 an denselben. Dass Voltaire mit dem Aberglauben die Kirche gemeint hat, ist als ausgemacht anzusehen.

Séide, Seide,

der Sklave Muhamed's, ist durch Voltaire's Tragödie „Mahomet“ die Bezeichnung für einen fanatischen Nachbeter und Anhänger geworden.

Auch **Friedrich den Großen** haben wir hier zu nennen wegen seines

toujours en vedette,

immer auf dem Posten,

das vielfach als ein Losungswort der von Preußen zu befolgenden politischen Wachsamkeit citirt wird. Es ist das kein gelegentlich von Friedrich dem Großen gesprächsweise hingeworfener Ausspruch, sondern dem Schluss seines kurzen „Exposé du gouvernement prussien“ entlehnt, wo es heißt:

„Dies sind einige meiner Betrachtungen und Gedanken über die Regierung dieses Landes, welches, so lange es nicht eine größere Konsistenz und bessere Gränzen haben wird, von Fürsten regiert werden muss, die 'immer auf dem Posten' sein und die Ohren aufsperrern müssen, sich von einem Tag zum andern gegen die verderblichen Pläne ihrer Feinde zu verteidigen.“

Das Wort

le style c'est l'homme

ist gefälscht; **Buffon** hat nie so gesagt; in seiner Antrittsrede in der Akademie heißt es (nach dem „Recueil de l'Académie“ von 1753, S. 337) vielmehr:

le style est l'homme même,

so dass also die Lesart späterer Ausgaben:

le style est de l'homme même

falsch zu sein scheint. Zur Beurteilung der Redensart ist es nötig, sie im Zusammenhang zu lesen. Es heißt:

„Nur die gut geschriebenen Werke werden auf die Nachwelt kommen. Fülle des Wissens, interessante Fakta, selbst Neuheit der Entdeckungen sind keine sichere Bürg-

schaft der Unsterblichkeit; handeln Werke dieses Inhalts nur von kleinlichen Dingen, sind sie ohne Geschmack, Würde und Geist geschrieben, so werden sie untergehen, weil Wissen, Fakta, Entdeckungen sich leider entwenden und verpflanzen lassen, ja sogar durch die Bearbeitung geschickterer Hände gewinnen. Diese Dinge sind dem Menschen äußerlich, nur der Styl ist sein. (Ces choses sont hors de l'homme, le style est l'homme même.)“

Maupertuis schrieb in einem Brief an Friedrich II. vom 19. November 1745:

„L'esprit appartient à l'homme, le style est à l'auteur; mais le tour et l'expression tiennent à l'état; on pourrait presque juger de la fortune des auteurs en lisant leurs livres.“

Das durchaus unverbürgte Wort des Müllers von Sanssouci:*) „Ja, wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre,“ hat dem französischen Schriftsteller **Andrieux** den Stoff zu einer kleinen poetischen Erzählung geliefert, und der Vers aus seinem „Müller von Sanssouci“:

Oui, si nous n'avions pas des juges à Berlin,

Ja, wenn wir nicht Richter in Berlin hätten,

ist in die volkstümliche Fassung

Il y a des juges à Berlin

umgewandelt worden, in welcher er selbst in Deutschland citirt wird. Auch Florian hat in seiner Fabel „Le calife“ denselben Gegenstand bearbeitet; nur wird aus Sanssouci ein Palais bei Bagdad und aus Friedrich dem Großen ein Kalif.

Les extrêmes se touchent

findet sich in **Mercier's** „Tableau de Paris“ als Ueberschrift des 348. Kapitels in Bd. IV, der 1782 erschien.

*) Der Name des Müllers war **Vogel**; seine Nachkommen haben die jetzt königliche Mühle noch bis in die dreißiger Jahre besessen.

Es kommt ferner vor bei Anquetil in „Louis XIV, sa Cour et le Régent“ (Paris, 1789), 1. B. (1674—80). Viel früher ist eine andere Form dieses Gedankens: „Les extrémités se touchent“; Pascal in den „Pensées“ sagt: „Les sciences ont deux extrémités qui se touchent“, und Labruyère in den 1687 erschienenen „Caractères“: „Une gravité trop étudiée devient comique; ce sont des extrémités qui se touchent.“

Das Motto **Beaumarchais'**:

Ma vie est un combat,

Mein Leben ist ein Kampf,

welches lebhaft an das Wort Goethe's im „Westöstlichen Divan“ (Buch des Paradieses. Einlass) erinnert:

Denn ich bin ein Mensch gewesen,

Und das heißt ein Kämpfer sein,

ist aus Voltaire's „Mahomet“, II, 4, der wiederum damit das im 96. Briefe Seneca's enthaltene:

Vivere (mi Lucili) militare est,

Leben (mein Lucilius) heißt kämpfen,

kopirte; auch heißt es Hiob 7, 1 nach der Vulgata:

Militia est vita hominis

(des Menschen Leben ist ein Kampf. Nach Luther: „Muss nicht der Mensch immer sein in Streit auf Erden?“); Grimmelshausen im „Vogelnest“, I, 19 sagt: „In diesem elenden Leben, das ein immerwährender Streit ist.“

Der Ausdruck:

Besser sein als sein Ruf,

den sich Schiller in „Maria Stuart“, Akt 3, Sc. 4 zu Nutze gemacht hat (s. S. 115), und welchen Goethe im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung“, ziemlich am Ende, verwendet, rührt aus **Beaumarchais'** „Figaro's Hochzeit“, Akt 3, Scene 3 her, wo Figaro auf des Grafen Almaviva

Vorwurf, er stehe in abscheulichem Ruf (*réputation*) erwidert:

Et si je vaux mieux qu'elle?

Und wenn ich nun besser bin als mein Ruf?

Die allbekannte Redensart:

Durch seine Abwesenheit glänzen

ist ein Taciteischer Edelstein in Chénier'scher Fassung. **Tacitus** erzählt in den „Annalen“, B. 3, letztes Kapitel, dass, als unter der Regierung des Tiberius, Iunia, die Frau des Cassius und Schwester des Brutus, starb, sie mit allen Ehren bestattet wurde; nach römischer Sitte wurden dem Leichenzuge die Bilder der Vorfahren vorangetragen;

aber Cassius und Brutus leuchteten gerade dadurch hervor, dass man ihre Bildnisse nicht sah;

sed praefulgebant Cassius atque Brutus, eo ipso, *quod effigies eorum non visebantur*.

Daraus hat J. Chénier in seiner Tragödie „Tibère“, Akt 1, Sc. 1 gemacht:

Cnéius: Devant l'urne funèbre on portait ses aïeux;
Entre tous les héros qui, présents à nos yeux,
Provoquaient la douleur et la reconnaissance,
Brutus et Cassius *brillaient par leur absence*.

Voraus dem Aschenkrüge trug man die Bildnisse ihrer Vorfahren. Unter allen Helden, die unsern Schmerz und unsere Dankbarkeit weckten, glänzten Brutus und Cassius durch ihre Abwesenheit.

La propriété c'est le vol,

Eigentum ist Diebstahl,

ist die Beantwortung der Frage, die sich **Proudhon** († 1865) in dem Titel seines 1840 erschienenen Werkes „Qu'est-ce que c'est que la propriété? ou: Recherches sur le principe du droit et du gouvernement“ stellte. Doch hat Brissot († 1793) bereits in seiner Schrift „Recherches

philosophiques sur le droit de propriété et sur le vol considéré dans sa nature“ gesagt: „La propriété exclusive est un vol dans la nature.“ Uebrigens sagen schon die Weisheitssprüche hinter Jehuda Tibbon's Ermahnungsschrift (Berlin, 1852), dass Eigentum, d. h. Geld, Diebstahl ist.

Das uns bei Lessing durch Riccaut in „Minna von Barnhelm“, 4, 2 bekannt gewordene

corriger la fortune

„das Glück verbessern“, d. h. falsch spielen, kommt bereits in **Hamilton's** „Mémoires de Grammont“, Kap. 2 (nicht 3, wie im Littré angegeben wird), vor und wird später in des Abbé Prévost „Manon l'Escaut“, 27, 1 wiederholt. Zu Grunde liegt die Stelle des Terenz aus der „Andria“, Akt 4 gegen Ende, wo Micio sagt:

„Das Leben des Menschen ist, als ob man Würfel spielt. Wenn das nicht fällt, was man gerade werfen muss, so musst du das, was fiel, mit Geschick verbessern (id arte ut corrigas).“

Robert Macaire

ist die typisch gewordene Bezeichnung eines abgefeimten Gauners nach der gleichnamigen Figur in dem Anfangs dieses Jahrhunderts erschienenen Roman Rabou's: „l'Auberge des Adrets“; Rabou hat jedoch den Namen nicht erfunden, sondern dem altfranzösischen Heldengedicht „La reine Sibile“ entlehnt.

Allons, enfants de la patrie!

Auf, Kinder des Landes!

ist der Anfang der in der Nacht vom 24. zum 25. April 1792 in Straßburg auf Anregung des Bürgermeisters Dietrich von dem Ingenieuroffizier **Rouget de Lisle** († 1836) gedichteten Marseillaise, welche für den Abmarsch von Freiwilligen komponirt wurde. Der Dichter hatte ihr den Titel „Kriegsgesang der Rheinarmee“ gegeben. Die

Melodie ist die einer Messe des pfälzischen Kapellmeisters Holtzmann.

Der Artikel 340 des „Code Napoléon“:

La recherche de la paternité est interdite,

Die Erforschung der Vaterschaft ist untersagt, wird häufig über seine juristische Sphäre hinaus angewendet.

Wer sagte zuerst:

C'est le ton qui fait la musique?

Der Ton macht die Musik?

Andere citiren:

C'est le ton

Qui fait la chanson.

Noch haben wir einiger von Deutschen sehr häufig angewendeter Titel zu erwähnen; zuerst:

Embarras de richesses,

Reichtumsnot,

Titel einer Komödie des 1753 gestorbenen Abbé **d'Allainval** und ferner Titel einer 1782 aufgeführten Oper von Gourdet de **Santerre**.

Les enfants terribles

ist ein Titel, welchen der berühmte, 1866 gestorbene Satirenzeichner **Gavarni** (Paul Chevalier) für eine seiner komischen Bilderfolgen erfand.

Chronique scandaleuse

ist der Titel einer historischen Schrift über Louis XI., deren Verfasser wahrscheinlich **Jean de Troyes** ist.

Le spectre rouge (de 1852)

Das rote Gespenst (von 1852)

ist der Titel einer 1851 erschienenen Broschüre **Romieu's**.

Aus Opern dürften als bei uns bekannt angesehen werden:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Wo weilt man besser als im Kreis der Seinen?

aus **Marmontel's** von Grétry († 1813) komponirter Oper „Lucile“, und

Ils sont passés, ces jours de fête,

Sie sind vorbei, des Festes Tage,

aus seiner ebenfalls von Grétry in Musik gesetzten Oper „Le Tableau parlant“.

Ferner haben wir eines sehr gebräuchlichen Ausdrucks zu erwähnen, für den uns die Erklärung fehlt. Allerdings wissen wir bei

tout comme chez nous,

ganz wie bei uns,

ungefähr die Richtung, in welcher die Erklärung zu suchen ist, weil wir in dem 19. Briefe der Lady Montague aus Adrianopel, April 1717, lesen: „Was die Moral oder das gute Betragen der türkischen Damen betrifft, so kann ich wie Harlequin sagen, dass es gerade ebenso ist wie bei Euch (that 't is just as with you),“ und weil Voltaire wiederholt in seinen Briefen, z. B. an d'Alembert vom 2. Dezember 1757, an den Marquis Caparelli vom 23. Dezember 1760 und vom 7. Juli 1761, und an Bailly vom 3. Februar 1776 auf italienisch die „Worte Arlequin's“ citirt: „Tutto 'l mondo è fatto come la nostra famiglia“ (Alle sind wie uns're Familie). Also auf Arlequin und bis auf das Jahr 1717 sind wir gewiesen, ohne dass das Dunkel für jetzt dadurch erheblich heller wird.

In „Les Mohicans de Paris“ des älteren **Alexandre Dumas** tritt II, 16 ein Chef der Sicherheitspolizei von Paris auf, der den Satz

Cherchez la femme!

Sucht nach der Frau!

d. h. jedes Verbrechen, jedes auffallende Ereigniss ist auf eine Frau zurückzuführen, als stehende Redensart im

Munde führt. Wusste dies Ivan Turgenejew, als er in seiner 1855 geschriebenen Novelle „Rudin“, Kap. 2, von einem Herrn Pigassow sagte:

„Erzählte man z. B. in seiner Gegenwart von einem Unfall, — — — jedesmal fragte er mit gesteigerter Erbitterung: ‘Wie heißt sie?’ nämlich wie das Weib heiße, das an dem Unglück Schuld sei, — denn seiner Behauptung nach brauchte man nur tiefer auf den Grund zu gehen, um zu finden, dass jegliches Unglück durch ein Weib herbeigeführt werde.“

Gewöhnlich wird citirt:

Où est la femme?

In Georg Ebers’ „Uarda“, Bd. 2, Kap. 14 (1876) heißt es:

„Du vergisst, dass hier eine Frau mit im Spiel ist.“

„Das ist sie überall,“ entgegnete Ameni u. s. w.

Doch führt Seume bereits im „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ im dritten, aus Paris geschriebenen Brief ein englisches Wort an: „Where there is a quarrel, there is always a lady in the case“ (Wo ein Zank ist, ist immer eine Frau im Spiel).

Ote-toi de là, que je m’y mette!

Gehe fort von da, damit ich mich hinstelle!

ist die Uebersetzung einer Stelle des italienischen Dichters **Pananti** († 1837) aus Mugello in den toskanischen Apenninen, welche Giusti in einem 1829 gedichteten Sonett folgendermaßen wiederholt:

E tutto si riduce a parer mio

(Come dice un poeta da Mugello)

A dire: Esci di li, ci vo’star io.

Das Ganze scheint sich darum bloß zu drehen

(Wie’s der Poet Mugello’s ausgedrückt,)

Zu sprechen: Geh’ hier weg! Ich will hier stehen!

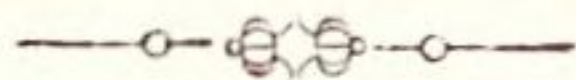
L. Stein „Die industrielle Gesellschaft“ (Leipzig, Wigand, 2. Ausgabe, 1855, S. 167) macht zu „Geh’ hinweg

von deinem Platz, damit ich mich dahin stelle!“ die Anmerkung: „Dieses ‘ôte-toi de là que je m’y mette’ ist gegenwärtig ein sehr bekannter und oft gebrauchter Satz; wie Viele mögen sich wohl erinnern, dass Saint-Simon ihn zuerst als den inneren egoistischen Kern des Liberalismus aufgestellt hat?“ — Wo jedoch?

Woher aber stammt:

par ordre du moufti?

Es kommt vor in „Der Bär und der Bassa“, Vaudeville-Burleske in einem Akt. Nach dem Französischen des Scribe. (Vaudevilles, für deutsche Bühnen und gesellige Zirkel; nach dem Französischen bearbeitet von Carl Blum; Berlin, Duncker und Humblot, 1824). In der 8. Scene dieses Stücks hat Marocco, der Aufseher der Gärten des Bassa so eben einen Befehl des Janitscharen-Ministers vorgelesen und setzt, diesen Befehl einem Diener überreichend, hinzu: „Par ordre du moufti!“ was kaum recht dort hinpasst und schon damals eine bei uns bekannte komische Redensart gewesen zu sein scheint. Im französischen Text Scribe's ist dies „par ordre du moufti“ nicht zu finden und in Frankreich überhaupt als Redensart nicht bekannt.



IV.

Englische Citate.

Es gibt in der Literatur kein zweites Beispiel, dass ein Volk einen ausländischen Schriftsteller durch Uebersetzung, Lektüre, kritische Betrachtung und scenische Darstellung so zu dem seinigen gemacht hätte, wie wir **Shakespeare**. Es ist daher erklärlich, dass er zu den geflügelten Worten, die wir der englischen Sprache entlehnen und verdanken, am reichlichsten beisteuert. Hamlet ist dasjenige seiner Dramen, welches die reichste Ausbeute liefert; ihm folgen Heinrich der Vierte und Cäsar, während aus den übrigen nur vereinzelte Worte losgelöst worden sind. Ich citire nach der A. W. von Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung, in welcher dreizehn Dramen vom Grafen Wolf Baudissin († 1878) herrühren.

Schon Akt 1, Sc. 2 im „Hamlet“ heißt es:

Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Frailty, thy name is woman!

Vor Schlegel übersetzte Wieland:

Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

was Seume im „Abschiedschreiben an Münchhausen“ wiederholt. — **Raupach** bildet daraus in „Die Schleichhändler“, Akt 2 gegen Ende die Travestie:

O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch!

Ebenda im „Hamlet“ heißt es:

Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n,

*He was a man, take him for all in all,
I shall not look upon his like again,*

wie auch Antonius vom Brutus im „Cäsar“, Akt 5, Sc. 5
sagt:

Dies war ein Mann!

This was a man!

Akt 1, Sc. 4 heißt es:

(Du kommst in so) fragwürdiger Gestalt,

Thou com'st in such a questionable shape,

und eins der vielgebrauchtesten Citate, das selbst von
Leuten angewendet wird, die kaum eine Ahnung von der
Existenz Shakespeare's haben, steht ebenda:

Etwas ist faul im Staate Dänemark,

Something is rotten in the state of Denmark.

Akt 1, Sc. 5 heißt es:

(Doch still! mich dünkt,) ich witt're Morgenluft,*)

(But soft! methinks,) *I scent the morning air,*

und

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,

Als Eure Schulweisheit sich träumen lässt.

*There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy.*

Gegen Ende derselben Scene heißt es:

Die Zeit ist aus den Fugen.

The time is out of joint.

Aus Worten des Polonius in Akt 2, Sc. 2 ist entwickelt
worden:

Kürze ist des Witzes Seele,

Brevity is the soul of wit,

*) Auch bekannt aus Bürger's „Lenore“, Str. 28.

und wörtlich werden aus derselben Scene oft citirt die Worte der Königin:

Mehr Inhalt, wen'ger Kunst;

More matter, with less art;

wiederum die Worte des Polonius:

Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode;

Though this be madness, yet there is method in it;

und drei Worte Hamlet's:

Kaviar für das Volk;

Caviare to the general;

Behandelt jeden Menschen nach seinem Verdienst, und wer ist vor
Schlägen sicher?

*Use every man after his desert, and who should 'scape
whipping?*

und

Was ist ihm Hekuba, was ist er ihr,

Dass er um sie soll weinen?

What 's Hecuba to him, or he to Hecuba,

That he should weep for her?

Aus Hamlet's Monolog in Akt 3, Sc. 1 sind die Worte:

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage,

To be or not to be, that is the question,

und

Der angebor'nen Farbe der Entschließung

Wird des Gedankens Blässe angekränkt;

And thus the native hue of resolution

Is sicklied o'er with the pale cast of thought.

Das Wort Hamlet's:

Get thee to a nunnery,

Geh' in ein Kloster,

wird wohl schwerlich in England citirt, bei uns jedoch häufig in der unrichtigen Form:

Geh' in ein Kloster, Ophelia!

Ferner enthält diese Scene Ophelia's:

O welch' ein edler Geist ist hier zerstört!

O what a noble mind is here o'erthrown!

Noch haben wir aus Akt 5, Sc. 1 Hamlet's Ausruf zu merken:

Ach, armer Yorik!

Alas, poor Yorik!

Bekanntlich veröffentlichte Lorenz Sterne seine „sentimentale Reise“ wie seine „Predigten“ unter dem Namen Yorik, womit er sich keine geringe Schmeichelei sagte, da Hamlet den Yorik einen „Burschen von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen“ nennt.

Endlich werden aus Akt 5, Sc. 2 Hamlet's letzte Worte citirt:

Der Rest ist Schweigen.

The rest is silence.

Aus dem ersten Teil „König Heinrich der Vierte“ bietet uns Akt 2, Sc. 4 die Worte des Kellners Franz:

Gleich, Herr, gleich!

Anon, Sir, anon!

und die drei Worte Fallstaff's:

So lag ich, und so führt' ich meine Klinge,

Here I lay, and thus I bore my point,

(Wenn Gründe) so gemein wie Brombeeren (wären),

(If reasons were) *as plenty as blackberries,*

und

Hol' die Pest Kummer und Seufzen! Es bläst einen Menschen
auf wie einen Schlauch,

*A plague of sighing and grief; it blows a man up
like a bladder,*

und Akt 4, Sc. 2:

Futter für Pulver (oder: Kanonenfutter).

Food for powder.

Dieses Wort muss Napoléon I. in auffallender Weise gebraucht haben. Im zweiten Gesange („Nacht“) der „Kämpfe der Zeit“ von Ludwig Robert (Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta, 1817, S. 14) lautet die 11. Strophe:

Und so sieht er nicht die blut'gen Schatten,
Die gedrängt, die drohend ihn umsteh'n,
Höret nicht die Mütter, Töchter, Gatten,
Die vereint um Schonung fleh'n;
Hört auch nicht den Jammer der Millionen,
Die er aus dem Vaterboden reißt;
Die der Mörder „Speise für Kanonen“
Kannibalisch heißt.

Und S. 182 sagt der Verfasser, der schon vorher lauter Aussprüche Napoléon's in seine Gesänge verflochten hat, in einer Anmerkung:

„Speise für Kanonen. Ebenfalls Worte Napoléon's nach Chateau-Briant.“

Auch ist „Kanonenfutter“ der Titel eines Lustspiels von Jul. Rosen.

Akt 5, Sc. 1 gegen Ende finden wir Fallstaff's, von Goldsmith in der Komödie „She stoops to conquer“, Akt 1, Sc. 1 citirte Worte:

Ich wollt', es wäre Schlafenszeit, und Alles wär' vorbei,
die trotz ihres rhythmischen Falls nur die Uebersetzung der ungebundenen Worte sind:

I would it were bedtime, Hal, and all well.

Akt 5, Sc. 4 sagt Prinz Heinrich, als er den sich todt stellenden Fallstaff unter den Gefallenen auf dem Schlachtfelde erblickt:

Ich könnte besser einen Bessern missen,

I could have better spared a better man,

und ebenda sagt Fallstaff:

Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht,

The better part of valour is discretion,

was wiederum ungeachtet der rhythmischen Gliederung schlichte Prosa ist.

Im 2. Teil, Akt 4, Sc. 4 haben wir des Königs Worte:

Dein Wunsch war des Gedankens Vater, Heinrich.

Thy wish was father, Harry, to that thought.

In „Julius Cäsar“, Akt 1, Sc. 2 sagt Cäsar:

Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich.

He thinks too much; such men are dangerous.

Das in Akt 3, Sc. 1 vorkommende Wort des Antonius:

Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen,

Tho' last, not least in love,

ist in der Form, in der es König Lear, Akt 1, Sc. 1 zu seiner Tochter Cordelia spricht:

Du jüngste, nicht geringste,

Although the last, not least,

geläufiger, obgleich auch Shakespeare es bereits in der Literatur, und zwar in Spenser „Colin Clout“, 444 vorgefunden hat.

In Akt 3, Sc. 2 finden wir die Worte des Antonius:

Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann;

Das sind sie Alle, Alle ehrenwert.

For Brutus is an honourable man,

So are they all, all honourable men.

Das bekannte Wort:

Bei Philippi sehen wir uns wieder,

ist eine Umwandlung einer aus Plutarch, „Cäsar“, K. 69 entlehnten Stelle in Shakespeare's „Cäsar“, Akt 4, Sc. 3.

In „Heinrich der Fünfte“ ist Nym mit dem vielfach wiederkehrenden Worte (z. B. Akt 2, Sc. 1) ausgestattet:

Das ist der Humor davon.

That is the humour of it.

Aus Akt 4, Sc. 3 führen wir ein uns nur in der englischen Form:

Household words

Alltagsworte

geläufiges Wort an. Es ist uns dadurch so bekannt geworden, dass Charles Dickens es zum Titel eines viel gelesenen literarischen Unterhaltungsblattes gewählt hatte.

Aus „Richard III“, Akt 5, Sc. 4 ist:

Ein Pferd! ein Pferd! (m)ein Königreich für'n Pferd!
A horse! a horse! my kingdom for a horse!

Beim Citiren wird dieses Wort häufig travestirt, so dass statt „ein Pferd“ der jedesmalige Gegenstand des Wunsches des Sprechenden gesetzt wird, ebenso wie wir das Citat aus „Lear“, Akt 4, Sc. 6:

Jeder Zoll ein König!
Ay, every inch a king!

je nach Bedürfniss in „Jeder Zoll ein Parvenu, jeder Zoll ein Blaustrumpf“ etc. travestiren.

Aus dem „Sommernachtstraum“ (besser Johannisnachtstraum), Akt 5, Sc. 1 entnehmen wir:

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
The poet's eye, in a fine frenzy rolling,

und, um es ironisch einem großprahlenden Redner zuzurufen:

Gut gebrüllt, Löwe!
Well roared, lion!

Der „Kaufmann von Venedig“ gibt uns in Akt 1, Sc. 2 Portia's Worte:

Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten.
God made him, and therefore let him pass for a man;

in Akt 2, Sc. 2 Lancelot's Worte:

Das ist ein weiser Vater, der sein eigen Kind kennt,
It is a wise father, that knows his own child,

womit man Telemach's Worte in der „Odyssee“, I, 215 und 216 vergleiche. Siehe in Shakespeare „König Johann“, 1, 1 Philipp Faulconbridge's Antwort auf des Königs Bemerkung: „So scheint's, ihr seid von einer Mutter nicht.“

Aus Akt 4, Sc. 1 wird für Denjenigen, der auf ein Blatt beschriebenes Papier schwört, citirt:

Ich steh' hier auf meinen Schein.

I stay here on my bond.

Aus „Der Sturm“ ist uns bekannt:

Caliban,

sprichwörtlich für einen ungefügen, plumpen Gesellen; aus Akt 2, Sc. 2:

Die Not bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen,

Misery acquaints a man with strange bedfellows,

und da in „Die lustigen Weiber von Windsor“, Akt 2, Sc. 1 der aus „Heinrich der Fünfte“ wohlbekannte Nym auftritt, so bringt er auch hier wieder sein

Das ist der Humor davon

There is the humour of it

an; aus „Romeo und Julie“, Akt 2, Sc. 2 wird citirt:

Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt;

He jests at scars, that never felt a wound;

Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,

Wie es auch hieße, würde lieblich duften,

What 's in a name? that which we call a rose,

By any other name would smell as sweet,

aus Akt 3, Sc. 5:

It was the nightingale and not the lark,

Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,

oft umgestellt, z. B. von Herwegh, Gedichte, II, S. 4, zu:

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall;

aus „Macbeth“, Akt 1, Sc. 5 das Wort der Lady Macbeth:

Zu voll von Milch der Menschenliebe,

Too full o' the milk of human kindness,

woraus Schiller (s. S. 120) schöpferisch Tell's Worte in Akt 4, Sc. 3 entlehnt hat:

In gährend Drachengift hast du

Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

Hat Shakespeare dabei an 1. Petri 2, 2 gedacht: „Und seid

begierig nach der vernünftigen lauterer Milch, als die jetzt geborenen Kindlein, auf dass ihr durch dieselbige zunehmet.“?

Auch der Titel des Lustspiels:

Verlor'ne Liebesmüh'

oder nach Tieck:

Liebes-Leid und Lust

Love labour's lost

wird citirt. — Aus

Othello,

welches selbst sprichwörtlich für einen eifersüchtigen Ehemann gilt, Akt 1, Sc. 3 wird citirt:

Tu' Geld in deinen Beutel!

Put money in thy purse!

aus Akt 5, Sc. 2:

Have you prayed to-night, Desdemona?

Hast Du zu Nacht gebetet, Desdemona?

Aus „König Lear“, Akt 3, Sc. 4 stammt:

Learned Theban;

Kundiger Thebaner;

das in Akt 5, letzte Scene gegen Ende enthaltene Wort Lear's:

Never, never, never, never, never!

Niemals, niemals, niemals, niemals, niemals!

wiederholt sich häufig als historisches Wort. Siehe „Historische Citate“.

Zu diesen Shakespeare-Citaten kommen nun noch vereinzelte aus verschiedenen Schriftstellern.

Lilliput

ist bei **Swift** in „Gulliver's Reisen“ der Name eines Däumling-Ländchens, bewohnt von den daumenhohen

Lilliputern.

Der gutmütige **Goldsmith** hat es schwerlich geahnt, dass die im zweiten Akt seiner Komödie „Der gute Mann“ vorkommenden Worte Lofty's:

Maßregeln, nicht Menschen

Measures, not men

einst ein mit Erbitterung angewendetes politisches Stichwort werden würden. So sagt der Verfasser der „Juniusbriefe“ in offener Unkunde über die Quelle des Citats: „Maßregeln und nicht Männer ist der gewöhnliche Ruf angeblicher Mäßigung. Das ist eine elende Heuchelei, von Schurken aufgebracht und von Narren in Umlauf gesetzt,“ und Burke in seinen „Gedanken über die Gründe der jetzigen Unzufriedenheit“, 1773, äußert sich also: „Von diesem Kaliber ist die heuchlerische Phrase: Maßregeln, nicht Menschen, eine Art Zauberformel, wodurch Manche sich jede Ehrenpflicht abschütteln.“

Das gelegentlich einmal von **Johnson** gebrauchte und uns von seinem Biographen Boswell (im 66. Lebensjahre Johnson's) mitgeteilte:

Hell is paved with good intentions,

Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert,

führt Walter Scott in der „Braut von Lammermoor“, B. 1, Kap. 7 nur insofern richtig auf einen englischen Theologen zurück, als Georg Herbert († 1632) in seinen „Iacula prudentum“ (S. 11 in der Ausgabe von 1651) denselben Gedanken in der Form:

Hell is full of good meaning and wishings
enthält. Wir sagen auch:

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Vielleicht lehnt sich das Wort an Jesus Sirach 21, 11: „Die Gottlosen gehen zwar auf einem feinen Pflaster, dess Ende der Höllen Abgrund ist.“

Das Wort aus Benjamin **Franklin's** „Weg zum Reichtum“:

Three removes are as bad as a fire,

Dreimal umzieh'n ist so schlimm wie einmal abbrennen, ist jedem Deutschen geläufig; ebendaher ist, jedoch fast nur in der englischen Form bekannt:

*Early to bed and early to rise makes a man healthy,
wealthy and wise.*

Früh zu Bett und Frühaufsteh'n macht gesund, reich
und klug.

Aus **Campbell's** „Lochiel's (sprich: Lokkeiel's) Warning“ ist das von Byron als Motto für „Dante's Prophezeiung“ gewählte:

(T is the sunset of life gives me mystical lore
And) *coming events cast their shadow before.*

(Der Abend des Lebens gibt mir geheimnißvolle
Weisheit,

Und) künftige Ereignisse werfen ihre Schatten voraus.

Aehnlich heißt es bei Schiller's „Wallenstein's Tod“, 5, 3:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Wordsworth bietet aus „My heart leaps up“ das von Lewes zum Motto des ersten Buches von „Goethe's Leben“ auserkorene:

The child is the father of the man.

Das Kind ist des Mannes Vater.

Das durch einen modernen Roman zu frischem Leben geweckte:

Wissenschaft ist Macht,
Knowledge is power,

gehört ursprünglich Roger **Bacon** († 1294), der in seinen „Meditationes sacrae (de haeresibus)“ sagt:

Nam et ipsa scientia potestas est.

Bacon von Verulam spricht denselben Gedanken öfter aus. In dem 1620 erschienenen „Novum organum“, 1, Aphorismus 3, sagt er: „Scientia et potentia humana in ipsum coincidunt“ (Wissenschaft und Macht fallen in eins zusammen), und in den „Cogitationes et visa“: „hominis

autem imperium sola scientia constare; tantum enim potest quantum scit“ (— dass des Menschen Herrschaft nur in der Wissenschaft besteht; denn so viel vermag er, als er weiß).

Lang', lang' ist's her

ist der Refrain des irischen Volksliedes „Sag' mir das Wort“ u. s. w.

Das jedem Deutschen geläufige Wort:

Trotz alledem und alledem

ist die von Freiligrath geschaffene Uebersetzung des in dem Gedicht des Schotten Robert **Burns**: „Is there for honest poverty“ vorkommenden

For a' that and a' that.

Schmidt-Weißenfels sagt in einem in der „Gegenwart“ vom 26. Mai 1877 erschienenen biographischen Bei- und Nachtrag: „Lassalle und Freiligrath“:

„Wenn aus dem Briefwechsel in dieser Zeit noch etwas erwähnenswert ist, so ist es die sichtliche Liebhaberei, mit welcher Lassalle das Lieblingswort Freiligrath's: 'Trotz alledem und alledem' darin mehrfach citirt. Freiligrath führte es schon in der glücklichen Poetenzeit, die er früher am Rhein verlebte, im Munde, hatte es dann nach Burns zum Titel und Gedankengang eines seiner leidenschaftlichsten revolutionären Gedichte benutzt, und seitdem war es zu einem geflügelten Wort geworden. Aber eifersüchtig war der Dichter darauf, dass ihm das Urheberrecht daran gewahrt bleibe; auch trug es sein Siegel als Wahlspruch.“

In englischer Sprache citiren wir häufig:

My house is my castle,

Mein Haus ist meine Burg,

die Umformung eines Rechtsspruchs bei Sir E. **Coke**, der im dritten Teil seiner „Institutes“, S. 162, im Abschnitt „Gegen das Bewaffnetgehen“ den Satz „Es darf Jemand Freund und Nachbarn versammeln, um sein Haus gegen

Diejenigen zu verteidigen, welche ihn berauben oder tödten oder ihm darin Gewalt antun wollen,“ mit den Worten begründet:

For a man's house is his castle.

Denn eines Mannes Haus ist sein Schloss.

Wir hätten es freilich kaum nötig, diesen alten verbreiteten Rechtsspruch englisch zu citiren, da er in dem Haimburger Stadtrecht vom Jahre 1244 in einer ganz verwandten Form deutsch lautet: „Wier wollen auch, daz einem jegeleichen purger sein haus seine Veste sei“ (Wir wollen auch, dass eines jeglichen Bürgers Haus seine Veste sei). Siehe Osenbrüggen „Der Hausfrieden“, S. 3 u. 4.

John Bull

als Bezeichnung des englischen Volkes stammt von dem Roman „John Bull“, 1704, von **Arbuthnot**.

Vielleicht möchte noch **Cowper** wegen des in „The task“, Buch 4 enthaltenen und zur allgemein giltigen Bezeichnung des englischen Nationalgetränks, des Thees, gewordenen Wortes zu nennen sein:

The cups

That cheer, but not inebriate.

Die Schalen,

Die erheitern, nicht berauschen.

Aus **Byron's** Tagebuch sind bekannt die von ihm mit Bezug auf den unerwarteten Erfolg der beiden ersten Gesänge seines „Childe Harold“ geschriebenen Worte:

I awoke one morning and found myself famous,

Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt,
und aus „Childe Harold“, 4, 79 die Bezeichnung Rom's als

Niobe of nations.

Niobe der Nationen.

Time is money

Zeit ist Geld

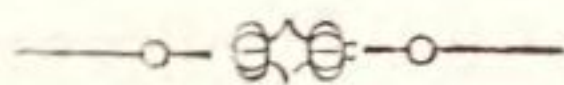
scheint dem Griechischen Philosophen **Theophrast**, dem Schüler und Nachfolger des Aristoteles, entlehnt. In seiner von Diogenes Laërtius verfassten Lebensbeschreibung wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: „Eine kostbare Ausgabe ist die Zeit“, was in etwas anderer Form als Wort eines Weisen in des Damascius „Leben des Isidorus“, 210 citirt wird. Es überrascht nicht, dass gerade die Engländer, das Handelsvolk par excellence, sich diesen Ausspruch angeeignet haben, und dass der erste Uebersetzer als praktischer Engländer den abstrakten Ausdruck „kostbare Ausgabe“ mit klingendem, baarem „Geld“ vertauscht hat.

Endlich nennen wir hier noch einen Amerikaner, Herrn **E. P. Smith**, aus Rochester, wegen des von ihm zuerst erfundenen und vorgeschlagenen Wortes

telegram.

Telegramm.

Am 6. April 1852 kündigte das „Albany Evening Journal“ die Erfindung desselben mit den Worten an: „Ein Freund wünscht, dass wir ankündigen, er werde sich zu geeigneter Zeit erlauben, ein neues Wort in das Wörterbuch einzuführen. Der Zweck der beabsichtigten Neuerung ist, die jetzt vorhandene Nötigung zu vermeiden, zwei Wörter, die oft vorkommen, zu gebrauchen, wo eins genügen würde. Dies Wort ist „Telegramm“ statt „Telegraphische Depesche“ etc.



V.

Italienische Citate.

Ein italienisches Citat, dem man häufig genug, auch in komischer Anwendung begegnet, um es als einen Bestandteil des deutschen Citatenschatzes zu betrachten, ist der letzte Vers der Inschrift über der Eingangspforte zur Hölle in **Dante's** „Göttliche Komödie“, Hölle, Gesang 3, V. 9:

Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.

Lasst jede Hoffnung hinter Euch, Ihr, die Ihr eintretet.

Dann citirt man vielleicht noch aus Gesang 5, V. 121 der „Hölle“, was Byron seinem „Corsair“ zum Motto gegeben hat:

*Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.*

Kein größerer Schmerz,
Als sich erinnern glücklich heit'rer Zeit
Im Unglück.

Der Gedanke dieser Dante'schen Verse findet sich übrigens bereits in Boëthius' „Tröstung der Philosophie“, Buch 2, Kap. 4.

Il dolce far niente

Das süße Nichtstun

ist die Uebersetzung des in den Briefen des jüngeren Plinius 8, 9 enthaltenen:

Illud iucundum nil agere,

und es ist nicht zu verwundern, dass gerade die Italiener sich dieser Stelle bemächtigt haben, da Nichtstun nirgend süßer ist als in Italien. Der Autor von

Il meglio è il nemico del bene

Das Bessere ist der Feind des Guten

ist mir unbekannt; den italienischen Ursprung bestätigen Voltaire's Verse im Gedicht „La bégueule“:

Dans ses écrits un sage Italien

Dit que le mieux est l'ennemi du bien.

Zum Kriegführen sind dreierlei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld!

sagte nach Zinckgref's „Apophthegmata“ der kaiserliche Feldhauptmann Lazarus v. Schwendi (1584). — Der 1679 verstorbene Montecuculi citirte es in seinen „Memorie militari“, B. 1, Kap. 2, Tit. 5. Es heißt dort: „Wie kann man sich also wundern, dass Jemand, nach den zum Kriege notwendigen Dingen befragt, antwortete: 'Es seien drei: Geld, Geld, Geld!'“ Nach dem „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“, 1668, S. 49 u. 50, richtete Trivulzio die Worte an Ludwig XI.

Se non è vero, è ben trovato

scheint aus dem Ende des ersten Theils des „Don Quijote“ des Cervantes in das Italienische übersetzt, der den Leser daselbst auf noch andere Nachrichten vertröstet: „welche, wenn nicht eben so wahr . . . , wenigstens von eben so großer Erfindungsgabe sind.“ Nach Kertbeny (Pseudonym für Benkert), dem anonymen Autor des Buches „Große Leute, kleine Schwächen“, S. 106 soll es der Kardinal Este zu Ariost (ohne Zweifel mit Bezug auf den ihm gewidmeten „Rasenden Roland“) gesagt haben; eine Quelle dieser Behauptung wird jedoch nicht genannt.

Così fan tutte

So machen (es) Alle

ist der Titel einer zuerst 1790 in Wien aufgeführten komischen Oper Mozart's.

Donna è mobile

Die Frauen sind veränderlich

ist aus **Verdi's** Oper „Rigoletto“.

Für die

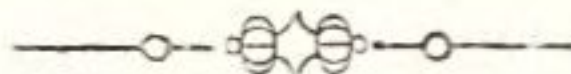
Furia francese,

die schon Balzac († 1854) in „De la cour“, discours 4, erwähnt, weiß Niemand eine Quelle anzugeben. Sollte es eine Entstellung der „deutschen Wut“ („furor teutonicus“) sein, von der Lucanus „Pharsalia“, 1, 256, oder von „tedesco furor“, von der Petrarca, Canzone 5, V. 53, spricht?

Sacrificio dell' intelletto

Aufopferung des Verstandes

ist zum geflügelten Wort geworden, seitdem die bekannten Konziliumsbriefe der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ diesen von dem Jesuitenblatt „Civiltà cattolica“ gebrauchten Ausdruck citirten und persiflirten. Es soll schon lange in Italien im Umlauf sein und schon im 17. Jahrhundert in den Werken des Jesuiten Segnëri vorkommen.



VI.

Griechische Citate.

Auch diesen Abschnitt beginnen wir mit deutschen Worten, die aus griechischen Quellen stammen, zunächst mit solchen, welche der griechischen Sage entlehnt sind.

Erisapfel oder Zankapfel

nennen wir ein Streitobjekt nach dem Apfel, den die nicht eingeladene Eris mit der Aufschrift „der Schönsten“ unter die Hochzeitsgäste des Peleus rollte, so das Urteil des Paris und dadurch den trojanischen Krieg veranlassend.

Danaïdenarbeit

nennen wir ein vergebliches Bemühen, weil die Töchter des Danaus dazu verdammt waren, in der Unterwelt unaufhörlich ein Fass ohne Boden zu füllen.

Narciss

nennen wir nach dem schönen Jüngling, der die Echo nicht liebte und dafür durch die Strafe der Götter vor Sehnsucht nach seinem eigenen Bilde, das er in einer Quelle erblickte, verging, einen sich selbst bespiegelnden Gecken.

Adonis

nennen wir nach dem Liebling der Venus einen schönen jungen Mann. Die Franzosen haben danach selbst ein „s'adoniser“, „sich herausputzen“ gebildet. Um brennende Qualen zu bezeichnen, bedienen wir uns des Ausdrucks

Nessushemd.

Als Dejanira, die Gattin des Herkules, vom Centaur Nessus angegriffen worden war, tödtete ihn Herkules mit Pfeilen, welche mit dem Blute der lernaeischen Schlange vergiftet waren. Der rachsüchtige Sterbende riet ihr, das der Wunde entströmende Blut zu einer Liebe erweckenden Salbe aufzubewahren. Als Herkules sich nun in Jole verliebte und zu Dejanira um ein Opfergewand schickte, bestrich diese es mit der Salbe. Herkules zog es an, wurde rasend vor Schmerz und verbrannte.

Argusaugen

sind „misstrauisch wachsame Augen“. Argus, der hundert Augen hatte, war der Hüter, welchen die auf ihren Gemal eifersüchtige Juno der in eine Kuh verwandelten Io bestellte.

Weil Tantalus zur Büßung seiner Frevel in der Unterwelt, von Durst gepeinigt, im Wasser stand, das zurückwich, wenn er trinken wollte, während die über ihm hängenden herrlichen Früchte zurückschnellten, wenn er, von Hunger gequält, sie zu pflücken versuchte, nennen wir die Qualen unbefriedigten Verlangens

Tantalusqualen.

Eine schwere und doch nicht fördernde Arbeit nennen wir eine

Sisyphusarbeit,

von Sisyphus, der in der Unterwelt ein Felsstück einen Berg hinauf zu wälzen hatte, von dem es stets wieder in die Tiefe rollte. Bei einem Werke, wo es sich darum handelt, zahllose Fehler zu verbessern oder zahllose Missbräuche zu beseitigen oder unentwirrbare Unordnung zu durchbrechen, reden wir von einem

Augiasstall,

oder der Reinigung desselben, weil Herkules die Aufgabe löste, aus dem Stall des Königs Augias von Elis den seit

30 Jahren durch 3000 Rinder aufgehäuften Dünger in Einem Tage herauszuschaffen. Gewöhnlich spricht man Augias aus; er heißt aber Augias.

Prokrustesbett

wird für ungebührliches Ausdehnen oder Abkürzen einer Sache gebraucht. Prokrustes, deutsch: der Ausreckende, ist der Beiname des Damastes oder Polypemon in Attika, welcher die vorüberziehenden Reisenden in ein Folterbett spannte, das ihren Körper entweder ausreckte oder verkürzte.

Vieles verdanken wir **Homer**, wie den vielfach wiederkehrenden Ausdruck:

ἔπεα πτερόεντα,

dessen Uebersetzung:

Geflügelte Worte (nicht: fliegende Worte)

durch Johann Heinrich Voss bei uns eingebürgert ist, welcher die Odyssee 1781 herausgab, einzelne Stücke derselben jedoch schon seit 1777 veröffentlicht hatte und die Ilias 1793 folgen ließ. Seit dem Erscheinen meines Buches, also seit 1864, wird dieser Ausdruck bereits allgemein auf den hier behandelten Stoff, d. h. auf die aus Schriftstellern oder sonst quellenmäßig nachweisbaren und gäng und gäbe gewordenen Citate angewendeten, so dass der Verfasser des vorliegenden Werkes sich selbst als Urheber dieser zweiten Bedeutung hier nennen darf.

„*Ἐπεα πτερόεντα*“ ist auch der Titel einer von Wilhelm Wackernagel zur vierten Säkularfeier der Universität Basel (Basel, Schweighauser'sche Universitäts-Buchhandlung, 1860) verfassten Jubelschrift, in welcher der Verfasser in der Redensart *ἔπεα πτερόεντα* neben der stylistischen Bedeutung auch eine mythologische und die mythische Wechselbeziehung der Begriffe „Wort“ und „Vogel“ darzulegen sucht.

„*Ἐπεα πτερόεντα*“ oder „Diversions of Purley“ (Unterhaltungen in Purley, einem Landsitz) ist ferner der

Titel eines 1768 zu London erschienenen „Gespräche über die Sprache“ enthaltenden Werkes Horne Tooke's.

Der Ausdruck „Geflügelte Worte“ wurde bereits von Klopstock 1755 angewendet im „Messias“, Gesang 7, V. 632 und 842, sowie Gesang 9, V. 637. In Gesang 7, V. 191 und 703 gebraucht er „fliegende Worte“.

Wieland machte von dem Wort im „Cyrus“ Gebrauch, welcher 1759 erschien.

Matthias Claudius in „Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen“, Teil 3 (1778) sagt in der Kritik eines Buches „An Prediger. Funfzehn Provinzialblätter. Leipzig 1774“: (Es) erscheint hier ein Prediger, der die Würde seines Berufs kennt, und tut seinen Mund über seinen Stand auf, nicht zu Komplimenten und Federlesen, sondern zu geflügelten Sprüchen . . .

In „Chr. Fr. D. Schubart's Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Friedr. Strauß“ (Berlin, Alex. Duncker, 1849) beginnt Brief 103, welchen Schubart an seinen Bruder Stadtschreiber, Ulm, den 13. April 1775, richtet: „Nur drei geflügelte Worte, Liebster Bruder!“ u. s. w.

Am 11. April 1874 hielt der Wiener Männergesangs-Verein eine Liedertafel, auf der ein Walzer für zwei Solo-quartette „Geflügelte Worte“ von Josef v. Koch mit Beifall aufgenommen wurde.

Wie **Scipio** im Jahre 146 vor Christo Angesichts der vor ihm und seinem Begleiter Polybius in Flammen aufgehenden Stadt Karthago, vielleicht auch in Vorahnung des einstigen Schicksals Roms, die Worte, die in der Iliade, B. 4, V. 164 und 165 Agamemnon, und B. 6, V. 448 und 449 Hektor sprechen:

*Ἔσσεταί ἡμᾶρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ
καὶ Πριάμος καὶ λαὸς εὐρυμελὶς Πριάμοιο,*

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs,

citirte, so sprechen wir mit dem an Troja, Karthago und Rom erinnernden Versanfang:

Einst wird kommen der Tag,

noch heute im Alltagsleben unsere Ueberzeugung aus, dass irgend etwas in der Zukunft geschehen wird.

Hebe

als Wein einschenkende Gestalt wird zuerst Ilias, 4, 2 erwähnt.

Ueber die Stelle der „Iliade“:

Auch Patroklos ist gestorben

siehe Seite 105.

Ein hochbejahrter, weiser Mann, wie der in der „Iliade“ eine Rolle spielende

Nestor,

hat würdigen Greisen seiner Art den Namen gegeben.

Auf Grund einer einmaligen Erwähnung „Stentor's mit der ehernen Stimme, der so laut schreien konnte wie fünfzig Andere“, in der „Iliade“, 5, 785 nennen wir noch heute eine ungewöhnlich laute Stimme eine

Stentorstimme.

Die Alten gingen noch weiter in solchen allgemeinen Anwendungen homerischer Personennamen. So nannten sie einen armen Mann einen „Irus“ und stellten ihn, wie Ovid in den „Tristia“, 3, 7, 42, dem unermesslich reichen

Krösus,

dem letzten König von Lydien, gegenüber; einen schönen Mann nannten sie einen „Nireus“, einen Arzt „Machaon“, einen Wagenführer, wie noch heute die Engländer, einen „Automedon“.

Die schwache, verwundbare Stelle eines Menschen nennen wir seine

Achillesferse

nach der Sage, dass Thetis ihren neugeborenen Sohn Achilles, um ihn unverwundbar zu machen, in den Styx

tauchte, ihren Zweck aber unvollständig erreichte, da die Ferse, woran sie ihn hielt, vom Wasser unberührt blieb. Der sich von der Wade zur Ferse hinab erstreckende Sehnenstrang wird danach Achillessehne genannt.

Ganymed

wird zuerst erwähnt „Iliade“, 5, 266, und es wird von ihm 20, 232 gesagt:

Ganymedes,

Welcher der schönste war von allen sterblichen Menschen;
Ihn entrissen der Erde die Götter, weil er so schön war,
Täglich zu füllen den Becher des Zeus.

In der „Iliade“ 1, 599 und in der „Odyssee“ 8, 326 steht:

ἄσβεστος γέλως,

unauslöschliches Gelächter,

woraus wir, vielleicht nach M. Hartmann (Reimchronik des Pfaffen Maurizius, Frankfurt a. M. 1849, S. 59): „Und homerisch lachte die Linke,“

homerisches Gelächter

hergestellt haben.

Aus „Iliade“ 12, 243 ist:

Εἷς οἶονός ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πατρός.

Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten.

Nach der „Odyssee“ 2, 94—109 sprechen wir von einer

Penelopearbeit

als einer stets von vorn beginnenden, nie fortschreitenden Arbeit. Penelope hatte ihren Bewerbern Gehör versprochen, sobald sie für ihren Schwiegervater Laërtes ein Todtengewand fertig gewebt haben würde, vernichtete aber bei Nacht, was sie den Tag über geschaffen hatte.

Den Namen des vielgestaltigen

Proteus

entnehmen wir aus 4, 385—458. Der als Führer und

Ratgeber des Telemach aus der „Odyssee“ und wohl noch mehr aus Fénelon's „Télémaque“ bekannte

Mentor

gilt als allgemeine Bezeichnung eines Erziehers.

11, 598 der „Odyssee“:

Ἀὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής,

Wieder und ohne Erbarmen entrollte zu Tale der Felsblock, ist deswegen zu erwähnen, weil Voss in seiner Uebersetzung die Tonmalerei des in lauter Daktylen dahinstürzenden Hexameters durch Worte also wiedergeben zu müssen glaubte:

Hurtig mit Donneregepolter (entrollte der tückische Marmor), und die drei ersten, im griechischen Text gar nicht vorhandenen Wörter dieser Uebersetzung zu einem nicht un häufigen Citat geworden sind.

„Odyssee“ 17, 218 steht:

ὥς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον θεὸς ὥς τὸν ὁμοῖον.

So führt Gott den Gleichen immer zum Gleichen.

Auch das Trostwort, „Odyssee“ 20, 18 ist zu citiren:

Καὶ κύντερον ἄλλο ποτ' ἔτλης.

Noch anderes, Hündischeres, hast du einst erlitten.

Sardonisches Lachen

kommt zuerst „Odyssee“ 20, 302 vor.

Durch einen der ältesten Dichter Griechenlands, den **Hesiod**, ist der Spruch:

Die Hälfte ist mehr als das Ganze

bekannt. Hesiod gebraucht ihn im 30. (in der Ausgabe von Goettling im 40.) Vers des an seinen Bruder Perses gerichteten Gedichts „Werke und Tage“. Beide Brüder hatten das väterliche Erbteil unter sich geteilt; die ungerechten Richter, die den armen Poeten nötigten, die Hälfte seines Eigentums dem Perses zu überlassen, nennt

er in jenem Vers: „Toren! Nicht wissen sie, um wieviel die Hälfte mehr ist als das Ganze!“ Denn Hesiod verwaltete den Rest seiner Habe so weise, dass er nichts eingebüßt zu haben schien, während sich des Bruders Vermögen durch Trägheit mehr und mehr verringerte. — Nach Diogenes Laërtius wendete Pittakus, einer der sieben Weisen, diese Worte an, als ihm die Mytilener einen Acker schenken wollten, er jedoch nur einen Teil davon annahm. — Auch wird von Hesiod zuerst in „Werke und Tage“ (109—126)

die goldene Zeit

erwähnt, deren auch Aratus „Phaenomena“, 96—106, Ovid „Metamorphosen“, 1, 89—112 und „Amores“, 3, 8, 40, Tibull 1, 3, 35, der Verfasser des „Aetna“, V. 9, und Claudian „Lob des Stilicho“, 1, 85 gedenken.

Aus den „Fabeln“ **Aesop's** sind mehrere Redensarten durch die griechischen Hinkjamben des Babrius, die lateinische Uebersetzung des Phaedrus und durch deutsche Uebertragung bis in die heutige Verkehrssprache hinabgerieselt. Wie jener Fuchs in der 15. Fabel des Aesop (ich citire stets die J. G. Schneider'sche Ausgabe) sagen wir, das Misslingen unserer Pläne nicht dem eigenen Ungeschick, sondern den Umständen zuschreibend:

Die Trauben sind sauer,

wenn sie einfach nur zu hoch hängen.

Aus der 62. Fabel entlehnen wir:

Eine Schlange am Busen nähren;

aus der 101.:

Sich mit fremden Federn schmücken;

aus der 147.:

Löwenanteil,

d. h. den unverschämt großen Anteil, den sich der Stärkere kraft des Rechts des Stärkeren zuspricht. Auf Grund dieser Fabel heißt in der Rechtswissenschaft ein Gesell-

schaftsvertrag, wonach der eine Teilnehmer allen Nachteil trägt, der andere allen Nutzen zieht, eine

societas leonina

(siehe Lex 29, §. 2; Dig. pro socio 17, 2). Die ungemein weite Verbreitung der drei zuletzt erwähnten Fabeln ersieht man aus Oesterley's Nachweisungen (S. 157, 163, 167) zu seiner Ausgabe von Kirchhof's „Wendunmut“.

Aus der 316. Fabel citiren wir:

Eins, aber es ist ein Löwe.

Wir bemerken hierzu, dass nach Herodot's Meinung (B. 3) die Löwin nur einmal in ihrem Leben und zwar nur ein Junges gebiert. (Vergl. Aulus Gellius, 13, 7.) — In Schiller's „Fiesco“ 2, 8 sagt Fiesco:

„einem Oberhaupte huldigten alle — einem Genueser — aber es war der Löwe.“

Herkules am Scheidewege

beruht, wie wir aus **Xenophon's** „Denkwürdigkeiten“, 2, 1, 21 durch den Mund des Sokrates erfahren, auf einer (von Tiedge in seinem Gedicht „Herakles“ bearbeiteten) Erzählung des Sophisten **Prodikus** in seinen „Horen“, einem Werke über Herkules. (Siehe Cicero „Ueber die Pflichten“, I, 32.)

Eine Schwalbe macht keinen Sommer,

heute ein Sprichwort im Gebrauch des gemeinen Mannes, stammt aus des **Aristoteles** „Nikomachischer Ethik“, 1, 6.

Nach des **Aristophanes** *γλαῦκ' Ἀθήναζε* in den „Vögeln“, v. 1160 sagen wir:

Eulen nach Athen tragen

in dem Sinne von „Etwas Ueberflüssiges tun“. Die Eule war in Athen häufig; sie war das Wappentier der Athene und stand auf Athen's Münzen, die schlechtweg „Eulen“ genannt wurden.

Als bei einer Empörung die Phrygier das Orakel wegen eines neuen Königs befragten, bestimmte es hierzu den, welcher ihnen bei ihrer Rückkehr auf einem Wagen begegnen würde, um den Tempel des Iupiter zu besuchen. Dies war der Landmann Gordius, der aus Dankbarkeit dem Iupiter in der von ihm erbauten Stadt Gordium einen Tempel weihte. Hier stellte er seinen Wagen auf, an dessen Deichsel er einen so künstlich verschlungenen Knoten knüpfte, dass das Orakel Demjenigen die Herrschaft der Welt verkündete, welcher ihn lösen würde. Alexander der Große löste diesen

gordischen Knoten

dadurch, dass er ihn mit dem Schwert zerhieb.

Der 377 vor Christo gestorbene Arzt und medizinische Schriftsteller **Hippokrates** hat im Anfang seiner Schrift „Prognostikon“ ein Menschenantlitz, auf welchem sich die Kennzeichen des nahenden Todes einstellen, so vortrefflich zu schildern gewusst, dass man noch jetzt ein solches Gesicht

Hippokratisches Gesicht

facies hippocratica

nennt.

Das Wort

Philosophie

soll als technischer Ausdruck für die Wissenschaft der Philosophie nach einer Angabe des Heraklides aus Pontus, eines Schülers Plato's, deren historische Wahrheit jedoch bezweifelt wird, dem Pythagoras seine Entstehung verdanken (siehe Ausführlicheres darüber bei „Ueberweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie des Altertums.“ 4. Aufl., S. 2).

Kosmos

für All, Weltall soll nach Diogenes Laërtius 8, 48 zuerst von den Pythagoräern gebraucht worden sein.

Sphärenharmonie

ist nach des **Pythagoras** Annahme das Tönen der sich im Raum bewegenden Planeten. (Belegstellen bei Ritter und Preller „Historia philosophiae graecae et romanae“, 2. Ausgabe, S. 87.)

Nach **Sokrates** (siehe Diogenes Laërtius und Athenaeus, „Deipnosophisten“ 4, 48) citiren wir:

Wir leben nicht, um zu essen; wir essen, um zu leben.

Nach ihm citirte es bereits Cornificius „Ad Herennium“, 4, 28, 39 in der Form: „Esse oportet ut vivas, non vivere ut edas,“ was Molière „l'Avare“, Akt 3, Sc. 5 „— suivant le dire d'un ancien, il faut manger pour vivre et non pas vivre pour manger“ nachahmt. (Siehe Aulus Gellius 18, 2, 7.)

In griechischer Sprache selbst wird gesprächsweise wenig citirt; doch ist die einzeilige Gnome **Menander's**:

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen! dadurch allgemein bekannt, dass sie Goethe als Motto vor den ersten Teil seiner Selbstbiographie gestellt hat.

Als bekannte Worte können auch die beiden folgenden Inschriften des Apollotempels in Delphi gelten:

γνῶθι σεαυτόν,

Erkenne dich selbst,

das einem der sieben Weisen, bald dem **Thales**, bald dem **Chilon**, bald Anderen zugeschrieben wird, und das von Terenz, „Andria“, I, 1 durch

Ne quid nimis

übersetzte

μηδὲν ἄγαν,

Nichts zu viel,

das bald auf **Chilon**, bald auf **Solon** zurückgeführt wird.

Citirt werden ferner das fünfmal („Odyssee“, 1, 267

und 400; 16, 129 und „Iliade“ 17, 514 und 20, 435 im **Homer** vorkommende:

Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται,

Es liegt im Schoße der Götter;

aus der „Odyssee“ 6, 208 und 14, 58:

δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε,

Wenig, aber mit Liebe;

und aus der „Iliade“ 2, 204 und 205:

Οὐκ ἄγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,

Εἷς βασιλεύς.

Nicht gut ist die Vielherrschaft; Einer soll Herrscher sein,
Einer König.

Mit diesen Worten schließt Aristoteles (Metaph. 12, 10 gegen Ende) seine Theologie im Gegensatz zu der Speusippischen Sonderung der Wesenklassen. — In Tegnér's „Frithjofssage“ 2, 24 heißt es:

Ehre dem König; Einem gebührt die Macht.

Der Tag hat nur Ein Auge, viele die Nacht.

Auch des **Thucydides** 1, 22:

Κτήμα ἐς αἰί,

Besitztum auf immer,

was schon Lucian in seiner Abhandlung „Wie man Geschichte schreiben muss“, 5 und 42 citirt;

Pindar's „Olympia“, 1, 1:

Ἀριστον μὲν ὕδωρ,

Das Beste ist das Wasser;

Hesiod's in „Werke und Tage“, V. 265 (Ausgabe von Goettling V. 289) enthaltener Ausspruch:

Τῆς δ' ἀρετῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάροισεν ἔθηκαν,

Den Schweiß stellten die Götter vor die Tugend,

sowie des **Aristoteles** („Polit.“, I, 1, 9) Bezeichnung des Menschen als

πολιτικὸν ζῶον

politisches Geschöpf

gehören nicht ausschließlich der gelehrten Welt allein an.

Die eigentliche Citatensprache ist aber nicht die griechische, sondern die lateinische, weshalb uns viele eigentlich griechische Worte nur in ihrem lateinischen Gewande geläufig sind. Wenn uns auch das

Ipse dixit,

Er selbst hat's gesagt,

das uns **Cicero** „de natura deorum“, I, 5, 10 als das Wort aufbewahrt hat, womit die Schüler des Pythagoras des Meisters Lehren priesen, und welches wir gebrauchen, um irgend ein Wort ironisch oder nicht ironisch als den unumstößlichen Ausspruch eines überlegenen Geistes zu bezeichnen, in der lateinischen Form ebenso zur Hand ist wie sein griechisches Vorbild:

αὐτὸς ἔφα,

das uns der Scholiast zu dem 196. Verse der „*Wolken*“ des Aristophanes erhalten hat, so citiren wir doch die einst einem Fünfkämpfer, der damit prahlte, dass er in Rhodus einen gewaltigen Sprung getan, erteilte Antwort: „Freund, ist es wahr, so brauchst du keine Zeugen,“

αὕτη γὰρ ῥόδος καὶ πήδημα,

nicht nach der Aesopischen Fabel (33 bei J. G. Schneider), in dieser seiner griechischen Form, sondern in seiner lateinischen Umgestaltung:

Hic Rhodus, hic salta.

Hier ist Rhodus, hier springe.

Wahrscheinlich ist auch

De mortuis nil nisi bene

Ueber die Todten (sprich) nur Gutes

nur eine freie Uebersetzung des von Diogenes Laërtius (Chilon 1, 3, 70) überlieferten Wortes des **Chilon**:

τὸν τεθνηκότα μὴ κακολογεῖν.

Auch Thucydides sagt II, 45: „Denn den Nichtseienden pflegt Jeder zu loben.“

Wir citiren die in dem Scholion zu **Sophokles**, „Antigone“, 620 angeführten schönen Verse eines unbekannten griechischen Tragikers:

Ὅταν δ'ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνη κακά,
Τὸν νοῦν ἔβλαψε πρῶτον, ὃ βουλεύεται,

lieber in schlechtem Latein und sagen:

Quos Deus perdere vult, dementat prius,

Die, welche Gott verderben will, verblendet er vorher.

(Velleius Paterculus II, 118: „Ita se res habet, ut plerumque fortunam mutaturus deus consilia corrumpat.“)

Wir finden in einer Stelle **Plutarch's**: „Ueber den Schmeichler und den Freund“, Kap. 24, wo als Chorführer der Schmeichler im Gefolge Alexander's ein gewisser Medius auftritt, der „kühn mit Verleumdungen zu packen und zu beißen ermuntert, damit, wenn auch des Gebissenen Wunde heilt, doch die Narbe der Verleumdung bleibe“, die Grundlage eines schon bei Manlius „Locorum communium collectanea“ (Basileae 1563), II, pag. 268 vorkommenden Wortes: „Ibidem quoque calumniator nominatus est Midias, qui (ut refert Plutarchus) semper dicere solitus est: Calumniare audacter, quia semper aliquid adhaeret.“ — Melanchthon's Freund, Caspar Peucer, in seiner „Historia Carcerum“ (Tiguri 1605), p. 57 hat: „Sycophanta Medius iactare fuit ausus: calumniandum esse audacter; semper enim aliquid adhaerescere.“ — Bacon „De dignitate et augmentis scientiarum“, B. 8, K. 2 hat:

Audacter calumniare, semper aliquid haeret.

Verleumde kühn; Etwas bleibt immer haften.

— In der „Ethographia mundi durch Johannem Olorinum Variscum (Magdeburg 1609), 9. Regel, heißt es:

Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Quitard irrt sich, wenn er in seinem „Dictionnaire des Proverbes“ die französische Fassung dieses Worts:

Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose
auf Beaumarchais zurückführt und dessen „Basile“ damit ausstattet, der es nirgend so sagt, weder im „Barbier von Sevilla“, noch in der „Hochzeit des Figaro“, wenn auch seiner Rolle gemäß allerdings sehr Aehnliches. Man löst auch wohl, wie Goethe im „Faust“, Teil II, Akt 1 durch den Mund der Alekto, oder im 10. Buch von „Wahrheit und Dichtung“, wo Herder ihm den „Ovid“ verleidet, das letzte Glied des lateinischen Doppelsatzes ab und wendet dann:

Immer bleibt etwas hängen,

Semper aliquid haeret,

auf lange haftende Spuren starker Einflüsse und Eindrücke an. — Hans Hopfen gibt in seinem 1876 erschienenen Roman „Verfehlte Liebe“, II, 12 dem plutarchischen Gedanken folgende Gestalt: „Zertritt die Verleumdung unter Deinen Füßen, ihr Geruch weht noch lange über Dir in der Luft. Zermalme sie zu Staub; ein Flöckchen, das der Wind verträgt, sinkt je einmal zurück und setzt sich in Dein Haar, wenn Du unter die Leute gehst.“

Amicus Plato, sed magis amica veritas

Lieb ist mir Plato, doch lieber ist mir die Wahrheit findet sich bereits in einer der besten Sprichwörtersammlungen der Welt, in Cervantes' „Don Quixote“, Teil 2, Kap. 48. Dieses Wort des **Aristoteles** muss jedoch nach Ammonius (Leben des Aristoteles) eigentlich lauten: „Lieb ist mir Sokrates, aber lieber ist mir die Wahrheit.“ (Vergleiche Arist. „Nikomachische Ethik“, 1, 5.)

Wir wenden sogar einen im **Plato**, „Gorgias“, K. 1, vorkommenden sprichwörtlichen Ausdruck stets in der lateinischen Form an:

post festum,

nach dem Fest,

d. h. zu spät, wenn Alles, weswegen man kommt, vorüber ist, obgleich sich die Römer dieses Ausdrucks selbst nicht bedienten.

Bei **Euripides**, „Alceste“, V. 463 und 464, steht:

κούφα σοι

χθὼν ἐπάνωθε πέσοι.

Levis sit tibi terra.

Leicht sei dir die Erde.

Des **Horaz**:

Vestigia terrent,

Die Spuren (der von dir getödteten Tiere) schrecken
(mich zurück),

in „Epist.“ 1, 1, 74 citirt man lateinisch, nicht aber die entsprechende griechische Stelle aus der Aesopischen Fabel (140 bei J. G. Schneider). Porphyrius führt hierzu an: „Luciliana haec sunt“; vergl. Lucilius, ed. Lachmann, v. 923. — Nach Zinegref, Straßburg 1622, S. 43 antwortete Kaiser Rudolf I. auf die Frage, ob er nicht nach Rom reisen wollte, die Salbung vom Papst zu empfangen: „Vestigia terrent“.

Das sprichwörtliche:

Ὡδινεν ὄρος· εἶτα μὲν ἀπέτεκεν,

Der kreisende Berg gebar eine Maus,

und wie La Fontaine, Fabel 5, 10, es für die Franzosen übersetzt:

La montagne en travail enfanta une souris,
hat Horaz mit seiner freien Uebersetzung in V. 139 der „Ars poëtica“:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus

vollständig verdrängt (vergl. Phaedrus, „Fabeln“, IV, 22). Die erste Anwendung dieses Aesopischen Wortes im Deut-

schen scheint in Hartmann's von Aue „Erec“, 9048, also am Ende des 12. Jahrhunderts vorzukommen.

Ein griechisches Wort des **Heraklit**, das wir aus Aristoteles 1, 5 „De partibus animalium“ kennen, ist in seiner lateinischen Form:

Introite, nam et hic Dii sunt,

Kommt herein, denn auch hier sind Götter,

wie man sonst in der Vorrede zu Aulus Gellius ohne alle handschriftliche Gewähr las, bis Salmasius statt dessen den heraklitischen Spruch: „Vielwisserei belehrt den Geist nicht,“ richtig setzte, uns dadurch sehr bekannt geworden, dass es Lessing als Motto seines „Nathan“ angewendet hat.

Wenn wir den bei uns in der Form:

Eine Hand wäscht die andere,

bei den Franzosen in der Form:

Une main lave l'autre,

sprichwörtlich gewordenen Ausspruch des griechischen Dichters **Epicharmus** in antiker Gestalt citiren, so tun wir es nicht in der im „Axiochus“ des Plato und im Dialog 3, 6 des Philosophen Aeschines griechisch mitgetheilten, sondern in der lateinischen, die bei Seneca in der Verkürbissung des Claudius und bei Petronius, „Satiren“, K. 45:

Manus manum lavat

lautet. Ebenso citiren wir den Anfang der „Aphorismen“ des **Hippokrates** in der lateinischen Form:

Vita brevis, ars longa,

das im ersten Teil des Goethe'schen „Faust“ von Wagner mit:

Ach Gott! die Kunst ist lang,

Und kurz ist unser Leben,

und von Mephistopheles vor der Schülerscene in der Unterredung mit Faust:

Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang,
übersetzt wird; in „Wilhelm Meister's Lehrjahre“, B. 7,
K. 9, Lehrbrief, Anfang, heißt es: „Die Kunst ist lang,
das Leben kurz;“ einen im Plutarch „De defectu ora-
culorum“, 3 auf **Alcaeus**, von Lucian im „Hermotimos“,
54 auf **Phidias** zurückgeführten Ausdruck in der lateini-
schen Form:

Ex ungue leonem;

Aus der Krallen den Löwen;

einen griechischen Spruch des **Epiktet**, den Aulus Gel-
lius, 17, 19, 6 mitteilt, in der lateinischen Form:

Sustine et abstine,

Leide und meide;

und die nach Diogenes Laërtius von **Zeno** aufge-
stellte, von Porphyrius im „Leben des Pythagoras“ auf
letzteren zurückgeführte und von Plutarch in „Die
Menge der Freunde“ citirte Definition des Freundes in der
lateinischen Form:

Alter ego,

Ein zweites Ich,

wobei wir bemerken, dass „Alter ego“ in der Sprache der
Politik späterhin die Bedeutung eines Stellvertreters der
souveränen Gewalt angenommen hat.

Der Redner **Pytheas** sagte nach Plutarch „Politi-
sche Aussprüche“ von den Reden des von ihm unaufhör-
lich angefeindeten Demosthenes, dass sie nach Lampen-
dochten röchen, und noch heute sagen wir

nach der Lampe riechen

von jeder literarischen Arbeit, welche ohne Anmut der
Form nächtliches Studium verrät.

In vino veritas

Im Weine die Wahrheit

(Trunkener Mund

Sagt des Herzens Grund

in Zinegref-Weidner's „Apophthegmata“, 1653, 3. T., S. 220 und 1655, 4. T., S. 375) ist eine erläuternde Uebersetzung des von Theokrit 29, 1, von Plutarch im „Artaxerxes“, K. 15 und von Athenaeus 2, 6 erhaltenen Sprichworts: „Der Wein ist die Wahrheit“, das wohl zurückzuführen ist auf „Der Wein ist wahr“ in Platon's „Symposion“ 33. Durch den Scholiasten zu dieser Stelle ist der Vers des Alcaeus erhalten: *Οἶνος, ὃ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεια* (aeolisch gleich *ἀλήθεια*, Bergk, fr. 57). Vergleiche: Theognis, v. 500: . . *ἀνδρὸς . . οἶνος ἔδειξε νόον*; Alcaeus, frgm. 16: *οἶνος . . ἀνθρώποις δίοπτρον*; Aeschylus, frgm. 13: *κάτοπτρον εἶδους χαλκὸς ἐστ', οἶνος δὲ νοῦ*; Ion Chius (bei Athen, X, p. 447): *τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἔδειξε φύσιν*. — In Schiller's „Piccolomini“, 4, 7 heißt es:

Der Wein erfindet nichts, er schwatzt's nur aus.

Der in Platon's „Republik“ 3 und in Plutarch's „Kleomenes“, K. 27 vorkommende Ausdruck:

Nervus rerum

für „Geld“ wäre nach Diogenes Laërtius auf den Philosophen **Bion** zurückzuführen. Der attische Redner Aeschines wirft in seiner Rede gegen Ktesiphon dem Demosthenes eine Anzahl neugebildeter Wörter und Redensarten vor, worunter auch die eben erwähnte. Man vergleiche Cicero, „Philippica“, V, 2, wo er „Geld die Nerven des Kriegs nennt“, und „De imperio Cn. Pompei“, 7, 17: „denn wenn wir die Steuern stets für den Nerv des Staates gehalten haben“ etc. Sextus Empiricus, „Adversus Ethicos“ 53, teilt ein Fragment aus Krantor, dem Schüler der älteren Akademie mit. Tugend, Reichtum, Lust und Gesundheit streiten um ihren Wert, und der Reichtum sagt unter Anderem: „Im Frieden verschaffe ich Freude (*τὰ τερπνὰ*), im Kriege werden aus mir die

Nerven der Taten (*νεῦρα τῶν πράξεων*.)“ Auch Suidas, II, 1, 173 hat: „ . . . da das Gold viel vermag; denn man nennt es die Nerven des Kriegs“, und ebenda 970, aus einem poetischen Fragment: „die Nerven der Schlacht, der Reichtum.“ Nach Arthur Kleinschmidt „Zur Geschichte des Adels, besonders in Deutschland“ in „Unsere Zeit“, 1874, 1. Bd., S. 147, wird es auf den Deutschen Kaiser Heinrich V. zurückgeführt. Es heißt dort: „Einer dieser Scarbin (ein polnisches Adelsgeschlecht) war Gesandter beim Deutschen Kaiser Heinrich V., und dieser zeigte ihm seinen großen Schatz und sprach, stolz auf das Gold und Silber deutend: „Dieser *nervus rerum agendarum* soll euch (Polen) schon zu Paaren treiben.“ Champollion hat in seinem 1576 erschienenen Werke „De republica“: „reipublicae nervos in pecunia consistere.“ Macchiavelli gibt dem 10. Kapitel des 2. Buchs seiner zwischen 1518 und 1522 geschriebenen „Discorsi“ den Titel: „Geld ist nicht der Nerv des Krieges, wie die allgemeine Meinung ist.“ Er behauptet, es sei ein Ausspruch des Quintus Curtius, den dieser hinsichtlich des Krieges zwischen Antipater und Sparta getan habe. In dem, was heute von Curtius erhalten ist, finden wir den Ausspruch nicht. In Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“ I, 46 (im Jahre 1533) heißt es: „Les nerfs des batailles sont les pécunes.“ Vergleiche S. 231:

Zum Kriegführen sind drei Dinge nötig: Geld, Geld, Geld.

Ein Wort des griechischen, ohne Habe aus seinem Vaterlande fliehenden Philosophen **Bias** nahm der „Wandsbecker Bote“ in der lateinischen Form:

Omnia mea mecum porto

Alles Meinige trage ich bei mir

zu seinem Motto. Claudius selbst veranstaltete eine Sammlung seiner Werke unter dem Titel „Asmus omnia sua secum portans oder: Sämmtliche Werke des Wands-

becker Boten“, 8 Bde., Hamburg 1774—1812. Cicero, „Paradoxa“, 1, 1, 8 stellt die Worte so: „Omnia mecum porto mea.“ Bei Valerius Maximus 7, 2, externa, 3 heißt es: „ego, inquit, vero bona mea mecum porto.“ Seneca legt einen fast wörtlich, dem Sinne aber ganz gleichen Ausspruch dem Philosophen **Stilpon** an zwei Stellen bei, im 9. Briefe und in seiner Abhandlung „über die Standhaftigkeit des Weisen“, Kap. 5 und 6. So auch Plutarch „über Seelenruhe“, Kap. 17. Phaedrus führt in Buch 4, 21 den Ausdruck auf den Dichter **Simonides** zurück.

Platonische Liebe

nennt man diejenige, welche sich zu der geliebten Person nicht durch den Reiz der Sinne hingezogen fühlt, sondern durch die Schönheit der Seele und des Charakters; platonisch heißt sie, weil **Plato** in seinem „Gastmahl“ vom Pausanias sie also erklären läßt.

Die Inschrift, welche nach **Eusebius'** „Leben Konstantin's, 1, 28 diesem Kaiser, als er wider Maxentius zog, zur hellen Mittagsstunde neben dem Bilde des Kreuzes am Himmel erschien, citiren wir nicht, wie sie Eusebius hat, griechisch:

τοῦτῳ νίκα,

sondern lateinisch:

(In) *hoc signo vinces.*

In diesem Zeichen wirst du siegen.

Endlich beruht

vox populi, vox Dei

Volkes Stimme, Gottes Stimme

wohl auf **Homer's** „Odyssee“ 3, V. 214 und 215, wo im Hinblick auf den Uebermut der Freier der Penelope Nestor dem Telemach zuruft:

Sag', ob willig Du Dich demütiigst, oder das Volk Dich
Etwa hasst in dem Lande, befolgend die Stimme
des Gottes?

Alcuin citirt es bereits in dem „Capitulare admonitionis ad Carolum“ (Baluzii Miscellanea I, p. 376, Paris 1678):

„Nec audiendi qui solent dicere vox populi, vox dei, cum tumultuositas vulgi semper insaniae proxima sit.“
(Auf diejenigen muss man nicht hören, die zu sagen pflegen „Volkes Stimme, Gottes Stimme“, da die Lärmsucht des Pöbels immer dem Wahnsinn sehr nahe steht.)

Voltaire ahmt es in „Mérope“ 2, 7 in folgenden Versen nach:

Le peuple vous rappelle au rang de vos aïeux;
Suivez sa voix, madame, elle est la voix des dieux.

Panischer Schrecken

(τὰ πάνεια scil. δέιματα) kommt zuerst bei Herodot 5, 105 vor, wo Pan ihn bei Marathon den Persern einjagt, so den Athenern seinen Beistand bestätigend. Siehe Euripides „Rhesus“ 36 und Aeneas „Tacticus“ 27. Im Lateinischen steht er zuerst bei Cicero („Epist. ad familiares“, XVI, 23).

Das als Devise des preußischen, am 17. Januar 1701 gestifteten Schwarzen Adlerordens bekannte

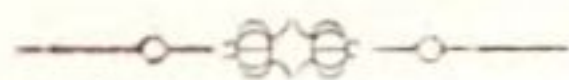
Suum cuique

wird bei Johann von Besser auf Plutarch zurückgeführt. Er sagt in der „Preußischen Krönungsgeschichte“ (Coelln a. d. Spree 1702) S. 10:

„Ueber Recht und Billigkeit halten, das Gute verteidigen war der Beruf der ersten Ritter; Und damit Sr. Majestät solches auch den Ihrigen (den Rittern vom schwarzen oder Preußischen Adler) vorstellten, so ist in dem Ordenssterne ein fliegender gekrönter Adler zu sehen mit Lorbeerkranz, Donnerkeilen und über sich Sr. Majestät Wahlspruch „Suum cuique“, mit dem Kranze die Gerechtigkeit der Belohnungen, mit den Donnerkeilen die Gerechtigkeit der Strafen und mit dem Fluge die Geschwind- und Fertigkeit auszudrücken, mit welcher diese Gerechtigkeit gehandhabt und das ganze Königreich dadurch glücklich

gemacht werden sollte, nach dem Ausspruche jenes Orakels, welches, um die glücklichste Regierungsform befragt, zur Antwort gab, dass es diejenige wäre, in qua fortibus et ignavis suum tribuitur (in welcher Jedwedem, dem Tapfern und Trägen, dem Guten und Bösen das Seine gegeben wird).“

Am Rande steht Plutarch in Laconic. Es sind die „Apo-phthegmata Laconica“ gemeint, wo es in der lateinischen Uebersetzung unter Lysander (11) heißt: „Persae quarenti quam reipublicae formam probaret: In qua, inquit, fortibus et ignavis suum tribuitur.“ Es ist kein Orakelspruch, wie von Besser meint, sondern ein Spruch des Lysander. Im „Corpus iuris civilis“ wird tit. I., lib. I. der Digesten „de iustitia et iure“, §. 10 aus Ulpian citirt: „Die Rechtsregeln sind diese: ehrlich leben, den Nächsten nicht verletzen, Jedem das Seine zuteilen (suum cuique tribuere).“



VII.

Lateinische Citate.

Der Umfang dieser Sammlung lateinischer Worte ist durch den Zweck dieses Buches bestimmt, welches sich zur Aufgabe setzt, von denjenigen Worten, welche sich auf Schriftsteller zurückführen lassen, diejenigen zusammenzustellen, welche nicht bloß dem Gelehrten bekannt, sondern auch dem klassisch gebildeten Deutschen geläufig sind. Also nicht Sprichwörter werden hier verzeichnet, sondern Citate. Nicht die Schönheit oder die Bedeutsamkeit der Stellen aus Autoren ist maßgebend, sondern ihre häufige Anwendung im Munde der Lebenden.

Der älteste der lateinischen Schriftsteller, aus welchem überhaupt citirt wird, möchte der Lustspieldichter **Plautus** sein mit

Nomen et omen

Name und zugleich Vorbedeutung

aus dem „Persa“ 4, 4, 74, und mit dem in demselben Stück, 4, 7, 19 figurirenden, von Terenz im „Phormio“ 3, 3, 8 citirten

Sapienti sat!

Für den Verständigen genug!

was Benjamin Franklin in seinem „Weg zum Reichtum“ so übersetzt:

A word to the wise is enough.

Oleum et operam perdidi

Oel und Mühe habe ich verschwendet

kommt zuerst vor im „Poenulus“ des **Plautus** 1, 2, 119 und zwar von einer Dirne gebraucht, die sich vergebens hat putzen und salben lassen. Cicero überträgt es auf Gladiatoren („Ad familiares“ 7, 1); dann wird damit auf das verschwendete Oel der Studirlampe angespielt (Cicero „Ad Atticum“ 13, 38; „Juvenal“ 7, 99). In letzterem Sinne ist es auch jetzt noch üblich.

Von Plautus ist ferner der Titel seiner Komödie

Miles gloriosus

Der ruhmredige Kriegermann

allgemein bekannt.

In seinem „Trinummus“ 5, 22 heißt es:

Tunica propior pallio,

Das Hemd ist mir näher als der Rock.

Da das im „Pseudolus“ des Plautus 5, 2 befindliche

Vae victis!

Wehe den Besiegten!

von Livius 5, 48, von Florus 1, 13 und von Festus (S. 372 der Ausgabe von O. Müller) auf Brennus zurückgeführt wird, so citirt wahrscheinlich Plautus damit ein schon vor ihm volksmäßiges Wort, welches Varro zum Titel einer seiner Satiren wählte. Wir bemerken, dass auf der erwähnten Stelle des **Livius** die Wendung beruht:

Sein Schwert in die Wagschale werfen.

Hiernach haben wir des Tragikers **Pacuvius** zu erwähnen als des vermutlichen Autors des von Cicero in den „Tusculanae“ 5, 37 mitgetheilten:

Patria est, ubicunque est bene,

Das Vaterland ist allenthalben, wo es gut ist,

der Basis des bei uns auch als Refrain des Hückstädt'schen Liedes „Ueberall bin ich zu Hause“ bekannten Wortes:

Ubi bene, ibi patria.

Wo (es mir) gut (geht), da (ist mein) Vaterland.

Auch Aristophanes im „Plutos“ 1151 sagt:

Πατρίς γάρ ἐστι πᾶς, ἦν ἂν πράττη τις εὖ,

Ein Vaterland ist jedes, wo es Einem gut geht,
und Euripides in „Fragmenta incerta“ XIX in Dindorf's erster Ausgabe der „Poëtae scenici“:

Ἄπαντα δὲ χθὼν ἀνδρὶ γενναίῳ πατρίς,

Jedes Land ist für den wackeren Mann ein Vaterland.
Eine griechische Gnome (Brunck. Poet. gnom. p. 321; ed. Schaeffer) heißt:

Τῷ γὰρ καλῶς πράσσοντι πᾶσα γῆ πατρίς.

Denn dem, welchem es wohl geht, ist jedes Land ein Vaterland.

Zu Cicero sagt Philiskos (Cassius Dio, ed. Bekker, I, S. 171): „Denn nicht geben die Länder irgendwo weder Glück noch Unglück; sondern es macht sich ein Jeder immer und allenthalben sowohl sein Vaterland als sein Glück.“

Oderint, dum metuant,

Mögen sie hassen, wenn sie nur fürchten,

aus der Tragödie „Atreus“ des **Accius** war schon im Altertum ein geflügeltes Wort. Cicero citirte es häufig, in der 1. „Philippica“ 14, 34, in der „Rede für Sestius“, K. 48, in der Schrift „Ueber die Pflichten“ 1, 28. Dann citirte es Seneca „Ueber den Zorn“ 1, 20, 4, und „Ueber die Gnade“ 1, 12, 4 und 2, 2, 2. Wir erfahren ferner aus Sueton („Caligula“ 30), dass es ein Lieblingswort des Kaisers Caligula war, und („Tiberius“ 59) dass Tiberius es in der Umgestaltung:

Oderint, dum probent,

Mögen sie hassen, wenn sie nur gutheißen,
bequemer fand.

Non omnia possumus omnes,

Wir können nicht Alle Alles,

dessen Urheber nach des Macrobius „Saturnalien“ 6, 1, 35 der alte Satiriker **Lucilius** ist, wurde, wie wir auch daselbst erfahren, vom Dichter Furius Antias noch vor Vergil angewandt, der den 63. Vers seiner achten Ecloge damit schmückte.

Der Bühnendichter, aus dem am meisten citirt wird, ist **Terenz**. Gleich im ersten Akt der „Andria“ stoßen wir auf ein bekanntes Wort. Simo erzählt daselbst, wie er sich anfänglich gefreut habe, seinen Sohn Pamphilus bei dem Begräbniss einer jungen Nachbarin Tränen vergießen zu sehen. Unterdessen sei ihm aber unter den Leidtragenden ein hübsches Mädchen aufgefallen, sowohl wegen ihres schmucken Wesens, als auch weil sie mehr als die Andern zu trauern schien. Er habe sich nach ihr bei den Dienerinnen erkundigt und vernommen, dass sie die Schwester der Verstorbenen sei. „Das“, fährt er fort, „fiel mir sogleich auf. Haha! Das ist's!

Hinc illae lacrumae!“

Daher jene Tränen!“

Dies Wort wird bereits von Cicero in der Rede „pro Caelio“, K. 25, und von Horaz, Epistel 1, 19, 41 citirt.

Aus derselben Komödie, Akt 1, Sc. 2, ist die Antwort des Sklaven Davus:

Davus sum, non Oedipus,

Davus bin ich, nicht Oedipus,

d. h. „ich verstehe Dich nicht; denn ich kann nicht so geschickt Rätsel lösen wie Oedipus;“

aus Akt 1, Sc. 3:

Inceptio est amentium, haud amantium,

Ein Beginnen von Toren ist's, nicht von Liebenden, ist in den Gebrauch übergegangen das verkürzte:

Amantes, amentes.

Verliebt, verdreht.

Gabriel Rollenhagen dichtete, durch Buchstaben-Ver-
setzung seinen Namen in Angelus Lohrberè Liga ver-
steckend, ein zu seiner Zeit sehr beliebtes Lustspiel:
„Amantes amentes. Das ist: ein sehr anmutiges Spiel von
der blinden Liebe, oder wie man's Deutsch nennet, von
der Leffeley,“ dessen erste Ausgabe ungefähr um 1600
erschienen sein mag;

aus Akt 2, Sc. 1 wird entlehnt:

Tu si hic sis, aliter sentias,

An meiner Stelle würdest du anders denken,

und

Interim fit aliquid;

Unterdessen geschieht etwas

(eigentlich: Interea fiet aliquid);

aus Akt 3, Sc. 3 sind die Worte:

Amantium irae, amoris integratio.

Der Liebenden Gezänk ist Erneuerung der Liebe.

Aus dem „Eunuch“ unseres Dichters, Akt 4, Sc. 5,
stammt:

Sine Cerere et Baccho friget Venus,

Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt,

von Cicero „De natura deorum“, 2, 23, 60 als Terentia-
nisch citirt. Der 773. Vers der „Bacchae“ des Euripi-
des sagt dasselbe.

Der Titel seines Lustpiels

Heautontimoroumenos

ist eine allgemeine Bezeichnung für „Selbstpeiniger“ ge-
worden; Goethe hat davon in „Die zahmen Xenien“,
B. 6 sogar „Heautontimoroumenie“ gebildet. Dem Mene-
demus, der die Rolle des Selbstpeinigens spielt, erwidert
sein Nachbar Chremes in Akt 1, Sc. 1 auf die Frage, ob

er, Chremes, so viel Zeit übrig habe, sich um fremder Leute Angelegenheiten zu kümmern:

Homo sum; humani nihil a me alienum puto,

Ich bin ein Mensch, und so glaube ich, dass nichts, was den Menschen betrifft, für mich eine fremde Angelegenheit ist,

was bereits Cicero in seiner Schrift „Ueber die Pflichten“, 1, 9, und später Seneca im 95. Briefe anführt.

Aus den „Adelphi“, Akt 4, Sc. 1 sind die Worte des Sklaven Syrus:

Lupus in fabula.

Wie der Wolf in der Fabel.

Es ging nämlich die Sage, dass, wer einen Wolf sähe, verstumme, so dass also Syrus, mit Ctesipho sprechend, meint: „Da kommt dein Vater, wie der Wolf in der Fabel; wir müssen nun verstummen.“ (Siehe Voss zu Vergil, Ecloge 9, 54, und Meineke zu Theocrit, Idyllen, 14, 22.) Schon im „Stichus“ des Plautus, Akt 3, Sc. 5, sagt Epignomus, als der Parasit erscheint: „eccum lupum in sermone.“ Das bekannte:

Duo quum faciunt idem, non est idem,

Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe, möchte nur, wie das schon die Meinung eines alten Buches ist (Wider den Hoffartsteufel durch Joachim Westphal und Cyriacus Spangenberg, gedruckt zu Eisleben 1565, Blatt h, 4), *) eine Verkürzung der Stelle in den „Adelphi“, Akt 5, Sc. 3 sein:

Duo quum idem faciunt,

Hoc licet impune facere huic, illi non licet.

Wenn zwei dasselbe tun, so darf der Eine es ungestraft tun, der Andere nicht.

Aus dem „Phormio“ endlich stammen Akt 1, Sc. 2:

Montes auri pollicens;

Berge Goldes (goldene Berge) versprechend,

*) Auf der königl. Bibliothek zu Berlin.

aus Akt 2, Sc. 2:

Tute hoc intristi; tibi omne est exedendum,
Du hast es eingerührt; Du musst es auch ganz ausessen,

und aus Akt 2, Sc. 4:

Quot homines, tot sententiae,
So viel Leute, so viel Ansichten,

was Cicero, „De finibus“ 1, 5, 15 wiederholt. — Das ähnliche:

Quot capita tot sensus

ist wohl dem Horazischen

quot capitum vivunt, totidem studiorum
Milia — —

in den „Satiren“ 2, 1, 27 nachgebildet.

Aus dem Lehrgedicht des **Lucretius** „Ueber die Natur“ sind 1, 102:

Tantum religio potuit suadere malorum,
So viel Unheil hat die Religion anzuraten vermocht,

und 2, 1 und 2 berühmt geworden:

Suave, mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

Angenehm ist's, bei bewegter See, wenn die Winde
das Meer aufwühlen,

Vom Lande eines Andern große Gefahr mitanzusehen.

Cicero gibt uns im Anfang der ersten catilinarischen Rede das von Livius 6, 18 nachgeahmte

Quousque tandem . . .,

Wie lange noch . . .,

sowie das auch in Cicero's Rede „in Verrem“ II, 4, 25 und in der „pro rege Deiotaro“ 11, 31 vorkommende und als Refrain des Geibel'schen „Krokodil-Liedes“ bekannte

O tempora! o mores!

O Zeiten, o Sitten!

und in 2, 1 das bekannte

Abiit, excessit, evasit, erupit.

Er ging, er machte sich fort, er entschlüpfte, er entrann.

Die Formel

Videant consules ne quid res publica detrimenti capiat,

Die Konsuln mögen dafür sorgen, dass die Republik keinen Schaden leidet,

wozu man vergleiche Cicero „pro Milone“ 26, 70, die catilinarische Rede, 1, 2, Sallust „Catilina“ 29, Plutarch „C. Gracchus“ 14 und „Cicero“ 15 bildete in späteren Zeiten, als man die Diktatur nicht mehr in Rom anwenden wollte, das sogenannte senatusconsultum ultimum, durch welches die Konsulargewalt zu einer diktatorischen gemacht wurde.

Aus Cicero's Schrift „De finibus“ 5, 25, 74 stammt:

Consuetudo quasi altera natura,

Die Gewohnheit ist (gleichsam) eine zweite Natur,

womit man vergleiche „Consuetudinis magna vis est“ aus „Tusculanae“ 2, 17; aus seiner 1. „Philippica“ und zugleich aus „De finibus“ 4, 9, 22 stammt die für eine den Staat bedrohende Gefahr gebräuchlich gewordene Wendung:

Hannibal ad (nicht: ante) portas.

Hannibal (ist) an den Toren.

Diese Redensart, die Erinnerung an Catilina und ferner an das Wort:

Dum Roma deliberat, Saguntum perit,

Während Rom beratschlagt, geht Sagunt zu Grunde, wurden von Goupil de Préfeln in einer Sitzung der konstituierenden Versammlung von 1789 zu dem unrichtigen Citate vermischt:

Catilina est aux portes, et l'on délibère,

das auf Mirabeau stichelte, welcher diesem Worte da-

durch erst recht Bahn verschaffte, dass er es in seiner berühmten Rede zur Abwendung des Bankerotts wiederholte und variirte. In „Philippica“ 2, 14, in der Rede „pro Milone“ 12, 32 und in der „pro Roscio Amerino“ 30 wird das uns ganz geläufige

cui bono?

Wozu?

und wie die Franzosen übersetzen:

A quoi bon?

eigentlich: „Wem zum Nutzen?“ ganz ausdrücklich von Cicero als ein Wort des **L. Cassius** bezeichnet. Aus der zuletzt angeführten Stelle ersehen wir, dass L. Cassius, ein Mann von äußerster Strenge, bei Untersuchungen über Mord den Richtern einschärfte, nachzuforschen, „cui bono“, wem zum Nutzen es gewesen sei, dass Derjenige stürbe, über dessen Ermordung die Untersuchung geführt werde.

Aus dem in „Philippica“ 12, 2 enthaltenen:

Cuiusvis hominis est errare! nullius nisi insipientis,
in errore perseverare,

Ein jeder Mensch kann irren; im Irrtum verharren
kann nur der Unsinnige,

ist das bündige:

Errare humanum est

Irren ist menschlich

entwickelt, welches in dieser Form in dem 1747 in Paris erschienenen „Antilucetius“ des Kardinals v. Polignac Buch 5, V. 50, und in englischem Gewande in Pope's „Essay on Criticism“ V. 525 vorkommt. Hiermit stimmen 1. Könige 8, 46: „Denn es ist kein Mensch, der nicht sündigt“, und Prediger Salomonis 7, 21: „Denn es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige.“ Theognis 327 und 328:

. . ἀμαρτωλαὶ . . ἐν ἀνθρώποισιν ἔπονται θνήτοις . .

Aus Cicero's Rede „pro Milone“ 4, 10 ist bekannt:

Silent leges inter arma.

Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.

Lucanus ahmt diese Worte in „Pharsalia“ I, 277 also nach:

Sed postquam leges bello siluere coactae.

Aus einer von ihm in seinen „Tusculanae“ 5, 21 höchst anziehend erzählten Geschichte, die auch Gellert in den „Fabeln“ (B. 1) unter dem Titel „Damokles“ bearbeitet hat, entnehmen wir zur Bezeichnung eines unablässig drohenden Gefahr den Ausdruck

Damoklesschwert;

es war schon im Altertum sprichwörtlich. Vergl. Horaz, „Oden“ III, 1, 17; Persius, „Satiren“ III, 40; Boëthius, „Tröstung der Philosophie“ III, 5.

Das 1, 10 in der Schrift „über die Pflichten“ von Cicero als ein „abgedroschenes Sprichwort“ citirte

Summum ius, summa iniuria

Das höchste Recht ist auch das höchste Unrecht scheint eine spätere Fassung des im „Heautontimoroumenos“ des Terenz, Akt 4, Sc. 5 vorkommenden Sprichworts zu sein.

Dicunt: ius summum saepe summa est malitia.

Man pflegt zu sagen: Das höchste Recht ist auch die höchste Bosheit.

Luther 22, 254 schreibt: „Wie der Heide Terentius sagt: ‘Das strengest Recht ist das allergroßest Unrecht.’“ (23, 295 führt Luther das Wort auf Scipio zurück.)

Aus 1, 16 derselben Schrift, wo es sich um allgemeine Gefälligkeiten gegen Jedermann handelt, wie z. B. dass wir es Jedem gestatten müssen, sich an unserem Feuer das seinige anzuzünden, citiren rauchende Gelehrte, um Feuer bittend:

Ab igne ignem.

Vom Feuer Feuer.

1, 22 enthält die von Cicero selbst fabrizirten Verse:

Cedant arma togae, concedat laurea laudi,

Es mögen die Waffen der Toga nachstehen, der Lorbeer dem Lobe,

worüber Cicero in der Rede „in Pisonem“ 29 und 30, sich eines Weiteren auslässt, während er den ersten Satz allein in der 2. „Philippica“ 8 citirt.

Aus 1, 31 kennen wir das schon hier von Cicero als Sprichwort citirte und durch Horaz in „Die Kunst zu dichten“, V. 385 noch bekannter gewordene

Invita Minerva;

Wider den Willen der Minerva;

aus 3, 1:

ex malis eligere minima;

von zwei Uebeln das kleinere wählen;

aus 3, 33 (*sed aqua haeret, ut aiunt*) und aus „ad Quintum fratrem“ 2, 8 (*in hac causa mihi aqua haeret*) stammt

Hic haeret aqua,

Hier stockt es,

uns sehr bekannt aus der zweiten Strophe des „Abenteuers des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel“ von Langbein; aus „de finibus“ 2, 32, 105 das ebenfalls als Sprichwort angeführte:

Iucundi acti labores;

Angenehm (sind) die getanen Arbeiten;

aus „Ueber die Natur der Götter“ 3, 40:

Pro aris et focis (certamen);

(Kampf) um Altar und häuslichen Heerd;

aus „pro Sestio“ cap. 45:

Otium cum dignitate

oder, wie dort steht: „cum dignitate otium,“ was auch im Anfange der Schrift „de oratore“ enthalten ist und in den Briefen „ad familiares“ 1, 9, 21 als ein häufig von ihm, Cicero, angewendetes Wort erwähnt wird.

In der Schrift „Epistolae ad familiares“ V. 12 steht:

Epistola non erubescit,
Ein Brief erröthet nicht,

häufiger umgestellt in:

Litterae non erubescunt.

Aus einigen Hexametern **Julius Caesar's** über Terenz, die in der alten Biographie des Terenz hinter dem Sueton enthalten sind, hat man vermittelst eines falsch gesetzten Kommas die Bezeichnung

vis comica

Kraft der Komik

herausgelesen. Die entsprechenden Verse heißen:

Lenibus atque utinam scriptis adiuncta foret vis,
Comica ut aequato virtus polleret honore
Cum Graecis,

und es ist in ihnen daher von einer „virtus comica“, nicht aber von einer „vis comica“ die Rede. (Siehe „Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache“ von Fr. August Wolf, herausgegeben von G. Bernhardt, II, p. 728.)

Ein Citat aus **Sallust** („Jugurtha“ 10) ist das bekannte:

— *concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur.*

Durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte.

Am Langgassertor in Danzig, erbaut im Jahre 1612, befindet sich die Inschrift: „Concordia respublicae parvae crescunt, discordia magnae concidunt.“

Das deutsche Sprichwort:

Jeder ist seines Glückes Schmied

ist nach der dem Sallust zugeschriebenen Schrift „de republica ordinanda“ 1, 1, wo es heißt:

(Appius ait,) *fabrum esse suae quemque fortunae*, auf **Appius Claudius**, jenen berühmten Senator zur Zeit des Pyrrhus zurückzuführen, und findet sich dem Inhalt nach in dem von **Cornelius Nepos** („Atticus“ 11, 6) mitgeteilten iambischen Vers eines unbekannten Dichters wieder:

Sui cuique mores fingunt fortunam (hominibus).

Dem Menschen bildet, jedem, sein Charakter das Geschick.

Horaz gehört zu den klassischen Schriftstellern, die häufig auch dem Nicht-Sprachgelehrten noch jenseits der Schule eine Lieblingslektüre sind; daher sind Vielen viele seiner Aussprüche bekannt, und er wird in Schriften aller Art citirt. Aus seinen „Oden“ ist geläufig B. I, 1, 7:

Mobilium turba Quiritium;

Die Schaar der wankelmütigen Quiriten;

3, 37: *Nil mortalibus arduum est;*

Nichts ist Sterblichen allzuschwer;

9, 13: *Quid sit futurum cras, fuge quaerere;*

Was morgen sein wird, frage nicht;

11, 8: *Carpe diem;*

Beute den Tag aus;

22, 1: *Integer vitae scelerisque purus,*

Der im Wandel Reine und von Schuld Freie,

der Anfangsvers einer Ode, welche durch die Komposition F. F. Flemming's, der in Berlin 1813 als praktischer Arzt starb, allgemeinen Eingang gefunden hat;

24, 9: *Multis ille bonis flebilis occidit;*

Von vielen Guten beweint, starb er hin;

28, 15: *Omnes una manet nox;*

Auf Alle harrt ein und dieselbe Nacht;

32, 1: *Poscimur*

Wir werden vom Geist ergriffen

(vgl. Ovid, „Metam.“ 5, 333 und Pindar, „Isthm.“ 7, 5);

37, 1: *Nunc est bibendum;*

Jetzt müssen wir trinken;

B. II, 3, 1:

Aequam memento rebus in arduis

Servare mentem;

Vergiss nicht, im Unglück standhaften Sinn zu bewahren;

6, 13: *Ille terrarum mihi praeter omnes*

Angulus ridet;

Jenes Plätzchen lächelt mir vor allen anderen auf der Erde zu;

10, 5: *Aurea mediocritas;*

Goldene Mitte;*)

16, 27: *Nihil est ab omni*

Parte beatum;

Es gibt kein vollkommenes Glück;

B. III, 1, 1:

Odi profanum vulgus et arceo;

Ich hasse und halte zurück die uneingeweihte Menge;

1, 2: *Favete linguis!*

Hütet der Zungen!

2, 13: *Dulce et decorum est pro patria mori;*

Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben;

*) Medio tutissimus ibis.

In der Mitte wirst Du am sichersten gehen.

(Ovid, „Metam.“ 2, 137.)

3, 1: *Iustum et tenacem propositi virum;*

Den Biedermann, der seinem Entschlusse treu;

3, 7: *Si fractus illabatur orbis,*

Impavidum ferient ruinae;

Wenn der Himmel einbricht und stürzt, auf einen
Unerschrockenen werden die Trümmer niederfallen;

4, 65: *Vis consilii expers mole ruit sua;*

Die Gewalt, der Ueberlegung entbehrend, stürzt durch
ihre Wucht;

16, 17: *Crescentem sequitur cura pecuniam;*

Dem wachsenden Geld folgt die Sorge;

24, 6: *dira necessitas;*

die furchtbare Notwendigkeit;

29, 55: *mea*

Virtute me involvo;

Ich hülle mich in meine Tugend ein;

30, 1: *Exegi monumentum aere perennius;*

Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauernder als Erz;

30, 6: *Non omnis moriar;*

Nicht ganz werde ich sterben;

B. IV, 1, 3:

Non sum qualis eram;

Nicht bin ich mehr, der ich war

(vergl. Ovid, „Tristia“ 3, 11, 25: *Non sum qui fueram*);

7, 16: *Pulvis et umbra sumus;*

Staub und Schatten sind wir;

12, 28: *Dulce est desipere in loco;*

Lieblich ist's, zu seiner Zeit den Toren zu spielen;

Aus „Die Epoden“ ist sehr bekannt 2, 1:

Beatus ille qui procul negotiis

Glücklich der, welcher fern von den Geschäften

(wie das alte Geschlecht der Menschen, vom Vater er-

erbten Boden mit eigenen Rindern pflügt). An diesen Vers lehnt sich das komische:

Blamatus ille!

Der ist blamirt!

Die „Satiren“ liefern folgende Stellen:

Satire I, 1, 24:

(Quamquam) *ridentem dicere verum*

(Quid vetat?)

(Doch) lächelnd die Wahrheit sagen (was hindert daran?)

welche Stelle viel häufiger in der umgeänderten Gestalt:

Ridendo dicere verum

angezogen wird; das Motto des „Simplicissimus“ von Grimmelshausen ist:

Es hat mir so wollen behagen,

Mit Lachen die Wahrheit zu sagen;

ebenda V. 69 und 70:

Mutato nomine de te

Fabula narratur;

Die Geschichte handelt von Dir, nur der Name ist geändert:

ebenda V. 106:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines;

Es ist Maß und Ziel in den Dingen, es gibt, mit einem Worte, bestimmte Gränzen;

4, 62 aus „Disiecti membra poetae“:

Disiecta membra;

Zerstreute Glieder;

4, 85: *Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto;*

Dieser ist ein Bösewicht; vor ihm, o Römer, hüte Dich;

5, 100: *Credat Iudaeus Apella*

Das glaube der Jude Apella

(d. h.: Glaube es, wer es will; ich glaube es nicht);

9, 59: *Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus;*

Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große
Arbeit;

9, 78: *Sic me servavit Apollo;*
So rettete mich Apollo;

10, 72: *Saepe stylum vertas,*
Oft wende den Griffel,

d. h.: „feile den Ausdruck“ (indem du mit dem oberen
breiten Ende des Griffels verwischest, was du mit dem
unteren spitzen in die Wachstafel gegraben hast);

Satire II, 2, 26:

Rara avis,
Seltener Vogel,

der auch bei Persius 1, 46 und Juvenal 6, 165 vor-
kommt;

3, 243: *Par nobile fratrum;*
Ein edles Bruderpaar;

6, 1: *Hoc erat in votis;*
Dies gehörte zu meinen Wünschen;

Die „Episteln“ bieten: Buch I, 1, 14:

Iurare in verba magistri,

Auf des Meisters Worte schwören,

Haupt pflegte gegen die Uebersetzung „auf des Meisters
Worte schwören“, d. h. alles für wahr erklären, was der
Meister vorgebracht, heftig anzukämpfen, da es nur be-
deute: „dadurch, dass man den vom Meister vorgesproche-
nen Schwur nachspricht, sich zu seiner Schule bekennen
und verpflichten.“ — Goethe hat es in der Schülerscene
des „Faust“ angewendet:

Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört
Und auf des Meisters Worte schwört;

1, 54: (O cives, cives, quaerenda pecunia primum est;)

Virtus post nummos;

(O Bürger, Bürger, zuerst ist Geld zu erstreben;)

Tugend nach der Münze;

2, 14: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi;*

Wie auch immer die Könige (Agamemnon und Achilles) rasen, die Griechen müssen es büßen;

Seume „Mein Leben“, S. 26 der Hempel'schen Ausgabe, übersetzt: „Wenn sich die Könige raufen, müssen die Bauern Haare lassen.“

2, 16: *Iliacos intra muros peccatur et extra;*

Innerhalb der Mauern Troja's und draußen wird gefrevelt;

2, 40: *Dimidium facti, qui coepit, habet;*

Anfangen ist die Hälfte des Ganzen;

(das griechische Sprichwort: ἀρχὴ δέ τοι ἤμισυ παντός, das Lucian „Ueber den Traum“ citirt und im Anfang des „Hermotimos“ fälschlich dem Hesiod zuschreibt, während Jamblichus es im „Leben des Pythagoras“, 29, Letzterem zuweist. (Vergl. Ausonius, Epig. 80:

Incipe! Dimidium facti est coepisse. Supersit Dimidium. Rursum hoc incipe et efficies!)

ebenda: *Sapere aude;*

Wage es, weise zu sein;

2, 62: *Ira furor brevis est;*

Der Zorn ist eine kurze Raserei;

2, 69: *Quo semel est imbuta recens, servabit odorem Testa diu.*

Lange wird das Geschirr den Geruch bewahren, womit es zuerst durchzogen wurde.

In den „Episteln“ I, 2, 27 steht:

Fruges consumere nati,

Geboren, die Früchte des Landes zu verzehren,

eine Nachahmung des „Ilias“ 6, 142 vorkommenden

οὐ ἀρούρης καρπὸν ἔδουσιν;

6, 1 steht das Wort, welches Plutarch „Ueber das Hören“ dem Pythagoras zuschreibt:

Nil admirari.

Nichts anstaunen.

6, 67 enthält die als Vorredeschluss abgenutzten Worte:

Si quid novisti rectius istis,

Candidus imperti; si non, his utere mecum;

Wenn Du etwas Richtigeres weißt, als das hier Mitgeteilte, so gib mir unumwunden davon Kenntniss; wenn nicht, so benutze dies mit mir;

10, 24: *Naturam expellas furca; tamen usque recurret;*

Das Naturell magst du mit Gewalt verdrängen, doch wird es stets zurückkehren;

11, 27: *Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt;*

Das Klima, nicht den Charakter wechseln Die, welche über See gehen;

(Seneca sagt Epist. 28: *Animum debes mutare, non caelum;*)

12, 19: *Concordia discors;*

Zwieträchtige Eintracht;

der reformirte Theologe Hospinian nahm es zum Titel seiner 1607 erschienenen Schrift gegen die Konkordienformel. Ovid, „Metam.“ 1, 433, hat:

discors concordia;

17, 36: *Non cuivis homini contingit adire Corinthum;*

Nicht jedem Menschen wird zu Theil, nach Korinth zu gehen

(weil nämlich die Sache zu kostspielig ist), die Horazische Uebersetzung eines griechischen Sprichworts, dessen Entstehung man bei Gellius 1, 8, 4 nachlesen kann;

18, 84: *Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet;*

Denn es handelt sich um deine Habe, wenn das Haus
des Nachbarn brennt;

19, 19: *O imitatores, servum pecus;*

O Nachahmer, sklavisches Gezücht;

Buch II, 2, 102:

Genus irritabile vatum.

Das reizbare Geschlecht der Dichter.

Aus der „Kunst zu dichten“ des Horaz entlehnen wir:

Vers 4: *Desinit in piscem mulier formosa superne;*

Am Oberkörper ein schönes Weib, endigt sie in einen
Fischschwanz;

Vers 5: *Risum teneatis, amici?*

Würdet Ihr Euch des Lachens erwehren, Freunde?

Vers 11: *Hanc veniam petimusque damusque vicissim;*

Um diese Erlaubniss bitten wir, und wir geben sie
unsererseits;

als Citat wird es ganz allgemein von gegenseitigen Dien-
sten gebraucht; Horaz bezieht es an gedachter Stelle
speziell auf die dichterischen Freiheiten, die er, selbst ein
Dichter, in verständigem Maße anderen Poeten gestatten
und sich selbst erlaubt wissen will;

Vers 19: *non erat his locus;*

dazu war hier der Platz nicht;

Vers 39: *Versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri;*

Ueberleget lange, was die Schultern zu tragen ver-
weigern und vermögen;

Vers 78: *Adhuc sub iudice lis est,*

Noch hängt der Streit vor dem Richter,

d. h. noch ist es nicht entschieden. Das verallgemeinerte
Citat bezieht sich an seinem Fundort speziell auf die Un-
sicherheit darüber, wer der Erfinder der Elegie ist.

Ab ovo,

Vom Ei aus,

d. h. „vom ersten und entlegensten Anfang an“, ist der Ausgang des 147. Verses:

Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo,

Homer beginnt den Trojanischen Krieg nicht vom Doppelei (der Leda, aus dem Helena hervorging).

Mündlich und schriftlich werde ich seit Jahren gebeten, dies „ab ovo“ lieber aus Horaz' Sat. 1, 3, 6 „ab ovo usque ad mala“, d. h. von Anfang des Mahles, wo Eier gereicht wurden, bis zum Ende desselben, wo man die Früchte auftrug, herzuleiten. Man sieht doch aber, dass die Stellen einen ganz verschiedenen Sinn haben; „ab ovo“ bedeutet eben „vom entlegensten Anfang an“, nie aber, was „ab ovo usque ad mala“ bedeutet, nämlich: „von Anfang bis zu Ende, ohne Unterlass, ohne Unterbrechung.“ Horaz rühmt vom Homer, Vers 148, dass er nicht „ab ovo“ anfange, sondern den Zuhörer sofort

in medias res

mitten in die Dinge

führe. Bei der Schilderung des hohen Alters in Vers 173 nennt er den Greis

Laudator temporis acti.

Lobredner der Vergangenheit.

Aus Vers 276: *Dicitur et plaustris vexisse poemata*
Thespis scheint der

Thespiskarren

entlehnt. Vers 333 steht:

Aut prodesse volunt aut delectare poetae.

Die Dichter wollen entweder nützen oder ergötzen.

Aus Vers 343:

(Omne tulit punctum qui miscuit) utile dulci

haben wir die gebräuchliche Redensart entlehnt:

Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Auch Lucian bedient sich dieser Gegenüberstellung wiederholt in „Wie man Geschichte schreiben muss“ 9, in „Ueber den Tanz“ 33, und mehrmals im „Anacharsis“ 6 und 10. — Von den Schriften, zu deren Lektüre man immer von Neuem gern zurückkehrt, citirt man den Ausgang des 365. Verses:

Decies repetita placebit.

Zehnmal wiederholt, wird sie gefallen.

Solche Schriften werden gewöhnlich zu jenen gehören, deren Verfasser das berühmte

Nonumque prematur in annum,

Und bis in's neunte Jahr muss sie gefeilt werden, den Ausgang des 388. Verses, beherzigt haben. Sollte endlich nicht vielleicht die sprichwörtliche Redensart:

Usus tyrannus,)*

Der Gebrauch ein Tyrann,
ein geistreiches Résumé der in den Versen 71 u. 72 enthaltenen Worte des Horaz:

usus

Quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi
Der Gebrauch, bei dem die Entscheidung und das
Recht und die Norm der Sprache liegt

sein? Endlich merken wir noch Vers 359 an:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Ja zuweilen schlummert selbst der wackere Homer.

Der ganze Vers heißt:

*) Cicero „pro Rabirio“ 4, 9: Usus magister est optimus. — Caesar „Bell. civ.“ 2, 8: Rerum omnium magister usus. — Plinius „Briefe“ 1, 20: Usus, magister egregius. — Luther drückt es 29, S. 258 also aus: „Die natürliche Sprach ist Frau Kaiserin.“

Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

Ich ärgere mich, wenn einmal auch dem wackeren
Homer etwas Menschliches begegnet.

Vergil hat uns in seinen „Eclogen“ manchen bekannten Vers hinterlassen. Der 6. Vers der ersten:

Deus nobis haec otia fecit,

Ein Gott hat uns diese Muße geschaffen,

wie Tityrus, unter schattiger Buche mit seiner Hirtenflöte gelagert, den mit der Heerde traurig in die Ferne ziehenden Meliboeus anredet, ist manches Mal zu Inschriften an Häusern verwendet worden. Vers 1 der 2. Ecloge:

Formosum pastor Corydon ardebat Alexin

Für den schönen Alexis erglühete der Hirt Corydon ist namentlich durch seine verdrehte Uebersetzung:

Der Pastor Corydon briet einen wunderschönen Hering bekannt, welche bereits von Christian Weise in seiner vom 27. September 1692 datirten Vorrede zu Zingref's „Apophthegmata“ (Frankfurt und Leipzig, Weidmann, 1693) erwähnt wird.

2, 65 sagt Corydon von seiner Liebe zu Alexis:

Trahit sua quemque voluptas.

Es reißt einen Jeden seine Leidenschaft hin.

3, 93 sagt Damoetas:

Latet anguis in herba,

Die Schlange lauert im Grase,

und 3, 104 fordert Damoetas den Menalcas im Wettgesang, welcher Vers 59 mit:

Ab Iove principium!

Von Jupiter sei der Anfang!

beginnt, auf, ihm zu sagen, in welcher Gegend der Himmel nur drei Klafter breit sei, „und“, fügt er hinzu, „wenn Du darauf antworten kannst,

eris mihi magnus Apollo.“

dann wirst Du für mich wie der große Apoll sein.“

Danach pflegt man Fragen, deren Beantwortung man nicht erwartet, mit diesem Spruch zu begleiten.

3, 108 heißt es:

Non nostrum tantas componere lites,

Nicht unseres Amtes ist, solchen Streit beizulegen,
und 10, 69:

Omnia vincit Amor.

Alles besiegt der Gott der Liebe.

„Georgica“ 1, 30 bietet die Bezeichnung eines weit entlegenen Landes:

Ultima Thule,

Die äußerste Thule,

welche auch in des Tacitus „Agricola“ 11 und in Seneca's „Medea“, Vers 382 vorkommt. In Schiller's „Spaziergang“ heißt es:

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet;

1, 145: *Labor (omnia vincit)*

Improbis;

Die unablässige Arbeit (besiegt Alles);

3, 284: *Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus;*

Aber unterdessen flieht, flieht die unersetzliche Zeit;

4, 176 den Vers, in dem Vergil die Arbeit der Bienen mit der der blitzeschmiedenden Cyklopen vergleicht (siehe auch Ecloge 1, 24):

Si parva licet componere magnis.

Wenn es gewährt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen.

Es gibt auch Citatenfeinschmecker, denen die gewöhnliche Kost nicht genügt; sie führen statt des letzteren Verses lieber aus Ovid's „Metam.“, B. 5, 416 u. 417 an:

— *si componere magnis
Parva mihi fas est,*

oder aus seinen „Tristia“, 1, 5, 28:

Grandia si parvis assimilare licet.

Tantaene animis coelestibus irae!

So viel Zorn in der Seele der Götter!

was Shakespeare in „Heinrich VI“, Teil II, Akt 2, Sc. 2 den Herzog von Gloster dem Kardinal Beaufort zurufen lässt, ruft Vergil in der „Aeneïde“, B. 1, 11 aus, als er sich anschickt, die Leiden zu besingen, die dem Aeneas aus dem Groll der Juno erwachsen; nach B. 1, 26

— *manet alta mente repostum*

— bleibt tief in die Seele gelegt

dieser das Urteil des Paris, welcher ihr eine andere vorgezogen hatte. B. 1, 33:

Tantae molis erat Romanam condere gentem.

So schwer war es, das Römische Volk zu stiften.

Deshalb bewegte sie den Gott der Winde, die Flotte des Aeneas mit einem furchtbaren Sturme heimzusuchen. Ein Schiff wird umgerissen, B. 1, 118:

(Apparent) *rari nantes in gurgite vasto,*

Nur Wenige (sieht man) in dem großen Wogen-
gewühl schwimmend;

das Meer wird in seinen Tiefen bewegt, so dass Neptun heraustaucht, um die Winde mit seinem berühmten

Quos ego!

Euch werd' ich!

B. 1, 135 zur Ruhe zu bringen.

Viel wird auch 1, 203:

Forsan et haec olim meminisse iuvabit,

Vielleicht wird es einst eine Freude sein, auch die-
ser Dinge zu gedenken,

und 204:

Per varios casus, per tot discrimina rerum

Durch mannichfache Geschicke, durch so viele Gefahren
citirt. Das Wort des Aeneas 2, 3:

Infandum, regina, iubes renovare dolorem

ist in der Schiller'schen Uebersetzung:

O Königin, Du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl

ein gelaüfiges Citat geworden. B. 2, V. 6:

Et quorum pars magna fui

Und worin ich eine große Rolle spielte

ist ebenfalls bekannt. Berühmt ist der Warnungsruf des
Laokoon, B. 2, 49, als er das Riesenpferd vor den Mauern
Troja's erblickt:

Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes.

Was es auch ist, ich fürchte die Griechen, zumal
wenn sie Gaben bringen.

Unserer Sprache hat der genannte Vers Vergil's für eine
verdächtige Gabe, die Vorteil verspricht und mit Nachteil
droht, den Ausdruck:

Danaergeschenk

zugeführt. Aus 2, 274 ist bekannt:

Quantum mutatus ab illo;

Wie sehr verändert;

und aus 2, 311:

Iam proximus ardet

Ucalegon.

Schon brennt des Nachbarn Ucalegon Haus.

Oft citirt werden auch die Worte des Priesters Pan-
thus, als Troja in Flammen steht, B. 2, 325:

Fuimus Troes.

Trojaner sind wir gewesen.

B. 2, 334 steht der Vers:

Una salus victis nullam sperare salutem.

Eine Rettung haben die Besiegten, keine Rettung hoffen.

Als Aeneas bei seiner Flucht aus Troja seine Gattin Cräusa verliert, umgekehrt, sie vergebens sucht und laut ihren Namen ruft, erscheint ihm ihr Schatten. Als er dies der Dido erzählt hat, setzt er hinzu, B. 2, 774:

Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Ich stand wie betäubt, die Haare richteten sich empor, die Stimme stockte im Halse.

Dasselbe sagt er B. 3, 48, nachdem er erzählt hat, wie die Stimme des ermordeten Polydorus aus der Erde empor schreit. Diesen, einen Sohn des Priamus, hatte der thracische König, zu dem er mit einer großen Summe Goldes gesendet war, eben dieses Goldes wegen tödten lassen.

B. 3, 57:

Auri sacra fames!

O, fluchwürdiger Hunger nach Gold! *)

4, 175 enthält die der herrlichen Schilderung der Fama entnommenen Worte:

Viresque acquirit eundo.

Und Kräfte bekommt sie durch's Gehen.

Er fährt fort: „Klein ist sie bei der ersten Bewegung, dann erhebt sie sich in die Lüfte empor und schreitet fest auf dem Boden, während sie das Haupt in den Wolken verbirgt.“ Zu besserer Verständlichkeit wird der Ausdruck gewöhnlich umgeändert in:

Fama crescit eundo.

Das Gerücht wächst, indem es sich verbreitet.

*) Amor sceleratus habendi.

Die verbrecherische Gier nach Habe.

(Ovid, „Metam.“ 1, 131.)

4, 569 steht:

Varium et mutabile semper femina.

Immer ist die Frau etwas Wankendes und Veränderliches.

(Franz' I. von Frankreich Lieblingslied war:

Souvent femme varie;

Bien fol qui s'y fie.

Oft wankt die Frau; wer ihr traut, ist ein rechter Narr.

Vergl. S. 232 „Donna è mobile“.)

Desselben Buches 625. Vers enthält die Worte Dido's, welche die Sage den großen Kurfürsten bei der Unterzeichnung des Friedens von St. Germain-en-Laye, am 29. Juni 1679, vom Kaiser preisgegeben, citiren lässt:

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Ein Rächer mag aus meinem Staub erstehen.

In des Andreas Gryphius im Jahre 1650 erschienenem Trauerspiel „Leo Armenius“ heißt es Akt 2, V. 596:

Es muss aus meinem Blut, aus dieser Glieder Asche,
Aus dem verbrannten Bein ein Rächer auferstehen.

Der spanische General Diego Leon rief den Spruch bei seiner Execution (1841) den auf ihn feuernden Soldaten Espartero's entgegen. Die Verherrlichung seines Geschicks durch Freiligrath in dem Gedicht „Aus Spanien“, das im „Morgenblatt“ vom Jahre 1841 Nr. 286 erschien und jenen Spruch zum Motto und Refrain wählte, gab zu der Seite 145 erwähnten Entgegnung Herwegh's Anlass.

5, 320 heißt es bei Gelegenheit des dort geschilderten Wettlaufspiels, dass Nisus der Erste war und ihm Salius

longo sed proximus intervallo

nach langem Zwischenraum, doch als der Nächste folgte. Plinius der Jüngere wendet das Wort in den „Briefen“ (7, 20) auf seinen eigenen literarischen Wert im Vergleich zu dem des Tacitus an. 6, 95 enthält die Worte, welche die Cumäische Sibylla an Aeneas richtet:

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.

Weiche dem Unglück nicht, sondern gehe ihm noch mutiger entgegen.

Der Begleiter des Aeneas, der

fidus Achates,

der getreue Achates,

wie es Wieland „Don Sylvio von Rosalva“, B. 4, Kap. 8 übersetzt, welcher 6, 158 und auch sonst erwähnt wird, ist eine allgemeine Bezeichnung eines treuen Freundes geworden. „Fidus Achates oder Getreuer Reisgefert“ ist der Titel eines 1651 bei Georg Wildeisen zu Ulm erschienenen Reisehandbuchs.

Als Aeneas den Weg zur Unterwelt beschreiten will, wird ihm von der Sibylle zugerufen, 6, 126:

Facilis descensus Averno,

Leicht ist das Hinabsteigen in die Unterwelt,

und 6, 261:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

Jetzt bedarf es des Muts, Aeneas, jetzt der festen Brust.

Zu denjenigen Worten, die in Versammlungen der Volksvertreter häufig vernommen werden, gehören die des Phlegyas, 6, 620:

Discite iustitiam moniti, et non temnere divos.

Lernet, gewarnt, rechtthun und nicht missachten die Götter.

Aus 6, 727 ist bekannt:

Mens agitat molem.

Der Geist bewegt die Materie.

Den Worten des Anchises, die er in der Unterwelt zum Aeneas spricht: „Du, Römer, gedenke die Völker zu regieren. Dies sollen Deine Künste sein: die Gesittung des Friedens auferlegen,“ schließen sich folgende an:

Parcere subiectis, et debellare superbos,

Die Unterworfenen schonen und die Hochmütigen
besiegen,

6, 853, die am 3. August 1815, dem Geburtstage Friedrich Wilhelm's III., ein Transparent am illuminirten Hôtel dieses Monarchen in Paris bildeten.

Den vielcitirten Vers 7, 312:

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo

Wenn ich die Götter im Himmel nicht erweichen
kann, so werde ich die Hölle in Bewegung setzen,
citirte Bismarck am 21. Januar 1864 im Abgeordneten-
hause. — Die Tonmalerei in 8, 596:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

Mit vierfüßigem Schall erschüttert den lockeren Bo-
den der Huf,

scheint dem Dichter selbst gefallen zu haben, denn mit
leichter Variante, indem er „cursu“ statt „sonitu“, „Lauf“
statt „Schall“, und quadrupedoque“ statt „quadrupedante“
setzt, wiederholt er den Vers 11, 875.

Die von Apollo an Julius nach glorreicher Waffentat
des Letzteren gerichteten Worte, 9, 641:

Sic itur ad astra!

So steigt man zu den Sternen!

werden oft als Devise verwendet. Aus 10, 63:

Quid me alta silentia cogis

Rumpere?

Warum zwingst Du mich, das tiefe Schweigen zu
brechen?

haben wir

altum silentium

tiefes Schweigen

entnommen. Ein Alltagswort ist aus 11, 283:

Experto credite,

Glaubt es dem, der es selbst erfahren hat,

das, umgestellt in „crede experto“, bei Silius Italicus „Punica“ 7, 395 wiederholt wird. Irgendwer hat es offenbar wegen des in Moscherosch's 1643 erschienenen „Gesichte Philander's von Sittewald“ (in „der Welt Wesen“) als ratgebenden Führer des Autors erwähnten

Expertus Robertus,

der in anderen Schriften desselben „Expertus Rupertus“ genannt wird, erweitert zu:

Experto crede Ruperto.

In „Reime und Bilder“ von Fr. Ruperti, Bremen 1862, S. 53, und zwar in dem Gedicht von 1857: „Eine finanzielle, noch nicht patentirte Entdeckung“, bezieht dieser Dichter „Expertus Rupertus“ scherzhaft auf sich selbst. Schon 1640 war in Eisleben ein „Robertus expertus, Spiegel und Lobspruch des heiligen Ehestandes“ erschienen. Wahrscheinlich hat Moscherosch den „Expertus Robertus“ aus seinem Vorbilde, den „Sueños“ des Spaniers Quevedo, entlehnt, die mir leider bisher nicht zu Gesicht gekommen sind. In Böddeker's „Englische Lieder und Balladen aus dem 16. Jahrhundert, nach einer Handschrift der Cottonianischen Bibliothek des Britischen Museums (Lemcke's Jahrbuch für Roman. und Engl. Lit.“, Bd. 15. Neue Folge, Bd. 3, S. 99) steht am Ende von „A Ballet“: „Experte, crie de Roberte.“

Ein anderes Wort Vergil's:

Sic vos, non vobis,

Also Ihr, nicht Euch,

womit man den fleißigen Schriftsteller anredet, den der literarische Freibeuter um den Lohn seiner Mühen bringt, oder das noch allgemeiner von Jeglichem gesagt wird, der sich zum Nutzen anderer Leute plagt und quält, ist uns vom jüngeren Donatus in seinem „Leben des Vergil“ 17 überliefert worden. Dieser erzählt, dass unser Dichter einst an das Tor des Augustus ein für den Kaiser schmeichel-

haftes Distichon anonym angeschrieben habe. Bathyll, ein schlechter Dichter, habe sich für den Verfasser ausgegeben und sei deshalb von Augustus mit Ehren und Gaben bedacht worden. Um die Blöße des unverschämten Poeten aufzudecken, schrieb Vergil darauf die obigen Halbverse viermal untereinander an das Tor. Augustus forderte die Ergänzung dieser Versanfänge. Vergebens versuchten sich einige daran. Da kam endlich Vergil, und nachdem er unter das ersterwähnte Distichon die Worte gesetzt hatte: „Diese Verslein machte ich; die Ehren trug ein Anderer davon,“ ergänzte er die Anfänge so:

Sic vos non vobis nidificatis aves,
 Sic vos non vobis vellera fertis oves,
 Sic vos non vobis mellificatis apes,
 Sic vos non vobis fertis aratra boves.

d. i.:

So baut ihr Nester, o Vögel, nicht für euch,
 So tragt ihr Wolle, o Schafe, nicht für euch,
 So macht ihr Honig, o Bienen, nicht für euch,
 So zieht ihr Pflüge, ihr Rinder, nicht für euch.

Die bekanntesten Verse des **Ovid** sind aus seinen „Metamorphosen“, 1, 7:

Rudis indigestaque moles:

Eine rohe, ungeordnete Masse;

2, 13 und 14 in der Schilderung der Nymphen:

Facies non omnibus una,

Nec diversa tamen (qualem decet esse sororum);

Nicht Alle hatten dasselbe Antlitz und doch war es nicht verschieden (wie es bei Schwestern zu sein pflegt);

3, 136 und 137:

Dicique beatus

Ante obitum nemo supremaque funera debet,

Und vor dem Tode und der endlichen Bestattung darf Niemand glücklich genannt werden,

was an die Worte erinnert, die nach „Arrian“ 7, 16 Solon an Krösus richtete, und die wir gewöhnlich in folgender lateinischen Fassung citiren:

Nemo ante mortem beatus;

Niemand (ist) vor dem Tode glücklich;

womit Jesus Sirach 11, 29 übereinstimmt: „Darum sollt du Niemand rühmen vor seinem Ende;“ 4, 428:

Fas est et ab hoste doceri;

Selbst vom Feinde darf man Belehrung holen;

vergleiche „Die Vögel“ des Aristophanes, v. 376:

ἀλλ' ἀπ' ἐχθρῶν δῆτα πολλὰ μανθάνουσιν οἱ σοφοί.

aber die klug sind, lernen viel von den Feinden;

6, 376 die das Quaken der Frösche malenden Worte:

Quamvis sunt sub aqua, sub aqua maledicere tentant;

Obgleich unter dem Wasser, versuchen sie unter dem Wasser zu schimpfen;

7, 20 und 21 die Worte der sich in aufkeimender Liebe zu Jason überraschenden Medea:

Video meliora proboque:

Deteriora sequor;

Ich sehe das Bessere und billige es:

Das Schlechtere tue ich;

das aus 9, 711 entlehnte

pia fraus;

frommer Betrug;

15, 234:

Tempus edax rerum,

Die Zeit, welche die Dinge zernagt,

auch in den „Epistolae ex Ponto“ 4, 10, 7 wendet er „tempus edax“ an.

Der 91. Vers seiner „Mittel gegen die Liebe“:

Principiis obsta, (sero medicina paratur,)

Widerstehe dem Anfang, (zu spät kommt die Kur,)

wird ebenfalls viel citirt, sogar in der „Nachfolge Christi“ 1, 13, 5.

Aus seiner „Kunst zu lieben“ 1, V. 99 ist bekannt:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae,

Zum Schauen kommen die Frauen, und kommen, um selbst geschaut zu werden,

und 2, 13:

Parta tueri.

Das Erworbene zu wahren wissen.

Aus 2, 178 stammt das auch „Amores“ 3, 11, 7 vorkommende:

Perfer et obdura,

Trage und dulde,

das Horaz „Satiren“ 2, 5, 39 heißt:

Persta atque obdura.

Aus den „Tristia“ sind bekannte Stellen 1, 8, 5 u. 6:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:

Tempora si fuerint nubila, solus eris;

So lange du glücklich sein wirst, wirst du viele Freunde zählen,

Wenn die Zeiten bewölkt sein werden, wirst du allein sein;

(womit man „Theognis“ V. 697 vergleiche;) ferner 3, 4, 25 ein Spruch des Epikur: *λάθῃ βιώσας*, von Ovid mit „bene qui latuit, bene vixit“ übersetzt, der gewöhnlich umgestaltet wird in:

Bene vixit, qui bene latuit,

Glücklich lebte, wer in glücklicher Verborgenheit lebte,

womit man Horaz „Epist.“ I, 17, 10 vergleiche:

Nec vixit male qui natus moriensque fefellit;

4, 3, 37: *Est quaedam flere voluptas;*

Im Weinen liegt eine gewisse Wonne;

5, 10, 37: *Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli,*

Ein Barbar bin ich hier, weil mich ja niemand versteht,
und aus den „Amores“ 3, 4, 17:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata,

Wir streben immer nach dem Verbotenen und be-
gehren das Versagte.

Aus den „Fasti“ 1, 218 wird citirt:

Pauper ubique iacet,

Ueberall liegt der Arme am Boden,

und aus 6, 5:

Est deus in nobis, agitante calescimus illo.

Ein Gott ist in uns, wir glühen durch seinen Antrieb.

In den „Briefen aus dem Pontus“ 3, 4, 79 findet sich
der Hexameter:

Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas,

Mögen auch die Kräfte fehlen, doch der Wille ist
zu loben;

bei Properz 3, 1, 6 heißt es:

Quod si deficient vires,

Audacia certe laus erit.

In den „Briefen“ 4, 10, 5 steht der Vers:

Gutta cavat lapidem, consumitur annulus usu,

Tropfen höhlen den Stein, und der Ring zerreibt sich durch
Tragen,

dessen letzte drei lateinische Worte im 1582 erschiene-
nen Lustspiel „Il candelajo“ von Giordano Bruno, Akt 3,
Sc. 7, ersetzt sind durch:

— — non vi, sed saepe cadendo,

— — durch Kraft nicht, durch stetiges Tröpfeln;

Plutarch „Ueber Erziehung der Kinder“ 4 gibt dem
Sprichwort die Form:

σταγόνες ὕδατος πέτρας κοιλαίνουσι.

Worte des Samischen Dichters Choerilus sind:

Πέτρην κοιλαίνει ῥανὶς ὕδατος (ἐνδελεχέει).

welche oft citirt wurden. (Siehe „Fragmente des Choerilus“, pag. 26 im Anhang der Lehrs'schen Ausgabe des Hesiod, Didot, Paris 1840.) Lucretius, 4 am Schluss, sagt:

Nonne vides etiam guttas in saxa cadentis
Humoris longo in spatio pertundere saxa?

Vergleiche Tibull I, 4, 18:

Longa dies molli saxa peredit aqua.

Sollte

Nomina sunt odiosa

nicht verändert sein aus dem 13, 54 in den „Briefen“ vorkommenden:

Nomina sunt ipso paene timenda sono?

Das Wasser trüben

beruht auf **Phaedrus**, B. 1, Fab. 1, wo der am oberen Laufe des Bachs stehende Wolf dem weiter unten stehenden Lamm zuruft:

Cur, (inquit,) turbulentam fecisti mihi
Aquam bibenti?

Warum hast du mir, der ich trinke, das Wasser
trübe gemacht?

Wenn der Liederkomponist August Schäffer eins seiner munteren Lieder mit:

„Delectat variatio,
Das steht schon im Horatio“

beginnt, so irrt er hinsichtlich des Autors, und auch, wie Alle, welche

variatio delectat

citiren, in der Form, da aus Phaedrus' „Fabeln“, B. 2, Prolog, V. 10 sich nur

varietas delectat

Abwechselung ergötzt

herleiten lässt. Valerius Maximus sagt 2, 10 von den dem Auslande entlehnten geschichtlichen Beispielen: „varietate delectant“ (sie ergötzen durch Abwechselung). — (Vergleiche Plinius, „Briefe“ IV, 14.) In Euripides, „Orestes“ V. 234 heißt es:

μεταβολή πάντων γλυκύ,

Der Wechsel ist in Allem etwas Süßes.

„Wechsel ergötzen, sagt Rothschild“ übersetzt und erläutert ein Witzbold.

Valerius Maximus spricht im Prologus von sich als

mea parvitas,

und Aulus Gellius XII, 1, 24 von sich als

mea tenuitas,

Meine Wenigkeit,

wie schon Grimmelshausen im „Abenteuerlichen Simplicissimus“ von 1669, Bd. 3, Kap. 10 (S. 285 der Ausgabe von Kurz) sagt. In einem vom 20. November 1676 vom Major Poleman aus Batavia an den Großen Kurfürsten gerichteten Briefe heißt es:

„Bedanke deretwegen erstlich noch zum allerschönsten vor der Churfürstliche hohe Wohlgewogenheit und Landesväterliche Fürsorge, Indem Sie meine Wenigkeit mit 1 Ohmen Rein Wein . . . gnädigst regalirt.“

Persius bietet in Satire 1, 1:

O quantum est in rebus inane,

O, wie viel Leeres ist in der Welt

und in 3, 84:

De nihilo nihil,

Aus Nichts wird Nichts,

wobei er selbst nach Lucretius „De rerum natura“ 1, 149, 1, 205 und 2, 287 citirt. Lucretius hatte seine Ansichten aus Epikur entlehnt, welcher nach Diogenes Laërtius (X, 38) an die Spitze seiner Physik den Grund-

satz stellt: „Nichts wird aus dem Nichtseienden.“ Vor Epikur hatte schon Melissus gesagt, dass aus Nichtseiendem nichts werden kann (Ueberweg, „Geschichte der Philosophie des Altertums“, I, S. 63), wie auch Empedokles die Ansicht bekämpft, dass etwas, was vorher nicht war, entstehen könne (ebenda I, S. 65). Diogenes Laërtius nennt den Philosophen Diogenes Apolloniates als denjenigen, der den Ausspruch getan. In Mark Aurel's „Selbstbetrachtungen“ 4, 4 heißt es: „denn Nichts kommt von dem Nichts her, so wenig als Etwas in das Nichts übergeht.“

Propertius hat in 2, 8, 10 den Pentameterausgang:

In magnis et voluisse sat est,

In großen Dingen genügt auch gewollt zu haben, was Joh. Agricola von Eisleben in „Terentii Andria“, Berlin 1544, d. (Akt 4, Sc. 1) eine Sentenz Platonis nennt, und was an Tibull, Elegie 4, 1, 7, erinnert:

Est nobis voluisse satis.

Uns genügt, gewollt zu haben.

Non scholae, sed vitae discimus

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir finden wir nicht am Ende des 106. Briefes des **Seneca**, sondern das vorwurfsvolle:

Non vitae, sed scholae discimus.

Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule.

Welcher Schulmann würde uns aber verzeihen, wenn wir das im 6. Briefe enthaltene:

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla

Lang ist der Weg durch Lehren, kurz und wirksam durch Beispiele

hier übergangen? Oder wenn wir verschwiegen, dass

Docendo discitur, oder: Docendo discimus

Durch Lehren lernen wir

auf der Stelle des 7. Briefes:

Homines dum docent, discunt

beruht? womit wir Phaedrus, Fab. 2, 2, 2:

Exemplis discimus

An Beispielen lernen wir

vergleichen können. Im 107. Briefe wird uns ein griechisches Dichterwort in der Form mitgeteilt:

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Den willig Folgenden führt das Geschick, den unwillig Folgenden schleppt es fort.

Licentia poetica

Poetische Lizenz

ist entlehnt aus seinen „Naturales quaestiones“ II, 44, wo es heißt: „poeticam ista licentiam docent.“ Vergl. Cicero „de cratore“ 3, 38, wo „poetarum licentiae“ und ferner Phaedrus 4, 25, wo „poetae more . . . et licentia“ steht. Lucian im „Gespräch mit Hesiod“ nennt diese Lizenz *τὴν ἐν τῷ ποιεῖν ἐξουσίαν*.

Gegen Ende der Abhandlung „de tranquillitate animi“ schreibt er dem Aristoteles zu:

Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuit.

Es hat keinen großen Geist ohne eine Mischung Wahnsinn gegeben.

Audiat et altera pars

Auch die andere Partei werde gehört

scheint erst aus Seneca's Tragödie „Medea“ Akt 2, Sc. 2 V. 199 und 200:

Qui statuit aliquid, parte inaudita altera,

Aequum licet statuerit, haud aequus fuit

Wer etwas beschließt, ohne die andere Partei gehört zu haben, handelt nicht billig, selbst wenn er Billiges beschlossen hat

hergestellt, obwohl die Anschauung eine alte ist und in der Form:

Μῆτε δίκην δικάσης, πρὶν ἀμφοῖν μῦθον ἀκούσης

bei den Alten häufig citirt wird.

Die Stellen sind gesammelt in Leutsch und Schneidewin, „Paroemiographi graeci“ II, 759. Diesen alten Rechtsspruch verdeutscht eine Inschrift in der Vorhalle des Römers zu Frankfurt a. M. also:

Eyns mans redde ein halb redde,
Man sal sie billich verhören bede,

und eine andere im großen Saal des Rathauses zu Nürnberg folgendermaßen: „Eins manns red ist eine halbe red, man soll die teyl verhören bed.“ Pauli sagt in Nr. 259 des 1522 erschienenen „Schimpf und Ernst“: „Es stet nit umbsunst auf allen richthüssern: ‘Audiatur et altera pars.’ Man soll den andren teil auch verhören.“ In „Poëmata Sabini“, Leipzig 1572, p. 482 heißt es: „Lex Attica in ligneis tabulis: ὁμοίως ἀμφοῖν ἀκροᾶσθαι.“ Nach dem „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, S. 100 pflegte der Kaiser Lothar († 1137) zu sagen:

Mit Urteil sprechen gar nicht eile,
Bis du gehört hast beide Teile.

Dazu stelle man Herodot VII, 10: *μὴ λεχθεισέων μὲν γνωμέων ἀντιέων ἀλλήλησι, οὐκ ἔστι τὴν ἀμείνω αἰρεόμενον ἐλέσθαι.*

Nur als eine Vermutung wage ich hinzustellen, dass das sprichwörtliche:

per aspera ad astra

über rauhe Pfade zu den Sternen

eine Kürzung des 437. Verses des „rasenden Herkules“ Seneca's ist:

Non est ad astra mollis e terris via.

Der Weg von der Erde zu den Sternen ist nicht eben.

Lucanus bietet uns in „Pharsalia“ 1, 128 den von Racine in den „Plaideurs“ 3, 3 citirten Vers:

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni,

Die siegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die unterliegende dem Cato,

und 1, 135:

Stat magni nominis umbra

Er steht da, der Schatten eines großen Namens, eigentlich von Pompeius gesagt, verkürzt in

Stat nominis umbra,

Er steht da, der Schatten eines Namens, das Motto der Juniusbriefe.

In des älteren **Plinius** „Naturalis historia“ 35, 36 finden wir Alexander's des Großen Hofmaler Apelles als den Urheber von drei Worten aufgeführt, von denen zwei:

Manum de tabula,

Hand von dem Bild,

und

Ne sutor supra (nicht: ultra) crepidam,

was wir ungenau durch:

Schuster, bleib' bei deinem Leisten

übersetzen, auch uns Deutschen geläufige Wendungen geworden sind, obgleich es näher liegt, „manum de tabula“ aus Cicero, „Epist. ad familiares“ 7, 25 zu erklären. Apelles warf mit dem ersten dem sonst von ihm hochgeschätzten Maler Protogenes seine peinlich sorgfältige Ausführung vor; dieser verstände nicht, wie er, „die Hand vom Bild“ zu tun. Das zweite verdanken wir folgendem Vorfall. Apelles pflegte die von ihm vollendeten Gemälde den Vorübergehenden so zur Ansicht aufzustellen, dass er hinter den Gemälden ihre Urteile über sein Kunstwerk zu hören vermochte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, dass die Schuhe auf dem Bilde eine Oese zu wenig hätten. Apelles brachte dieselbe an. Als nun aber derselbe Schuhmacher, stolz, dass auf sein Anraten die Verbesserung vorgenommen sei, auch den Schenkel zu tadeln sich unter-

ging, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde hervor: „Was über dem Schuh ist, muss der Schuster nicht beurteilen.“ Vergleiche dazu Valerius Maximus 8, 12, externa 3, und Plinius „Naturalis historia“ 35, 36, §. 12. Statt „supra“ wird oft „ultra“ gesagt, wovon Lichtenberg „Vermischte Schriften“, Göttingen 1801, Teil 2, S. 379 selbst „Ultracrepidamie“ bildete.

Da Apelles auch mit der größten Gewissenhaftigkeit keinen Tag verstreichen ließ, ohne sich wenigstens durch das Zeichnen einer Linie in seiner Kunst zu üben, so ist, wie Plinius meint, von ihm das Sprichwort ausgegangen:

Nulla dies sine linea.

Kein Tag ohne einen Strich.

Cum grano salis

könnte man versucht sein, aus Plinius „Naturalis historia“ 23, 8, 77 herzuleiten:

„In sanctuariis Mithridatis maximi regis devicti Cn. Pompeius invenit peculiario comentario ipsius manu compositionem antidoti e duabus nucibus siccis, item ficis totidem et rutae foliis viginti simul tritis, addito salis grano, et qui hoc ieiunus sumat, nullum venenum nociturum illo die.“

Ein Wort, welches Plinius selbst häufig im Munde führte:

Nullus est liber tam malus, ut non aliqua parte prosit,

Kein Buch ist so schlecht, dass es nicht in irgend einer Beziehung nütze,

wird uns vom jüngeren **Plinius** in B. 3, Ep. 5 mitgeteilt. Auch gewährt der Letztere uns in Ep. 7, 9 mit

Aiunt, multum legendum esse, non multa
das bedeutende Wort:

multum, non multa,

Vieles, nicht vielerlei,

das oft umgestellt wird in:

non multum, sed multa.

Durch die Gedichte Vergil's und des Horaz ist der Name ihres Gönners, des

Maecenas,

eine typische Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste, und zwar bereits in früher Zeit geworden. Denn schon im **Martial**, B. 8, Epigr. 56, heißt es:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind, dann werden Dichter wie (P. Vergilius) Maro nicht fehlen.

Das von Goethe in die 3. Abteilung seiner „Sprüche in Prosa“ aufgenommene:

Bonus vir semper tiro

Ein wackerer Mann bleibt immer ein Anfänger

lautet bei Martial 12, 51, 2:

semper bonus homo tiro est,

und bedeutet daselbst in seinem Zusammenhange:

Ein guter Mensch wird oft getäuscht, weil er immer unbefangen wie ein Kind bleibt.

Aus **Juvenal** können folgende Stellen als viel citirte betrachtet werden. Satire 1, 30:

Difficile est satiram non scribere;

Keine Satire zu schreiben ist schwer;

1, 74: *Probitas laudatur et alget;*

Lob schafft sich die Tugend, doch friert sie;

1, 79: *Facit indignatio versum;*

Es bildet den Vers (d. i. den Dichter) die Entrüstung;

2, 24: *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?*

Wer mag die Gracchen ertragen, die Klagen erheben um Aufruhr?

d. h. wer hört auf Den, der Dasjenige, wogegen er eifert, selbst tut?

2, 63: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas;*

Der Tadel verzeiht den Raben und bedrängt die Tauben;

4, 91: *Vitam impendere vero;*

Sein Leben opfern dem Wahren

(es war J. J. Rousseau's Wahlspruch);

6, 223: *Hoc volo, sic iubeo: sit (nicht: stat) pro ratione voluntas;*

Ich will's; also befehl' ich's; statt Grundes diene der Wille;

(oft wird „Sic volo“ etc. citirt; so von Luther 31, S. 150;)

7, 154: *Crambe repetita,*

Aufgewärmter Kohl,

woraus

Kohl

für breites, langweiliges Geschwätz entstanden ist, wie Weigand in der ersten Auflage seines Wörterbuchs annahm, wogegen er in der zweiten Entlehnung aus der Gaunersprache behauptet, während Hildebrand in „Grimm's Deutschem Wörterbuch“ die einleuchtende Beziehung auf Juvenal aufrecht erhält;

10, 81: *Panem et circenses;*

Brod und Spiele im Circus;

10, 357: *Mens sana in corpore sano;*

Gesunde Seele in gesundem Körper;

14, 47: *Maxima debetur puero reverentia.*

Die höchste Scheu sind wir dem (zu erziehenden) Knaben schuldig.

Bei Tibull II, 5, 23 kommt

Roma aeterna

Das ewige Rom

vor, was Ammianus Marcellinus „*Rerum gestarum*“ XVI, cap. 10, 14 wiederholt.

Tacitus hat in den „*Annalen*“ I, 1 das berühmte Wort:

Sine ira et studio

Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid

(eigentlich: ohne Zorn und ohne Vorliebe) in folgendem Zusammenhange hinterlassen: „Ich habe daher die Absicht, Weniges über die letzten Jahre des Augustus, dann die Regierung des Tiberius und sofort zu erzählen, ohne Parteilichkeit, zu der ich keinen Grund habe.“

1, 7 steht das bekannte Wort:

ruere in servitium,

sie wetteiferten, ihre Knechtschaft zu zeigen.

Aus **Quintilian** „de institutione oratoria“ 1, 6: „Dürfen wir einräumen, dass einige Wörter von ihren Gegenteilen abstammen, wie z. B. lucus, Wald, weil er, durch Schatten verdunkelt, wenig leuchtet (luceat)?“ stammt jenes Musterbeispiel absurder Etymologie:

Lucus a non lucendo.

Wald wird „lucus“ genannt, weil es darin dunkel ist (non lucet).

Eine berühmte Stelle ist die aus demselben Werke 10, 7:

Pectus est (enim) quod disertos facit (et vis mentis).

Das Herz macht beredt.

Das Wort:

Si vis pacem, para bellum,

Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg,

ist bisher nicht nachgewiesen; der Gedanke jedoch wiederholt sich oft bei den Alten; so sagt Cornelius Nepos „Epaminondas“ 5: Pax paritur bello; Statius „Thebaïs“ 7, 554: saevis pax quaeritur armis; Dio Chrysostomus „de regno orat.“ 1: τοῖς μάλιστα πολεμεῖν παρεσκευασμένοις, τούτοις μάλιστα ἔξεστιν εἰρήνην ἄγειν; Vegetius 3: Qui desiderat pacem, praeparat bellum; Publilius Syrus:

Diu apparandum est bellum, ut vincas celerius.

Sub rosa

d. h. mit Verschwiegenheit. Die Rose wurde als Ermahnung zur Verschwiegenheit über der Tafel aufgehängt. Es heißt in den „Poëtae latini minores“ ed. Lemaire, Paris 1846, vol. VII, S. 25:

Est rosa flos Veneris, cuius quo furta laterent,
Harpocrati matris dona dicavit Amor.
Inde rosam mensis hospes suspendit amicis,
Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant.

Aus den Schriften des Grammatikers **Terentianus Maurus** hat ein Wort, das Ende des 258. Verses im „Carmen heroicum“, einem Teile seines didaktischen Gedichtes „De literis, syllabis et metris“ Glück gemacht; es ist das Wort:

(Pro captu lectoris) *habent sua fata libelli.*

Die Büchlein (wie sie gerade der Leser versteht) haben ihre Schicksale.

Der Ausdruck:

Cedo maiori

Ich weiche dem Größeren

ist eine Umänderung des Wortes „maiori cede“, dem Größeren weiche, welches wir in den „Sentenzen“ der unter dem Namen „Dionysius Cato“ bekannten alten Spruchsammlung finden. Vergl. Martial „de spectaculis“ 31:

Cedere maiori virtutis fama secunda est;
Illa gravis palma est quam minor hostis habet.

Aus der 235. Sentenz des **Publilius Syrus**:

Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter,
Den Armen gibt zweimal eine Wohltat, wer schnell
gibt,

ist der Spruch verkürzt:

Bis dat qui cito dat.

Doppelt gibt, wer gleich gibt.

Sollte sich aus dem Spruch des Publilius Syrus,
der von Aulus Gellius 17, 14 citirt wird:

Heredis fletus sub persona risus est

Das Weinen der Erben ist unter der Maske ein Lachen
der Ausdruck

Lachende Erben

entwickelt haben? Bei Logau 78, letzte Zugabe, heißt es:

Wenn Erben reicher Leute die Augen wässrig machen,
Sind solcher Leute Tränen nur Tränen von dem Lachen,

und 79:

Die Römer brauchten Weiber, die weinten für das Geld;
Ob nicht bei manchem Erben sich's ebenso verhält?

Bei Otho „Evangelischer Krankentrost“, erschienen 1664,
heißt es nach der Ausgabe Nürnberg 1772, S. 1034:

„Freu dich, liebes Mütlein; traure, schwarzes Hütlein
heißt's bei lachenden Erben.“

Bei Lessing „Die alte Jungfer“, 1. Aufz., 1. Auftr. steht:

„Soll denn ihr schönes Vermögen an lachende Erben
kommen?“

Schiller hat in „Fiesco“ Akt 1, Sc. 7:

„Lass uns aussehen wie listige Erben, die heulend
hinter der Bahre gehen und desto lauter in's Schnupftuch
lachen.“

Langbein „Sämmtliche Gedichte“, Stuttgart 1855, Bd. 3,
S. 324 hat den Denkspruch:

Das drolligste Fratzengesicht von der Welt
Das macht wohl, sollt' ich meinen,
Der lachende Erbe, der sich stellt,
Als wollt' er bitterlich weinen.

In Korn's „Schlesischer Ediktensammlung“ Bd. 2, S. 453
heißt es in §. 12 von „Notifikation und Edikt, wegen an-
gelegter und eingerichteter zweier Armen-, Arbeits- und
Zuchthäuser in Schlesien zu Brieg und Jauer“, Berlin, den
25. Mart. 1747:

„Auch ordnen und setzen Wir, dass vom 1. Junii dieses Jahres an allen lachenden Erben, die kein ius succedendi ab intestato haben, von ererbten oder per testamentum legirten liegenden Gründen, baaren Geldern, imgleichen Gold und Silberwerk, nicht aber von andern Mobilien, Effekten oder Pretiosis 1 pro Cent abgezogen und zum Behuf der Züchtlinge verwendet werden sollen.“

Es folgt §. 13 und dazu eine „Bekanntmachung des Oberlandesgerichts zu Breslau“ von 1843, S. 37:

„Unter den im §. 12 des Edikts vom 25. März 1747 bezeichneten lachenden Erben, die kein ius succedendi ab intestato haben, sind solche Erben zu verstehen, welche überhaupt weder auf Grund einer Blutsverwandschaft, noch in Folge des stattgefundenen ehelichen Verhältnisses, noch aus andern gesetzlichen Gründen ein Intestaterbrecht haben, nicht solche, welche bloß in dem speciellen Falle wegen Existenz näherer Erben ohne das Vorhandensein einer letztwilligen Disposition nicht zur Erbschaft gelangen oder eine geringere Erbportion erhalten würden.

Dies folgt aus den Worten: ‘die kein ius succedendi ab intestato haben,’ welche in ihrer Fassung einen allgemeinen Grundsatz aussprechen, sowie aus der Bezeichnung ‘lachende Erben’, unter welchen im gewöhnlichen Sinne nur die in gar keiner näheren Beziehung zu dem Erblasser sich befindenden Testaments-Erben verstanden werden.“

Aus der im Anfang des 14. Jahrhunderts geschriebenen „Alexandrëis“ des **Philippe Gualtier** aus Lille 5, 301 stammt:

Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim,

Du stürzest in die Scylla, während du die Charybdis zu meiden wünschst.

Dieser Vers wird häufig umgeändert in:

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Aus **Tertullian's** Satz in „Ueber das Fleisch Christi“ 5: „Et mortuus est dei filius: prorsus credibile est, quia ineptum est. Et sepultus resurrexit; certum est, quia im-

possibile est“ (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist. Und begraben, ist er auferstanden; es ist gewiss, weil es unmöglich ist) hat sich entwickelt:

Credo, quia absurdum.

Ich glaube es, weil es widersinnig ist.

Melander in den „Joco-Seria“ (Frankfurt 1603) führt unter Nr. 565 den Ausspruch:

Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit

Wer in den Wissenschaften Fortschritte und in der Moral Rückschritte macht, macht mehr Rückschritte als Fortschritte

auf **Augustin** zurück, ohne nähere Quellenangabe, desgleichen Pauli in „Schimpf und Ernst“ Nr. 95 auf **Aristoteles**.

In dem englischen Gedicht W. Langland's (aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammend) „Piers Ploughman's Vision“ V. 12,908 wird citirt:

Clarior est solito post maxima nebula (sic!) Phoebus, und das Citat ist in dieser grammatisch und rhythmisch unrichtigen Form durch die Jahrhunderte hindurch bis in Binder's „Novus Thesaurus Adagiorum Latinorum“ 1866, gewandert. Der Vers, berichtigt, enthält das bekannte:

Post nubila Phoebus.

Nach Wolken die Sonne.

Das Wort:

Caesar non supra grammaticos,

Der Kaiser hat über Grammatiker nicht zu gebieten, welches durch das von Burkhard Waldis in der Fabel „Wie ein Sauhirt zum Abt wird“ mitgeteilte Sprichwort: „Die Schreibfeder muss Kaiserin bleiben“ wiedergegeben und von Molière in den „Femmes savantes“ 2, 6 zu:

La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois

Die Grammatik, welche sogar die Könige zu beherrschen weiß

verarbeitet wird, bezieht sich auf Kaiser Sigismund, welcher nach der Kaiserchronik des Cuspinianus (unter „Sigismund“) auf dem Kostnitzer Konzil das Wort „Schisma“ als männliches Hauptwort brauchend und deswegen vom Erzbischof Placentinus gerügt, lateinisch ausrief: „Placentinus, Placentinus, wenn Du auch Allen gefallen solltest, gefällst Du uns keineswegs, da Du meinst, dass wir weniger Autorität besitzen als der Grammatiker Priscianus, den, wie Du behauptest, ich verletzt habe“ (vergleiche Zingref, Straßburg 1622, S. 60). *) Menzel „Geschichte der Deutschen“, 3. Aufl., Kap. 325: „Konzilium zu Konstanz“, lässt den Kaiser sagen: „Ego sum rex Romanus et supra grammaticam“ (Ich bin Römischer König und über der Grammatik). Menzel's Quelle weiß ich nicht anzugeben.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis

Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen

soll nach „Webster's Dictionary“, ed. Goodrich, 1862, S. 1374 Matthias Borbonius, ein Deutscher, der lateinische Verse machte, als ein Wort Kaiser Lothar's I. aufführen; in einem Exemplar der 1536 in Basel erschienenen „Nugae“ des Borbonius habe ich jedoch vergeblich diesem Verse nachgespürt. Mit der Umstellung „et nos“

*) Sueton „Ueber berühmte Grammatiker“ 22 und Cassius Dio 57, 17 erzählen: „Als Tiberius sich eines unlateinischen Wortes bedient und Attius Capito geäußert hatte, wenn es auch kein lateinisches Wort sei, so würde es von nun an eins werden, sagte Marcellus: ‘Menschen, o Kaiser, kannst du das Bürgerrecht wohl geben, aber nicht Wörtern.’“

ist der Vers bereits in Andreas Gartner's 1566*) erschienenen „*Proverbialia dictoria*“, 16. Dekade, enthalten, und Owen wiederholt ihn in seinen „*Epigrammen*“ 1, 53. In einem noch ungedruckten Briefe Zinegref's fragt dieser Janus Gruter, ob es ein Vers des Manilius sei, und wo der Vers zu finden, wenn er Letzterem nicht gehöre. In „*Emblematum ethico - politicorum centuria Julii Guilelmi Zinegrefii*.“ 1619. Bei Joh. Theodor de Bry, 4^o, Nr. 89 wird der Vers als der eines Anonymus bezeichnet.

Der Spruch

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores

Galenus verleiht Reichtum, Justinian Ehren

kommt deutsch bereits in Burkhard Waldis' 1548 erschienenem „*Esopus*“ vor:

Galenus uns reichlich nährt,
Justinianus hoch herfährt.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur

Die Welt will betrogen sein; deshalb werde sie betrogen

schreibt Zinegref „*Teutscher Nation Apophthegmata*“, ed. Weidner, 1653—1655, T. 3, S. 126, T. 4, S. 231 und T. 5, S. 132 (nach Thuanus Buch 17, anno 1556) dem päpstlichen Legaten Caraffa (späterem Papst Paul IV., † 1559) zu. Der erste Satz: „Die Welt will betrogen sein“ war schon früher eine in Deutschland geläufige Redensart, die unter anderen in Sebast. Brant's „*Narrenschiff*“ (ed. Zarncke, S. 65), häufig bei Luther 6, S. 109; 16, S. 273; 25, S. 337; 59, S. 225; 62, S. 227 und 374; 63, S. 482; bei Paracelsus (Huser's Ausgabe bei Zetzner in Straßburg, B. 1, S. 260 und B. 3, S. 159) vorkommt; in Burkhard Waldis' 1543 erschienener „*Historia von zweien Mäusen*“ 79 heißt es:

*) Auf der Berliner königlichen Bibliothek.

Die Welt immer durch falschen Schein
Will mit Gewalt betrogen sein;

in Gerardus Listrius' „Commentarii in Desid. Erasmi Roterodami Encomium Moriae“, Basel 1522, lautet der Spruch: „vulgus hominum amat decipi.“ Siehe „Stultitiae laus Desid. Erasmi Roter., figuris Holbenianis adornata.“ Basel 1676, S. 70.

Deficiente pecu, deficit omne, nia

Alles, fehlt Geld, fehlt oder
Mangelt dem Menschen der Reich- mangelt ihm
Jegliches- tum

lässt **Rabelais** den Richter Bridoye in „Gargantua und Pantagruel“ III, 41, also im Jahre 1546 sagen.

Als Verfasser des Distichons:

Bella gerant alii: tu, felix Austria, nube!

Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus;

Kriegen lass Andre; doch du, o glückliches Oesterreich, freie
Andern erweitert den Staat Mars, und Venus ihn dir!

wird in William Stirling's „Klosterleben Kaiser Karl's V.“ zu Anfang **Matthias Corvinus** genannt. Ihm hatte gewiss der Vers in Ovid's „Heroiden“ 13, 84 vorgeschwebt:

Bella gerant alii, Protesilaus amet.

„Felix Austria“ findet sich schon auf einem Siegel Herzog Rudolf's IV. vom Jahre 1363 (siehe Dr. Franz Kürschner „Herzog Rudolf IV. Schriftdenkmale“) und wird von Ulrich v. Hutten citirt in „Ad Maximilianum Caesarem in Venetos exhortatorium“ V. 421. Der älteste Nachweis findet sich in den Mittheilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung der Baudenkmale, XVII. Jahrg., S. 75.

Medium tenere beati

Die Mitte halten die Glücklichen inne

war der Wahlspruch des 1613 gestorbenen Prof. **Taub-**

mann zu Wittenberg, wie aus den „Taubmanniana“ (Frankfurt und Leipzig bei Meyern, 1703, S. 137—141 u. S. 194 und ebenda, Ausgabe von 1710*), S. 157—160 u. S. 218) hervorgeht, findet sich aber schon in Pauli „Schimpf und Ernst“ vom Jahre 1522 in Nr. 177 und bei Luther 61, S. 372.

Von Taubmann selbst ist der bekannte Vers:

*Quando conveniunt Ancilla, Sibylla, Camilla,
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa!*

Wenn Grete, Sibylla, Camilla sich sehen,
Welch' Schwatzen und Klatschen hört man dann
entstehen!

den ich zuerst in der (metrisch falschen) Form:

Quando conveniunt Margretha, Catharina, Sybilla (sic!) etc.
im „Kurtzweiligen Zeitvertreiber“ von 1668, S. 65 finde.
In der Form:

*Quando conveniunt Catharina, Sibylla, Camilla,
Sermones faciunt vel ab hoc, vel ab hac, vel ab illa*

findet er sich als Kanon komponirt in Göpel's Kommersbuch, 2. Ausgabe, S. 357, Nr. 249.

Misera contribuens plebs

Das arme steuerzahlende Volk
geht von der ungarischen Aristokratie aus.

Natura non facit saltus

Die Natur macht keinen Sprung
steht in Linné's „Philosophia botanica“, erschienen 1751,

*) Diese Ausgabe befindet sich in meinem Besitz. — Es gibt ferner eine Ausgabe von 1713, Frankfurt und Leipzig. Außerdem sind mir bekannt: „Taubmanniana“, Berlin 1746, „Taubmanniana“ von Oertel, München 1831, und „Taubmann's Leben“ etc., neu erzählt von Simon von Cyrene, Paris 1797.

unter 77; M. Fridericus Frisius, Schol. Altenb. ConR., in „Ceremoniel der Schneider“, Leipzig 1708, Seite 8 schreibt: „wie man sonst saget:

Natura non amat saltum.

Die Natur liebet keinen Sprung.“

In den 1704 verfassten, aber erst 1765 herausgegebenen „Nouveaux essais de Leibniz“ IV, 16, ed. Erdmann, p. 392 heißt es: „Tout va par degrés dans la nature et rien par saut.“ (In der Natur geht Alles stufenweise, Nichts sprungweise.) Schopenhauer führt diesen Spruch in „Die Welt als Wille und Vorstellung“, 3. Aufl., B. 2, S. 380 wunderlicherweise und fälschlich als eine lateinische Uebersetzung aus Aristoteles „Ueber den Gang der Tiere“, Kap. 2 an, woselbst es aber nur heißt: „Die Natur macht nichts vergeblich,“ wie Aristoteles auch in „Ueber den Himmel“ 1, 4 sagt: „Gott und die Natur machen nichts vergeblich.“ Unser Spruch war aber bereits früher bekannt. Edouard Fournier weist ihn in seinen „Variétés historiques et littéraires“ IX aus einem 1613 gedruckten „Discours véritable de la vie, mort du géant Theutobocus“ nach.

Die Inschrift an Geschützen:

Ultima ratio regum

Das letzte Mittel der Könige

wird auf **Ludwig XIV.** zurückgeführt. Im Redaktionsbriefkasten von „Ueber Land und Meer“ vom 17. Dezbr. 1875 teilt jedoch ein Oberst W. in B. mit, dass er in Mantua Kanonen aus dem Jahre 1613 mit obiger Inschrift gesehen habe. Im 1. Akt von Calderon's „In diesem Leben ist Alles wahr und Alles Lüge“ heißt es: „Im Kriege sind das letzte Wort der Könige (ultima razon de Reyes) Pulver und Kugeln.“ Friedrich der Große sagt in einem Briefe aus Landshut vom 21. April 1759 an seinen Bruder Prinz Heinrich: „N'oubliez pas vos gros

canons qui sont les arguments les plus respectables des droits des souverains.“

De omni re scibili et quibusdam aliis

Ueber alles Wissbare und einiges Andere

wird auf den 1494 gestorbenen Italiener **Giovanni Pico** zurückgeführt, den seine Zeitgenossen als ein Wunder der Gelehrsamkeit priesen. In Rom machte er im Jahre 1486 neunhundert Thesen bekannt, die er sich öffentlich zu verteidigen erbot; in der elften rühmt er sich, vermittelt der Zahlen zur Entdeckung und zum Verständniss von Allem zu gelangen, was man erfahren könne (*ad omnis scibilis investigationem et intellectionem*); irgend ein Witzbold veränderte die anmaßende Aeüßerung zu obiger Form.

Sursum corda

Erhebet eure Herzen (zu Gott)

ist die Einladung zur sogenannten „Praefatio“, dem Lobgesange, womit in der katholischen Kirche der „Canon missae“, die eigentliche Opferhandlung, die Konsekration des Brotes und des Weines eingeleitet wird. Entstanden mag sie sein aus den „Klageliedern Jeremiae“ 3, 41: „*Levemus corda nostra cum manibus ad Dominum in coelo*“ (Lasset uns unser Herz sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel). Es kommt bereits bei Cyprian (gestorben 258 zu Karthago) in seiner Erklärung des „Vater unser“ vor.

Als unter Ludwig XIV. der Herzog **von Montausier** im Jahre 1668 zum Gouverneur des Dauphin ernannt worden war, ließ er durch Bossuet und Huet Ausgaben der alten Klassiker

in usum delphini

zum Gebrauch für den Dauphin

besorgen, worin die anstößigen Stellen aus dem Text weggelassen und erst am Schluss zusammengestellt sind. Man dehnt jetzt den Ausdruck auf alle aus irgend welchen

Gründen verstümmelte Schriften aus. — Ausgaben, welche durch Umschreibung oder wörtliche Uebersetzung des Textes der Denktätigkeit des Lernenden fröhnen, wurden früher auf dem Titel und werden noch heute als Ausgaben

ad modum Minellii

in Minelli's Art

bezeichnet nach dem 1683 gestorbenen Rektor der Schule in Rotterdam **Minelli**, der zuerst solche bequeme Ausgaben machte.

Bellum omnium in omnes

Krieg Aller gegen Alle

ist ein Ausspruch des englischen Philosophen **Hobbes** in seiner Schrift „de cive“, Kap. 1, 12, woselbst es im Zusammenhange heißt: „— es kann nicht geleugnet werden, dass der natürliche Zustand der Menschen, bevor die Gesellschaft gebildet wurde, der Krieg war, und zwar nicht einfach der Krieg, sondern der Krieg Aller gegen Alle.“ In seinem „Leviathan“ c. 18 wiederholt sich der Ausdruck in der Form:

Bellum omnium contra omnes,

wie gewöhnlich citirt wird. Schon Lucilius (ed. Lachmann) v. 1020 hat:

„insidias facere, ut si hostes sint omnibus omnes.“

Der Vers, mit dem Turgot des Bildhauers Houdon Büste Franklin's zierte:

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Er entriss dem Himmel den Blitz und das Scepter
den Tyrannen

ist eine Umbildung des „Anti-Lucretius“ des Kardinals Polignac, I, V. 96:

Eripuit fulmenque Iovi Phoebique sagittas,

wenn man nicht bis zum „Astronomicum“ des Manilius 1, V. 104:

Eripuit Iovi fulmen viresque tonandi

hinaufsteigen will. Friedrich von der Trenck behauptete, der Umbildner gewesen zu sein, indem er am 9. Juli 1794 bei seinem Verhör vor den Richtern zu St. Lazare in Paris sagte: „Von 1774 bis 1777 bereiste ich Frankreich und England. Hier machte ich die Bekanntschaft des großen Patrioten Franklin. Ich bin es, der den auf ihn gedichteten Vers (den obigen) verfasst hat.“ Siehe Georg Hiltl's Aufsatz „Des Freiherrn von Trenck letzte Stunden. Nach den Akten des 'Droit public' und archivari-schen Mittheilungen“ in der Gartenlaube, 1863, Nr. 1. — Franklin selbst sagte in Bezug auf diesen Vers, er habe den Donner da gelassen, wo er ihn gefunden, und mehr als eine Million seiner Landsleute habe gemeinschaftlich mit ihm nach dem Scepter gegriffen.

Hénault versah sein „Abrégé chronologique de l'histoire de France“ mit dem Motto:

Indocti discant, et ament meminisse periti.

Nichtgelehrte mögen hier lernen und Kenner sich der Erinnerung freuen.

Als die dritte Auflage dieses Abrisses 1749 in Paris erschien, theilte der Verfasser mit, dass er diesen lateinischen Hexameter gemacht oder vielmehr damit die Verse 740 und 741 des „Essay on Criticism“ von Pope:

Content, if hence the unlearned their wants may view,
The learn'd reflect on what before they knew

übertragen habe.

Endlich haben wir noch einiger Worte zu erwähnen, welche, ursprünglich der Rechtswissenschaft angehörend, eine allgemeinere Bedeutung bekommen haben. So ist:

Periculum in mora,

Gefahr im Verzuge,

im Französischen in der Form:

péril en la demeure

ganz populär, ursprünglich ein Rechtsausdruck, der einen Grund für summarisches (schleuniges) Rechtsverfahren enthält. Anscheinend kommt er zum ersten Mal in der „Cammer-Gerichts-Ordnung von 1555“, T. II, Tit. 13 vor.

Tres faciunt collegium,

Drei machen ein Kollegium aus,

womit wir im gewöhnlichen Leben bezeichnen, dass wenigstens Drei dazu gehören, um mit Behagen einige Flaschen Wein zu leeren, oder dass die Anwesenheit von wenigstens drei Studenten nötig ist, um den Professor zu vermögen, seine Vorlesung wirklich zu halten, ist ein in den „Digesten“ 85, „de verborum significatione“ (50, 16) in der Form: „Neratius Priscus tres facere existimat collegium, et hoc magis sequendum est“ (Neratius Priscus meint, dass drei ein Kollegium ausmachen, und so ist es auch zu halten) vorkommender Rechtsspruch, welcher die Bedeutung hat, dass wenigstens drei Personen da sein müssen, um die Grundlage einer Art der juristischen Person, einen Verein zu bilden. v. Savigny sagt in seinem „System des heutigen römischen Rechtes“, B. 2, §. 89, Note *a*: „Es gibt wohl wenige Aussprüche des römischen Rechtes, die so sehr auch unter Nicht-Juristen in Umlauf gekommen sind wie dieser.“ Es heißt auch: „Tres canonici faciunt capitulum“ (drei Kanoniker machen ein Kapitel).

Das kanonische Recht enthält im sechsten Buch der „Decretalen“ (B. 5, Tit. 12, Reg. 43) den Grundsatz Bonifacius' VIII.:

Qui tacet, consentire videtur.

Wer schweigt, von dem wird angenommen, dass er zustimmt.

Das Wort:

O si tacuisses, philosophus mansisses

Wenn du geschwiegen hättest, wärst du ein Philosoph geblieben

findet seine Erklärung aus folgender Erzählung in des **Boëthius** „Tröstung der Philosophie“ 2, 17: „Als Jemand einen Mann, der den falschen Namen eines Philosophen nicht zum Vorteil wahrer Tugend, sondern aus hochmütiger Eitelkeit führte, mit Schmähung angegriffen und hinzugefügt hatte, dass er bald erfahren würde, wenn Jener nämlich die zugefügten Beleidigungen sanft und geduldig trüge, ob derselbe ein Philosoph sei, so trug Letzterer einige Zeit lang Geduld zur Schau, und gleichsam höhrend über die erlittene Schmähung fragte er: „Merkst Du nun endlich, dass ich ein Philosoph bin?“ Darauf sagte der Erstere recht beißend: „Intellexeram, si tacuisses“ (Ich hätt's gemerkt, wenn Du geschwiegen hättest). Mit anderen Worten: „Du wärest ein Philosoph geblieben, wenn Du geschwiegen hättest.“ Wer weiß jedoch, ob nicht die Bibel die erste Quelle dieses Wortes ist? In Hiob 13, 5 heißt es: „Wollte Gott, ihr schwieget: so würdet ihr weise,“ und in Sprüche Salomonis 17, 28: „Ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet und verständig, wenn er das Maul hielte.“ Vielleicht spielt der heilige Bernhard darauf an, wenn er in der „Praefatio in librum de diligendo Deo“ sagt: „Accipite de mea paupertate quod habeo, ne tacendo philosophus puter“ (Nehmt von meiner Armut an, was ich habe, damit ich nicht wegen meines Schweigens für einen Philosophen gelte).

Sic transit gloria mundi!

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

ist der Anfang eines lateinischen Kirchenliedes, welcher bei der Krönungsceremonie des Papstes gesprochen wird, wenn man ihn auf einem Tragsessel zu St. Petrus' Altar trägt, während daneben eine Flocke Werg verbrannt wird. (Näheres über diese Ceremonie findet man in A. Valladier's „Das heutige Rom“, Kap. 66.)

In dulci iubilo

ist der Anfang eines Weihnachtsliedes, welches aus einer das Leben des Suso enthaltenden Handschrift des 14. Jahrhunderts stammt und später dem Petrus Dresdensis zugeschrieben wurde. „Ewig in dulci iubilo“ ist der Endvers des Liedes Philipp Nicolai's († 1608):

„Wachet auf, ruft uns die Stimme —“.

Nach der „Oesterr. National-Encyclopaedie“ Bd. 1, S. 24 ist das als Wahlspruch Friedrich's III. geltende

A. E. I. O. U.

urkundlich schon bei seines Vorgängers Albrecht II. Krönung allenthalben als Inschrift angebracht gewesen, und zwar in dem Sinne: „Albertus Electus Imperator Optamus Vivat,“ was man bei der Rückkehr Friedrich's III. von der Kaiserkrönung in Aachen umdeutete in „Archidux Electus Imperator Optime Vivat.“ Es steht fest, dass auf vielen der unter ihm aufgeführten Bauten, sowie der unter ihm geprägten Münzen und Medaillen sich diese fünf Vokale befinden. Der Gelehrte Lambeccius, Bibliothekar unter Leopold I., spricht nun von einer Handschrift des Kaisers, in welcher dieser zu den Vokalen die Erklärung hinzugefügt: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll“, womit immer noch nicht gesagt ist, dass er nicht noch andere Deutungen zugelassen. So entdeckte der Gelehrte Emil im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei eine Urkunde, wonach, als Jemand in der neu erbauten Burg über jene Buchstaben: „Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben“ hingeschrieben hatte, Kaiser Friedrich sie habe fortschaffen und auf einen schönen Schrank die Worte setzen lassen:

En, Amor Electis, Iniustis Ordinatus Ultor.

Sic Fridericus Ego rex mea iura rego.

(Siehe, die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten; so führe ich, König Friedrich, mein Recht.) Da nun aber doch keine allgemein giltige Aus-

legung der fünf Vokale vorhanden war, so wurde ihre Deutung eine Lieblingsbeschäftigung geistreicher und gelehrter Männer; Joh. Rasch, um 1580 Organist des Schottenklosters, ersann mehrere Hunderte solcher Deutungen. Drei sehr bekannte sind: „Austriae Est Imperare Orbi Universo,“ „Austria Erit In Orbe Ultima“ und „Alles Erdreich ist Oesterreich untertan.“ Balthasar Schuppius deutet die Buchstaben in „Fabul Hans“ S. 834: „Aquila electa iuste omnia vincit.“ Noch ausführlicher handelt Emil darüber in „Kaltenbäck's Oesterr. Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde“, III, S. 205 und 210. Jahn's „Volksthum“ S. 87 legt den Spruch also aus: „Allerlei Erdreich ist Oesterreich's Unglück.“

Fiat iustitia, pereat mundus

wird in den 1563 erschienenen „Loci communes“ des Johannes Manlius als Wahlspruch Kaiser **Ferdinand's I.** angegeben. Zinzgref in den „Apophthegmata“, Straßburg 1622, S. 107, sagt von diesem Kaiser: „Es war ihm auch diese Rede sehr gemein:

Das Recht muss seinen Gang haben, und sollte die Welt darüber zu Grunde gehen.“

In J. A. Heuseler, „Luther's Sprichwörter“, Leipzig 1824, wird es unter Nr. 229 und 373 angeführt.

Viribus unitis

Mit vereinten Kräften

ist der von Kaiser **Franz Joseph I.** angenommene Wahlspruch. Es schließt daher auch das mit ihm im Frühjahr 1849 von Olmütz aus erlassene Manifest, wodurch er die Auflösung des Reichstags von Kremsier verkündete: „Groß ist das Werk, aber gelingen wird es den vereinten Kräften.“

Aut Caesar, aut nihil

Entweder Caesar oder Nichts

war die unter einem Kopf des römischen Caesar angebrachte Devise **Cesare Borgia's.**

In puris naturalibus

soll den katholischen Dogmatikern der Reformationszeit entlehnt sein, welche damit die im Menschen vor dem Sündenfall vorhandene natürliche Güte, die durch den Sündenfall geschwächt, aber nicht verloren wurde, bezeichnen. Der berühmte italienische Jesuit Bellarmin sagt (wo?): „Quare non magis differt status hominis post lapsum Adae a statu eiusdem in puris naturalibus quam differt spoliatus a nudo“ (Deshalb unterscheidet sich der Zustand des Menschen nach dem Falle Adam's von seinem Zustande in reiner Natürlichkeit ebensowenig wie der seiner Kleider Beraubte vom Nackten). In Luther's „Tischreden“, Collecta, Veit Dietrich, Blatt 73a, heißt es:

„Pura naturalia sunt e terra nascentia. Ea convenit edere ad conservandum humorem naturalem. Medici ea tanquam cruda prohibent, id quod mihi displicet.“

Ueber den oft citirten Spruch:

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas

In notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen aber liebendes Dulden

hat Friedrich Lücke eine eigene Abhandlung „Ueber das Alter, den Verfasser, die ursprüngliche Form und den wahren Sinn des kirchlichen Friedensspruches: ‘In necessariis unitas etc.’“ (Göttingen 1850) geschrieben, worin er nachweist, dass obiger Ausspruch in der Form: „(si nos servaremus) in necessariis unitatem, in non necessariis libertatem, in utrisque charitatem, (optimo certe loco essent res nostrae)“ von einem nicht weiter bekannten lutherischen Theologen **Rupertus Meldenius**, dessen auch Tholuck in „Lebenszeugen der lutherischen Kirche“, S. 415, gedenkt, in seiner etwa in den zwanziger oder dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts geschriebenen „Paraenesis votiva pro pace ecclesiae ad theologos Au-

gustanae confessionis“ getan worden ist. (Vergleiche dazu Lücke's „Nachträge“ in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1851, S. 917.) Fricke in Leipzig hat dagegen wiederholt Samuel Werenfels in Basel als Autor dieses Worts bezeichnet. Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“, 1877, S. 30 tritt ein Anonymus für Lücke gegen Fricke's Ansicht auf.

Der Ausdruck

tabula rasa

glatte Tafel (abgewischte Schreibtafel)

beruht auf Aristoteles „de anima“ 3, 4: ὥσπερ ἐν γραμματείῳ ᾧ μὴ θὲν ὑπάρχει ἐντελεχείᾳ γεγραμμένον (wie auf einer Tafel, auf der faktisch nichts geschrieben ist), womit man Plutarch „Aussprüche der Philosophen“ 4, 11 vergleiche: „Die Stoiker sagen: Wenn der Mensch geboren wird, so ist seine Vernunft wie ein Blatt (χαρτίον), bereit zum Aufschreiben; auf dieses trägt er jeden der Begriffe ein.“ Alexander aus Aphrodisias (um 200 nach Christo) wird bei Trendelenburg zu Aristoteles' „De anima“ III, 4, p. 486 citirt mit: ὁ νοῦς εἰκὼς πινακίδι ἀγράφῳ (die Vernunft, einer unbeschriebenen Tafel gleichend). In Pauli „Schimpf und Ernst“ (1522 erschienen), Ausgabe Oesterley, 314 heißt es: „Quia anima mea est tamquam tabula rasa.“

Der Ausdruck

Fortiter in re, suaviter in modo

ist zurückzuführen auf den vierten Jesuitengeneral **Aquaviva** († 1615), der in seinen Venedig 1606 erschienenen „Industriae ad curandos animae morbos“ sagt: „Rationem gubernandi fortem et suavem debere esse, non modo constans SS. Patrum docet auctoritas, sed nostrae etiam constitutiones copiose docent“ (dass die Art der Regierung stark und mild sein muss, lehrt nicht allein die sich gleichbleibende Autorität der heiligen Väter, sondern das

lehren auch in reichem Maße unsere Satzungen), und erschließt nach weitläufiger Erörterung dieses Grundsatzes: „Fortes in fine assequendo et suaves in modo assequendi simus“ (Stark wollen wir sein in der Erreichung des Ziels und milde in der Art es zu erreichen).

Ultra posse nemo obligatur

Ueber sein Können hinaus ist Niemand verpflichtet ist die Umstellung von „Impossibilium nulla obligatio est“ in den „Digesten“ (Lex 185 Digestorum: de regulis iuris, lib. 50, tit 17, Celsus).

Wir fügen hier noch einige viel gebrauchte lateinische Worte an, deren Ursprung bis jetzt noch nicht ermittelt ist. Wer hat das von Goethe im ersten Akt des „Götz“ dem Olearius in den Mund gelegt:

Post coenam stabis seu passus mille meabis

Nach dem Essen sollst du steh'n oder tausend Schritte geh'n erfunden? In der 1480 von Arnaldus veranstalteten Ausgabe des „regimen sanitatis Salernitanum“ (diätetischer Regeln der Schule zu Salerno) findet sich dieser Spruch nicht; in der willkürlich mit dem Text verfahrenen Ausgabe von Lackner von 1763 findet er sich bereits zugesetzt. In Balthasar Schuppius' 1657 erschienenem „Regentenspiegel“ S. 60 heißt es: „der Rat, welchen die Schola Sahlbaderiana oder Salernitana den Studenten gibt und sagt: ‘post coenam stabis aut passus mille meabis.’“

Wem aber verdankt man:

Dic cur hic?

Sage, wozu du hier bist?

(was gegen Ende der Vorrede des „Anderen Theils der Gesichte Philander's von Sittewald“, Straßburg 1643, citirt wird;) es gilt seit lange als der Wachtelruf. Wem

Naturalia non sunt turpia?

Natürlicher Dinge braucht man sich nicht zu schämen?

Ist es eine Uebersetzung des von Stobaeus erhaltenen Fragments eines unbekannten Stückes des Euripides (Dindorf, Poëtae scenici, 1. Ausgabe, Nr. XVIII):

Οὐκ αἰσχρὸν οὐδὲν τῶν ἀναγκαίων βροτοῖς?

Hase behauptet in §. 92 der 7. Aufl. des „Hutterus redivivus“ fälschlich, dass Augustinus gesagt hat:

Virtutes paganorum splendida vitia.

Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster.

Wahrscheinlich ist das Wort aus Augustinus' „De civitate Dei“ 19, 25, wo es heißt, dass Tugenden, die nicht auf dem Grunde der Religion ruhen, Lastern gleich zu achten seien, herausgearbeitet worden. Der 25. Satz der 1567 durch eine päpstliche Bulle verdammten 76 Sätze des Löwener Prof. Bajus († 1589) heißt: „Omnia opera infidelium sunt peccata, et philosophorum virtutes sunt vitia“ (Alle Werke der Ungläubigen sind Sünde, und die Tugenden der Philosophen sind Laster).

Solamen miseris, socios habuisse malorum,

Es ist ein Trost für die Unglücklichen, Leidensgenossen zu haben,

dessen Urheber unbekannt ist, antwortet Mephistopheles im „Faust“ des englischen Dramatikers Marlowe auf die Frage des Faust: „Wozu nutzt meine Seele deinem Herrn?“ lässt sich also nur bis auf das Jahr 1580 zurückführen. Eine entsprechende Stelle bei Seneca „Ueber den Trost. An den Polybius“ Kap. 31 lautet: „Dies selbst ist so gut wie ein Trost, seinen Schmerz unter Viele verteilen.“ Die Erweiterung

Solamen miserum sed tamen istudidem

Das ist doch ein unglücklicher Trost

steht in der Amsterdamer Ausgabe der Distichen von Cato von 1760, S. 283 in einer Anmerkung. Denselben Gedanken drückt Burkhard Waldis, „Esopus“ III, 41, 31 also aus:

Wer kommen ist in Unfall groß,
Freut sich, dass er hat ein Genoss.

Wer hat zuerst gesagt:

Nos Pōlōni non cūrāmus quantitātem syllābārum?

In Odilo Schreger's „*Studiosus Jovialis*“, zuerst erschienen 1749, neue Ausgabe von Js. Täuber (Wien 1846) S. 145 findet sich: „Im Jahre 1458 hatte Karl VIII., König von Schweden, mit Casimir IV., König von Polen, im polnischen Kloster Oliva bei Danzig eine Zusammenkunft. Der Schwede redete den Polen lateinisch an, allein weder Casimir noch einer seiner Minister konnten antworten, und es musste ein Mönch als Dolmetscher herbeigeholt werden. Dies verdross den Polenkönig so sehr, dass er allsogleich den Befehl erteilte, dass Keiner mehr ein öffentliches Amt bekleiden sollte, der nicht der lateinischen Sprache mächtig wäre. Daher soll es auch kommen, dass man in späteren Zeiten das Lateinische in ganz Polen sehr verbreitet fand, obwohl es der weniger Gebildete sehr schlecht auszusprechen pflegte, weshalb man sagte: *Nos sumus nobiles Polōni, non cūrāmus quantitātem syllābārum, modo oratio sit congrūa.*“,

Als

punctum saliens
(hüpfender Punkt)

kündigt sich bereits in der dritten Woche das Herz, der die ersten Bewegungen verratende Teil des menschlichen Embryo, an. Wer den lateinischen Ausdruck zuerst gebraucht hat, weiß ich nicht anzugeben.

Roma locuta (est,) causa finita (est)

Rom hat gesprochen, die Sache ist zu Ende

ist zurückzuführen auf **Augustinus**, Sermo 131, No. 10: „*Jam enim de hac causa (Pelagiana) duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam. Inde etiam rescripta venerunt: causa finita est; utinam aliquando error finiatur.*“ Die Synoden zu Karthago und Mileve (416) untersuchten

den Gnadenbegriff des Pelagius. In Folge dessen wurden Pelagius und Coelestinus bis zum Widerruf exkommunicirt. Innocenz I. bestätigte den Synodalbeschluss, welchen Augustinus mit den angeführten Worten seiner Gemeinde mittheilte. „Causa finita est“ ist Augustin's eigne Aeussderung darüber. Wer aber hat zuerst die voranstehenden Worte in : „Roma locuta est“ zusammengezogen? Die Rescripte des Papstes vom Jahre 417 stehen bei Augustinus Epist. 181 und 182.

Altera pars Petri

(der zweite Teil des Petrus)

wird scherzhaft für: „Urteilstkraft“ gebraucht, weil der 2. Teil der Logik des **Petrus Ramus** († 1572) von den Urteilen handelt.

Ergo bibamus!

Darum lasst uns trinken!

ist der Titel eines Goethe'schen 1810 gedichteten und von Zelter am 4. April desselben Jahres komponirten Liedes, in welchem „Ergo bibamus!“ achtmal vorkommt. Zuerst gedruckt ward es in den „Gesängen der Liedertafel“, 1811, Nr. 44. In Goethe's „Zur Farbenlehre“, Polemischer Teil, Nr. 391, Tübingen, 1810, sagt Goethe:

„Es fällt uns bei dieser Gelegenheit ein, dass Basedow, der ein starker Trinker war und in seinen besten Jahren in guter Gesellschaft einen sehr erfreulichen Humor zeigte, stets zu behaupten pflegte: die Konklusion ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein hässlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind falsche Burschen in der Gesellschaft, ergo bibamus!“

Pro nihilo

Für nichts

ist der Titel einer Verteidigungsschrift für den Grafen von Arnim (Zürich 1876) und ist dadurch zu einem geflügelten Worte geworden.

Von wem ist die Inschrift des Neuen Museums in Berlin:

Artem non odit nisi ignarus?

Die Kunst hasst Niemand als der Unwissende.

In des Tunnicius ältester niederdeutscher Sprichwörter-sammlung lautet die lateinische Uebersetzung des 1212. Spruches:

Ignarus tantum praeclaras oderit artes.

Laurentius Valla hat nach des Erasmus Alberus „Widder die verfluchte lere der Carlstader u. s. w.“, Neu-brandenburg bei Anthonio und Walthero Brenner Gebrü- dern, 1533, (ein Exemplar davon befindet sich in Halle a. S.,) Blatt Y, y gesagt:

Scientia nullum habet hostem nisi illius imperitum.

Bei Hans Sachs findet es sich bereits als deutsches Sprichwort. In „Klagred der neun Musen oder Künste über ganz Deutschland“ (bei Büsching, S. 102) heißt es:

Drum ist Kunst unwert alle Frist.

Doch ist ihr niemand feind, spricht man,

Als wer grob ist und sie nicht kann.

Zincgref-Weidner, „Apophthegmata,“ Teil 4. 1655. S. 398, hat:

Kunst pflegt keinen Hasser zu han

Als den, der dieselbe nicht kann,

und Teil 5, S. 203:

Kunst ist niemand gram, als der sie nit kann.

Bothe hat in seine Ausgabe des Publilius Syrus (Halber- stadt, 1824) den Vers eingeschmuggelt:

Nisi ignorantes, ars osorem non habet.

Wer hat die schöne Inschrift des Berliner Invaliden- hauses verfasst:

Laeso et invicto militi?

Dem verwundeten und unbesiegten Soldaten.

Wer hat zuerst gesagt:

Res severa est verum gaudium?

Die wahre Freude ist eine ernste Sache.

Der Spruch bildet die Inschrift an dem Gewandhause in Leipzig; in Fr. Nicolai's Anekdoten von König Friedrich II. 2. Heft, S. 200 (Berlin und Stettin, 1789) steht:

Res severa est gaudium.

Die Freude ist eine ernste Sache.

Das bekannte

Lex mihi Mars

stammt aus dem 17. Jahrhundert. Gabriel Voigtländer in „Allerhand Oden und Lieder“, 1642, Sohra, No. C, hat unter dem Titel: „Ars, Lex, Mars regieren in der Welt“ ein Lied mit dem Anfang:

Mit Ars, Lex, Mars wird die gantze Welt regiert.

Dasselbe Lied steht unter derselben Nummer in der Lübecker Ausgabe von 1650, sowie in der zu Goslar erschienenen Ausgabe von 1651. Diese drei Ausgaben befinden sich in der musikalischen Abteilung der königlichen Bibliothek zu Berlin. Eine Ausgabe von 1664, Lübeck, befindet sich auf der Leipziger Stadtbibliothek. Auch hier wird das Lied unter Nr. 100 aufgeführt. Auf dem Titel nennt sich der Verfasser „Ihrer Hochprinzlichen Durchlauchtigkeit zu Dänemark und Norwegen u. s. w. wohlbestellter Hof-Feldtrompeter und Musikus.“ In Zingref und Weidner's Apophthegmata, T. 5, Lehrstand, 1655, S. 69 heißt es unter: „Ein Doctor Medicinae“ also:

„Ein Jurist sagte zu einem Medico: Was ist eure Kunst anders als ars? Dem antwortet der Medicus: Was ist eure Kunst anders als lex? Ergo ars mihi lex tibi sit.“

Jo. Cocay gab zu Cölln 1650 heraus: „Teutscher Labyrinth. Sammt einem Poetischen Lustbringer und Teutschen Sprachverderber.“ Hinter diesem steht: „Descriptio, das ist Eigentliche und gründliche Beschreibung, Was Ars,

Lex, Mars Für wunderbahre Thiere seind u. s. w., In nachfolgenden Reimen gesetzt.“ Das aus 6 Strophen bestehende Gedicht beginnt:

Ars, Lex, Mars
Die gantze Welt regiert u. s. w.

Hinter dem Gedicht steht das Distichon:

Surge piger lecto lectu, Lex Ars mihi Mars vix
Quid melius suadent, sufficit atque tibi.

Wer ist der Erfinder von:

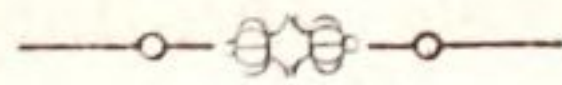
confluxus canaillorum?

Doch

Claudite iam rivos, pueri; sat prata biberunt!

Hemmt nun die Rinnen ihr Knechte! genugsam getränkt sind die Wiesen!

heißt es am Schluß der 3. Ekloge **Vergil's**.



VIII.

Historische Citate.

Bisher hatten wir es mit dem niedergeschriebenen Schriftstellerwort zu tun, das fast immer mit der verstohlenen Absicht auf Unsterblichkeit niedergeschrieben wird. Das bloß gesprochene Wort tritt, wenn überhaupt mit einer Forderung, mit der anspruchsloseren, gehört und beherzigt zu werden, kurz: zu wirken auf, ohne alles Liebäugeln mit dem Nachruhm.

Mit dieser bloßen Absicht des Wirkens zeigen sich nun auf literarischem Gebiete neben den gesprochenen Worten auch geschriebene, in officiellen Aktenstücken enthaltene, deren wir ebenfalls in diesem Abschnitte mehrerer zu gedenken haben werden.

Erwähnen wir zuerst nach Xenophon's „Anabasis“ 4, 7 den freudigen Aufschrei der griechischen Söldner, als sie zum ersten Male nach ihrem Umherstreifen im Zuge des jüngeren Cyrus von der Höhe das Meer wieder erblickten:

Θάλαττα, θάλαττα

Die See! die See!

was Heine in dem Gedichte „Meergruß“, (dem ersten Gedichte des Zweiten Cyklus der „Nordsee“, 1825 — 26,) verwendet hat und darauf die wenigen Worte, die aus der Fülle der geistreichen Aeüßerungen hervorragender Griechen sich im allgemeinen Gebrauch bis heute erhalten, wie das in vielfachen Umgestaltungen citirte, von Plutarch im „Themistokles“, 3, in „Aussprüche von Königen und

Feldherren,“ in „Politische Aussprüche,“ 4, in „Ueber den Fortschritt in der Tugend,“ und in „Vom Nutzen, den man aus seinen Feinden schöpfen kann,“ und von Cicero in den „Tusculanae,“ 4, 19 aufbewahrte Wort des **The- mistokles**:

Der Sieg des Miltiades (bei Marathon) lässt mich nicht schlafen.

Der Cyniker **Diogenes**, so erzählt uns Diogenes Laërtius in „Leben und Meinungen berühmter Philosophen,“ Buch 6, 2, 50 (Cobet'sche Ausgabe), zündete sich am Tage eine Laterne an, ging umher und sagte: „Ich suche einen Menschen.“ Wenn auch der Fabeldichter Phaedrus in B. 3, 19 dasselbe Wort dem Aesop beilegt, so ist der

Diogeneslaterne

doch ihr Recht verblieben. Auch das choragische Monument des Lysikrates zu Athen pflegt so bezeichnet zu werden. Eine von den Brüdern Trabuchi nach Zeichnungen von Legrand und Molinos aus Terra cotta verfertigte Nachbildung dieses Monuments stellte der Architekt Fontaine in den ersten Jahren des ersten Empire auf einen südlich vom Schlosse St. Cloud bis Mitte Januar 1871 befindlichen Turm, der damals vom Mont Valérien aus zerstört wurde. Jeder Pariser kannte es unter dem Namen „Diogeneslaterne“; der Bildungsphilister nannte es auch wohl „Demostheneslaterne.“

Alexander's des Grossen Ausspruch:

Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein lesen wir bei Diogenes Laërtius 6, 2. Plutarch führt ihn an vielen Stellen, z. B. „Alexander,“ 14, und „Ueber das Glück Alexander's des Grossen,“ stets in der Form an: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich wohl Diogenes sein.“

Endlich haben wir das bekannte:

εὕρηξα

ich hab's gefunden

zu verzeichnen, das **Archimedes** ausrief, als er bei der Untersuchung des Goldgehalts einer für König Hiero von Syrakus angefertigten Krone das Gesetz des spezifischen Gewichts entdeckte; und die beiden andern Aussprüche desselben:

Δός μοι ποῦ στῶ καὶ τὰν γᾶν κινάσω.

Gib mir einen Punkt (ausserhalb der Erde) wo ich stehen kann, so will ich sie bewegen,

und, was nur lateinisch nach dem lateinischen Lesebuche von Gedike und den „*Lectioes latinae*,“ dem Anhang zur Broeder'schen lateinischen Grammatik, citirt wird:

Noli turbare circulos meos,

Störe meine Kreise nicht,

womit er den auf ihn eindringenden Feind, der ihn in mathematischen Betrachtungen störte, zurückwies. Im Valerius Maximus, 8, 7, externa, 7 lautet die alte Lesart: „*noli obsecro istum circulum disturbare*.“ In neueren Ausgaben ist nach den besseren Handschriften das Wort „*circulum*“ ganz weggelassen. Nach den Prolegomena eines ungenannten alten Autors zu dem Neuplatoniker Porphyrios, abgedruckt in den „*Scholia in Aristotelem*“ von Brandis, Berlin 1836, S. 8 waren die Worte des Archimedes: „*τὰν κεφαλὰν καὶ μὴ τὰν γραμμάν*. Nimm meinen Kopf, aber lass' unberührt, was ich gezeichnet habe.“

Einen zu teuer erkauften Erfolg nennt man einen

Pyrrhussieg,

weil **Pyrrhus**, König von Epirus, nach der gewonnenen Schlacht bei Asculum, 279 v. Chr., ausrief: „Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren!“ (Siehe Plutarch, „*Aussprüche von Königen und Feldherren*“ unter „*Pyrrhus*“ und Cassius Dio, Ausg. Immanuel Bekker I, S. 40.)

Der eine hartnäckig verteidigte Ansicht bezeichnende Ausdruck:

Ceterum censeo,

Uebrigens bin ich der Meinung,
eine Verkürzung des Ausspruchs: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ (übrigens bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden müsse), den **der ältere Cato** mit Bezug auf den dritten Punischen Krieg so oft getan haben soll, findet sich bei keinem lateinischen Schriftsteller, sondern ist die Uebersetzung der Stelle Plutarch's im Cato major, 27: *δοξεῖ δέ μοι καὶ Καρχηδόνα μὴ εἶναι*. Vergleiche Cicero „über das Greisenalter“, K. 6; Livius 49; Florus 2, 15: delendam esse Carthaginem; Valerius Maximus 8, 15, 2; Velleius Paterculus 1, 13; Aurelius Victor „de viris illustribus“, K. 47: Carthaginem delendam censuit; und Plinius, N. H., 15, 20. Uebrigens sprechen englische und französische Schriftsteller in obigem Sinne nie von einem „Ceterum censeo“, sondern stets von einer „Carthago delenda.“ Ein anderes Wort Cato's:

Ein Haruspex muss das Lachen bezwingen, wenn er den andern sieht, oder im engeren Anschluss an den lateinischen Text: „Es ist wunderbar, dass ein Haruspex *) nicht lacht, wenn er einen Haruspex sieht,“ hat uns Cicero in seiner Schrift „de divinatione“, 2, 24, in der anderen „Ueber die Natur der Götter“, 1, 26 und im „Brutus“, 72, aufbewahrt. Fälschlich wird statt Haruspex oft Augur citirt.

Das bekannte Wort **Cäsar's** an den auf stürmischer See verzagenden Bootsmann

Du trägst den Cäsar und sein Glück

teilt Plutarch im „Cäsar“, 38 mit, wozu man desselben Schriftstellers „Ueber das Glück der Römer“, 6, und „Aussprüche von Königen und Feldherren“, vergleiche. Andre, wie Florus 4, 2 und Cassius Dio 41, 46 kennen nur die erste Hälfte des Ausspruchs: „Du trägst den Cäsar.“

*) Ein Priester, der den Willen der Götter aus den Eingeweiden der Opfertiere herauslas.

Plutarch im „Leben Cäsar's," Kap. 11 und in den „Aussprüchen von Königen und Feldherren“ hat uns das Wort aufbewahrt, welches er beim Anblick eines elenden Alpenstädtchens seinen Begleitern zurief:

(Ich möchte) lieber der Erste hier als der Zweite in Rom (sein).

Der berühmte, von Ulrich von Hutten zum Wahlspruch angenommene Ausspruch:

Alea iacta est,

oder: „Iacta alea esto,“ wie er nach Sueton's „Cäsar,“ K. 32, citirt werden müsste, ist von Cäsar, bevor er den Rubicon überschritt, nicht in dieser Form, sondern griechisch:

ἀνεροίφθω ὁ κύβος

es falle der Würfel

getan worden, wie Plutarch im „Pompeius,“ K. 60, ausdrücklich hervorhebt. Siehe auch seine „Aussprüche von Königen und Feldherren.“ Doch war dieser Ausdruck schon lange vorher sprichwörtlich, wie aus Plutarch, „Cäsar,“ K. 32, zu ersehen ist.

Ein anderer Ausspruch Cäsar's:

Veni, vidi, vici,

Ich kam, ich sah, ich siegte,

mit dem er seinen bei Zela schnell errungenen Sieg brieflich seinem Freunde Amintius in Rom anzeigte, wird von Sueton, „Julius Cäsar,“ K. 37, zwar nur als Inschrift auf einer in seinem Pontischen Triumphzuge einhergetragenen Tafel erwähnt; dass er jedoch auch wirklich so gelaute hat, ist in Plutarch's „Aussprüchen von Königen und Feldherren“ zu lesen und geht überdies aus Plutarch, „Cäsar,“ K. 50, hervor. Siehe des Rhetors Seneca Suasoriae II, §. 22, Bursiansche Ausgabe. Auch Cassius Dio, 42, 48 erzählt: „Cäsar war auf den Sieg sehr stolz und wie auf keinen andern, da er an demselben Tage und in derselben Stunde zu dem Feinde kam, ihn sah und besiegte.“

Es wird bestritten, dass Julius Cäsar bei seiner Ermordung mit den Worten:

Auch Du, mein Brutus!

zu Boden gesunken sei, mit denen auch Shakespeare, Akt 3, Sc. 1, ihn sterben lässt, und der in Schiller's „Räubern,“ 4, 5 im Römergesang, Strophe 4, benutzt ist. Sueton erzählt, „Julius Cäsar,“ K. 82, dass er bei der ersten Wunde ein einziges Mal aufgeseufzt, aber kein Wort geäußert habe. Freilich fügt er hinzu, dass Einige erzählen, er habe dem auf ihn eindringenden Brutus auf griechisch zugerufen: „Auch Du gehörst zu Jenen? auch Du, mein Kind?“ Cassius Dio, B. 44, K. 19 erzählt, Cäsar hätte wegen der Menge der auf ihn Eindringenden nichts sagen noch tun können, aber habe sich verhüllt und sei durch viele Wunden ermordet worden. Er fügt hinzu: „Das ist am verbürgtesten. Doch damals sagten schon einige, dass er zum Brutus, der heftig auf ihn losstieß, sprach: Auch Du, mein Kind!“

Im „Leben des Augustus,“ Kap. 87, erzählt Sueton, dass der Kaiser **Augustus** im täglichen Leben gewisse Worte oft wiederholt und z. B. von faulen Schuldnern häufig gesagt habe, sie würden

ad Calendas graecas,

an den griechischen Kalenden,

d. h. am Nimmermehrstage, bezahlen. Denn „Calendae“ (woher Kalender stammt) hieß im römischen Kalender der erste Tag jedes Monats, ein Zahlungstermin der Römer, während die Griechen keine solche Kalendae hatten.

Σπεῦδε βραδέως

(Festina lente)

Eile mit Weile

führte er ebenfalls oft im Munde. Ebenda Kap. 25.

Goethe in „Hermann und Dorothea,“ 5. Gesang sagt:

Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.

Im „Leben des Claudius,“ K. 21, hat Sueton uns das Wort:

Ave, imperator, morituri te salutant

Heil Dir, Kaiser. Die dem Tode Geweihten begrüßen Dich

aufbewahrt. Als der Kaiser Claudius nämlich zur Feier der Vollendung des Abzugskanals aus dem Fucinersee ein blutiges Seegefecht gab, begrüßten ihn mit obigen Worten die Fechter. Des Kaisers Gegengruß: „Seid begrüßt“ nahmen sie irrtümlich für die Erlaubniss, nicht zu kämpfen, so dass Claudius sie drohend und ermahnend zum Kampf antreiben musste. Cassius Dio erzählt diese Geschichte in B. 60, K. 50.

Im „Leben des Titus,“ Kap. 8, teilt uns Sueton das, wie er sagt, „merkwürdige und mit Recht gelobte“ Wort mit, welches der Kaiser **Titus** einst bei der Tafel ausrief, als es ihm einfiel, dass er an jenem Tage noch Keinem etwas Gutes getan habe, und von welchem Spiegelberg in den „Räubern,“ Akt 2, Sc. 3, Gebrauch macht:

(Amici,) *diem perdidit*.

(Freunde,) ich habe einen Tag verloren.

Zincgref, Straßburg 1622, S. 137, sagt, dass Herzog Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, das deutsche Wort im Munde führte.

Sueton im „Leben des Vespasian,“ K. 23 und Cassius Dio B. 66, K. 14, teilen uns die Entstehung eines in verschiedenen Fassungen, z. B. in der Form:

Geld stinkt nicht,

oder: *Non olet*,

bekannten Ausspruch des **Vespasian** mit. Als ihn sein Sohn Titus wegen einer auf den Harn gelegten Steuer getadelt hatte, hielt er ihm das erste aus dieser Steuer eingekommene Geld vor die Nase und fragte ihn, ob es röche. Und als dieser die Frage verneinte, sagte er: „Und dennoch ist es aus Harn.“ Auf Vespasian's Wort bezieht sich das des Juvenal, 14, 204:

Lucri bonus est odor ex re
Qualibet.

Gut ist der Geruch des Gewinns, woher letzterer auch
stamme.

Nach dem Corpus iuris canonici, Decretum Gratiani, cap. 8, distinctio 96, heißt es: „Kaiser Konstantin soll gesagt haben: ‘Wahrlich, wenn ich mit eigenen Augen einen Priester Gottes oder Jemanden im Mönchsgewande hätte sündigen sehen, so würde ich meinen Mantel abnehmen und ihn bedecken, damit er von Niemandem gesehen würde.’“ Sollte daher nicht der

Mantel der Liebe

stammen? Vielleicht gedachte der Kaiser dabei des Wortes aus den Sprüchen Salomonis 10, 12: „Liebe decket zu alle Uebertretungen,“ oder 1. Petri 4, 8: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge.“ Logau, 2. Tausend, 4. Hundert, 14, hat unter dem Titel „Die Liebe“ das Epigramm:

Nenne mir den weiten Mantel, drunter alles sich verstecket;
Liebe tut's, die alle Mängel gerne hüllt und fleißig decket.

„Mantelkinder“ sind vor der Trauung von den Verlobten mit einander gezeugte Kinder, welche durch die nachfolgende Ehe gleiche Rechte mit den ehelich geborenen haben. Sie erhielten den Namen Mantelkinder von der früheren Sitte, dass die Mutter ihren Mantel bei der Trauung über sie breitete.

Da nach Prosper Mérimée's „Chronique du règne de Charles IX,“ Vorr. S. 7, Zeile 15 **Ludwig XI.** „Diviser pour régner“ (Teilen um zu regieren) sagte, so wird auf letzteren

Divide et impera

zurückzuführen sein, dem das deutsche

Spalte und walte

entspricht, welches wir in „Deutsche Inschriften an Haus und Gerät,“ 2. Aufl., Berlin 1876, finden.

Goethe in „Sprichwörtlich“ hat:

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Besserer Hort.

Zu den lateinischen Worten, die in nachrömischer Zeit gesagt worden sind, gehört der Ausruf:

O sancta simplicitas!

O heilige Einfalt!

den **Huss** auf dem Scheiterhaufen getan haben soll, als er sah, wie ein Bäuierlein in blindem Glaubenseifer sein Stück Holz zu den Flammen herbeitrug. — Doch wird schon in der (lateinischen Fortsetzung der) Kirchengeschichte des Eusebius (durch Rufinus), B. 10, K. 3, die „sancta simplicitas“ erwähnt, mit welcher ein Bekenner auf dem ersten Konzil zu Nicäa einen bis dahin unüberwindlichen Philosophen zum Schweigen brachte und bekehrte.

Die Worte:

An nescis, mi fili, quantilla prudentia mundus regatur
(oder regatur orbis)?

Weißt Du nicht, mein Sohn, mit wie geringem Verstande die Welt regiert wird?

werden auf verschiedene Urheber zurückgeführt; nach Zingref in seinen „Apophthegmata,“ Ausgabe von 1693, T. 2, S. 107, sind es Worte eines Edelmanns von Orselaer, des Hofmeisters der jungen Herrn Markgrafen von Baden; nach Lundblad, „Schwedischer Plutarch,“ beschwichtigte, als **Axel Oxenstjerna** es bewirkt hatte, dass sein Sohn Johann zum Chef der Schwedischen Gesandtschaft auf dem Friedenskongress ernannt wurde, und der Sohn aufrichtig gestand, dass er sich diesem wichtigen Posten nicht gewachsen fühle, ihn sein Vater mit diesen Worten; endlich wird in einer portugiesischen Apophthegmensammlung (*Collecção politica de apophthegmas memoraveis por D. Pedro Joseph Suppico de Moraes*, Lissabon 1733, T. 2, B. 2, S. 44) von Papst Julius III. (1550—55) erzählt, er habe einem portugiesischen Mönche, der ihn bemitleidete, weil er mit der Herrschaft über die ganze Welt belastet sei, geantwortet:

„Wenn Ihr wüßtet, mit wie wenig Aufwand von Verstand die Welt regiert wird, so würdet Ihr Euch wundern.“

Bei Zingref, „Apophthegmata,“ Leiden 1644, T. 3, S. 60 heißt es: „Sonsten sagt man, Wer Glück und ein Nusschal voll Hirn im Kopf hat, der kann ein halbe Welt regieren.“

Der König herrscht, aber er regiert nicht
ist in der lateinischen Form:

Rex regnat, sed non gubernat

von Jan **Zamoyski** († 1605) im polnischen Reichstage gesagt worden. Später brauchte der Präsident Hénault in seinen Mémoires, S. 161, von Madame des Ursins: „Elle gouvernait, mais elle ne régnaît pas“; am bekanntesten ist das Wort aber durch **Thiers** geworden, der in den ersten Nummern der von ihm in Verbindung mit Armand Carrel und dem Buchhändler Sautélet gegründeten Zeitung „Le National“, die zum ersten Male am 1. Juli 1830 erschien, den Satz

Le roi règne et ne gouverne pas

aufstellte und entwickelte.

Wir schließen hier bekannte Jesuitenworte deswegen an, weil sie meist lateinisch gesagt worden sind, wie ihr Wahlspruch:

Ad maiorem Dei gloriam,

Zum größeren Ruhme Gottes,

ein Wort, das übrigens in den Canones et decreta concilii Tridentini an sehr vielen Stellen vorkommt, und das gegen sie gerichtete Wortspiel:

Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis.

Wenn ihr mit den Jesuiten geht, geht ihr nicht mit Jesu.

Das Wortspiel soll vollständig also lauten:

Omnes qui cum Iesu itis, ite non cum Iesuitis;

Namque a luco ut lucus dictus, et ut homo est homo
pictus,

Sic a Iesu Iesuita; hunc, si satis, semper vita.

Dass ein Jesuit einen Teil der jesuitischen Lehrmeinungen zu dem Satze:

Der Zweck heiligt die Mittel

formulirt habe, hat nicht nachgewiesen werden können; wahrscheinlich ist dies von einem ihrer Gegner geschehen, der in Busenbaum's 1650 erschienener *Medulla theologiae moralis*, lib. IV, cap. III, Dub. VII, Art. II, Resol. 3 fand: „quia cum finis est licitus, etiam media sunt licita“ (weil, da der Zweck erlaubt ist, auch die Mittel erlaubt sind) und lib. VI, Tract. VI, cap. II, Art. sub 8: „cui licitus est finis, etiam licent media“ (wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die Mittel erlaubt). Dazu vergleiche man die im Briefe Pascal's aus „Filiutius“ (Tr. 25, c. 11, n. 331) citirte Stelle: „C'est l'intention qui règle la qualité de l'action“ (die Absicht bestimmt die Art des Handelns), und was er im 7. Briefe einen Jesuiten sagen lässt: „Unsere Methode, die Absicht zu leiten, besteht darin, dass sie sich als Ziel ihrer Handlung einen erlaubten Zweck setzt. Nicht als ob wir nicht nach besten Kräften die Menschen von den verbotenen Dingen zurückhielten; aber wenn wir die Tat nicht hindern können, so reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir die Lasterhaftigkeit des Mittels durch die Reinheit des Zwecks.“ In des Jesuiten Jac. Illsung „*Arbor scientiae*“, Dillingen 1693, S. 13 steht: „Cui licitus est finis, illi licet etiam medium ex natura sua ordinatum ad talem finem“ (wem der Zweck erlaubt ist, dem ist auch das zu solchem Zweck naturgemäß bestimmte Mittel erlaubt), und in Edm. Voit „*Theologia moralis*“, Wirceburgi 1769, p. 472: „Cui concessus est finis, concessa etiam sunt media ad finem ordinata.“ (Wem der Zweck erlaubt ist, dem sind auch die zum Zweck bestimmten Mittel erlaubt.) In einer Kritik der 6. Auflage meines Buchs in der „*Kölnischen Volkszeitung*“, Drittes Blatt, 1876 Nr. 1 heißt es hierzu:

„Der Sinn des infamen Satzes ist offenbar der, dass ein heiliger Zweck auch unmoralische Mittel heilige. Busenbaum nimmt aber gerade an der — — citirten Stelle ausdrücklich die unmoralischen Mittel aus, indem er schreibt: ‘*praecisa vi et injuria*,’ ‘ausgenommen Gewalt und Unrecht.’ — — — Ebenso unverfänglich ist das andere Citat aus Busenbaum (Tract. VI, cap. II, art. sub 8: *Cui licitus est finis, etiam licent media*). Genau dasselbe und mit Bezug auf denselben Gegenstand sagt Gury in seiner Moraltheologie: ‘*Quibus licitum est principale, licitum est etiam — — medium ad illud ordinatum*.’ Hierzu macht aber sogar das gegen die Jesuiten geschriebene Schmählibell Flores theol. mor. Jesuitarum (Celle 1873, S. 98) die Note: ‘Vorher spricht Gury allerdings von nötigen, nützlichen und nicht sonst verbotenen Mitteln.’ Diese Bemerkung gilt auch von Busenbaum, der, wie gesagt, genau dasselbe von demselben Gegenstande, von dem Gury handelt, schreibt. Mit Unrecht wird also das Citat zum Beweise verwandt, dass nach den Jesuiten ein guter Zweck auch unmoralische, verbotene Mittel heilige.“

Der Jesuitengeneral **Lorenz Ricci** soll kurz vor der Auflösung des Ordens durch den Papst Clemens XIV. (Ganganelli) 1773 jede Abänderung der Ordensverfassung mit den Worten

Sint, ut sunt, aut non sint

Sie sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein verweigert haben. Jedoch weiß Joh. Huber in seiner Geschichte des Jesuitenordens nichts von diesen Worten.

Das bekannte:

Non possumus

Wir können nicht

erwiderte mit Anwendung des Wortes aus „Apostelgeschichte 4, 20“ der Papst **Clemens VII.** auf des Königs von England, Heinrich's VIII., Drohung, im Falle dass seine Scheidung von Katharina von Arragonien vom Papste verweigert würde, mit seinen Ländern abzufallen. Seitdem wird jede

Weigerung des päpstlichen Stuhls, sich in Transaktionen einzulassen, mit „non possumus“ bezeichnet.

Der Ausdruck:

Tempi passati!

geht auf Kaiser **Joseph II.** zurück. Archenholtz erzählt in seinem Werke „England und Italien“ (1785) im 2. Bande (Italien) S. 46 bei Gelegenheit der Beschreibung des Dogenpalastes in Venedig: „Unter andern ist hier die ausserordentliche Begebenheit vorgestellt, wie Kaiser Friedrich I. 1172*) vom Papst Alexander zu Venedig vom Bann mit grossen Feierlichkeiten losgesprochen wurde. Der Kaiser liegt hier der Geschichte gemäß zu den Füßen des Papstes und erhält die Absolution. Man erzählt, dass, als Kaiser Joseph II. diesen Palast besah, glaubte man aus Delicatesse ihm nicht dieses Gemälde zeigen zu müssen; man bemühte sich daher, seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten, allein vergebens. Der Kaiser ward es gewahr, man sagte ihm mit dem grössten Glimpf, wovon die Rede sei, worauf er lächelnd versetzte: *Tempi passati!*“ Das in Rede stehende Gemälde ist von Fed-rigo Zuccaro († 1609) und hängt in dem Saal des grossen Rats (sala del maggior consiglio) rechts, nach der Piazzetta zu.

Unerwiesen ist die Erzählung, die, soweit sich verfolgen lässt, der Pater Resta zuerst aufgebracht hat, dass **Correggio** bei einer Anwesenheit in Bologna vor dem Bilde der heiligen Cäcilia von Raphael ausgerufen habe:

Anch' io sono pittore!

Auch ich bin Maler!

Julius Meyer in seinem „Correggio“, S. 23, sagt darüber: „Zur Zeit, als der Meister allenfalls in Bologna gewesen sein könnte, d. h. im Jünglingsalter, war die Cäcilia noch gar nicht dort; überhaupt werden wir sehen,

*) (Es müsste 1177 heißen.)

dass er höchst wahrscheinlich so wenig in Bologna wie in Rom gewesen ist. Möglich, dass die Fabel entstanden, indem man hinsichtlich der Komposition in einer Figur auf dem Bilde der heiligen Martha von Correggio eine Art von Wiederholung des Paulus aus der Cäcilia des Raphael zu finden meinte u. s. w.“ Auch ist es eine Erfindung, dass **Galilei** die Abschwörung seiner Lehren mit dem Worte:

Eppur si muove!

Und doch bewegt sie (die Erde) sich!

begleitet habe. Das berühmte:

l'Italia farà da se,

Italien wird ganz allein fertig werden,

gewöhnlich als Devise des italienischen Freiheitskampfes von 1849 dargestellt, wurde nach Reuchlin, „Geschichte Italiens“, II, 1, S. 155, vom damaligen Minister des Auswärtigen in Piemont, **Pareto**, vielmehr den „Interventionsgelüsten der französischen Radikalen in's Gesicht geschleudert.“ v. Treitschke nennt es in seinem Aufsatz: „Bundesstaat und Einheitsstaat“ den Wahlspruch **Cesare Balbo's**; nach Theodor Mundt (Italienische Zustände, 1, 58) war diese Devise von **Karl Albert** und **Gioberti** zuerst ausgegangen. Wenn F. Gregorovius in „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, B. 6, S. 259, schreibt: „Das moderne Stichwort 'l'Italia farà da se' datirt ganz eigentlich von Cola di Rienzo,“ so soll damit wohl nur gesagt sein, dass der unserm Ausspruch zu Grunde liegende Gedanke zuerst von Cola gehegt worden sei. Das

Ei des Columbus

gehört auch italienischem Boden an und sollte eigentlich „Ei des **Brunelleschi**“ heißen. Als dieser berühmte Baumeister, der 1444 starb, bei einer Versammlung von Architekten aus allen Ländern, welche 1421 nach Florenz berufen worden waren, um zu beraten, wie man den unvollendeten Bau des Domes Santa Maria del fiore mit einer Kuppel

abschließen könnte, seinen kühnen Plan entwickelte, wurde er bitter verhöhnt, und nun nahm er im gerechten Zorne erst dann wieder an den Beratungen Teil, nachdem an ihn eine ehrenvolle Einladung ergangen war. „Die anderen Baumeister,“ so erzählt Vasari in seinen 1555 erschienenen Künstlerbiographien, „hätten gern gesehen, dass er seine Meinung eingehend entwickelt und sein Modell gezeigt hätte, wie sie die ihrigen. Das wollte er nicht; aber er machte den inländischen und ausländischen Meistern den Vorschlag, dass Derjenige, welcher ein Ei der Länge nach fest auf eine Marmorplatte stellen könnte, die Kuppel bauen solle, da sich hierin ihr Talent zeigen würde. Nachdem man also ein Ei genommen hatte, versuchten sich alle diese Baumeister, es aufrecht stehen zu lassen; aber Keinem gelang es. Als man nun den Filippo (Brunelleschi's Vorname) das Ei aufrecht hinzustellen aufforderte, nahm er es mit Grazie, stieß es mit dem schmalen Ende auf die Marmorplatte und brachte es so zum Stehen. Als die Künstler riefen, dass sie es so auch hätten machen können, antwortete ihnen Filippo lachend, sie würden es auch verstanden haben, die Kuppel zu wölben, wenn sie sein Modell oder seine Zeichnung gesehen hätten. Und so wurde beschlossen, dass er beauftragt werden sollte, den Bau zu leiten.“ Auf Brunelleschi passt dieses Beispiel vom Ei um so mehr, als die von ihm vollendete Kuppel in der Tat die Form eines an der Spitze eingedrückten Eies hat. Was ist Fachruhm? Brunelleschi ist rühmlichst, aber doch nur Fachleuten bekannt, und das Beispiel vom Ei, welches ihn hätte in aller Leute Mund bringen können, ist zuerst vom italienischen Historiker Benzoni in seiner „Geschichte der neuen Welt“, 1, 5, Venedig 1565, auf Columbus übertragen, den man in jeder Dorfschule kennt, und der zu seiner Volksmäßigkeit dieses Eies wahrlich nicht bedurfte. Benzoni räumt übrigens ein, dass er den Vorgang mit dem Ei des Columbus, der sich nach der ersten Reise desselben

auf einem ihm zu Ehren gegebenen Gastmahl des Kardinals Mendoza (also im Jahre 1493) zugetragen haben soll, nur durch Hörensagen weiß. Brunelleschi hatte das Beispiel mit dem Ei bereits im ersten Viertel desselben Jahrhunderts vorweg genommen. Der Einwand, dass ein Wort, welches Columbus 1493 sagte, immerhin bereits von Vasari 1550 auf Brunelleschi übertragen sein könne, widerlegt sich dadurch, dass auf dem Gebiete der geflügelten Worte nie vom Berühmteren auf den Unberühmteren übertragen wird. (Siehe Voltaire, „Essai sur les mœurs,“ chap. 144, und Humboldt, „Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt,“ II. Bd., S. 394.)

Die Bezeichnung des Königs Vittore Emmanuele II. als:

Rè galantuomo

König und Edelmann

soll vom Marchese **d'Azeglio** herrühren.

Freie Kirche im freien Staat

war der Grundsatz **Cavour's**; es waren seine letzten vernehmlichen Worte, als er am 30. Mai 1861 starb. Doch auch **Montalembert** äußert denselben Grundsatz; er sagt in der Vorrede zu seinen in Paris 1860 bei Jacques Leccoffre et Comp. erschienenen Werken I, S. XI: „mit einem Worte, die freie Kirche in einer freien Nation ist das Programm gewesen, das mich zu meinen ersten Anstrengungen angefeuert hat, und welches ich nach dreißigjährigem Kampf und nach dreißigjährigen Studien als gerecht und wahr, vernünftig und praktisch zu betrachten beharre.“

Krieg bis auf's Messer

ist die berühmte Antwort, die der spanische Feldherr **Palafox** gab, als ihn bei der Belagerung von Saragossa 1808 die Franzosen aufforderten, diese Stadt zu übergeben.

Qui mange du pape, en meurt

Wer isst, was vom Papst kommt, stirbt daran

stammt aus der Zeit des berüchtigten Papstes Alexander VI. Borgia, weil er ihm unbequeme Personen dadurch bei Seite schaffte, dass er ihnen bei seinen Gastmählern mit Gift gemischten Wein vorsetzte.

Von englischen Worten sind nur wenige Allgemeingut geworden. „**John Ball**“, so heißt es in Holinshed's Chronicles, London 1807, Bd. II. S. 748, „war 20 Jahre lang Prediger gewesen, und da seine Lehre nicht in Uebereinstimmung mit der Religion, wie sie damals die Bischöfe bekannten, war, so wurde ihm zuerst untersagt, in irgend einer Kirche oder Kapelle zu predigen, und als er darum nicht aufhörte, sondern seine Lehre auf Straßen und Feldern, wo er sich Zuhörer verschaffen konnte, vortrug, so wurde er zuletzt in's Gefängniss geworfen, aus welchem er mit der Macht von 20,000 Menschen befreit zu werden, prophezeite, und das geschah auch zur Zeit des Aufstandes der Gemeinen (1372). Als alle Gefängnisse erbrochen und die Gefangenen in Freiheit gesetzt wurden, folgte er, der so befreit worden war, ihnen, und in Blackheath, als die größte Menge dort zusammen war, hielt er, wie einige schreiben, eine Predigt, dies Wort oder gemeine Sprichwort zum Thema nehmend, worüber er predigte:

When Adam delv'd and Eve span,

Who was then a gentleman?

Als Adam grub, und Eva spann,

Wer war da ein Edelmann?

und seine Predigt so fortsetzend, machte er sich daran mit den Worten dieses Sprichworts zu beweisen, dass von Anfang an alle Menschen von Natur gleich geschaffen waren, und dass die Knechtschaft durch ungerechten Druck schlechter Menschen entstand.“ (John Ball wurde an einem Montag, 15. Juli 1382, in St. Albans als Unruhestifter

geschleift, gehängt und geköpft.) Früh gingen die Worte nach dem Kontinent; so finden sie sich bereits in der niederländischen Sprichwörtersammlung „*Proverbia communia*“ von 1480. W. von Tettau weist sie in einem 1497 zu Erfurt gedruckten Gedichte nach („Ueber einige bis jetzt unbekannte Drucke aus dem 15. Jahrhundert“). Sebastian Franck endlich nennt sie in seiner kleinen an Agricola sich anlehnenden Sammlung deutscher Sprichwörter von 1532, Nr. 276, in seinem „Weltbuch“ von 1534 und in seiner großen, 1541 erschienenen Sprichwörtersammlung. Zinzgref erzählt in den *Apophthegmata*, Straßburg, Ausgabe von 1626*), S. 78, dass, als Jemand diese Reime an Maximilian's I. Hofe an die Wand schrieb, der Kaiser darunter setzte:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur das mir Gott der Ehren gann (gönnte).

Ueber die um 1680 eine politische Bedeutung gewinnenden Wörter

Whig und Tory

(Liberaler und Konservativer) gibt Macaulay, „Geschichte von England“, B. 1, K. 2 (S. 253 der Tauchnitzer Ausgabe), folgende Auskunft:

„In Schottland hatten einige der verfolgten Kirchenabtrünnigen, durch Bedrückung zur Verzweiflung getrieben, den Primas ermordet, gegen die Regierung die Waffen ergriffen, einige Vorteile über die königlichen Truppen errungen, und sie waren erst zur Ruhe gebracht worden, als Monmouth sie bei Bothwell Bridge geschlagen hatte. Diese Eiferer waren sehr zahlreich unter den Bauern des westlichen Nieder-Schottlands, die gewöhnlich „Whigs“ genannt wurden. So wurde der Name Whig den Presbyterianischen Eiferern Schottlands beigelegt und auf diejenigen englischen Politiker übertragen, welche Neigung zeigten, dem Hofe gegenüberzutreten und protestantische Dissidenten mit Nach-

*) Auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

sicht zu behandeln. Zur selben Zeit gewährten die Sümpfe Irlands geächteten Papisten eine Zuflucht. Diese Leute hießen damals „Tories.“ Daher wurde der Name Tory Engländern gegeben, die nicht dazu beitragen wollten, einen katholischen Prinzen vom Tron auszuschließen.“

Wir fügen hinzu, dass „Whig“ ursprünglich saure Molken bedeutet und diese das gewöhnliche Getränk des schottischen Bauern sind, wogegen das irländische Wort „Tory“ angeblich so viel ist als Räuber.

Wer kennt nicht **Nelson's** Tagesbefehl in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805:

England expects that every man will do his duty.

England erwartet, dass jeder Mann seine Pflicht tun wird. Aber Nelson hatte ihn sich ein wenig anders gedacht. Nach „Lord Nelson's ditpatches and letters,“ B. 7, S. 150, sagte er gegen dreiviertel auf zwölf zum damaligen Flaggenlieutenant, späteren Admiral Pasco: „Herr Pasco, ich wünsche der Flotte zu sagen: England vertraut (confides), dass jeder Mann seine Pflicht tut. Aber Sie müssen eilen.“ Pasco erwiderte: „Wenn Ihre Lordschaft mir erlauben, ‘erwartet’ statt ‘vertraut’ zu setzen, so wird das Signal bald gegeben sein, weil ‘erwartet’ im Wörterbuch steht und ‘vertraut’ erst buchstabirt werden muss.“ (Die Wörter werden nämlich durch Zahlen ausgedrückt.) Nelson erwiderte mit sichtbarem Vergnügen: „Das ist recht (that will do), Pasco; geben Sie es sofort.“

Das Sir **Robert Walpole** zugeschriebene Wort:

Ein jeder Mensch hat seinen Preis

ist in dieser Schroffheit nicht von ihm gesagt worden. In Coxe's „Memoirs of the life and administration of Walpole“ heißt es von ihm: „Redefloskeln verachtete er. Die Auslassungen vorgeblicher Patrioten schrieb er ihren oder ihrer Angehörigen eigennützigen Absichten zu und sagte von ihnen: Alle diese Leute haben ihren Preis.“

Wer kennt ferner nicht das Wort

Grog?

Es war auf der englischen Flotte Sitte gewesen, den Mannschaften ihre Portion Rum ungemischt zu liefern, was natürlich manchen dienstwidrigen Rausch hervorbrachte und somit die Mannszucht störte. Deswegen verfügte im Jahre 1740 der Admiral **Vernon**, dass künftighin der Rum mit Wasser gemischt verabfolgt werden solle. Schon früher hatte der Admiral, der gewöhnlich einen Rock von kameelhärenem Zeug (grogram) trug, von seinen Leuten deshalb den Beinamen „Old Grog“ erhalten. Der Name „Grog“ ging nun bei denselben auch auf das von ihm erfundene Getränk über.

Der rechte Mann an der rechten Stelle

The right man in the right place

ist aus einer Rede A. H. **Layard's** entwickelt, die er am 15. Januar 1855 im Unterhause hielt, und worin er sagte: „Ich habe immer geglaubt, dass Erfolg das unvermeidliche Ergebniss sein würde, wenn man sowohl dem Landheere wie der Flotte freie Bewegung gönnte, und wenn wir den rechten Mann abordneten, um die rechte Stelle zu füllen.“

Wir gehen zu Frankreich über.

Querelle d'allemand,

„vom Zaun gebrochener Streit,“ wird von Littré (unter Allemand) auf die Deutschen bezogen; doch fügt er hinzu, dass Andere die Redensart daraus erklären, dass in der gebirgigen Gegend zwischen dem Drac und der Isère eine weitverzweigte mächtige adlige Familie hauste, deren Mitglieder sämtlich Alleman hießen, und dass, wer einem Mitglied dieser Familie auch nur das geringste Unrecht zufügte, sofort das ganze Geschlecht auf dem Halse hatte, weswegen auch Oudin in den *Curiosités françaises*, p. 462, „querelle d'alleman“ (ohne d) schreibt. Schon am Ende des 16. Jahrhunderts jedoch schreibt Larloix: „Querelle d'Allemaigne,“

so dass schon damals das Wort vom deutschen Volk gebraucht wurde, und in Scarron's († 1660) Gigantomachie, I, heißt es bereits „querelle d'Allemand.“

Ferner ist zu erwähnen der historisch gewordene Beiname des heldenmütigen Bayard:

Chevalier sans peur et sans reproche.

Ritter ohne Furcht und Tadel.

Tel est notre bon plaisir

Dies ist unser gnädiger Wille

war in der Kanzleisprache seit **Franz I.** die Schlußformel der königlichen Verordnungen. Sully, Oeuvres, t. VIII, p. 455, sagt darüber: „Er (Franz I.) hinterließ seinen Nachfolgern als Lehre und als Praxis, nicht mehr die Zustimmung der Völker zu erbitten, um von ihnen Hülfe und Unterstützung zu erlangen, sondern diese aus voller königlicher Macht und Autorität anzubefehlen, ohne einen andern Grund anzuführen als *‘Tel est notre bon plaisir.’*“

Denselben König lassen die meisten historischen Darstellungen nach seiner Besiegung und Gefangennahme in der Schlacht bei Pavia mit einem Briefe an seine Mutter auftreten, dessen Kürze sie gewöhnlich ausdrücklich hervorheben.

Tout est perdu, fors l'honneur,

Alles ist verloren, nur die Ehre nicht,

soll Alles gewesen sein, was in diesem Muster von Lakonismus gestanden habe. Jedoch ist dieser Brief, der von Dulaure aufgefunden wurde, und der in dessen „Geschichte von Paris,“ 1837, B. 3, S. 209, und auch anderswo abgedruckt ist, viel länger, und das Wort lautet nicht ganz so ritterlich. Der Brief lautet:

„Madam! Sie zu benachrichtigen, welches der Ausgang meines Unglücks ist, so ist mir von allen Dingen nur die Ehre und das gerettete Leben geblieben (de toutes

choses ne m'est demouré que l'honneur et la vie qui est sauve), und weil diese Nachricht Ihnen in unserem Missgeschick einigen Trost bereiten wird, habe ich gebeten, dass man mich diesen Brief schreiben lasse, was man mir gefällig bewilligt hat“ u. s. w.

Le quart d'heure de Rabelais,

eigentlich: die „Viertelstunde Rabelais,“ das heißt: die letzte Viertelstunde, welche man in einem Wirtshause zubringt, und in welcher man seine Zeche zu bezahlen hat, führt man auf eine Anekdote aus dem Leben des geistvollen Schriftstellers Rabelais zurück, welche man in einer 50 oder 60 Jahre nach Rabelais' Tode in Meudon zusammengestellten und „Elogia Rabelaesina“ betitelten Foliohandschrift von Antoine le Roy, einem Priester und Licenciaten des Rechts, liest, welche auf der Nationalbibliothek zu Paris unter Nr. 8704 aufbewahrt wird. Aus Rom zurückberufen, befand er sich im Gasthause zu Lyon in Geldverlegenheit. Er ließ nun die Aerzte in der Stadt benachrichtigen, dass ein ausgezeichnete Doktor, von weiten Reisen zurückgekehrt, ihnen seine Beobachtungen mitzutheilen wünsche. Sie erschienen. Er behandelt, verkleidet und mit verstellter Stimme, die schwierigsten Fragen der Heilkunst. Plötzlich nimmt er eine geheimnissvolle Miene an, schließt alle Türen und spricht: „Hier habe ich ein feines Gift aus Italien mitgebracht, um Euch vom König und seinen Kindern zu befreien.“ Sofort verlassen ihn Alle; nach wenigen Augenblicken wird er festgenommen, mit Bedeckung nach Paris gebracht und vor den König geführt. Rabelais erscheint, ohne noch länger Geberde und Stimme zu verstellen. Franz I. lächelt, entlässt huldvoll die bestürzten Lyonnaiser und behält Rabelais zum Abendessen bei sich.

Heinrich IV. von Frankreich, der gute Heinrich, wie er noch heute im Volke heißt, soll ein sehr bekanntes Wort, das freilich bisher durch keinen Schriftsteller und

durch kein Schriftstück hat aktenmäßig belegt werden können, im Munde geführt haben:

Je veux que le dimanche chaque paysan ait sa poule au pot.

Ich wünsche, dass Sonntags jeder Bauer sein Huhn im Topfe hat.

Das Wort:

Toujours perdrix

Immer Rebhuhn

in der Bedeutung, dass man auch des Besten, wenn es sich zu häufig wiederholt, überdrüssig werden kann, wird auch mit Heinrich IV. in Verbindung gesetzt. Als ihn nämlich sein Beichtvater wegen seiner vielen Liebschaften getadelt hatte, ließ er demselben Tage lang hintereinander Rebhühner auftragen, bis dieser sich beschwerte, dass er „toujours perdrix“ essen müsse. Der König erwiderte, dass er ihm die Notwendigkeit der Abwechslung habe einleuchtend machen wollen. Doch sei bemerkt, dass dieser Ausdruck in Frankreich selbst ganz unbekannt ist und kein Wörterbuch denselben erwähnt. Dass auch in Spanien diese Redensart bekannt ist, obgleich sie sich in keinem spanischen Wörterbuche befindet, geht aus einem 1837 in Barcelona bei F. Vallés gedruckten Bänkelsängerliede: „Curiosa Relacion Poetica, En Coplas Castellanas del verdadero aspecto del mundo y estado de las mujeres“ hervor, worin es heißt:

como dice el adagio

Que cansa de comer perdices,

(d. h. wie das Sprichwort sagt, dass man es müde wird, Rebhühner zu essen).

Das berühmte Wort **Ludwig XIV.:**

L'Etat c'est moi,

Der Staat bin ich,

das er gewiss gesagt haben könnte, ist unverbürgt, jeden-

falls aber nicht im April 1655 vor dem Parlamente gesagt worden, wie gewöhnlich erzählt wird. Chéruel, „Administration monarchique en France,“ B. II, S. 32—34, sagt darüber: „Hierher versetzt man, nach einer verdächtigen Tradition, die Erzählung von der Erscheinung Louis' XIV, im Parlament, im Jagdrock, eine Peitsche in der Hand, und hierhin verlegt man die berüchtigte Antwort auf die Bemerkung des ersten Präsidenten, der das Interesse des Staates hervorhob: 'Ich bin der Staat.' Statt dieser dramatischen Scene zeigen uns die zuverlässigsten Dokumente den König, wie er allerdings dem Parlament Schweigen gebietet, aber ohne einen unverschämten Hochmut zur Schau zu tragen.“ Ein handschriftliches Journal, das Chéruel erwähnt, schließt die Erzählung der Scene im Parlament also: „Nachdem Seine Majestät sich schnell erhoben hatten, ohne dass irgend Jemand in der Versammlung ein einziges Wort gesagt, kehrten Sie nach dem Louvre und von da nach dem Walde von Vincennes zurück, woher Sie am Morgen gekommen waren und wo Sie vom Herrn Kardinal erwartet wurden.“ Hierzu fügt Edouard Fournier, dessen geistvolles Buch „l'Esprit dans l'histoire“ ich für einen Teil der hier mitgeteilten französischen historischen Worte benutzt habe, S. 271 der dritten Auflage, die Bemerkung: „Also Mazarin erwartet den König, um von ihm zu erfahren, wie Alles abgelaufen ist, und namentlich um zu hören, wie der junge Fürst seine, gewiss vom Kardinal selbst angefertigte Lektion aufgesagt hat; und in diese vom Kardinal eingegebene Lektion, von der der Schüler nicht mit einem Worte abweichen durfte, sollte sich eine für die Macht des alten Ministers wenigstens ebenso beunruhigende, wie für das Ansehen des Parlaments drohende Phrase, wie 'Ich bin der Staat,' plötzlich eingeschlichen haben? Das ist unmöglich. Der Staat war noch nicht Ludwig XIV.; er war noch immer Mazarin.“

Dufaure, „Histoire de Paris,“ 1863, S. 387, behauptet

freilich: „Er unterbrach einen Richter, der in einer Rede die Worte ‘der König und der Staat’ gebrauchte, indem er mit Hoheit ausrief: L’Etat c’est moi.“

Das Wort:

Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden

wird von Fräulein Aïssé in ihren von J. Ravenel, 1853 bei E. Dentu in Paris herausgegebenen Briefen, S. 161, auf Madame **Cornuel**, eine geistreiche, zum Kreise der sogenannten Precieusen des 17. Jahrhunderts gehörende Dame, zurückgeführt. Es macht jedoch zu einer der unsrigen parallelen Stelle in Montaigne’s „Essais“, III, 2, welche lautet: „Mancher ist ein Wundersmann gewesen, an dem seine Frau und seine Dienstboten nicht einmal etwas Bemerkenswerthes gesehen haben. Wenige Menschen sind von ihren Bedienten bewundert worden,“ Coste, einer der Herausgeber Montaigne’s, diese Anmerkung: „Man muss in hohem Grade Held sein, sagte der **Marschall von Catinat**, um es in den Augen seines Kammerdieners zu sein“ (il faut être bien héros pour l’être aux yeux de son valet de chambre). — Es scheint nun erstens die kürzere Form, nach dem gewöhnlichen Vorgange der Behandlung geflügelter Worte durch das Publikum, die von der längeren erst abgeleitete zu sein; zweitens aber ist es viel natürlicher, dass jener Auspruch über einen Helden von einem Helden ausging, als von einer Dame, noch dazu von einem Helden, den die eigenen Soldaten „Vater Gedanke“ (le père la Pensée) nannten. Auch Labruyère sagt bereits in den 1687 erschienenen „Caractères“: „Plus on approche des grands hommes, plus on trouve qu’ils sont hommes. Rarement ils sont grands vis-à-vis de leurs valets de chambre.“

Ob Catinat aber nicht gewusst haben sollte, dass auch er eigentlich nur Altes modernisirt? Denn nach Plutarch’s „Aussprüche von Königen und Feldherren“ und „Ueber Isis und Osiris“, 24, sagte Antigonos, als

Hermodotos ihn in einem Gedichte als Sohn der Sonne und Gott anredete, „Davon weiß mein Kammerdiener nichts.“

Goethe lässt in den „Wahlverwandtschaften“ (1809) T. 2, K. 5, Ottilien in ihrem Tagebuche sagen:

„Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Gleichen zu schätzen wissen.“

Goethe hat diese Stelle auch in die „Sprüche in Prosa,“ Abteil. 5, aufgenommen. Hegel in der „Philosophie der Geschichte,“ S. 40, behauptet, er habe zehn Jahre vor Goethe diesen Zusatz zu dem Sprichworte gemacht. (?)

Den Ausdruck:

Tant de bruit pour une omelette,

So viel Lärm um einen Eierkuchen,

führen französische Schriftsteller allgemein auf den ungläubigen Dichter **Desbarreaux** zur Zeit Ludwig's XIV. zurück. Dieser bestellte während eines Ungewitters an einem Freitag, also einem Fasttage, im Wirtshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der fromme Wirt diesen widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, so dass der Wirt vor Entsetzen in die Knie sank. Da ergriff Desbarreaux seinen Eierkuchen und warf ihn zur Beruhigung des Mannes mit obigen Worten aus dem Fenster.

Der Zeit Ludwig's XV. gehört (nach Hénault, *Memoires*, S. 4) ein bekanntes Wort des damals mit der Bewachung des Buchhandels betrauten Grafen **d'Argental** an. Er hatte den Literaten Abbé Desfontaines vor sich laden lassen, um ihm einen Verweis wegen des Missbrauchs seiner Feder zu erteilen. Als Desfontaines sich folgendermaßen entschuldigte: „Après tout, Monseigneur, il faut bien que je vive“ (Aber ich muss doch leben, Excellenz), antwortete d'Argental:

Je n'en vois pas la nécessité.

Ich sehe nicht ein, dass das nötig ist.

Nach „Commentaire historique sur les oeuvres de l'auteur de la Henriade,“ 1776 in Voltaire's „Oeuvres complètes,“ Gothaer Ausgabe, Bd. 48, S. 99, hörte Desfontaines dies Wort von **d'Argenson**, dem Chef der Pariser Polizei.

Dem Marschall Villars wird von Friswell, „Familiar words,“ S. 132, ein an Ludwig XIV. gerichtetes Wort zugeschrieben, das im Deutschen in der Form:

Gott beschütze mich vor meinen Freunden; mit meinen Feinden
will ich schon selbst fertig werden

populär ist. Es ist dies ein altes Wort. Manlius, „Lorum communium collectanea,“ Basileae 1563, II, p. 90, hat: „König Antigonus befahl seinem Priester, ein Opfer zu bringen, damit Gott ihn vor seinen Freunden schütze. Gefragt, warum nicht vor seinen Feinden, antwortete er: Vor den Feinden kann ich mich selbst schützen, vor den Freunden aber nicht.“ In den arabischen „Sittensprüchen der Philosophen“ des 873 gestorbenen Honein ben Isaak (die im 13. Jahrhundert von Charisi in's Hebräische übersetzt wurden), II, 19, heißt es: „Ich kann mich hüten vor meinen Feinden, kann mich aber nicht hüten vor meinen Freunden.“ Auch in Italien ist das Wort ganz sprichwörtlich und steht in Giusti's „Proverbi toscani.“ Am Wege von Nizza nach Villafranca befindet sich auf einem alten in einer Mauer eingefügten Stein die italienische Inschrift:

*Da chi mi fido
Guardi mi Dio,
Da chi non mi fido
Mi guarderò Io.*

Vor dem, welchem ich traue, behüte mich Gott; vor dem
welchem ich nicht traue, werde ich mich behüten.

Dieselbe Inschrift fand der Verfasser der „Reise durch

Salzburg und Tyrol nach Italien,“ Düsseldorf 1840, B. I. S. 239 zu Venedig in den unterirdischen Gefängnissen unter dem Dogenpalast, den sogenannten „Pozzi“, in die Wand gekratzt.

Kant bereits nannte dies Wort am 7. August 1799 in einer Erklärung im Intelligenzblatt der „Allgemeinen Literaturzeitung“ von 1799, Nr. 109 ein italienisches.

Wallenstein sagt in „Wallenstein's Tod,“ Akt III, Auftritt 16:

Der Freunde Eifer ist's, der mich
Zu Grunde richtet, nicht der Hass der Feinde.

Zu vergleichen ist Ovid, „Ars amandi,“ I, 751:

Heu facinus! non est hostis metuendus amanti;
Quos credis fidos, effuge: tutus eris.

Als unter Ludwig XV. der achtzigjährige **Soanen**, Bischof von Senes, wegen seiner Hinneigung zu jansenistischen Grundsätzen seiner bischöflichen und priesterlichen Würden beraubt und verwiesen wurde, rief er die Worte aus:

Le silence du peuple est la leçon des rois!

Das Schweigen des Volks ist eine Lehre für die Könige!

Nach dem „Essai sur la marquise de Pompadour“ in den Memoiren der Frau du Hausset (1824, S. XIX) soll **Frau von Pompadour** gesagt haben:

Après nous le déluge!

Nach uns die Sündflut!

d. h. „wir leben frech, flott, frivol darauf los; nach uns geschehe, was da will!“ In „Le Reliquaire de M. Q. de La Tour, Peintre du Roi Louis XV. Sa Correspondance et son Oeuvre.“ Par Charles Desmazes. Paris, E. Leroux 1874 findet sich S. 62 in einer bisher ungedruckten Aufzeichnung von Fräulein Fel, einer Freundin de La Tour's, folgende Stelle: „Er (de la Tour) hat mir auch erzählt, dass, als er Frau von Pompadour malte, der König nach der Schlacht bei Rossbach sehr traurig herzukam. Sie sagte zu ihm, er müsse sich nicht betrüben, dass er

krank werden würde, dass übrigens „après eux le déluge.“ De La Tour behielt das Wort; als der König fort war, sagte er zu der Dame, dass dies Wort ihn betrübt habe; besser wäre es, der König wäre krank, als dass sein Herz sich verhärte.“ Unser Wort ist ein modernisirtes uraltes Wort eines dem Namen nach unbekannten griechischen Dichters, das von Cicero („de finibus“, 3, 19, 64), von Seneca („de clementia“, 2, 2, 2), von Stobäus („Ekl.“ 2, 6, 7) citirt wird. Cassius Dio (48, 23) berichtet, Tiberius habe es häufig im Munde geführt, wogegen Sueton (Nero, 38) mittheilt, dass, als es einst in Nero's Gegenwart in seiner griechischen Form:

ἐμοῦ θανόντος γαῖα μυχθήτω πυρί

Nach meinem Tode möge die Erde in Flammen aufgehen

angeführt wurde, der Kaiser auf griechisch hinzufügte: „Vielmehr schon während ich lebe,“ worauf er Rom in Brand steckte. Siehe Zonaras 11, 3. Das Wort wird in der Form: „Me mortuo terra misceatur igni“ von Otho Melander, „Joco-Seria“, 1603, Nr. 596, angeführt.

Die zur Parole der Freihandelsschule gewordenen Worte **Gournay's**, der, aus dem Kaufmannsstande hervorgegangen, im Jahre 1751 zu Paris die Stellung eines Intendanten des Handels erlangte, sind:

Laissez faire, laissez passer!

Chamfort in seinen „Caractères et Anekdoten“ gibt unbestimmt einen geistreichen Mann als den Erfinder des viel travestirten Wortes an:

La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons.

Frankreich ist eine absolute, durch muntere Lieder gemässigte Monarchie.

Barère erzählt in seinen „Memoires“, T. 4, unter „Talleyrand“, dass dieser Staatsmann im Jahre 1807 in

einer diplomatischen Unterredung mit dem spanischen Gesandten Jzquierdo, der ihn an seine zu Gunsten Karl's IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe:

La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.

Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Wenn Talleyrand dieses Wort gesagt hat, so hat er es doch nicht gemacht, und wenn Harel, einer der Mitarbeiter an der Zeitschrift „le Nain jaune,“ im Feuilleton des „Siècle“ vom 24. August 1846 behauptete, das Wort sei von ihm wider besseres Wissen auf Talleyrand's Rechnung gesetzt und es als seine eigene Erfindung reklamirte, so tat er auch Letzteres wider besseres Wissen; denn es konnte ihm als Verfasser eines „Eloge de Voltaire“ nicht entgangen sein, dass Voltaire bereits in seinem 14. Dialog „Der Kapaun und das Masthuhn“ den Kapaun sagen ließ: „Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur, um ihre Ungerechtigkeiten zu begründen, und sie wenden die Worte nur an, um ihre Gedanken zu verbergen.“ Schon Oliver Goldsmith citirte das Wort Voltaire's in einer Nummer der Zeitschrift „The Bee,“ wie wir aus K. 22 der Biographie Goldsmith's von Washington Irving sehen, der den englischen Schriftsteller irrtümlich für den Urheber hält. Jedoch ist das Wort älter als Talleyrand, Harel, Goldsmith und Voltaire. Dr. South sagt: „Dies scheint die wahre innere Meinung aller unserer Politiker zu sein, dass die Sprache den gewöhnlichen Menschen gegeben wurde, ihre Gedanken mitzutheilen, den klugen Leuten aber, um sie zu verbergen.“ Doch schon in der alten Spruchsammlung des sogenannten Dionysius Cato lautet das 26. Distichon des 4. Buches:

Perspicito tecum tacitus quid quisque loquatur;

Sermo hominum mores et celat et indicat idem;

Ueberlege es schweigend bei dir, was Jemand gesprochen;
Menschliche Rede verhüllt die Gesinnung, wie sie sie anzeigt;

nachdem [längst zuvor Plutarch in seiner Abhandlung „über das Hören,“ K. 5, gesagt hatte: „Die Reden der Menge und die Disputationen der Sophisten bedienen sich der Worte als Umhüllungen der Gedanken.“

Wie dem auch sei, man wird fortfahren, Talleyrand als Urheber unseres Wortes zu nennen; denn wie es in allen Ländern und zu allen Zeiten Personen gegeben hat, die, wie die Pasquinostatue in Rom, sich zu Trägern aller Witze anonymer Verfasser brauchen lassen mussten, so war auch Talleyrand ein Haubenstock für witzige Einfälle; er war daher auch sehr erstaunt, in den Hunderttagen als Erfinder der Redensart:

C'est le commencement de la fin

Das ist der Anfang vom Ende

begrüßt zu werden (s. Fournier „l'Esprit dans l'histoire,“ 3. Aufl., S. 444). Und wie sollte er nicht erstaunt sein? Der Prologus in Shakespeare's „Sommernachtstraum,“ Akt 5, Sc. 1, hatte das Wort ja über zweihundert Jahre früher gesagt, und wie Shakespeare die tiefere Bildungsstufe der von ihm geschilderten Leute aus dem Volke oft dadurch andeutet, dass er sie Wörter und Satzglieder verwechseln lässt, so sagt auch hier der Handwerker, welcher den Prologus darstellt, statt: „Unsere Geschicklichkeit zeigen, ist das wahre Endziel unseres Beginns,“ die Worte: „Das ist das wahre Beginnen unseres Endes“ (That is the true beginning of our end). [In dem vom Dichter beabsichtigten Unsinn eines Clowns hat dann eine spätere Zeit, des Ursprungs des Wortes uneingedenk, spaßhafterweise ein pointirtes Witzwort eines französischen Diplomaten erblicken wollen.

Auch davon weiß das jetzt als höchste Autorität betrachtete französische Wörterbuch Littré's nichts, dass Talleyrand gesagt haben soll:

Der Kaffee muss heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel, rein wie ein Engel, süß wie die Liebe sein.

Man erzählt von Steele, er habe, als er in einem Londoner Kaffeehaus einen Modegeck dem Kellner zuwimmern hörte: „Kellner, bringen Sie mir ein Glas Limonade, süß wie die Liebe und sanft wie ein Zephyr,“ mit donnernder Stimme gerufen: „Kellner, eine Tasse Kaffee, schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle!“ Darauf habe der Laffe lispelnd gefragt: „Kellner, wer ist der Herr?“ und Steele donnernd gerufen: „Kellner, wer ist die Dame?“

Nach Barrau, „Histoire de la révolution,“ 2. Ausgabe, S. 134, wäre es der Abbé **Maury** gewesen, der, in einer Rede in der Constituante von lärmenden Kerlen, die sich auf der Tribüne befanden, unterbrochen, mit dem Ausruf: „Herr Präsident, gebieten Sie diesen Ohnehosen Schweigen“ (*faites taire ces sansculottes*), den Ausdruck

sans-culottes

geschaffen hätte, der sich so erklärt, dass die Republikaner die bis dahin getragene Kniehose (*culotte*) mit der bis zu den Füßen reichenden (*pantalon*) vertauscht hatten. Nach Johannes Scherr, „Studien,“ Bd. 2, S. 76, hätte Maury es zwei mit geräuschvollen Missfallsbezeugungen seine Rede störenden Damen zurufen lassen. Der Lexikograph Littré hat jedoch keine dieser Erklärungen aufgenommen.

Die männliche Jugend von Paris, die nach dem 9. Thermidor sich zum Vorkämpfer der Contrerevolution aufwarf, soll den Namen

Jeunesse dorée

Goldjugend, goldene Jugend

als Spitznamen geführt haben. Adolf Schmidt in „Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789 bis 1800,“ Jena 1874, Teil I, No. 12: „Die Mythe von der *Jeunesse dorée*,“ weist nach, dass der Ausdruck nur einmal von dem Romanschreiber Pagès im zweiten, Anfangs 1797 erschienenen Teil seiner „Geheimen Geschichte der fran-

zösischen Revolution“ in der Form: „die Pariser Jugend, qu'on appela aussi la jeunesse dorée“ gebraucht wurde, ohne je weiter vorzukommen, bis im Jahre 1824, gleichsam mit Einem Schlage, die Taufe der Pariser Jugend der Revolutionszeit als „Jeunesse dorée“ durch Mignet, Thiers, Thibaudeau und Prudhomme vollzogen ward.

Von wem ging der revolutionäre Ruf

Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!

Krieg den Palästen! Friede den Hütten!

aus? — Das oft und vielgesagte:

Sans phrase

Ohne Redensarten

ist eine Verkürzung des Ausspruchs: „La mort sans phrase,“ welchen bei der Abstimmung über die Art der Behandlung Ludwig's XVI. in der Konventssitzung vom 17. Januar 1793 Siéyès getan haben soll, aber nicht getan hat, wie aus dem „Moniteur“ vom 20. Januar 1793 hervorgeht. Man sieht leicht, wie diese auch von Siéyès selbst späterhin stets verleugnete Form entstanden sein kann. Sämmtliche Deputirte hatten in dieser Sitzung, bevor sie ihre Stimme abgaben, auf der Rednerbühne ihrem Votum einige rechtfertigende Worte hinzugefügt; als Er an die Reihe kam, beschränkte er sich darauf, einzig und allein sein Votum abzugeben, welches „der Tod“ lautete. Es konnte nun die gesprächsweise Mitteilung, Siéyès habe „ohne Redensarten für den Tod“ gestimmt, leicht dahin missverstanden werden, dass er mit den Worten: „Tod ohne Redensarten“ gestimmt habe.

Wie schön hatte dagegen sein:

Ils veulent être libres et ne savent pas être justes

Sie wollen frei sein, und sie verstehen nicht gerecht zu sein

geklungen! Der Herr Abbé sagte es, als es sich um die

Abschaffung des an die Geistlichkeit zu bezahlenden Zehnten, d. h. um seinen eigenen Geldbeutel handelte.

Auch soll Siéyès zuerst im Jahre 1793 das später von Napoleon III. aufgenommene Wort:

Natürliche Grenzen

auf den Rhein angewendet haben. (Ludwig Häußer, „Deutsche Geschichte.“ 3. Aufl., B. 2, S. 19.) Uebrigens kommt der Gedanke bereits 1444 in einem Manifest des Dauphins, des späteren Ludwig XI., vor, und wurde der Gegenstand einer lebhaften literarischen Fehde am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Impossible n'est pas un mot français,

Unmöglich ist kein französisches Wort,

was Napoleon I. zugeschrieben wird, ist nichts als die Umänderung der von **Colin d'Harley** in „Malice pour malice,“ I, 8 gebrauchten Worte:

Impossible est un mot que je ne dis jamais.

Ein anderes Wort und Wortspiel der Revolutionszeit gehört **Barère**, den man seiner Floskeln wegen „den Anakreon der Guillotine“ nannte. Im Jahre 1794 sagte er im Konvent: „— — Wenn im vergangenen Jahre den englischen Soldaten der Pardon, um den sie kniefällig baten, verweigert worden wäre; wenn unsere Truppen sie sammt und sonders vernichtet hätten, anstatt zu erlauben, dass sie unsere Festungen durch ihre Nähe beunruhigen, so hätte die Englische Regierung ihren Angriff auf unsere Grenzen dieses Jahr nicht erneuert;

Nur die Todten kehren nicht zurück.“

Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas.“

Einige Tage später wiederholte er den blutigen Calembourg, dessen Pointe in „reviennent“ liegt, das „zurückkehren“ und „spuken“ heißt. (Siehe Macaulay: „Bertrand Barère.“) Napoleon I. citirte das Wort auf St. Helena mit Bezug

auf sich am 17. Juli und am 12. December 1816. (O'Meara, „Napoleon in exile.“)

C'est plus qu'un crime, c'est une faute,

Das ist mehr als ein Verbrechen, das ist ein Fehler, soll der Polizeiminister **Fouché** über die von ihm gemissbilligte Hinrichtung des Herzogs d'Enghien durch den Konsul Bonaparte gesagt haben; andere nennen Talleyrand als Urheber des Worts.

Das ebenfalls Talleyrand zugeschriebene:

Ils n'ont rien appris ni rien oublié

Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen

ist 1796 von Chevalier **de Panat** in einem Briefe an Mallet du Pan zuerst angewendet worden. (Mémoires et Correspondance de Mallet du Pan, recueillis et mis en ordre par M. A. Sayous, T. II, p. 197.) Dies Wort wurde zum zweiten Male auf die Bourbonen in der Proklamation angewendet, welche in den Hunderttagen die Generale, Offiziere und Soldaten der kaiserlichen Garde an die Armee erließen. (Siehe: „Une année de la vie de l'empereur Napoléon.“ 3. Aufl. S. 124. Berlin. Haude und Spener. 1816.) Napoleon wiederholte es auf St. Helena am 23. August 1816 und am 24. August 1817 vor O'Meara.

Das Wort:

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt

wendete **Napoleon I.** auf seiner Flucht aus Russland im Gespräch mit seinem Gesandten de Pradt in Warschau nicht Einmal, sondern fünf- bis sechsmal an. Wie vorsichtig man auch de Pradt's mit giftgetränkter Feder geschriebenes Buch: „Histoire de l'ambassade dans le Grandduché de Varsovie en 1812“ (Berlin. Haude und Spener. 1816) zu lesen haben mag, so wird man doch an seiner Behauptung, dass den Kaiser die häufige Wieder-

holung derselben Worte oft erfindungsarm erscheinen ließ, nicht zweifeln dürfen, da das Buch selbst treffliche Beispiele solcher Wiederkehr derselben Wendungen bringt. „Wenn er,“ heißt es in der Vorrede, „einen glücklichen Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck gefunden hatte, so brachte er ihn wochenlang in seinen Gesprächen an, mit wem er auch reden mochte.“ Auch der Ausdruck: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt,“ war für ihn ein solcher Fund, wie aus dem angeführten Buche hervorgeht.

Sollte Napoleon aber hier vielleicht nur das Verdienst beanspruchen dürfen, folgende Worte **Thomas Paine's** in seinem „Age of reason,“ II, gegen Ende, in eine citirbarere Form zusammengefasst zu haben: „Das Lächerliche und das Erhabene ist oft so nahe verwandt, dass es schwer wird, sie auseinander zu halten. Ein Schritt über das Lächerliche macht wiederum das Erhabene?“

Man kann bei der Erforschung des Entstehungsprozesses solcher Worte leicht über das Ziel schießen, wie Henry H. Breen in „Modern English Literature,“ der in dem Abschnitt „Plagiate“ Thomas Paine ohne Grund seinen Gedanken aus „Blair,“ und Diesen wiederum den seinigen aus der (vielleicht) von Longinus verfassten Schrift: „περὶ ὑψους,“ K. 3, im Anfange, schöpfen lässt, wo nur entfernt ähnliche Stellen zu lesen sind. Dazu fügt Breen alsdann nicht weniger als 44 Parallelstellen aus verschiedenen Literaturen, die einen äusserst schwachen Anklang an die Grundstelle haben, und dabei citirt er noch nicht einmal Wieland, der in den „Abderiten,“ B. 3, Kap. 12, sagt: „Die Dummheit hat ihr Sublimes so gut als der Verstand, und wer darin bis zum Absurden gehen kann, hat das Erhabene in dieser Art erreicht.“

Auch ist es Napoleon oder vielmehr der General Bonaparte, der jugendliche Eroberer Italiens, der im Jahre 1797 das Wort:

la grande nation

die große Nation

in der Proklamation anwendete, die er, als er Italien verließ, an die Italiener richtete. (Lanfrey, „Napoléon I.,“ I, 10, im Anfang.) Er wiederholte es in demselben Jahre in seiner Erwiderung auf die Ansprache Talleyrand's im Palais de Luxembourg. „Es ist Euch gelungen,“ sagte er zu den Direktoren, „die große Nation zu organisiren, deren Gebiet nur durch die Grenzen beschränkt ist, welche die Natur selbst gesetzt hat.“ (Laurent, „Geschichte des Kaisers Napoleon,“ K. 6.) Napoleon muss auch dieses Wort für einen Glücksfund gehalten haben, auf dessen Autorschaft er sich etwas wusste. Er wiederholte es oft. Als er am 23. September 1805 seinem Senat den Krieg gegen Oesterreich ankündigt, sagt er: „Die Nation ist gegen mich keine Verpflichtung eingegangen, der sie nicht entsprochen hätte. In dieser so bedeutungsvollen Lage wird sie fortfahren, den Namen der großen Nation zu verdienen“ u. s. w.; und als er am 1. Oktober den Rhein überschreitet, ruft er den Truppen zu: „Ihr seid nur die Vorhut der großen Nation.“ (Häußer, „Deutsche Geschichte,“ 3. Aufl., Bd. 2, S. 575 u. 576.) Als in späterer Zeit auf seinem Zuge von Elba nach Paris sein Wagen zwischen Grenoble und Lyon von einer begeisterten und ihm zujauchzenden Menge begleitet wurde, rief er: „Ja, hier finde ich die Gesinnungen wieder, die mich vor 20 Jahren Frankreich als die große Nation begrüßen hießen. — Ja, ihr seid noch immer die große Nation, und ihr werdet es stets sein.“ Und schon in seiner Proklamation an die Einwohner des Departements der Isère hatte er sich so selbst citirt. („Une année de la vie de l'Empereur Napoléon“ par A. D. B. M. . . ., lieutenant de grenadiers. 3. Ausg. Berlin. Haude und Spener. 1816. S. 142 u. 143.) — Endlich hat Napoleon sogar noch auf St. Helena vor

Las Cases, dem Verfasser des „Mémorial de Sainte Hélène“ (siehe dasselbe unter 31. Oktober 1816) behauptet, dass er der Erfinder des Ausdrucks sei, und Napoleon III. hob diese Autorschaft seines Oheims ausdrücklich im Eingange des Schreibens hervor, welches er unter dem 12. April 1869 zum Zwecke der Verherrlichung des hundersten Geburtstages des Kaisers durch eine Pensionserhöhung der alten Soldaten des Kaiserreichs an den Staatsminister Rouher richtete.

In Hinrichs, „Politische Vorlesungen,“ Halle 1843, Bd. I, S. 224 steht: „Nach dem Sturze der Minorität des Direktoriums sprach er (Bonaparte) zu den Soldaten: ‘Soldaten, wir feiern den 1. Vendémiaire, das schönste Fest: von diesem Tage an datirt die Gründung der Republik, die Organisation der großen Nation, und die große Nation ist berufen, die Welt in Erstaunen zu setzen und zu trösten.’“ Er schrieb an’s Direktorium: „Wenn man die wahren Grundsätze der Politik befolgt, welche nur das Ergebniss der Wechselfälle, der Berechnung und der Verhältnisse sind, so werden wir auf lange Zeit hinaus die große Nation und der Schiedsrichter von Europa sein; u. s. w.“

Goethe in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewandter“ sagt: „Und glaubt ihr denn, dass die große Nation, nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermütig sein werde als irgend ein anderer königlicher Sieger?“ und Schiller schreibt am 5. Oktober 1798 an Goethe: „Ein sonderbares Original von einem moralisch-politischen Enthusiasten habe ich dieser Tage kennen lernen, den Wieland und Herder über Hals und Kopf zu der großen Nation spediren.“

Als am 2. Dezember 1805 um 8 Uhr Morgens bei Austerlitz die Sonne durchbrach, rief Napoleon I. aus:

Das ist die Sonne von Austerlitz!

Voilà le soleil d’Austerlitz!

Las Cases teilt ferner im erwähnten Mémorial unter dem 8. April 1816 ein oft falsch citirtes Wort mit, das Napoleon ihm gegenüber ausgesprochen hat, und welches richtig also lautet:

Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge kann
ganz Europa binnen zehn Jahren kosakisch sein oder ganz
republikanisch (*toute en républiques*).

Nach Beitzke, „Deutsche Freiheitskriege,“ 3. Auflage, T. 2, S. 427, schrieb Napoleon am 10. Oktober 1813, 10 Uhr Morgens, an den Herzog von Bassano in Wurzen: „Lassen Sie in Paris bekannt machen, dass wir

am Vorabend eines großen Ereignisses

à la veille d'un grand évènement

stehen.“ Das Napoleon zugeschriebene Wort:

*Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton
de maréchal de France*

Jeder französische Soldat trägt den Marschallsstab in
seiner Patrontasche,

steht in „La vie militaire sous l'Empire“ par E. Blaze, Paris 1837, S. 5 des 1. Bandes und wird S. 394 in der Form wiederholt: „Nous avons tous un brevet de maréchal de France dans notre giberne.“

Das berühmte Wort, welches der General **Cambronne** in der Schlacht bei Waterloo gesagt haben soll und welches ihn auch Edgar Quinet in seiner „Histoire de la campagne de 1815,“ Paris 1862, Seite 273 fälschlich sagen lässt:

La garde meurt et ne se rend pas,

Die Garde stirbt und ergibt sich nicht,

müssen wir bestreiten, weil es Cambronne selbst, der bekanntlich bei Waterloo erstens nicht starb und zweitens sich ergab, stets auf das Entschiedenste in Abrede gestellt hat. Trotzdem hat man die Statue, welche man Cambronne

in seiner Geburtsstadt Nantes errichtet hat, mit dem bekannten Ausspruch geziert. Nach Fournier, „l'Esprit dans l'histoire,“ ist der Journalist **Rougemont** der Erfinder dieses Worts, das er am Tage nach der Schlacht im Journal „L'Indépendant“ abdrucken ließ. Ausführliches darüber findet man in Larousse, „Fleurs historiques,“ S. 440 bis 447. Vergleiche des Obersten Dehnel „Erinnerungen deutscher Offiziere in britischen Diensten aus den Kriegsjahren von 1805—1816,“ ferner „das Leben des Freiherrn Hugh von Halkett, königlich hannoverschen Generals der Infanterie. Nach dessen hinterlassenen Papieren und anderen Quellen entworfen von E. von dem Knesebeck, königlich hannoverschem Generalmajor,“ Stuttgart 1865. Siehe ferner General von Fransetzky, im „Militair-Wochenblatt“ vom 25. April 1876.

Man nennt das napoleonische Zwischenreich von 1815 allgemein:

Les Centjours,
Die Hunderttage,

obgleich sie über diesen Zeitpunkt hinausgingen. Die Schuld trägt der Seinepräfekt, der **Ludwig XVIII.**, welcher am 19. März aus Paris verschwunden war, bei seinem Wiedereinzuge am 8. Juli als schlechter Rechner in seiner Anrede „hundert Tage“ aus Paris abwesend sein ließ. Derselbe Monarch nannte die ihm später durch politischen Fanatismus unbequem werdende zweite Kammer bald nach dem Einzuge in Dankbarkeit:

Chambre introuvable.

eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wiederfindet.

Der Hohn eignete sich aber den Ausdruck für jede Kammer an, die monarchischer sein will als der Monarch.

Nach „Souvenirs de J. Laffite,“ I, 83 führte Ludwig XVIII. den Ausspruch

L'exactitude est la politesse des rois

Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige

im Munde. — **Karl Joseph Fürst von Ligne** († 1814) sagte vom Wiener Kongress:

Le congrès ne marche pas; il danse.

Der Kongress tanzt wohl, aber geht nicht.

Wie in Frankreich jede neue Aera mit einer Phraseprogramme eingeleitet werden zu müssen scheint, so ließ man auch den **Grafen von Artois**, später **Karl X.**, in der „Restauration“ im *Moniteur* mit einem Programm debütieren, dessen vulgäre Umgestaltung gewöhnlich:

Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus

Es ist nichts in Frankreich geändert, es ist nur ein Franzose mehr vorhanden

lautet. Es klingt von vornherein etwas unwahrscheinlich, dass der Prinz, der das Wort, mit dem der revolutionaire Camille Desmoulins für die Hinrichtung seines Bruders, Ludwig's XVI., votirte: „Stirbt ein König, so ist darum kein Mensch weniger vorhanden,“ sehr wohl kennen musste, dieses Wort variirt habe. Der Graf von Artois hat es aber auch gar nicht gesagt, sondern es ist ihm untergeschoben worden, wie wir aus der „Revue contemporaine“ vom 15. Februar 1854, S. 53, erfahren, wo **Beugnot**, der damalige interimistische und als solcher mit der Leitung der offiziellen Presse beauftragte Minister des Innern die folgende interessante Entstehungsgeschichte des Worts gibt. Er hatte den Grafen von Artois am Tage seines Einzuges, dem 12. April 1814, erst gegen 11 Uhr Abends verlassen, um sich zu Herrn von Talleyrand zu begeben.

„Ich fand denselben,“ erzählt er, „mit den Herren Pasquier, Dupont de Nemours und Anglès im Gespräch über den Verlauf des Tages, den man einstimmig als vortrefflich anerkannte. Talleyrand erinnerte daran, dass nun auch ein Artikel im *Moniteur* notwendig wäre, und Dupont bot sich an, ihn zu verfassen. 'Nein', erwiderte Talleyrand,

‘er würde zu poetisch ausfallen. Ich kenne Sie. Beugnot ist der Mann dazu. Er kann gleich in’s Bibliothekzimmer gehen und schnell einen Artikel schreiben, den wir dann an Sauvo schicken.’ — Ich mache mich an die Arbeit, die erst nicht schwierig war. Als ich aber an die Antwort des Prinzen auf Talleyrand’s Anrede komme, stocke ich. Einige einem tiefen Gefühle entsprungene Worte machen durch den Ton, in dem sie gesagt werden, durch die Gegenwart der Dinge, durch die sie veranlasst worden sind, Eindruck; handelt es sich aber darum, sie ohne diese Umgebung auf’s Papier zu bringen, so sind sie kalt, zum Unglück vielleicht lächerlich. Ich gehe also zu Talleyrand zurück und theile ihm meine Verlegenheit mit. ‘Nun’, antwortete er, ‘was hat denn der Prinz gesagt?’ — ‘Nichts Erhebliches; er schien mir sehr bewegt, und vor allen Dingen bestrebt, seinen Zug fortzusetzen.’ — ‘Nun, wenn Ihnen das, was er gesagt, nicht passt, so machen Sie ihm eine Antwort.’ — ‘Eine Rede, die er nicht gehalten hat?’ — ‘Da ist doch keine Schwierigkeit. Machen Sie eine gute, zu der Person und zu dem Augenblick passende Rede, und ich bürgе dafür, der Prinz heißt sie gut und wird nach zwei Tagen glauben, er hat sie gehalten. Er wird sie gehalten haben, und von Ihnen wird nicht weiter die Rede sein.’ — ‘Gut. — Ich gehe, versuche eine zweite Fassung und bringe sie zur Censur zurück.’ — ‘Das geht nicht,’ sagt Talleyrand, ‘der Prinz macht keine Antithesen und erlaubt sich nicht die geringste Redefloskel. Seien Sie kurz, einfach und sagen Sie etwas, was für die Redenden und Zuhörenden mehr passt, weiter nichts.’ — ‘Mir scheint,’ fiel Pasquier ein, ‘dass viele Gemüther von der Furcht vor den Veränderungen bewegt sind, welche die Rückkehr der bourbonischen Prinzen veranlassen muss; vielleicht müsste man diesen Punkt zart berühren.’ — ‘Sehr gut,’ sagte Talleyrand, ‘das empfehle ich Ihnen auch.’

Ich versuche eine andere Redaction, und werde zum zweiten Male abgewiesen, weil ich mich nicht kurz gefasst habe und der Styl gekünstelt ist. Endlich gelingt mir folgende, welche im Moniteur abgedruckt ist, und

wo ich den Prinzen sagen lasse: 'Kein Zwist mehr. Friede und Frankreich. Endlich sehe ich es wieder! und nichts ist darin geändert, ausser dass ein Franzose mehr vorhanden ist' (et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un Français de plus). 'Dies Mal ergebe ich mich,' sagte endlich der große Tadler. 'Dies ist die Rede des Prinzen. Ich sage gut dafür, dass er sie gehalten hat. Sie können jetzt ruhig sein.'"

Den Sturz der bourbonischen Herrschaft kündigte ein prophetisches Wort **Salvandy's** an. Dieser, damals französischer Gesandter in Neapel, nahm an einem Balle Teil, den der Herzog von Orleans (Ludwig Philipp) am 5. Juni 1830 im Palais Royal zu Ehren seines Schwagers, des in Paris anwesenden Königs von Neapel, gab. Salvandy hat diesen Ball im „Livre des Cent-et-un,“ B. 1, beschrieben. „Als ich kurz darauf,“ erzählt er, „am Herzog von Orleans vorbeiging, dem man von allen Seiten Komplimente über die Pracht seines Festes machte, sagte ich jenes Wort zu ihm, welches die Zeitungen am folgenden Tage wiederholten: „Das ist ein ganz neapolitanisches Fest, mein Prinz,

nous dansons sur un volcan.“

wir tanzen auf einem Vulkan.“

So prophezeite er die Julirevolution, die kein

Sturm im Glase Wasser

war, welchen Ausdruck nach einer Andeutung Weber's im „Demokrit“ **Linguet** (in den „Annales politiques“?) mit Bezug auf Unruhen in Genf (1781?) angewendet haben soll, und dessen Urbild bereits im Lateinischen sprichwörtlich war, wie aus Cicero „de legibus,“ 3, 16: „Excitabat enim fluctus in simpulo, ut dicitur, Gratidius,“ erhellt (wo „fluctus“ eine Konjektur des Hier. Ferrarius für das handschriftliche „fletus“ ist).

In Balzac's „le Curé de Tours,“ Seite 281 seiner Oeuvres complètes, Paris, Librairie nouvelle, 1857, heißt

es: „tempête dans un verre d'eau, comme l'a dit Montesquieu en parlant de la république de Saint-Marin dont les charges publiques ne duraiient qu'un jour, tant la tyrannie y était facile à saisir.“

Im Athenaeus, „Deipnosophisten,“ VIII, 19 verspottet der Flötenspieler Dorion die Tonmalerei des Zitherspielers Timotheos, der auf seinem Instrumente einen Seesturm darstellen wollte, mit den Worten, er habe in einem siedenden Kochtopf schon einen größeren Seesturm gehört.

H. F. Chorley berichtete über die Generalprobe des „Rheingold“ zu München im „Athenaeum“ vom 11. Sept. 1869. Er schloss mit den Worten: „Niemals fürwahr ist Einem ein solcher Sturm in einem Spülnapfe vorgekommen.“

Ich glaube, dass das bekannte:

La France marche à la tête de la civilisation

Frankreich schreitet an der Spitze der Civilisation auf einer Umwandlung beruht, die die Franzosen ihrem Charakter gemäß folgendem Ausspruch **Guizot's** angedeihen ließen, den er als Professor an der Sorbonne in seinen Vorlesungen über die „Geschichte der Civilisation in Europa“ im Anfang der ersten Vorlesung tat:

„Es hieße zu weit gehen, wollte man behaupten, dass Frankreich immer und in allen Richtungen an der Spitze der Civilisation geschritten sei“;

er fügt hinzu, dass es, überholt von anderen Nationen, gerade dadurch eine neue Kraft gewonnen habe, und dass jede große Idee, sollte sie fruchtbar werden, erst auf Frankreichs Boden versetzt werden, kurz durch Frankreich gehen musste, um civilisatorisch auf Europa zu wirken.

Der Herzog von Orleans, später **Ludwig Philipp**, endigte seine erste Proklamation als General-Statthalter des Königreichs mit der Phrase:

La charte sera désormais une vérité.

Die Verfassung wird künftighin eine Wahrheit sein. (Siehe den Moniteur vom 3. August 1830.)

In den ersten vier Auflagen dieses Buches war, auf die Autorität Edouard Fournier's („l'Esprit dans l'histoire“) hin, aufgenommen, dass

juste milieu

ein von Ludwig Philipp geschaffener Ausdruck sei; dies ist jedoch ein Irrtum, da Voltaire den Ausdruck bereits in einem Briefe an den Grafen d'Argental vom 28. November 1765 gebraucht. Aber das ist richtig, dass der Ausdruck von Ludwig Philipp gebraucht wurde und seinem System den Namen gab. In den „Souvenirs de J. Laffitte,“ III, 32, Bonn und Leipzig, C. Muquard, 1844, heißt es: „Un mot qui lui échappa, en réponse à des envoyés de plusieurs villes de France, donna un nom à son système. Il faut pour la politique intérieure, il faut chercher à nous tenir dans un juste milieu.“ „Rechte Mittelmässigkeit“ gebraucht schon Hans Sachs in „Drei güldene Lehren Chilonis des Philosophi,“ I, 5, geschrieben 1558.

Victor Cousin soll nach „Heinrich Simon. Ein Gedenkbuch für das deutsche Volk“ von Dr. Joh. Jacoby, 2. Auflage, S. 110:

Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen genannt haben. Wann und wo? In Cousin's „Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne et particulièrement en Prusse,“ Paris 1832, findet sich darüber nichts. In der Selbstbiographie von Alfieri, 3. Epoche, Kap. 8 sagt Alfieri: „Beim Eintritt in die Staaten des großen Friedrich, welche mir die Fortsetzung eines einzigen Wachtgebäudes schienen“ u. s. w., und später: „Ich verließ diese preußische Universalkaserne gegen Mitte November“ etc.

Aus der Zeit desselben Königs stammt das Wort:

L'ordre règne à Varsovie,

Die Ordnung herrscht in Warschau,

womit der französische Minister **Sebastiani** am 16. Sep-

tember 1831 den französischen Abgeordneten die blutige Einnahme Warschau's anzeigte.

Als einige Tage vor der Einsetzung des Juli-Königtums die Frage aufgenommen wurde, ob der neue König den Namen „Philipp der Siebente“ annehmen sollte, erklärte der 1864 verstorbene **Dupin der Aeltere** mit einer später bis zur Uebersättigung wiederholten und variirten, jedenfalls berühmt gewordenen Antithese: „Der Herzog von Orleans sei auf den Tron berufen worden,

nicht weil, sondern obgleich

non parce que, mais quoique

er ein Bourbon sei.“ Dominique de Gourgues, ein protestantischer Edelmann, rüstete 1767 drei Schiffe auf eigene Kosten aus und segelte nach La Florida, wo mehrere seiner Glaubensbrüder von den Spaniern „parce que hérétiques, quoique Français“ hingerichtet worden waren. Er nahm den Spaniern zwei Forts weg und ließ mehr denn 800 hinrichten „quoique Espagnols, parce qu'assassins.“

Auch die unschuldigsten Wörter erhalten mitunter eine Art historischer Taufe. Warum sollte nicht oft zwischen irgend zwei Privatpersonen von einer

entente cordiale

herzlichem Einverständniss

vor dem Ende des Jahres 1843 die Rede gewesen sein? wo die Tronrede **Ludwig Philipp's** mit den genannten Worten das scheinfreundliche Verhältniss Englands zu Frankreich bezeichnete und so einen Ausdruck schuf, der bis jetzt vorhält.

Louis Napoleon, als er noch nicht Kaiser war, leitete bereits als Prinzpräsident auf seiner Rundreise durch Frankreich bei einem Banquet, das ihm die Handelskammer von Bordeaux am 9. Oktober 1852 gab, das zweite Kaisertum durch die berühmte Phrase:

L'empire, c'est la paix

Das Kaiserreich ist der Friede

ein. Sie kam in der von ihm damals gehaltenen Rede in folgendem Zusammenhange vor:

„Um das Wohl des Landes zu schaffen, bedarf es nicht neuer Systeme, sondern vor Allem: Vertrauen für die Gegenwart, Sicherheit für die Zukunft. Deshalb scheint Frankreich zum Kaisertum zurückzukehren. Nichtsdestoweniger gibt es eine Befürchtung, auf die ich antworten muss. Gewisse misstrauische Personen sagen: Das Kaiserreich ist der Krieg. Ich sage: Das Kaiserreich ist der Friede.“

Der „Kladderadatsch“ vom 7. November 1852 formte es um in: „*L'empire, c'est l'épée.*“

Im Jahre 1859 verhiess Napoleon III. in seinem Kriegsmanifest vom 3. Mai „ein freies Italien bis zum Adriatischen Meere,“ eine Verheissung, die in der Form

Frei bis zur Adria

ein geflügeltes Wort geworden ist. „Frei bis zur Adria. Oesterreichische Regierungsgeschichte in Italien“ ist der Titel einer 1860 zu Berlin bei Bosselmann erschienenen Schrift von Gustav Rasch, in deren Vorrede dies Wort als Wahlspruch Italiens angeführt wird.

Auch die zuerst in der 1802 erschienenen Broschüre **Camille Jordan's** „*Vrai sens du vote national sur le consulat à vie,*“ S. 46 enthaltene

Krönung des Gebäudes

ist erst durch den Mund Napoleon's III. zum Schlagwort geworden, welcher sie in einem Schreiben an den Staatsminister Rouher anwendete, womit er sein vom 20. Januar 1867 datirtes Dekret über vorzunehmende Reformen begleitete.

Auf eine Interpellation über die auswärtigen Beziehungen, welche Thiers am 14. April 1867 im gesetz-

gebenden Körper eingebracht hatte, antwortete **Rouher** am 16. unter Anderm:

„Der Tag vom 3. Juli (Schlacht bei Sadowa) war ein schwerer für die Männer, welche die Geschicke dieses Landes leiten. Sowohl das Militair wie die öffentliche Meinung hatte geglaubt, Preußen werde seinen kühnen Versuch teuer bezahlen müssen; man hielt es für gewiss, dass es eine Schlappe erleiden werde. Seinem Erfolge, diesem unvorhergesehenen Ereignisse gegenüber, fühlten wir

patriotische Beklemmungen,

serrements de coeur patriotiques.

Diejenigen, die außerhalb der Regierungen inmitten der Familienfreuden, ihrer Vergnügungen oder ihrer Geschäfte standen, die über öffentliche Angelegenheiten Tagesgespräche laut werden lassen und leichtfertig die schwierigsten Situationen besprechen, konnten über diese Ereignisse mit der Sorglosigkeit der Unverantwortlichkeit reden; aber im Innern der Regierung fühlte man, ich wiederhole es, patriotische Beklemmungen.“

Im September 1867 sagte Napoleon III. nach der Salzburger Zusammenkunft in Lille: „Seit den letzten vierzehn Jahren, als ich zum ersten Male die Norddepartements besuchte, sind sehr viele meiner Hoffnungen in Erfüllung gegangen und grosse Fortschritte gemacht worden; allein auch

schwarze Punkte

oder:

dunkle Punkte

points noirs

haben unsern Horizont umwölkt,“ und Rouher wiederholte im Juli 1870 im Corps Législatif: „Die Expedition nach Mexiko ist der einzige dunkle Punkt in dem glänzenden Bilde.“

Cri de douleur

Schmerzensschrei

ist seit und durch **Cavour** ein geflügeltes Wort geworden,

der es 1856 auf dem Friedenskongress zu Paris anwendete, als er daselbst Beschwerde erhob über den Druck, den Oesterreich auf Italien ausübte. Auch sagte Victor Emanuel in der Tronrede von 1859:

„Den Verträgen treu, bin ich doch nicht taub gegen den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens zu mir dringt.“

Der Kaiser **Nikolaus I.** ist der Urheber des Vergleichs der Türkei mit einem „todtkranken Manne.“ Ein im Jahre 1854 im Englischen Parlamente verteiltes Blaubuch teilt die vertrauliche Unterredungen mit, die der Czar mit dem britischen Gesandten Sir George Hamilton Seymour in Petersburg in den Monaten Januar bis April 1853 hatte. Schon am 14. Januar hatte der Kaiser der Pforte als eines an Altersschwäche leidenden Kranken, der plötzlich unter den Händen sterben könnte, erwähnt. Seymour hatte über das Gespräch nach London an Lord Russel berichtet. Auf des Letzteren Rückäußerung, die Auflösung des Patienten würde doch vielleicht noch länger, vielleicht noch hundert Jahre dauern, sagte der Kaiser dann zum Gesandten am 20. Februar 1853: „Ich wiederhole Ihnen, dass der Kranke im Sterben liegt.“ Das letzte Wort wurde von der Tagespresse aufgenommen und seitdem ist

die Türkei der kranke Mann.

In Montesquieu's „Lettres Persanes,“ I, Brief 19 heißt es: „Ich habe mit Erstaunen die Schwäche der Osmanen gesehen. Dieser kranke Körper wird nicht durch eine milde und mäßige Diät erhalten, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn unaufhörlich erschöpfen und untergraben.“ In der „Rundschau,“ April 1878, S. 85 sagt F. H. Geffken in der Anmerkung 2 des Artikels „Katharina II., die Pforte und Europa“: „Voltaire, Correspondance XVI. Hier findet sich auch das Bild vom kranken Manne: ‘Votre Majesté dira que je suis un malade bien

impatient et que les Turcs sont beaucoup plus malades.' Uebrigens hatte schon zu Ende des 17. Jahrhunderts Sir Thomas Roe, Botschafter Jakob's II. in Konstantinopel, geschrieben, dass das Osmanenreich „dem Körper eines alten Mannes gleiche, der mit Krankheit bedeckt, den Anschein der Gesundheit annehme, obwohl sein Ende nahe sei.“

Das lateinische

Finis Poloniae!

Das Ende Polens!

welches **Kosciuszko** in der Schlacht bei Maciejowice am 10. Oktober 1794 ausgerufen haben soll, ist ihm in Nr. 24 der amtlichen „Südpreußischen Zeitung“ vom 25. Oktober 1794 in den Mund gelegt. Kosciuszko sei auf der Flucht in einem Sandhügel stecken geblieben; dort hätten ihm die Kosaken das Pferd unter dem Leibe erschossen und, als er von demselben herabsprang, den Hinterkopf verwundet. Auf vier Stangen sei er darauf in das Lager gebracht worden, wo er seinen Säbel abgeliefert und dabei gerufen hätte: „Finis regni Poloniae.“ (Siehe „Die Briefe Kosciuszko's.“ Gesammelt von L. Sieminski. Lemberg 1877.) In einem vom 12. November 1803 datirten Briefe an Ségur, der diesen Ruf in seine „Histoire des principaux évènements du règne de Frédéric-Guillaume II.“ aufgenommen hatte, leugnet der polnische Held denselben ab. Der Brief, welcher sich in der Urkundensammlung der Familie Ségur befindet, ist in Amédée Renée's Uebersetzung von Cesare Cantù's „Historia di cento anni,“ B. 1, S. 419, abgedruckt und in der „Gegenwart“ vom 11. August 1877 von Karl Blind nach einer ihm von Herrn Ch. Ed. Chojezki mitgetheilten französischen Urschrift folgendermaßen übersetzt:

Herr Graf, —

Indem ich Ihnen gestern das auf die Angelegenheit des Herrn Adam Poninski bezügliche Schriftstück über-

mittelte, hätte ich noch einer anderen, auf die unglückliche Schlacht von Maciejowice bezüglichen Tatsache erwähnen sollen, die aufzuklären es mich drängt.

Die Unwissenheit oder der böse Wille ist darauf versessen, mir den Ausdruck „Finis Poloniae“ in den Mund zu legen, den ich an jenem Unglückstage getan haben soll. Nun war ich erstens schon vor dem Ende der Schlacht fast tödtlich verwundet gewesen und kam erst zwei Tage nachher, wo ich mich in den Händen meiner Feinde befand, wieder zu Sinnen. Sodann wäre ein solcher Ausruf, wenn er verstandlos und verbrecherisch in jedes Polen Munde ist, es noch vielmehr in dem meinigen.

Indem mich das polnische Volk zur Verteidigung des Gebietsbestandes, der Unabhängigkeit, der Würde, des Ruhmes und der Freiheit des Vaterlandes aufrief, wusste es wohl, dass ich nicht der letzte Pole war, und dass mit meinem Tode, sei es auf dem Schlachtfeld oder anderwärts, Polen nicht enden konnte, nicht enden durfte. Alles, was die Polen seitdem in den ruhmreichen polnischen Legionen getan haben, und Alles, was sie noch in der Zukunft tun werden, um ihr Vaterland wiederzugewinnen, dient genügend als Beweis, dass, wenn wir, die ergebenen Kämpfer dieses Vaterlandes, sterblich sind, Polen unsterblich ist. Niemandem ist es daher gestattet, den schändlichen Ausdruck: „Finis Poloniae“ zu gebrauchen oder zu wiederholen.

Was würden die Franzosen sagen, wenn nach der Unglücksschlacht von Rossbach im Jahre 1757 der Marschall Karl von Rohan, Fürst von Soubise, ausgerufen hätte: „Finis Galliae!“ — oder wenn man ihm diese grausamen Worte in seinen Lebensbeschreibungen beilegte?

Ich wäre Ihnen somit verbunden, wenn Sie nicht von diesem „Finis Poloniae“ in der neuen Ausgabe Ihres Werkes sprechen wollten; und ich hoffe, dass das Ansehen Ihres Namens auf alle Diejenigen Eindruck machen wird, die in Zukunft etwa diese Worte wiederholen und mir eine schmachvolle Lasterrede zuschreiben wollten, gegen die ich aus tiefster Seele Verwahrung einlege.

Mein Vetter und Zögling, der junge Georg Zenowicz, wird die Ehre haben, Ihnen diesen Brief zu überreichen. Obwohl es seine Absicht ist, sich der kriegerischen Laufbahn zu widmen, wird er sich doch glücklich schätzen, Ihre wohlwollende Gönnerschaft verdienen zu können, wenn je die Umstände ihn in die Lage versetzen, aus derselben Nutzen zu ziehen.

Genehmigen Sie, Herr Graf, die Zusicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Paris, den 20. Brumaire; Jahr XII,
(= 31. October 1803).

T. Kosciuszko.

Dass Kosciuszko das Wort nicht gesprochen, geht auch daraus hervor, dass die gleichzeitigen Werke, in denen die Schlacht beiläufig beschrieben wird (Seume, „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.“ Leipzig 1796, S. 78; „Der polnische Insurrektionskrieg im Jahre 1794.“ Berlin 1797, S. 196; „Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution von 1794.“ o. O., 1796, Bd. 2, S. 243,) desselben nicht erwähnen. — Uebrigens antworteten die Polen auf den untergeschobenen Weheruf, den Heinrich Heine in seinem Gedicht „Zwei Ritter“ im Romanzero, Karl von Holtei in der 4. Strophe seines Wechselgesanges im Singspiel: „Der alte Feldherr“: ‘Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka,’ und Anastasius Grün in dem Gedichte „Eine Jahresfeier“ (S. 43 des Buches „In der Veranda,“ Berlin 1876) verewigen helfen, mit dem von einem unbekannten Verfasser herrührenden Dombrowski-Marsche:

Jeszcze Polska nie zginęła etc.

dessen Uebersetzung:

Noch ist Polen nicht verloren

selbst für uns Deutsche ein Alltagswort geworden ist. Dieser Marsch wurde zuerst von der polnischen Legion gesungen, welche Dombrowski 1796 unter Bonaparte

in Italien sammelte. („Vorlesungen über slawische Literatur und Zustände“ von Adam Mickiewicz. Deutsche Ausgabe. Leipzig, 1843, Brockhaus. T. II, S. 258, 269 und 324.)

Allgemein wird geglaubt, dass

Honny soit qui mal y pense,

Beschimpft sei der, welcher dabei Böses denkt,

die Devise des britischen Reiches und des Hosenbandordens, ein von **Eduard III.** von England erfundenes Wort sei; möge er es nun gesagt haben, als der schönen Gräfin von Salisbury beim Tanze das Knieband entfiel und er es aufhob, um sich damit zu schmücken, oder als er in der Schlacht bei Crécy sein eigenes Knieband zum Heereszeichen machte; das Wort selbst ist vor ihm in Frankreich sprichwörtlich gewesen, wie in den „Acta sanctorum,“ Bd. 3, (unter dem 23. April) zu lesen.

Wie wir oben Napoleon I. als Wiederholer seiner Worte kennen gelernt haben, so hat **Friedrich der Große,**

der Philosoph von Sanssouci,

wie er sich in der ersten Sammlung seiner Werke („Oeuvres du Philosophe de Sanssouci. Au Donjon du château. Avec privilège d'Apollon“) im Jahre 1750 selbst nannte,

der Salomon des Nordens

wie ihn **Voltaire** zuerst in seiner „Ode an die Preußen bei der Tronbesteigung Friedrich's“ und später unzählige Male in seiner Korrespondenz nannte, ein Wort sechsmal wiederholt. Wir meinen das berühmte Diktum:

Der Fürst ist der erste Diener seines Staats,

das wir an dieser Stelle aufführen, weil es nie in seiner deutschen Form niedergeschrieben worden ist, sondern stets in französischer. So heißt es in Friedrich's „Mémoires de Brandebourg,“ T. 1, p. 123 der bei v. Decker erschienenen Ausgabe der Werke Friedrich's durch Professor Preuß:

Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'Etat,

und es wiederholt sich in verschiedenen Wendungen, bei denen einmal das Wort „domestique,“ einmal das Wort „premier ministre“ gebraucht wird, an folgenden Stellen: T. 8, p. 65; T. 9, p. 197; T. 24, p. 109; T. 27, p. 297, und kommt ausserdem in dem im Archiv liegenden eigenhändigen „Testament politique“ des Königs vor. — Es bleibt unser Wort ein glänzendes Königswort, wenn wir auch gern bereit sind, es seinem Kern nach mit Hermann Hettner („Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert,“ Buch 2, S. 14) auf **Massillon** zurückzuführen. Hettner sagt daselbst:

„Und erfahren wir zugleich, dass auch Massillon die Knaben- und Jünglingsjahre Friedrich's auf's tiefste beschäftigte, so ist es sicher kein übereilter Schluss, wenn wir für seine innere Bildungsgeschichte namentlich den berühmten und gewaltigen Fasten-Predigten (Petit-Carême), welche Massillon auf Befehl des Regenten dem neunjährigen König Ludwig XV. hielt, einen sehr bedeutenden Einfluss zuschreiben. Wie musste Friedrich's reines und auf künftige Größe sinnendes Herz von den glühendsten Idealen entflammt werden, wenn ihm jener größte französische Redner mit dem heiligen Ernst der tapfersten Ueberzeugungstreue zurief: „Sire, die Freiheit, welche die Fürsten ihren Völkern schuldig sind, ist die Freiheit der Gesetze; — — Sie sind nur des Gesetzes Diener und oberster Wächter (vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire) u. s. w.“

Doch steht schon in Calderon's „Das Leben ein Traum,“ Akt V: „Der spanische Seneca sagte, dass ein König der demütige Sklave seines Staates wäre.“ Seneca war in Corduba in Spanien geboren. Es ist die Stelle aus „De clementia,“ I, 19 gemeint: „(rex) probavit, non Rempublicam suam esse, sed se Reipublicae.“

Am 23. September 1757 schrieb Friedrich II. aus Erfurt an den Marquis d'Argens eine Epître, worin er den Vorsatz, sein Leben bald zu enden, in rührender Weise sehr deutlich ausspricht. Voltaire, dem diese Epître zu Gesicht gekommen war, schrieb unmittelbar darauf an den König zwei schöne Briefe, um ihn zu bitten, dass er noch länger leben möchte. Am 9. Oktober antwortete der König. In dieser Antwort kommt vor:

Pour moi, menacé de naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi.

Die Kaiserin Katharina nannte **Voltaire** (Strauß: „Voltaire.“ Erste Auflage, S. 294) die

Semiramis des Nordens.

Der Parteiruf:

Hie Welf, hie Waiblingen,

soll zuerst 1140 in der Schlacht bei Weinsberg zwischen den Heeren König Konrad's III., des Hohenstaufen, und Welf's, des Oheims Heinrich's des Löwen, vernommen worden sein. Waiblingen war der Name einer hohenstaufischen Burg, anderthalb Meilen von Stuttgart.

Die Belagerten in Weinsberg erboten sich, sich unter der Bedingung zu ergeben, dass die Herzogin und alle übrigen Weiber in Sicherheit mit dem, was sie tragen könnten, freien Abzug hätten. Es ward ihnen bewilligt. Da kamen die Herzogin und die übrigen Weiber daher, eine jede ihren Mann auf dem Rücken tragend. Man drang in den Kaiser, diese Arglist zu ahnden. Er aber entgegnete: „Eines Kaisers Wort will sich nicht gebühren zu drehen oder zu deuteln,“ (siehe Zingref „Teutscher Nation Apophthegmata,“ Straßburg 1626, S. 29 und 30) was Bürger in seiner Ballade „Die Weiber von Weinsberg,“ Strophe 11, Vers 3 und 4 umgestellt hat zu

Ein Kaiserwort

Soll man nicht dreh'n noch deuteln.

Diese ganze Erzählung ist übrigens unhistorisch; der Mi-
drasch erzählt zu Kap. 1, V. 4 des Hohenliedes bereits
eine ganz ähnliche Geschichte. Siehe Abr. M. Tendlau
„Das Buch der Sagen und Legenden Jüdischer Vorzeit,“
Seite 54.

Von **Ludwig dem Eisernen**, zweitem Landgraf von
Thüringen (1140—1172), erzählt die „Düringische Chronik“
von Joh. Rothe (herausgegeben von R. von Liliencron,
Jena 1859, S. 292), er wäre im Anfang seiner Regierung
so milde und gut gewesen, dass der Uebermut der Mäch-
tigen zunam und das Volk hart bedrückt wurde. Da habe
er sich einst im Thüringer Walde auf der Jagd verirrt
und habe beim Schmied von Ruhla, der ihn nicht kannte,
nächtliche Unterkunft gefunden. Die Nacht durch habe
der Schmied emsig gearbeitet, und wenn er mit dem Ham-
mer auf das Eisen schlug, so habe er dabei auf den Land-
grafen und seine Lässigkeit fluchend und scheltend geru-
fen: „Nun werde hart,“ was einen so tiefen Eindruck auf
den Fürsten machte, dass er von Stunde an nach dem
Rechten sah und wieder Zucht und Ordnung im Lande
herstellte. (Otho Melander „Joco-Seria“ 1603, Nr. 328.)
Die Sage ist von Wilh. Gerhard (Gedichte, B, 2, S. 24,
Leipzig 1826) in dem Gedichte: „Der Edelacker“ bear-
beitet worden, aus welchem die Worte des Schmieds in
der Form:

Landgraf! werde hart!

zum Citate geworden sind.

In den älteren Geschichtswerken liest man, dass, als
Ludwig der Baier die Schlacht bei Mühldorf am 28. Sep-
tember 1322 durch die treffliche Leitung seines Feldherrn,
des Nürnbergers Seifried Schweppermann gewonnen
hatte, und nach der Schlacht Eier die einzige Erquickung

waren, die man den Anführern reichen konnte, Ludwig sie mit den Worten verteilte:

Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei,
welche Worte auch Uhland am Ende des 3. Akts seines Dramas „Ludwig der Baier“ anwendet. Schweppermann bemerkt nach einem solchen Lobe seines Fürsten:

Auf meinen Grabstein schreibt mir diesen Spruch.

Nun haben aber neuere Forschungen nachgewiesen, dass Schweppermann an jener Schlacht gar nicht teilgenommen hat; kein gleichzeitiger Chronist erwähnt seiner; erst spätere Chronisten melden von seiner Teilnahme an der Schlacht. Der Geistliche Sigismund Meisterlein († 1484) ist der erste, welcher in seiner „Historia rerum Noribergensium“ den sagenhaften Reim in der Form: „Ja botz Laus, Ainem ain Ey, dem trewen kecken Schwepfermann zwei“ mitteilt. Aventinus († 1534) erwähnt dann zuerst in seinen *Annales Bojorum*,“ B. 7, den Reim in der hergebrachten Form und fügt hinzu, dass er ein gewöhnliches Sprichwort geworden sei. (Siehe Pfannenschmid „Die Schlacht bei Mühldorf, mit einem Anhang über den angeblichen Sieger Sifrid der Schwepffermann“ in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Band 3.) Uebrigens schmücken die bezweifelte Worte Schweppermann's Grabstein in Burg Kastl in der Oberpfalz.

Luther soll am 18. April 1521 vor dem Reichstage zu Worms seine Antwort auf die Frage, ob er widerrufen wolle, mit den Worten geschlossen haben:

Hier stehe ich! Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.

Diese Worte stehen an dem Lutherdenkmale, welches 1868 in Worms enthüllt wurde. Siehe „Luther's Rede in Worms am 18. April 1521“ von Dr. Julius Köstlin, Professor der Theologie, Osterprogramm der Universität Halle-Wittenberg, Halle, Waisenhaus, 1875, und „Martin Luther,“ von demselben, Elberfeld 1875, I, S. 451 ff.

Das Ansehen des Dalberg'schen Geschlechts war so groß, dass bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold ausrief:

Ist kein Dalberg da?

worauf der anwesende Dalberg vom neugekrönten Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing.

In des Johannes Mathesius „Historia von des Ehrw. Mann Gottes D. Martini Luthers Anfang, Lehr, Leben und Sterben, von Jaren zu Jaren, wie sich alle sachen haben zugetragen, ordentlich beschrieben,“ Nürnberg 1566 (7. Predigt) heißt es: „Ich habe vom Herrn Doctor (Luther) am Tisch gehört, dass **Herzog Georg zu Sachsen** den Erasmus in geistlichen Händeln schriftlich habe um Rat fragen lassen. Als aber der schlüpfrige Mann eine zweifelhafte und verdrehte Antwort gab, die weder kalt noch warm war, soll der weise Fürst gesagt haben: „Lieber Erasmus

wasch' mir den Pelz, und mach' mir ihn nicht nass;

ich lobe noch die von Wittenberg, die behalten doch kein Mehl im Maul, sondern sagen frei und redlich heraus, was ihre Meinung sei.“ Otho Melander erzählt dann bereits diese Sache in seinen „Joco-Seria,“ Frankfurt 1603, unter Nr. 118.

Bruder Studio

erklärt Scheube in: „Aus den Tagen unserer Großväter,“ S. 174 also: „Als der Gründer der Universität Jena, Kurfürst **Johann Friedrich der Großmütige** von Sachsen, aus seiner Gefangenschaft bei Kaiser Karl V. entlassen, am 24. September 1552 feierlichen Einzug hält in seiner neuen Hochschule, da erfreut er sich besonders an der stattlichen Anzahl der ihn jubelnd empfangenden, kräftig frischen Jünglinge. „Sieh! das ist Bruder Studium!“ spricht er lächelnd zu dem im Wagen an seiner Seite sitzenden Lucas Cranach, indem er auf die ihn umgebenden

Musensöhne deutet. Das Wort schlägt ein, und bald wird es zur allgemeinen Bezeichnung des deutschen Studenten, als die es wohl bis an das Ende aller Dinge fortleben wird.“

Aus einer Randbemerkung **Friedrich Wilhelm's I.** von Preußen stammt der

rocher von bronze.

Felsen von Bronze.

Die Kriegsgefälle des platten Landes waren sehr mannigfacher Art. 1716 wurde auf Grund einer Denkschrift des Grafen Karl Truchsess eine Reform in dem Amt Brandenburg versucht, und der Graf und vier von den preußischen Ständen wurden zur Beratung nach Berlin beschieden. Ein Erbieten der vier preußischen Herren, die 220,000 Taler jährlich, auf die der König rechnete, in bisheriger Weise aufzubringen und dies mit dem dazu berufenen Landtage zu vereinbaren, lehnte der König durch folgendes Marginale vom 25. April 1716 an die Kommission ab:

„sie sollen mir ihre Meinung schreiben, ob das nicht angeht sonder mein prejudice, dass ich den Landtag lasse ausschreiben; und gebe auch 4000 Thlr. Diäten. Aber die Hubencommission soll ihren Fortgang haben. Ich komme zu meinem Zweck und stabiliere die Souveränität und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce (statt bronze), und lasse den Herren Junkers den Wind von Landtag. Man lasse den Leuten Wind, wenn man zum Zweck kommt. Ich erwarte ihr sentiment.“

(Siehe Droysen: „Geschichte der Preußischen Politik,“ IV, 2. Abteilung, S. 198.)

Friedrich's des Großen:

In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden ist ebenfalls kein gesprochenes, sondern ein geschriebenes Wort, welches aber weder in dieser Form, noch in dieser Orthographie geschrieben worden ist. Es berichteten näm-

lich bald nach dem Antritt seiner Regierung am 22. Juni 1740 der Staatsminister von Brand und der Konsistorial-Präsident von Reichenbach an den König, dass wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, besonders zu Berlin, römisch-katholische Schulen angelegt wären, die aber zu allerlei Inkonvenienzen, namentlich aber dazu Gelegenheit gegeben hätten, dass wider des Königs ausdrücklichen Befehl aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemacht worden wären. Dieses habe der Generalfiskus berichtet. Sie fragten nun an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Generalfiskus geben sollten. Der König schrieb an den Rand:

„Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach seiner Fasson Selich werden.“

(Siehe Büsching, „Charakter Friedrich's II., Königs von Preußen.“) Ein anderes Wort des Königs:

Gazetten müssen nicht genirt werden,

ist uns in einem Briefe vom 5. Juni 1760 des Kabinettsministers Grafen Podewils an den Kriegsminister von Thulemeyer aufbewahrt. Graf Podewils teilt dem Letzteren darin den Willen des Königs mit, dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel „Berlin“ von Demjenigen „was anitzo hier vorgeht,“ zu schreiben was er will, ohne dass er censirt werde. „Ich nahm mir zwar die Freiheit,“ fährt Podewils fort, „darauf zu regeriren, dass der ***sche Hof über dieses Sujet sehr pointilleux sei. Se. Majestät erwiderten aber, dass Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssten.“ (Siehe J. D. E. Preuß, „Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte.“ B. 3, S. 251.) Aus den ersten Regierungsjahren Friedrich's stammt die Redensart:

Bis in die Puppen.

Der bekannte Architekt Freiherr von Knobelsdorff umgab nämlich den heute unter dem Namen „Der große Stern“ bekannten Platz im Tiergarten mit französischen Hecken und stellte neben den acht einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volks deswegen den Namen „Die Puppen,“ älteren Berlinern noch heute wohlbekannt. Da er nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck: „bis in die Puppen“ dadurch die figürliche Bedeutung von „zu weit gehen.“ Das Friedrich dem Großen ferner beigelegte Wort:

Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen,

kann als ein solches nicht nachgewiesen werden; beruht es auf folgender Stelle in Montesquieu's „Gespräch zwischen Sulla und Eukrates“: 'Ich war nicht dazu geschaffen, ruhig über ein sklavisches Volk zu herrschen?'

In der Schlacht bei Zorndorf rief er dem Major von Wedell zu, als ihm die ersten zerlumpten Kosaken als Kriegsgefangene vorgeführt wurden:

(Sehe er hier,) mit solchem Gesindel muss ich mich herum-
schlagen.

Er pflegte auf Eingaben, die auf Geldgesuche abzielten, eigenhändig zu schreiben: „Dazu hat Buchholz (dies war der Name des königlichen Schatzmeisters) kein Geld nicht.“ Noch heute ist:

Dazu hat Buchholz kein Geld

gebräuchlich.

Zieten erwarb sich den Namen

Zieten aus dem Busch

durch die dem Feinde sehr unbequeme und den bedrängten Waffengefährten höchst erfreuliche Plötzlichkeit seines Erscheinens bereits vor der Schlacht bei Torgau 1760.

Aus H. A. O. Reichard's Selbstbiographie, überarbeitet und herausgegeben von Hermann Uhde (Stuttgart, 1877, Cotta) erfahren wir, dass

Schwefelbände

im Jahre 1770 der Name einer rohen und berüchtigten studentischen Verbindung in Jena war. Der Name hat sich für ähnliche Sippschaften bis jetzt erhalten.

Zu den geschriebenen Worten gehört ferner:

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,

was in einem öffentlichen Anschlagzettel vorkam, den der Minister Graf **von der Schulenburg-Kehnert** am Montag nach der verlorenen Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ, und welcher lautete:

„Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!“

Berlin, den 17. Oktober 1806.

Graf v. d. Schulenburg.

Ein Exemplar dieser Proklamation befindet sich im Besitz des Märkischen Provinzial-Museums zu Berlin, ein Geschenk des Kaufmanns Max Krüger in Berlin. Das Wort ist späterhin durch den 1852 erschienenen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ von Wilibald Alexis noch mehr popularisirt worden.

Ueber den Ausspruch:

Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen

sagt der anonyme Verfasser (Kertbeny *) von „Spiegelbilder der Erinnerung,“ III, S. 189, in „Geschichte eines Stiefgroßvaters“:

„Oesterreichs Schwerpunkt liegt in Budapest. Dies 'geflügelte Wort' sprach zuerst dessen Erfinder **Friedrich von Gentz** 1820 im Kabinette Metternich's aus; im un-

*) Pseudonym für Benkert.

garischen Reichstage erklang dies Schlagwort zuerst aus dem Munde des großen Grafen Szécsenyi; 1840 rief Massimo d'Azeglio dies Wort Oesterreich zu, um es zu bewegen, seine fixe Idee des Besitzes von Oberitalien aufzugeben; dies Wort sprach Graf Camillo Cavour 1857 in Compiègne aus, und diesen guten Rat erlaubte sich Graf Bismarck-Schönhausen 1863 in einer Zirkulardepesche Oesterreich schriftlich, 1866 praktisch auf dem Schlachtfelde zu erteilen.“

In den „Schriften von Friedrich Gentz,“ herausgegeben von G. Schlesier, 4. T., S. 244 kommt in einem Briefe des Gentz an Joh. von Müller vor: „Wien muss aufhören, Residenz zu sein, die deutschen Staaten als Nebenländer, Grenzprovinzen betrachtet, der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen werden.“ — Ich bemerke jedoch hierzu, dass Graf Beust in der Sitzung der österreichischen Delegationen vom 19. August 1869 äußerte, unsere Redensart sei in einer Unterredung des Grafen Bismarck mit dem österreichischen Gesandten Karolyi gefallen.

Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende

(eine Erweiterung des Psalm 73, 19 vorkommenden Ausdrucks: „ein Ende mit Schrecken nehmen“), rief **Schill** am 12. Mai 1809 der begeisterten Schaar, die ihm von Berlin aus nachgezogen war, auf dem Marktplatze von Arneburg an der Elbe zu. Haken in seinem „Ferdinand von Schill,“ B. 2, S. 88, setzt hinzu: „Dieser Ausdruck war seiner Vorstellung so geläufig, dass er sich desselben zum öfteren bediente.“ — Ist Schill nun der Erfinder dieses Worts? — Julius von Wickede verneint indirekt diese Frage in „Ein deutsches Reiterleben,“ worin die Erinnerungen eines alten Husarenoffiziers mitgeteilt werden. Dieser will unser Wort zuerst aus dem Munde eines seiner Kameraden gehört haben, „und,“ so wird T. II, Kap. 2 hinzugesetzt,

„diese Worte sind zuletzt auch in den Mund des Majors von Schill übergegangen.“

Der kernige Name „Schaar der Rache,“ welchen der Major **von Lützow** der von ihm gesammelten Freischaar gab, sank schon während der Freiheitskriege wegen der geringen Leistungen dieser Truppe in der Form:

Korps der Rache

zu einem vom damaligen preußischen regulären Heere gegen die Lützower Jäger gebrauchten Spottwort herab; heutzutage, des edlen Ursprungs des Wortes uneingedenk, bezeichnen wir jeden Haufen niedrigen Gesindels damit und sind sehr geneigt, „Chor der Rache“ zu schreiben, und diesen „Chor“ in irgend einer Oper zu vermuten.

König **Friedrich Wilhelm III.** bestimmte als Devise des Landwehrkreuzes:

Mit Gott für König und Vaterland,

da er die von Stein vorgeschlagene Inschrift: „Wehrlos, ehrlos“ zu wenig populär und für den gemeinen Mann nicht recht fasslich fand. Schon **Gleim** sang in seinem Siegeslied nach der Schlacht bei Prag:

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und Dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich!

Im Jahre 1811 entstand in Wien ein Wort, dem man gewiss seinen ministeriellen Ursprung nicht ansieht. Es verteidigte nämlich der Finanzminister Graf **Wallis** seine Verfügung, durch die er die Reduzirung der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nennwerts anordnete, im Ministerrat Metternich gegenüber unter andern mit den Worten:

Was gemacht werden kann, wird gemacht.

Bei dem Festschmaus in Halle im Jahre 1834 aus Anlass der Vollendung des neuen Universitätsgebäudes er-

hielt der Oberleiter des Baues, der Oberbaurat **Matthias**, seinen Toast. Kurz darauf erhebt sich dieser und beginnt: „Meine Herren!

Unvorbereitet wie ich bin — —

hm! hm! — — Unvorbereitet wie ich bin — — hm! hm!“ — Weiter geht es nicht, und er zieht harmlos aus seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, das er in aller Gemütsruhe herunterliest. Die Geschichte erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden. Es wird scherzhaft umgestaltet zu:

Unvorbereitet wie ich mich habe.

Das Wort:

Der Mensch fängt erst beim Baron an

wird dem 1862 zu Wien gestorbenen Fürsten zu Windischgrätz, höchst wahrscheinlich ganz mit Unrecht, zugeschrieben. Er soll es gleich nach der Einnahme Wiens im Jahre 1848 zu einer Deputation österreichischer Hochtours gesagt haben. (Siehe „Wiener Fremdenblatt“ vom 18. Juli 1868.)

Den Kraftausdruck des Professors **Leo** († 1878):

Skrophuloses Gesindel

(nicht: skrophulöses) müssen wir, da er der journalistischen Tätigkeit des genannten Gelehrten angehört, hier unter die historischen Citate versetzen. Er befindet sich im Geschichtlichen Monatsbericht vom Juni 1853 im „Volksblatt für Stadt und Land“, X, Nr. 61, in dem folgenden Satze:

„Gott erlöse uns von der europäischen Völkerfäulniss und schenke uns einen frischen, fröhlichen Krieg, der Europa durchtobt, die Bevölkerung siehtet und das skrophulose Gesindel zertritt, was jetzt den Raum zu eng macht, um noch ein ordentliches Menschenleben in der Stickluft führen zu können.“

Es ist übrigens

der frische, fröhliche Krieg

ein Lieblingsgedanke Leo's, und so steht noch einmal in seinem Geschichtlichen Monatsbericht von Februar und März („Volksblatt für Stadt und Land,“ 1859, Nr. 35):

„Ein langer Friede häuft nach des Verfassers Argument eine Menge fauler Gährungsstoffe auf. Darum tut uns ein frischer, fröhlicher, die Nationen, namentlich die die europäische Bildung tragenden Nationen tiefer berührender Krieg bitter Not“ u. s. w.

Aus Leo's Geschichtlichem Monatsbericht für Juni und Juli desselben Jahres (Nr. 69) stammt der bekannte Vergleich Napoleon's III. mit einem

Hecht im Karpfenteich.

Es heißt daselbst:

„Im Uebrigen müssen wir gestehen, dass wir allmählig auch an eine göttliche Mission des Kaisers Napoleon glauben. Wer große Fischhältereien kennt, wird wissen, dass die Karpfen leicht Krankheiten preisgegeben sind, wenn sie gar zu faul im Wasser liegen. Da pflegt man dann nach Bedürfniss Hechte in den Karpfenteich zu setzen, um die Karpfen munter zu erhalten, — und da nun einmal Europa zu dem stillen Wasser eines Civilisationskarpfenteiches ausgebildet worden ist, und unser Herr Gott noch nicht Zeit zu haben scheint zum jüngsten Tage, hat er einstweilen einen Haupthecht in den Teich gesetzt. Gott erhalte ihn uns zur Gesundheit!“

Leo hat sich dabei vielleicht einer Stelle in Jean Paul's „Titan“ erinnert (XV. Band, 3. Auflage, Berlin, Reimer. 1861, S. 185), wo es heißt: „Hat Augustin Recht, so trifft meine Bemerkung hier ein, dass ein guter Filou immer der motivirende Hecht wird, der den frommen Karpfensatz der Stillen — im Teiche zum Schwimmen bringt.“

Eugen Dallmer, kommissarischer Oberfischmeister der Provinz Schleswig-Holstein, sagt in seinem im Selbstverlage des Verfassers, Schleswig, 1877, erschienenen

Werke: „Fische und Fischerei im süßem Wasser mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Schleswig-Holstein,“ S. 81:

„Der Hecht ist ein für uns Menschenkinder sehr nützlich-Glied in der Schöpfungskette, und im freien Wasser eben so notwendig, wie wir seiner, oder auch anderer Fischfresser, nicht entraten können in Karpfenweideteichen. Würden in diesen die Räuber nicht die Brut niederhalten, so könnten die Streckkarpfen, in ihrer Nahrung durch die Brut beschränkt, nicht zu Kaufmannsgut heranwachsen. Das ist der Grund, weswegen man den Hecht im Karpfenteiche hält, und nicht, wie man allgemein sagen hört, um die faulen Karpfen umherzutreiben. So große Hechte, welche die Karpfen angehn, wird kein Karpfenzüchter in seinen Teich setzen, und die kleinen Hechte tun den großen Karpfen nichts; diese werden schon selbst ihre Nahrung suchen, ohne vom Hecht umhergejagt zu werden. Das geflügelte Wort von dem Hecht in dem Karpfenteiche beruht demnach auf einer irrigen Voraussetzung.“

Aufklärlicht

stammt ebenfalls von Leo laut Harnisch, „Briefe an seine Tochter.“ Vgl. Ruge und Echtermeyer, „Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst.“ 1842. Nr. 64, S. 253 ff.

Journalistischer Tätigkeit entspringt auch das

innere Düppel,

welches zum ersten Male und zwar in der Form „Düppel im Innern“ im Politischen Tagesbericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 30. September 1864 (229) zu lesen war; es ist heutzutage in Süddeutschland gebräuchlicher als in Norddeutschland.

Das berühmte Wort:

der beschränkte Untertanenverstand

ist aus einem mehr denn 60 Wörter enthaltenden Satze herausgearbeitet worden. Im Jahre 1837 hob der König

von Hannover die Verfassung seines Landes auf. Sieben Göttinger Professoren protestirten dagegen, worunter auch ein Elbinger, Professor Wilhelm Eduard Albrecht († 1876), war. Aus ganz Deutschland erhielten diese Professoren beistimmende Adressen, und auch eine von Einwohnern Elbings an ihren Landsmann, den Hofrat und Professor Albrecht, die von Prince Smith verfasst war. Der verstorbene Jakob van Riesen in Elbing sendete dem Minister des Innern **von Rochow** eine Abschrift davon ein, wonach folgende Antwort erfolgte, deren Original sich in der Elbinger Stadtbibliothek befindet.

„Ich gebe Ihnen auf die Eingabe vom 30. v. M., mit welcher Sie mir die von mehreren Bürgern Elbings unterzeichnete Adresse an den Hofrat und Professor Albrecht überreicht haben, hierdurch zu erkennen, dass mich dieselbe mit unwilligem Befremden erfüllt hat. Wenn ich auch annehmen will, dass es nur Gewissenszweifel gewesen sind, welche den Professor Albrecht bewogen haben, die ihm angesonnene Eidesleistung für unstatthaft zu halten, so bin ich doch so weit entfernt, die in der Erklärung des Albrecht und seiner Göttinger Amtsgenossen ausgesprochene Beurteilung des Verfahrens Sr. Majestät des Königs von Hannover dadurch gerechtfertigt oder auch nur entschuldigt zu finden, dass ich solche vielmehr für eine ebenso unbesonnene als tadelnswerte und nach diesseitigen Landesgesetzen selbst strafbare Anmaßung halte.

Die Unterzeichner der Adresse an den Professor Albrecht laden daher mit Recht denselben Vorwurf auf sich, indem sie jene Erklärung billigen und loben und dadurch die Gründe derselben zu den ihrigen machen.

Es ziemt dem **Untertanen**, seinem Könige und Landesherrn schuldigen Gehorsam zu leisten und sich bei Befolgung der an ihn ergehenden Befehle mit der Verantwortlichkeit zu beruhigen, welche die von Gott eingesetzte Obrigkeit dafür übernimmt; aber es ziemt ihm nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes **an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht** anzulegen und sich in dünnkelhaftem

Uebermüthe ein öffentliches Urtheil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen.

Deshalb muss ich es eine recht bedauerliche Verirrung nennen, wenn die Unterzeichner der Adresse in dem Benehmen der Göttinger Professoren eine Verteidigung der gesetzmäßigen Ordnung, einen Widerstand gegen die Willkür zu erkennen geglaubt haben, während sie darin ein ungeziemendes Uebernehmen hätten wahrnehmen sollen.

Eines noch beklagenswerteren Irrthums haben Sie aber sich schuldig gemacht, wenn Sie wähnen, dass solche Gesinnungen und Ansichten von allen guten Bürgern und loyalen Preußen geteilt werden würden. Dies ist, Gott lob! so wenig der Fall, dass ich mich überzeugt halten darf, selbst die große Mehrzahl werde Ihren Schritt ernstlich missbilligen und es beklagen, dass durch die Irrthümer der unberufenen Urheber der Adresse die gute und patriotische Gesinnung der ganzen Stadt verdächtigt worden ist.

Ich überlasse es Ihnen, diese meine Eröffnung den Unterzeichnern der Adresse bekannt zu machen.

Berlin, den 15. Januar 1838.

Der Minister des Innern und der Polizei.
von Rochow.“

Die preußischen Blätter durften damals von Rochow's Antwort nicht mittheilen, obgleich sie durch einen Mitunterzeichner der Adresse, den Kommissionsrat Härtel in Elbing, im Januar 1838 in der „Hamburger Börsenhalle“ veröffentlicht wurde, von wo aus sie durch alle nichtpreußischen Blätter die Runde machte, während sie in Preußen nur abschriftlich durch Privatbriefe verbreitet wurde. Man sieht, wie aus den Worten des dritten Absatzes des mitgetheilten Schriftstückes: „Es ziemt dem Untertanen nicht, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen,“ unser Wort gemacht worden ist. Georg Herwegh wendete es bereits in seinem im Dezember 1842 aus Königsberg an Friedrich Wilhelm IV von Preußen gerichteten Brief an.

Ein gesprochenes historisches Wort ist das von **Friedrich Wilhelm IV.** in der am 11. April 1847 vor dem Vereinigten Landtage gehaltenen Tronrede angewendete

Erbweisheit.

Die Stelle heißt:

„Möchte doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier gemacht haben, für uns unverloren sein und die Achtung finden, die es verdient.“

Am 15. April citirte es Freiherr von Vincke († 1875) mit dem Zusatze: „Erbweisheit der Engländer.“ Eberty in der „Geschichte des preußischen Staats,“ VII, S. 265 sagt: „Von den Eingeweihten aber erfuhr man nachträglich, das Mecklenburg gemeint war.“

Ein so ausgezeichnet oratorisches Talent, wie das dieses Königs, war ganz für prägnante Worte geschaffen. Wir erinnern nur an das, womit er den jugendlichen Dichter Herwegh empfing:

Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition;

auch steckt die genannte Tronrede voll von schwungreichen, wie zu Devisen gemachten Sätzen; doch mochte der belesene Fürst wohl wissen, dass, wenn er dem Landtage zurief:

Zwischen uns sei Wahrheit,

er die Worte citirte, welche Orest in Goethe's „Iphigenie,“ Akt 3, Sc. 1, an seine Schwester richtet. Schon Mimnermos (630 v. Chr.) hat: *Ἀληθείη δὲ παρέστω σοὶ καὶ ἐμοῖ, πάντων χρῆμα δικαιότατον.* (Die Wahrheit sei bei dir und mir, von allen Dingen das gerechteste.) Fragment 8. Bergk: „Poëtae lyriici graeci,“ II, 410. In derselben Rede sagte der König auch: „Ich gedenke der Worte eines königlichen Freundes:

Vertrauen erweckt Vertrauen,“

und verschaffte so diesen Worten des Königs **Friedrich August II. von Sachsen** den weitesten Wiederhall. Dieser hatte es als Mitregent am 20. September 1830 zu den Anführern der Dresdener Kommunalgarde, laut der gedruckten „Dankadresse an Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich August, Mitregenten des Königreichs Sachsen u. s. w. Dresden, den 22. September 1830“ in der Form gesagt: „Vertrauen erregt wieder Vertrauen, darum vertrauen Sie auch mir.“ Die Ueberbringer der Adresse wiederholten das Wort also: „Lassen Sie künftig das Wort ‘Vertrauen erweckt wieder Vertrauen’ als das Panier des Sächsischen Volkes gelten.“ — Am 12. September hatte Pastor Schmalz in der Kirche zu Neustadt-Dresden eine Zeitpredigt gehalten und darin die Worte gebraucht: „Vertrauen erweckt Vertrauen.“ Der Prinz hatte sich das Manuskript dieser Predigt ausgebeten, wie er öfter tat, wenn eine Schmalz'sche Predigt gezündet hatte. Der Kuriosität wegen sei erwähnt, dass es bereits im Livius 22, 22 steht. Es heißt dort:

habita fides ipsam plerumque obligat fidem.

Das Wort:

Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen ist umgestellt aus folgenden Worten Friedrich Wilhelm IV. in derselben Rede: „Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung — — — dass ich nun und nimmermehr zugeben werde, dass sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge“... Wenn in den Jahren nach 1867 bis jetzt das Wort:

Rechtsboden

häufig als ein historisches Wort angewendet wurde, so ist es auf diejenige Stelle derselben Tronrede zurückzuführen, an welcher der König den Landtag anruft, ihm zu helfen, „den Boden des Rechts (den wahren Acker der Könige)

immer mehr zu befestigen und zu befruchten.“ Es war wiederum Freiherr von Vincke, der in der Landtags-sitzung vom 17. Mai durch das Citiren dieser Stelle ihr noch größeren Widerhall verschaffte. Das weit verbreitete Wort:

auf den breitesten Grundlagen

kommt zuerst in einer am 22. März 1848 einer Deputation der Städte Breslau und Liegnitz erteilten Antwort des Königs vor, deren Beginn lautet: „Nachdem ich eine konstitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen heißen habe . . .“ Das Wort wurde dann offiziell in dem königlichen Propositionsdekret vom 2. April an den Vereinigten Landtag wiederholt. Es findet sich später in dem Manifest, datirt Schönbrunn, am 6. Oktober 1848, wieder, wodurch Kaiser Ferdinand seine zweite Abreise von Wien ankündigte.

Friedrich Wilhelm IV. führte den Ausdruck:

Der Racker von Staat

oft im Munde. (Siehe „Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense,“ 3. Aufl., S. 274.) Hierzu bemerkt W. Hoffmann in „Deutschland einst und jetzt im Lichte des Reiches Gottes,“ S. 299: „— — Allerdings sprach der König von ‘dem Racker von Staat’ in heiterem Scherze oder im Unmute über seine Minister, wenn sie ihm im Namen des Staats Hindernisse wider die Ausführung schöner königlicher Gedanken entgegentürmten, besonders finanzielle. Ein Bauer aus dem Regierungsbezirk Merseburg, dem der König eine unbillige Forderung, die er mündlich vorbrachte, nicht gewähren konnte und sich dabei auf den ‘Staat und dessen Ordnung’ berief, hatte nämlich geantwortet: ‘O! ich wusste wohl, dass nicht mein geliebter König mir entgegensteht, sondern der Racker von Staat.’ Dieses Bauers Wort gebrauchte der König im Scherze, oft auch in Ironie.“

Rühmlichst abwesend

nannte die amtliche Zeitung den Prinzen Adalbert von Preußen, der, in Ostindien weilend, dem Begräbniss seiner Mutter in Berlin am 18. April 1846 nicht beiwohnen konnte. (Varnhagen: Tagebücher, III. Bd. unter 18. April 1846.) Varnhagen setzt hinzu, der Ausdruck sei bairisch und aus den Walhalla-Genossen. Unter dem 22. April sagt er darauf, der Verfasser jener amtlichen Anzeige sei der Geheimrat und Archivdirektor **Georg Wilhelm von Raumer** († 1856).

Dem Vereinigten Landtage von 1847 gehört auch das oft und immer falsch citirte Wort **David Hansemann's**:

In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf,

welches nach den stenographischen Aufzeichnungen in „Der erste Preußische Landtag in Berlin,“ 1847, 2. Abteilung, 13. Heft, S. 1507 (Berlin bei Karl Reimarus):

Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf

lautet und am 8. Juni 1847 in einer Sitzung der vereinigten Kurien ausgesprochen wurde.

Vier Tage vorher in einer Sitzung der Kurie der drei Stände (siehe die soeben citirte Sammlung, 2. Abteilung, 10. Heft, S. 1387) hatte der Abgeordnete **von Beckerath** ein sehr bekannt gewordenes und in verschiedentlicher Anwendung seitdem oft citirtes Wort ausgesprochen:

Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.

In der ersten Sitzung des Vereinigten Landtages von 1848, am 2. April sprach Graf **Arnim-Boytzenburg** in der Debatte über die Adresse an den Tron ein in verschiedenen Fassungen, z. B. in dieser:

Die Regierung muss der Bewegung stets einen Schritt voraus sein, oft citirtes Wort in folgendem Zusammenhange aus:

„Das Ministerium hat sich ferner gesagt, dass in einer Zeit, wie die seines Eintritts, es nicht ratsam sei,

hinter den Erfahrungen der drei letzten Wochen und deren Ergebnissen in den übrigen deutschen Staaten zurückzubleiben, sondern dass es besser sei, den Ereignissen um einen Schritt voranzugehen, damit nicht erst durch einzelne Konzessionen Einzelnes gegeben und immer wieder von dem Strom der Zeit überflutet werde, sondern damit das, was gewährt werden könne, auf Einmal gegeben, Geltung und Dauer gewinne.“

In einer Rede, die Dr. Johann Jacoby am 5. Juni 1848 vor Berliner Wahlmännern hielt, bemerkte er, dass **O'Connell** sich einst den

bestverleumdeten Mann

der drei Königreiche genannt habe. Das Wort ist später vielfach auf Andere übertragen worden.

In der Sitzung vom 14. Juni 1848 der preußischen Nationalversammlung nannte der Abgeordnete **Jung** bei Gelegenheit des Reichensperger'schen Antrags, welcher aus Anlass einer angeblichen Misshandlung des Herrn von Arnim eine Kommission zur Untersuchung dieser Angelegenheiten zu ernennen vorschlug, solche Ausschreitungen das

Schaumspritzen jugendlicher Freiheit.

Von Treitschke in „Historische und politische Aufsätze“ (Dahlmann) sagt: „Kein geringerer Mann als **Dahlmann** hat das unselige Wort:

Rettende Tat

erfunden.“

Aus der deutschen konstituierenden Nationalversammlung, dem deutschen Parlament, ist ein Wort tief in's Volk gedrungen, der in der 23. Sitzung am 24. Juni 1848 vom Präsidenten **von Gagern** angewendete:

kühne Griff,

der in folgendem Zusammenhange vorkommt:

„Wer soll die Centralgewalt schaffen? Meine Herren! ich habe diese Frage von dem Standpunkt des Rechtes

und von dem Standpunkt der Zweckmässigkeit vielfach beurteilen hören; ich würde bedauern, wenn es als ein Princip gälte, dass die Regierungen in dieser Sache gar nichts sollten zu sagen haben; aber vom Standpunkte der Zweckmässigkeit ist meine Ansicht bei weiterer Ueberlegung wesentlich eine andere, als die der Majorität im Ausschuss Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Centralgewalt selbst schaffen.“

Der „lang anhaltende stürmische Jubelruf,“ mit dem laut den stenographischen Berichten Gagern's Wort aufgenommen wurde, verschaffte diesem seinen Wiederhall, und doch hatte Gagern nur ein Wort seines Vorredners Mathy aufgenommen, der, von der Ansicht ausgehend, dass auch die Einzelstaaten bei Begründung einer deutschen Centralgewalt gehört werden müssten, gesagt hatte: „ . . . sollten die Regierungen einzelner Staaten unterlassen, dem Beispiele zu folgen, dem Beispiele treuer Pflichterfüllung gegen das gesammte Vaterland, welches die Versammlung, wie ich nicht zweifle, geben wird, dann, meine Herren, ja dann wäre uns ein kühner Griff nach der Allgewalt nicht nur erlaubt, sondern durch die Not geboten.“ Eberty nennt in der „Geschichte des preußischen Staates, VII, S. 417, irrtümlich Dahlmann an Stelle Mathy's.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1848, als die Bürgerwehr und die Gewerke Berlins der Nationalversammlung bewaffneten Schutz anboten, sprach der damalige Präsident der Versammlung, **von Unruh**: „Ich bin der Meinung, dass hier nur

passiver Widerstand

geleistet werden könne, und dass die wahre Entscheidung über die schwere Krisis, welche durch die jetzigen Ratgeber der Krone hereingebrochen ist, in der Hand des Landes liegt. So lange die Presse, so lange das Vereins- und Versammlungsrecht nicht von Neuem geknebelt ist,

hat das Land die Mittel in den Händen, ohne Blutvergießen den Sieg über die Bestrebungen der Reaktion herbeizuführen.“

Der Ausdruck:

Bassermann'sche Gestalten,

welchen sich die deutsche Sprache zur Bezeichnung eines zerlumpten Galgenvogels für immer einverleiben zu wollen scheint, entstand auf Grund folgendes im Frankfurter Parlament vom Abgeordneten **Bassermann** erstatteten Berichts über Berliner Zustände in der Sitzung vom 18. November 1848:

„Spät kam ich (in Berlin) an, durchwanderte aber noch die Straßen, und muss gestehen, dass mich die Bevölkerung, welche ich auf denselben, namentlich in der Nähe des Sitzungslokals der Stände, erblickte, erschreckte. Ich sah hier Gestalten die Straße bevölkern, die ich nicht schildern will.“

Uhland schloss ebenda am 22. Januar 1848 seine Rede gegen die Erblichkeit der Kaiserwürde und den Ausschluss Oesterreichs mit den Worten: „Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen

Tropfen demokratischen Oels
gesalbt ist.“

Das S. 224 citirte, in fünfmaliger Wiederholung bei *Shakespeare* vorkommende „Niemals“ ist oft als historisches Wort angewendet worden. So rief der **ältere Pitt** im Jahre 1777 in einer Rede gegen die Verwendung der Indianer im Amerikanischen Kriege:

„Wäre ich ein Amerikaner, wie ich ein Engländer bin, nie würde ich meine Waffen niederlegen, so lange noch ein feindliches Truppenkorps in meiner Heimat an's Land stiege, Niemals, niemals, niemals!“

Der französische Minister **Ravez** rief unter Ludwig XVIII. in heftiger Erregung: „Jamais, jamais, jamais!“, als 1817

ein Antrag auf Anerkennung der sogenannten Königsmorde in der Deputirtenkammer gestellt wurde. — Als es sich am 21. April 1849, in der Sitzung der Zweiten Preußischen Kammer, um Anerkennung der von der Frankfurter Nationalversammlung vollendeten Verfassung durch Preußen handelte, schloss der Ministerpräsident Graf **Brandenburg** eine im Namen der Regierung abgegebene Erklärung mit einer allgemeinen Betrachtung über die Stellung des Gouvernements zur öffentlichen Meinung in folgender Weise:

„Es ist hier vielfach die Rede von der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne diese Macht an in vollem Maße; sie erstreckt sich über die ganze bewohnte Erde; sie besteht, so lange die Geschlechter der Menschen leben. Ich erkenne sie aber an in der Art, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente auf hoher See anerkennt, indem es sich nicht den Winden und den Strömungen hingibt und auf diese Weise herrenlos auf der See treibt — denn auf diese Weise wird das Schiff nie den rettenden Port erreichen, der Rettungsanker nie einen festen und sicheren Grund finden.

Niemals! Niemals! Niemals!“

Am 5. Dezember 1867 hat schließlich der Staatsminister Rouher bei Erörterung der italienischen Frage den gesetzgebenden Körper durch diese Worte in stürmische Bewegung versetzt. Zuletzt wendete es Offenbach in der Oper „Blaubart“ an.

Der Minister des Auswärtigen, Freiherr **von Manteuffel**, äußerte in der 8. Sitzung der Preußischen Zweiten Kammer vom 3. Dezember 1850 das zum Citat gewordene Wort:

Der Starke weicht einen Schritt zurück

in diesem Zusammenhange:

„Das Misslingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der

Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem andern Wege er es erreichen kann.“

Derselbe Minister hat unsere Sprache am 8. Januar 1851 in der 8. Sitzung der Ersten Kammer mit den

Revolutionairen in Schlafrock und Pantoffeln

bereichert. Er sagte dort in Erwiderung auf Angriffe Camphausen's bei Gelegenheit der Adressdebatte:

„Ich weiß sehr wohl, dass man über die hessische Angelegenheit heute verschiedene Ansichten hat, und ich bin nicht der Meinung, dass diese Frage zu einer Erörterung in dieser Versammlung führen dürfe. Als tatsächlich ist mir bekannt, dass die Einen meinen, es handle sich um die größten Willkürlichkeiten Seitens der Regierung, während die Anderen der Meinung sind, es liege eine sehr gefährliche Revolution, eine Beamtenrevolution vor. Ja, meine Herren, ich erkenne eine solche Revolution für sehr gefährlich, gerade weil man sich dabei in Schlafrock und Pantoffeln beteiligen kann, während der Barrikadenkämpfer wenigstens den Mut haben muss, seine Person zu exponiren.“

Irrtümlich wird jedoch auf denselben Minister das

schätzbare Material

zurückgeführt. Dieses Wort gehört vielmehr dem Fürsten **Schwarzenberg**, der am 15. Mai 1851 beim Schluss der Dresdener Ministerkonferenzen eine Ansprache hielt, in der es unter Anderem hieß:

„Endlich liegen uns schätzbare Materialien vor, welche von den aus unserer Mitte gewählten Kommissionen mit tiefer Sachkenntniss, mit gründlichem Fleiß und dankenswerter Ausdauer zu Tage gefördert worden sind, und welche, wenn sie gehörig benutzt werden, zur zweckmäßigen Ausbildung und Verbesserung der Bundesverfassung, somit zur Erstarkung und zur Wohlfahrt des Bundes wesentlich beitragen können.“

(S. Berliner Konstitutionelle Zeitung vom 17. Juni 1851, Morgenausgabe.) Dieselbe Zeitung führt das Wort bereits am 26. Juni 1851 in der Abendausgabe zwischen Gänsefüßchen, also als sofort gangbar gewordenen Ausdruck an.

Für die Clodt-Jürgensburg'schen Rossebändiger vor dem königlichen Schlosse in Berlin setzte der verstorbene Oberlehrer Dr. Julius **Bartsch** in Berlin die Bezeichnung:

der gehemmte Fortschritt und der beförderte Rückschritt
in Umlauf.

Das schöne Fürstenwort des Königs **Max II.** von Baiern:

Ich will Frieden haben mit meinem Volke

ist wiederum eine Verkürzung einer längeren Satzperiode. — Nach der Entlassung des Ministeriums von der Pfordten hatten die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Würzburg die Absicht, einen damals liberalen Mann, mit dem die Regierung bisher im Kampfe gelegen hatte, den königlichen Professor an der Universität Würzburg und Appellationsgerichtsrat Dr. Weis zum rechtskundigen Bürgermeister zu wählen. Der Staatsminister von Neumayr berichtete darüber an den König und erhielt darauf folgende, in Nr. 137 der „Neuen Münchener Zeitung“ von 1859 abgedruckte Entscheidung des Monarchen zur Antwort:

„Den politischen Kampf gegen Dr. Weis in irgend welcher Form fortzuführen, halte ich für durchaus nicht mehr geeignet; Ich will Frieden haben mit Meinem Volke und den Kammern; deshalb habe ich das Ministerium gewechselt, und es ist in Folge dessen auch die Weis'sche Frage in das Stadium des Vergessens von Meiner Seite eingetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus widerstrebt es Meinem Gefühle, den Dr. Weis zu befördern; Ich werde aber der Sache ihren jetzigen naturgemäßen Lauf lassen und habe nicht das Geringste dagegen, wenn derselbe zum Bürgermeister von Würzburg gewählt wird,

werde ihn vielmehr ohne Anstand nach den bestehenden gesetzlichen Normen in dieser Eigenschaft bestätigen.“

Der Kuriosität wegen sei hier erwähnt, dass es in Schiller's „Maria Stuart,“ Akt 1, Sc. 6 heißt:

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang' sie Frieden hat mit ihrem Volke.

Ein anderes Fürstenwort gehört dem Prinz-Regenten von Preußen, jetzigem Kaiser **Wilhelm**, der am 8. November 1858 eine Ansprache an das am 5. desselben Monats von ihm gebildete Ministerium hielt, in welcher die seitdem so oft wiederholten

Moralischen Eroberungen

in folgendem Zusammenhange vorkamen (siehe Nationalzeitung vom 25. November 1858, Abendausgabe):

„In Deutschland muss Preußen moralische Eroberungen machen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Elemente und durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband es ist, der indess einer Reform wird unterworfen werden müssen. Die Welt muss wissen, dass Preußen überall das Recht zu schützen bereit ist“ u. s. w.

Als König kam er am 30. August 1866 auf diese Worte beim Empfange einer Deputation aus Hannover zurück. Er soll sich, nach der „Hannoverschen Tagespost,“ folgendermaßen geäußert haben:

„Bereits bei dem Eintreten in Meine jetzige Stellung habe Ich es ausgesprochen, dass Meine zum Heile Preußens und Deutschlands gehegten Absichten dahin gerichtet seien, keine anderen als moralische Eroberungen zur Ausführung zu bringen; es ist dies Wort vielfach belächelt, bespöttelt, ja gehöhnt worden, und doch erteile Ich Ihnen noch heute die feste Versicherung, dass Meine Pläne nie darüber hinaus gegangen sind, und dass — wenn Ich als siebenzigjähriger Mann zu anderen Eroberungen übergehe —

Ich dies nur tue, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, durch die unablässigen Anfeindungen Meiner angeblichen Bundesgenossen und durch die Pflicht gegen das Meiner Führung anvertraute Preußen.“

Das Volk in Waffen

ist ein viel gebrauchtes Wort. Nach Weber's „Weltgeschichte,“ 12. Auflage, 1, 819, sagte Kaunitz zu Joseph II.: „Ein ganzes Volk in Waffen ist an Majestät dem Kaiser ebenbürtig.“ August Wilhelm Schlegel übersetzte bereits in der 1800 erschienenen Shakespeare-Uebersetzung das in „Heinrich IV.,“ II, 2, 3 vorkommende „armed commons“ (bewaffnete Gemeinen) mit „Volk in Waffen“; Napoleon I. sagte am 30. Dezember 1813 in Antwort auf eine fiedenatmende Adresse seines Senates unter Anderem: „Beim Anblick des ganzen Volks in Waffen (à l'aspect de tout ce peuple en armes) wird der Feind entweder fliehen oder den Frieden auf den Grundlagen, welche er selbst beantragt, unterzeichnen“; (le Moniteur universel, 31. Dez. 1813;) Hermann Neumann, Garnison-Verwaltungs-Oberinspector in Neiße († 1875) dichtete als Lieutenant in Düsseldorf einen Cyklus patriotischer Balladen, der unter dem Titel „Erz und Marmor“ 1837 zu Wesel bei Becker erschien. Darin beginnt die „An Preußens Heer“ gerichtete „Weihe“ mit folgenden Versen:

Gegrüßet Preußen, Männer sonder Wanken,
Du Volk in Waffen, du Spartanerheer.

Den weitesten Widerhall verschaffte dem Worte seine Anwendung durch König Wilhelm, der in der Tronrede, womit er am 12. Januar 1860 als Prinzregent den Landtag eröffnete, also sprach:

„Es ist nicht die Absicht, mit dem Vermächtniss einer großen Zeit zu brechen. Das preußische Volk wird auch in Zukunft das preußische Volk in Waffen sein.“

Georg V. von Hannover sagte in einer Proklamation von 1865 aus Anlass des 50jährigen Besitzes von Ostfriesland:

Bis an's Ende aller Dinge.

Aus authentischer Quelle kann ich versichern, dass der Feldmarschall Freiherr **von Manteuffel**, als preußischer Gouverneur von Schleswig im Oktober 1865 den Ausdruck:

Wir haben heidenmäßig viel Geld

niemals gebraucht hat, sondern dass dieser Ausdruck ihm fälschlich von antipreußischen Zeitschriften zugeschrieben worden ist.

Der Abgeordnete **Kell** sagte einst im sächsischen Landtage:

Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht, aber ich misbillige sie.

Der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen ist die Umformung eines Ausspruchs des verstorbenen Geheimrats **Dr. Peschel**, Professors der Erdkunde in Leipzig, welcher in einem Aufsatz des von ihm redigirten „Auslands“ Nr. 29 vom 17. Juli 1866 „Die Lehren der jüngsten Kriegsgeschichte,“ S. 695 auf der ersten Spalte Folgendes sagte:

„Wir sagten eben, dass selbst der Volksunterricht die Entscheidung der Kriege herbeiführe; wir wollen jetzt zeigen, dass wenn die Preußen die Oesterreicher schlugen, es ein Sieg der preußischen Schulmeister über die österreichischen Schulmeister gewesen sei;“ und ebenda auf der zweiten Spalte:

„Die Mathematik ist der Wetzstein, und in diesem Sinne darf man wohl sagen, die preußischen Schulmeister haben in dem ersten Abschnitt des böhmischen Feldzuges über die österreichischen gesiegt.“

Das Wort wurde vielfach benutzt und öffentlich citirt. In der 67. Sitzung des Hauses der Abgeordneten am 7. Fe-

bruar 1867 sagte Wantrup: „Ihre Kommission ist der Meinung, dass es Pflicht sei für das Land der Schulen und Kasernen, dessen Volksbildung allerdings ein nach Aller Anerkennung nicht unwesentlicher Faktor an den vorjährigen Siegen gewesen ist, für die Elementarlehrer ausreichend zu sorgen“ u. s. w.

In der 36. Sitzung desselben Hauses am 25. Januar 1868 sagte der Unterstaatssekretär Dr. Lehnert: „Die Regulative haben trotz aller Angriffe das Volksschulwesen in Preußen auf einen Standpunkt gebracht, dass von allen Parteien im Jahre 1866 nach dem Siege von Sadowa laut verkündet worden ist: Nicht bloss das Zündnadelgewehr, auch die Schule hat die Schlacht geschlagen.“ In der 6. Sitzung des Deutschen Reichstags am 16. Februar 1874 sagte Graf von Moltke: „Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen.“

Der Ausdruck

Berechtigte Eigentümlichkeiten

kommt in den vom 3. Oktober 1866, Schloss Babelsberg datirten Patenten der Besitzergreifungen von Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt durch den König **Wilhelm** vor.

Der populär gewordene Ausdruck:

Angenehme Temperatur

ist aus dem Munde des Kriegsministers **von Roon**, welcher in der Sitzung des preußischen Herrenhauses am 23. Januar 1862 die Einbringung des Gesetzentwurfs wegen Abänderung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 mit folgenden Worten begleitete:

„Ich habe über die Bedeutung dieses Gesetzentwurfes mich an diesem Orte eigentlich nicht näher auszusprechen; sein Zusammenhang mit der Organisation des königlichen Heeres ist unverkennbar, und da ich bereits zweimal Gelegenheit gehabt habe, die angenehme Temperatur,

welche in diesem Hause in Betreff jener großen Maßregel herrscht, zu fühlen, so wäre es eine Art von Undankbarkeit, wenn ich die Herren mit einer weitläufigen Auseinandersetzung der Notwendigkeit und Nützlichkeit des fraglichen Gesetzentwurfes ermüden wollte.“

Eisen und Blut

sind schon öfter zusammengestellt worden; in Quintilianus, *Declamationes*, 350 (ex recensione Burmanniana, cui novas lectiones et notas adjecit Dussault,) heißt es: „caedes videtur significare sanguinem et ferrum“; in dem Gedichte von Arndt „Lehre an den Menschen,“ Strophe 5:

Zwar der Tapfere nennt sich Herr der Länder
Durch sein Eisen, durch sein Blut;

und in von Schenkendorf's Gedicht „Das eiserne Kreuz“:

Denn nur Eisen kann uns retten,
Und erlösen kann nur Blut;

aber ein geflügeltes Wort wurde „Eisen und Blut“ erst durch den Minister-Präsidenten **von Bismarck**, der in einer Abendsitzung der Budget-Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses, den 30. September 1862, ungefähr Folgendes sagte (siehe *Nationalzeitung* vom 1. Oktober 1862, Leitartikel der *Abendzeitung*):

„Die deutschen Zustände und Verfassungsverhältnisse zu verbessern ist wünschenswert und notwendig, was jedoch nicht durch Majoritätsbeschlüsse, Reden u. s. w., sondern nur durch Eisen und Blut bewirkt werden kann.“

Uebrigens hatte Bismarck bereits als Gesandter in Petersburg in einem vom 12. Mai 1859 an den damaligen Minister des Auswärtigen, Freiherrn von Schleinitz gerichteten und erst im Jahre 1866 an die Oeffentlichkeit gelangten Briefe geschrieben: „Ich sehe in unserm Bundesverhältniss ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später „ferro et igne“ werden heilen müssen.“

Dieselbe Sitzung brachte aus demselben Munde ein zweites Schlagwort; er sagte:

„Es gibt zu viele Leute, welche die Maßregeln der Regierung begreifen und kritisiren können, zu viele, die sich zu Abgeordneten eignen, zu viele

catillinarische Existenzen.“

Jedoch ist dieser Ausdruck, der durch Bismarck erst ein geflügeltes Wort wurde, schon vorher da, und zwar als Titel eines 1854 in Breslau erschienenen Romans von Theodor König: „Eine catilinarische Existenz.“

Die Definition, dass der

Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat,

ist, wurde in dieser Form nicht von ihm gesagt, beruht aber auf einer Aeußerung von ihm. Als nämlich eine Ergebenheits-Deputation aus Rügen an den König, welche dieser am 10. November 1862 empfing, einige Tage zuvor dem Minister-Präsidenten ihre Aufwartung machte, äußerte der Letztere, nach dem Kreisblatt der Insel Rügen, „die Regierung werde alles aufbieten, ein Verständniss mit dem Abgeordnetenhouse herbeizuführen, dass aber die oppositionelle Presse diesem Streben zu sehr entgegenwirke, indem sie zum großen Teil in Händen von Juden und Unzufriedenen, ihren Lebensberuf verfehlt habenden Leuten sich befinde.“

Den Ausspruch:

Macht geht vor Recht,

hat Bismarck nicht getan. Es verhält sich damit so. Am 27. Januar 1863 erwiderte im Abgeordnetenhouse auf eine Rede des gedachten Minister-Präsidenten Graf von Schwerin unter Anderem:

„... Deshalb aber erkläre ich hier, dass ich den Satz, in dem die Rede des Herrn Minister-Präsidenten kulminirte:

‘Macht geht vor Recht’... nicht für einen Satz halte, der die Dynastie in Preußen auf die Dauer stützen kann..., dass dieser Satz vielmehr umgekehrt lautet:

Recht geht vor Macht u. s. w.“

Bismarck, der während dieser Rede seines Gegners nicht anwesend war und erst später, wieder in den Saal eingetreten, vernommen hatte, dass man ihm den Ausspruch: „Macht geht vor Recht“ untergelegt habe, verwahrte sich dagegen, worauf Graf von Schwerin erwiderte, er erinnere sich nicht gesagt zu haben, der Minister-Präsident habe diese Worte gebraucht, sondern nur, dass dessen Rede in diesem Satze kulminire. Am 1. Februar 1866 im Hause der Abgeordneten, am 13. März 1870 im Norddeutschen Reichstag, am 1. April 1871 im Reichstag, am 14. April 1875 im preußischen Herrenhause hob Bismarck nochmals hervor, dass er nie gesagt habe: „Macht geht vor Recht.“ Siehe S. 21, Habakuk 1, 3.

Was Bismarck am 11. März 1867 im Norddeutschen Reichstage sagte:

Setzen wir Deutschland, so zu sagen, in den Sattel! Reiten wird es schon können,

soll er nach der Spenerschen Zeitung vom 28. März 1874 in einem Gespräch mit zwei Abgeordneten selbst als geflügeltes Wort bezeichnet haben. Im Zoll-Parlament sagte er am 18. Mai 1868:

Ein Appell an die Furcht findet im deutschen Herzen niemals ein Echo!

Als es sich im Anfange des Jahres 1869 darum handelte, das in Preußen noch vorfindliche Vermögen des Kurfürsten von Hessen mit Beschlag zu belegen, wurde Bismarck, dem damaligen Minister-Präsidenten, der Vorhalt gemacht, er werde die ihm schon zur Verfügung stehenden geheimen Fonds, um unbekannte Summen vermehrt, zur

Korruption der Presse und anderen sich der Aufsicht entziehenden Zwecken verwenden. Es handelte sich nämlich nicht bloß um die verhältnissmäßig kleinen Revenuen aus dem in Beschlag genommenen Vermögen des Kurfürsten, sondern auch um die Zinsen der 16 Millionen Taler, welche dem König von Hannover erst bewilligt und dann einbehalten waren, und mit deren Verwendung das Abgeordnetenhaus sich erst am Tage vorher beschäftigt hatte. Darauf antwortete Bismarck am 30. Januar 1869:

„Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach; aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, böartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben. Damit ist nicht gesagt, dass wir eine halbe Million geheimer Fonds brauchen können; ich hätte keine Verwendung dafür und möchte die Verwendung für solche Summen nicht übernehmen. Es werden sich andere Verwendungen finden, die Ihre nachträgliche Zustimmung finden werden. Auf dem hessischen Hofvermögen haften, wie man sagt, Verpflichtungen dem Lande gegenüber, Baupflichten, die übernommen worden sind. Es wird eine Ehrenpflicht der Regierung sein, wenn sie in dem Besitz der Fonds ist, solche Schulden zu tilgen, aber machen Sie uns aus dem Zwange, dass wir Gelder auch zu anderen Zwecken verwenden müssen, keinen Vorwurf; probiren Sie erst, ob Sie Pech anfassen können, ohne sich zu besudeln.“

Auf Grund dieser Aeusserung nannte man die einbehaltenen Gelder den

Reptilienfonds.

Später nannte man dann

Reptil

Jeden, der in der Presse tätig ist und dabei geheime Beziehungen zu den Behörden hat. Bismarck selbst sagte darüber am 9. Februar 1876 im Reichstage ungefähr Folgendes:

„Blätter, die einmal zu solchen Mittheilungen (Mittheilungen der Regierung) gebraucht worden sind, werden gewöhnlich als subventionirt bezeichnet, und man wendet auf sie das Wort „Reptil“ an. Die häufige Anwendung dieses Wortes kommt mir ähnlich vor, wie wenn die Leute, die mit den Gesetzen in Konflikt leben, besonders gern auf die Gesetze und die Polizei schimpfen. Wie entstand das Wort Reptil? Ich nannte Reptile die Leute, die im Verborgenen gegen unsere Politik, gegen die Politik des Staates intrigiren. Und nun hat man das Wort umgewendet und nennt Reptile gerade diejenigen, die das aussprechen, was die Regierung will.“

Am 13. Februar 1869 sagte Bismarck im Herrenhause: „So wird es bald dahin kommen, dass man sagt:

Er lügt wie telegraphirt.“

Am 14. Mai 1872 sagte Bismarck im Deutschen Reichstage:

Nach Canossa gehen wir nicht.

Auf dem Burgberge bei Harzburg, gerade an der Stätte, von wo ein deutscher Kaiser den Weg nach Canossa antrat, ist am 26. August 1877 von Privatleuten eine Spitzsäule unter dem Namen „Canossasäule“, auch „Bismarckstein“, errichtet worden, welche das Reliefbild des Fürsten Bismarck und die obige Inschrift trägt.

Im Reichstag sagte Bismarck am 19. Februar 1878 bei einer Interpellation in Betreff der politischen Lage im Orient: „Die Vermittelung des Friedens denke ich mir nicht so, dass wir nun bei divergirenden Ansichten den Schiedsrichter spielen und sagen: so soll es sein und dahinter steht die Macht des deutschen Reichs, sondern ich denke sie mir bescheidener, ja — ohne Vergleich im übrigen stehe ich nicht an, Ihnen etwas aus dem gemeinen Leben zu citiren — mehr die eines

ehrlichen Maklers,

der das Geschäft wirklich zu Stande bringen will.“

Der Ausdruck:

Autorität, nicht Majorität

ist die Zusammenfassung folgender Betrachtungen, die **Stahl** am 15. April 1850 in der 11. Sitzung des Volkshauses des Erfurter Parlaments anstellte:

„Wie können vollends die Anhänger jenes Systems mit solcher Zuversicht jetzt vor uns hintreten, nach den Erfahrungen von 1848? Standen sie da der entfesselten Bewegung nicht ebenso gegenüber wie jener Zauberlehrling den Gewässern, die er heraufbeschworen hatte und nicht mehr zu bannen vermochte? Sie hatten den Spruch vergessen sie zu bannen, oder vielmehr dieser Spruch stand nicht in ihrem Lexikon: denn dieser Spruch heißt 'Autorität.' Da wollen sie die Gewässer besprechen mit einem Zauberspruche ihres Systems: Majorität, Majorität!“

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, dass hier nur die Form des Gedankens, keineswegs der Gedanke neu ist. Denn dass es nicht auf die „maiora,“ sondern auf die „saniora“ (nicht auf das Mehr, sondern auf das Vernünftigere) ankommt, steht bereits in Wieland's „Geschichte der Abderiten,“ B. 5, K. 3, und wem wäre der Vers aus Schiller's „Demetrius“:

Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen, *)

unbekannt? Als Stahl am 12. Dezember 1852 bei einem ihm zu Ehren im Englischen Hause zu Berlin, Mohren-

*) Siehe des jüngeren Plinius B. 2, Ep. 12; Cicero, „Von den Pflichten,“ 2, 22: „Non enim numero haec iudicantur, sed pondere,“ und vergleiche Schiller, „Maria Stuart“ 2, 3:

Talbot: „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe,“ und Klopstock, „Die Wage,“ August 1800:

„Du zählst die Stimmen; wäge sie“ — —.

Moses Mendelssohn schrieb an Nicolai: „Ich denke nicht, dass Ihr Freund, der Wahrheitsforscher, Stimmen sammeln will, um sie zu zählen. Sie wollen gewogen und nicht gezählt sein.“

straße Nr. 49, gegebenen Festmahle von Gesinnungs-
genossen eine silberne Säule empfang, die auf der einen
Seite die Inschrift: „Zur Erinnerung an den 5. März 1852*)
von gleichgesinnten Männern des Regierungsbezirks Cöslin,“
auf der anderen Seite aber „Autorität, nicht Majorität“
trug, wies er in der Erwiderungsrede selbst darauf hin,
dass er diesem Grundsatz seines Lebens zum ersten Male
in jenem Parlamente Ausdruck gegeben habe. Im weite-
ren Verlaufe seiner Erwiderung wendete er auch das be-
rufene Wort: „Die Wissenschaft bedarf der Umkehr“ an,
was gewöhnlich in der Form:

Die Wissenschaft muss umkehren

citirt wird. (Siehe über beide Aussprüche die „Neue
Preußische Zeitung“ Nr. 291 vom 15. Dezember 1852.)

Nichts Neues vor Paris

war der Inhalt mancher nach Berlin gesandten Depesche
des Generals **von Podbielski** im letzten französischen Kriege.

von Treitschke hat irgendwo einmal das viel wiederholte

Brustton der Ueberzeugung

gebraucht.

Der Ausdruck

Kulturkampf

ist zuert von **Virchow** in einem von ihm im Jahre 1873
verfassten Wahl-Programm der Fortschrittspartei ange-
wendet worden. Virchow selbst sagt darüber in seiner
am 16. Oktober 1876 in Magdeburg gehaltenen Rede Fol-
gendes:

„M. H., bei der vorigen Wahl hat die Fortschritts-
partei ein Wahlmanifest erlassen, in dem zuerst das Wort
Kulturkampf gebraucht worden ist. Vielleicht wissen
Sie nicht, dass ich der Erfinder dieses Wortes bin. Ich
habe es zuerst in dieses Manifest, das ich verfasst hatte,

*) Er hatte an diesem Tage in der Ersten Kammer eine
Rede gehalten, welche die Aristokratie verherrlichte.

hineingeschrieben und zwar mit vollem Bewusstsein; denn ich wollte damals den Wählern gegenüber konstatiren, dass es sich nicht um einen religiösen Kampf handle, nicht um einen konfessionellen Kampf, sondern dass hier ein höherer, die ganze Kultur betreffender Kampf vorliege, ein Kampf, der von diesem Standpunkte aus weiter zu führen sei.“

Noch haben wir des Fürsten von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf **Heinrich LXXII.** zu gedenken, welcher durch einen seiner wunderlichen Erlasse der deutschen Sprache den Ausdruck:

auf einem Prinzip herumreiten,

und das daraus gebildete

Prinzipienreiter

zugeführt hat. Dieser Erlass, der nebst mehreren anderen, noch wunderlicheren ursprünglich im „Adorfer Wochenblatt“ stand, wurde vom „Halleschen Courier“ nachgedruckt und ging aus letzterem sammt seinen wunderlichen Brüdern in die „Vossische Zeitung“ vom 18. September 1845 über. Er lautet:

„Ich befehle hiermit Folgendes in's Ordrebuch und in die Spezial-Ordrebücher zu bringen. Seit 20 Jahren reite Ich auf einem Prinzip herum, d. h. Ich verlange, dass ein Jeglicher bei seinem Titel genannt wird. Dies geschieht stets nicht. Ich will also hiermit ausnahmsweise eine Geldstrafe von Einem Thaler festsetzen, der in Meinem Dienste ist, und einen Andern, der in Meinem Dienste ist, nicht bei seinem Titel oder Charge nennt.“

Schloss Ebersdorf, den 12. Oktober 1844.

Heinrich LXXII.

Auch auf dem Gebiete der historischen Citate entwickeln sich Worte, deren Anwendung lokal bleibt. Hier von folgendes Beispiel: In der Schlacht am Speierbache am 14. November 1703 im spanischen Erbfolgekriege waren

die deutschen Truppen, unter ihnen die von ihrem Erbprinzen geführten Hessen-Kasseler, gänzlich geschlagen worden. Am 13. August 1704 verloren dagegen die Franzosen die Schlacht bei Höchstädt (Blenheim). Als ihr Feldherr, der Marschall Tallard, gefangen vor den Erbprinzen geführt wurde, rief ihm dieser entgegen: „Ah Monsieur le maréchal, vous êtes le très-bien venu, voilà de la revanche pour Speierbach.“ Und

Revanche für Speierbach

im übrigen Deutschland so gut wie unbekannt, ist noch heute ein Sprichwort, welches überall im Hessenlande und, wie ich höre, auch in Westphalen, gäng und gäbe ist.

Der Ausdruck:

Rückwärts konzentriren

ist am 21. September 1813 vom Obersten von Müffling in einem aus Bautzen datirten Briefe an den General von Knesebeck angewendet worden. Es heißt daselbst: „Kömmst er (Napoleon) endlich aus seinem Loch — schnell rückwärts concentrirt“ u. s. w. (Siehe G. H. Pertz „Das Leben des Feldmarschalls Grafen von Gneisenau,“ Berlin, 1869, Georg Reimer, Bd. 3, S. 360.) Er soll ferner 1859 von **Gyulay** im italienischen Kriege angewandt worden sein, als er sich vor der Schlacht bei Magenta vor den Franzosen über den Ticino zurückzog; abermals wurde das Wort 1866 von den Oesterreichern gebraucht; endlich 1870 von den weichenden Franzosen.

Einen überaus reichen Mann nennen wir

einen Rothschild

nach dem Begründer des hervorragenden Handlungshauses Mayer Anselm Rothschild zu Frankfurt a. M. († 1812) und nach den Erben seines Namens und seines Rufes.

Affenartige Beweglichkeit

wurde der preußischen Armee 1866, Ende Juni, von der

Wiener Zeitung „Die Presse“ zum Vorwurf gemacht. Es wird gewöhnlich verändert in

Affenmäßige Geschwindigkeit.

In der „Nationalzeitung“ vom 9. Januar 1877 (Morgen-Ausgabe) sagt Karl Frenzel in einem Nekrologe Emil Kuh's († 1876):

„Da es jetzt dem Todten keinen Eintrag mehr tun kann, sei die Bemerkung gestattet, dass die „affenmäßige Geschicklichkeit“ (wohl Druckfehler für Geschwindigkeit) der Preußen, von der bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich einmal in der Presse geredet wurde, von **Kuh** herrührt.“

Hinter den Fürsten und Staatslenkern, die wir in diesem Abschnitte als schöpferische Gestalter allgemein gewordener Worte aufgeführt haben, begehrt nun ein obskurer Kandidat der Theologie sein bescheidenes Plätzchen. Wir lesen nämlich in einem Aufsätze „Ungewöhnliche Charaktere“ in den „Neuen Preußischen Provinzialblättern,“ herausgegeben von A. Hagen, B. VI, S. 228, von einem 1836 in Königsberg gestorbenen alten, überstudirten Kandidaten und Hospitaliten Johann Wilhelm Fischer. Seine armselige Gestalt zog ihm, der nicht wenig auf den Straßen lag, erst die allgemeine Aufmerksamkeit und bald den allgemeinen Anruf

Guten Morgen, Herr Fischer!

zu, der ihn so verdross, dass er dagegen in wunderlichster Weise wiederholt bei der Polizei und endlich selbst vor dem Königlichen Trone um Abhülfe bat. (Siehe den „Königsberger Freimütigen“ vom 4. Februar 1852, Nr. 29.) Die Redensart war längst im Gebrauch, als W. Friedrich (Wilhelm Friedrich Riese), der Bearbeiter des Lockroy'schen Lustspiels: „Bonjour, Monsieur Pantalon“ (das wiederum eine Bearbeitung des englischen Lustspiels „Twice killed“ von Oxenford, † 1877, ist) mit ihr den französischen Titel zu übersetzen für gut fand.

Der Hauptmitarbeiter des „Wiener Figaro“, Franz Friedrich **Masaidek** ließ die von ihm erfundene komische Figur „Moritz Feiglstock“ in der Doppelnummer des Wiener „Figaro“ vom 28. Dezember 1872 sagen: „Der klane Krach is vorüber, jetzt müssen mer uns gefosst machen af'n graussen Krach.“ Und mit

der große Krach

wurde und wird noch jetzt die von ihm so vorausgesagte Börsenkatastrophe in Wien vom 9. Mai 1873 bezeichnet.

Aus dem Jahre 1876 stammt **Reuleaux's** Bezeichnung der Leistungen der deutschen Industrie in seinen „Briefen aus Philadelphia“:

Billig und schlecht,

(„Cheap and nasty“ ist im Englischen eine ganz gewöhnliche Redensart.) Im Vorworte der 1876 bei Vieweg und Sohn erschienenen: „Philadelphia-Briefe“ **Reuleaux's** erwähnt er, dass eine sächsische Handels- und Gewerbekammer, die öffentlich sehr stark gegen den ersten Brief aufgetreten sei, in ihrem vorletzten Jahresbericht selbst empfohlen habe, dass der vielfach noch hervortretende Grundsatz: „nur billig, wenn auch gering“ verlassen werden möge.

Mit den über ganz Norddeutschland verbreiteten und jetzt vielfach beim Empfange von Gästen gebrauchten Worten:

(Königliche Hoheit) Kommen Sie 'rein in die gute Stube!

empfang im September 1876, als der Kaiser Leipzig besuchte, Frau Bankier *** den Prinzen Friedrich Karl von Preußen, welcher ihr als Gast zugewiesen war. Am folgenden Tage war das Wort zu Leipzig in Jedermanns Munde.

Richard Wagner sagte nach der Aufführung der „Götterdämmerung“ am 18. August 1876 in Bayreuth: „Sie haben jetzt gesehen, was wir können, wollen Sie jetzt! — Und wenn Sie wollen, werden wir eine Kunst haben.“ So citirt Wagner's Worte Paul Lindau in

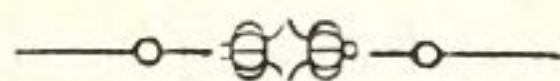
„Nüchterne Briefe aus Bayreuth,“ 2. Auflage, S. 42. Gewöhnlich wird citirt:

Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine.

Ich schließe die elfte Auflage wiederum mit der Bitte, mir etwaige Berichtigungen, Zusätze und Wünsche gefälligst mitteilen zu wollen.

Manche wertvollen Mittheilungen sind mir zu spät für diese Auflage zugegangen und sollen in der folgenden ihre Verwendung finden.

Nachträglich bemerke ich zu Seite 390 oben, dass Gutzkow in „Rückblicke auf mein Leben“ (Berlin 1875), S. 242 „Unvorbereitet wie ich bin“ auf Fr. L. Schmidt, Direktor des Hamburger Stadttheaters zurückführt, der bei seinem 25jährigen Direktionsjubiläum im Jahre 1839 ganz wie der Oberbaurat Matthias im Jahre 1834 verfuhr. Gutzkow selbst war gegenwärtig. Sollte Schmidt nicht Nachahmer sein?



Druckfehler:

- Statt „Livius 4, 53“ lies S. 116, 3 Zeile von unten: „Livius 2, 53.“
- „Hast du sonst noch Schmerzen?“ lies S. 166, 19 Zeile von oben: „Sonst hast du keine Schmerzen?“
- „I, 9“ lies S. 171, 8 Zeile von oben: „I, 19.“
- „Love labour's lost“ lies S. 224, 7 Zeile von oben: „Love's labours lost.“
-

N a m e n - R e g i s t e r.

- | | |
|--|--|
| <p> About, Edmond 70.
 Abraham a St. Clara 53. 54.
 148. 181. 185.
 Accius 258.
 Aeneas 254.
 Aeschines 249. 251.
 Aeschylus 113. 251.
 Aesop 24. 74. 240. 241. 245.
 248. 327.
 Agricola 168. 293. 343.
 Alberus, Erasmus 21. 57. 323.
 Albinus, J. G. 177.
 Albrecht, W. E. 393.
 Albrecht II. 315.
 Alcäus 250. 251.
 Alcuin 254.
 Alexander aus Aphrodisias 318.
 Alexander der Große 109. 242.
 327.
 Alexander VI. Borgia 342.
 Alexander Severus 22.
 Alexis, Wilibald 387.
 Alfieri 370.
 d'Allainval 212.
 Ammianus Marcellinus 299.
 Ammonius 247.
 Andersen 90. 155.
 Andrieux 208.
 Angelus Silesius 21.
 Angely 155. 189.
 Anquétil 209.
 Apelles 296. 297.
 Apostelgeschichte 22. 35. 36—
 37. 337.
 Appius Claudius 268.
 Aquaviva 318. </p> | <p> Aratus 240.
 Arbuthnot 228.
 Archenholtz 338.
 Archimedes 328.
 d'Argenson 352.
 d'Argental 351. 370.
 Ariost 171. 231.
 Aristarch 179.
 Aristophanes 176. 241. 245.
 258. 288.
 Aristoteles 197. 241. 244. 247.
 249. 294. 304. 309. 318.
 Aristoxenus 99.
 Arnaldus 319.
 Arndt, E. M. 144. 409.
 Arnim, Graf Harry 322.
 Arnim-Boitzenburg 398.
 Arrian 288.
 Artaxerxes 37.
 Athenäus 45. 168. 243. 251. 369.
 Auerbach, B. 149.
 Augustin 154.
 Augustinus 65. 304. 320. 321.
 Augustus 198. 286. 331.
 Aulus Gellius 134. 241. 243.
 249. 250. 274. 292. 302.
 Aurelius Victor 329.
 Ausonius 273.
 Aventinus 382.
 d'Azeglio 341.

 Babrius 240.
 Bacon, Roger 226.
 Bacon von Verulam 226. 246.
 Baggesen 88.
 Baile 197. </p> |
|--|--|

- Bajus 320.
 Balbo, Cesare 339.
 Ball, John 342.
 Ballhorn 186.
 Baluze 254.
 Balzac, Honoré de 66. 205. 368.
 Balzac, Jean de 232.
 Barère 354. 359.
 Bartsch, Jul. 404.
 Basedow 77. 322.
 Bassermann 401.
 Bathyll 287.
 Bäuerle 154.
 Baudissin 216.
 Bayard 346.
 Beaumarchais 115. 209. 247.
 Bechstein, Ludwig 182.
 Beck, K. 188.
 Beckerath 398.
 Beethoven 88. 95.
 Beitzke 116. 364.
 Bekker, J. 151.
 Bellarmin 317.
 Benserade 198.
 Benzenberg 148.
 Benzoni 340.
 v. Berlepsch, 169.
 Bernhard, Sanct 314.
 Bertuch 128.
 v. Besser 254.
 Beugnot 366.
 Beyer, Adrian 182.
 Bias 252.
 Bidermann 73.
 Binder 304.
 Bion 251.
 Bischoff 178.
 v. Bismarck 285. 388. 409—413.
 Blanchet 194.
 Blind, Karl 375.
 Blum, Carl 158. 215.
 Blumauer 67. 73.
 Blumenthal, Oskar 66. 187.
 Bode 191.
 Börne 140.
 Boëthius 230. 265. 314.
 Boehner, L. 167.
 Boileau 202.
 Boiteau 170.
 Bojardo 171.
 Bonifacius VIII. 313.
 Borbonius 305.
 Borgia, Cesare 316.
 Bossuet 310.
 Boswell 183. 225.
 Bothe 323.
 Bouchet 198.
 Bouilly 95.
 Brachmann, Luise 139.
 Brandenburg, Graf 402.
 Brant, Sebastian 14. 44. 46. 47.
 168. 306.
 Braun (Wiesbaden) 125. 127.
 Brendel 149.
 Brennus 257.
 Brentano 121.
 Brissot 210.
 Brockhaus, Conversations-Lexi-
 kon 169. 172. 173. 183.
 Brunelleschi 339.
 Bruno, Giordano 290.
 Buchholz 386.
 Buffon 207.
 Bürger 11. 49. 68—70. 173.
 192. 217. 380.
 Buridan 196.
 Burke 225.
 Burns, Robert 227.
 Busenbaum 336. 337.
 Büttner 55. 72.
 Byron 226. 228. 230.
Calderon 309. 379.
 Caligula 258.
 Cambronne 364.
 Campbell 226.
 Camphausen 403.
 Camphausen, Wilhelm 185.
 Campe 192. 193.
 Camus 87.
 Caraffa 306.
 Cardanus 65.
 Carrière, Moritz 188.
 Cäsar 109. 267. 277. 329. 330. 331.

- Cassianus 176.
 Cassius Dio 22. 74. 258. 305.
 328. 329. 330. 331. 332. 354.
 Cassius, L. 264.
 Castelli 164.
 Catinat 350.
 Cato 329.
 Cavour 341. 373. 388.
 Cervantes 65. 130. 170. 231. 247.
 Chamfort 354.
 Chamisso 131.
 Champollion 252.
 Chasles, Philarète 178.
 Chénier 210.
 Chézy, H. v. 167.
 Chilon 243. 245.
 Choerilus 291.
 Chrodegang 8.
 Cicero 99. 119. 175. 241. 245.
 251. 253. 254. 257. 258.
 259. 260. 261. 262 — 267.
 277. 294. 296. 327. 329.
 354. 368. 414.
 Claudian 118. 240.
 Claudius, Matthias 124—128.
 192. 236. 252.
 Claudius, Kaiser 332.
 Clauren 113. 122. 141.
 Clemens VII. 337.
 Clemens XIV. 337.
 Clodt-Jürgensburg 404.
 Cocay 324.
 Coke 227.
 Colin d'Harley 359.
 Columbus 339—341.
 Cooper 177.
 Corneille 198.
 Cornelius Nepos 268. 300.
 Cornificius 243.
 Cornuel 350.
 Correggio 338.
 Coste 350.
 Cousin, Victor 370.
 Cowper 228.
 Curtius 116. 252.
 Cuspinianus 305.
 Cyprian 310.
 Cyrano de Bergerac 201.
Dach, Simon 48. 56.
 Dahlmann 399. 400.
 Dalberg 383.
 Dallmer, Eug. 391.
 Damascius 210.
 Daniel 20.
 Dante 81. 197. 230.
 Daponte 41. 166.
 Darwin 177.
 Daussoigne 164.
 Debraux 161.
 De la Tour 353.
 Delille 94.
 Demosthenes 175. 250. 251.
 Deprez 198.
 Desbarreaux 351.
 Desfontaines 351.
 Desmoulins 366.
 Destouches 202.
 Detharding 172.
 Devrient 108.
 Dickens 222.
 Dio Chrysostomus 300.
 Diodor 99.
 Diogenes der Cyniker 327.
 Diogenes Apolloniates 293.
 Diogenes Laërtius 142. 229.
 240. 242. 243. 245. 250.
 251. 292. 327.
 Dionysius, König 99.
 Dionysius Cato 301. 320. 355.
 Döbbelin, K. 163.
 Donatus 286.
 Donizetti 165.
 Doran 183.
 Droste, E. 147.
 Du Fail, Noël 198.
 Du Lorens 60.
 Dumas der Aeltere 213.
 Dumas der Jüngere 177.
 Dupin der Aeltere 371.
 Duval 164.
Eberhard, A. G. 139.
 Ebers, Georg 214.

Eduard III. 378.
 v. Eichendorff, 143.
 Emerson 201.
 Empedokles 293.
 Ennius 118.
 Epicharmus 249.
 Epiktet 250.
 Epikur 289. 292.
 Erasmus 72. 383.
 Ernemann 166.
 Erk, L. 57. 166.
 Este, Kardinal 231.
 Euripides 248. 254. 258. 260.
 292. 320.
 Eusebius 253. 334.
 Eying, Eucharius 21.

Faber, Notar 59.
 Falk 200.
 Felsing 148.
 Fénélon 239.
 Ferdinand I. 316.
 Ferdinand, Kaiser von Oesterreich, 397.
 Ferrarius 368.
 Festus 257.
 Feuchtersleben 163.
 Fischart 54. 163.
 Fischer 418.
 Flacius Illyricus 180.
 Flemming 268.
 Florentini, Poggio 184.
 Florian 208.
 Florus 257. 329.
 St. Foix 97.
 Fontaine 327.
 Förster, Friedrich 156. 162.
 Förster, Karl 152.
 Fouché 360.
 Fouqué, de la Motte 143.
 Fournier, Edouard 309. 349.
 356. 365. 370.
 Frank, Sebastian 46. 343.
 Frankfurter 178.
 Franklin 225. 256. 311. 312.
 Franz I. 283. 346. 347.
 Franz Joseph 316.

Freidank 18. 43.
 Freiligrath 116. 144. 145. 227.
 283.
 Frenzel, Karl 418.
 Freystadt 153.
 Fricke 318.
 Friedrich der Große 207. 309.
 378—380. 384—386.
 Friedrich der Weise 332.
 Friedrich III. 315.
 Friedrich August II. von Sachsen
 396.
 Friedrich Wilhelm, Kurfürst
 283.
 Friedrich Wilhelm I. 384.
 Friedrich Wilhelm III. 155. 285.
 389.
 Friedrich Wilhelm IV. 9.
 395—397.
 Frischlin 185.
 Frisius 309.
 Fulda 122.
 Furetière 202.
 Furius Antias 259.

 v. **G**agern 399.
 Galilei 339.
 Gartner 306.
 Gavarni 212.
 Gaveaux 95.
 Geibel 151. 262.
 Geiger, Abraham 26.
 Gellert 53. 61—62. 265.
 v. Gentz, Frdr. 387.
 Georg, Herzog zu Sachsen 383.
 Georg V. von Hannover 407.
 Gerhard, Wilh. 381.
 Gerhardt, Paul 58.
 Gioberti 339.
 Giusti 214. 352.
 Glassbrenner 157.
 Gleim 22. 75. 170. 389.
 Goedeke 124. 133. 146.
 Goethe 5. 6. 11. 13. 15. 17.
 22. 25. 31. 60. 76—92. 93.
 100. 131. 133. 174. 175.
 176. 192. 193. 204. 209.

226. 243. 247. 249. 250.
 260. 272. 298. 319. 322.
 331. 334. 351. 363. 395.
 Goetze 10.
 Goldsmith 220. 224. 355.
 Gottsched 172.
 Goupil de Préfeln 263.
 Gourdet de Santerre 212.
 Gourgues, Dominique de 371.
 Gournay 354.
 Gray 66.
 Grétry 213.
 Griesheim, v. 153.
 Grillparzer 135. 151.
 Grimmelshausen 65. 73. 190.
 209. 271. 292.
 Groller, Balduin 189.
 Grün, Anast. 377.
 Gryphius, Andreas 21. 180.
 199. 283.
 Gryphius, Chr. 61.
 Gualtier, Philipp 303.
 Guarini 108.
 Guizot 369.
 Gumbert, Ferdinand 189.
 Gutzkow 64. 174. 188. 420.
 Gyulay 417.

Habakuk 21. 30. 42. 412.
 Hahn-Hahn, Gräfin Ida 162.
 Halbsuter 130.
 v. Haller 60.
 Halliwell 72.
 Halm 140.
 Hamann 126. 127.
 Hamilton 211.
 Hansemann 398.
 Harel 355.
 Harsdörffer 180.
 Hartmann, M. 238.
 Hartmann von Aue 249.
 Hase 10. 320.
 Hauff 113.
 Haupt, M. 272.
 Hausrath 39.
 Häusser 102. 359. 362.
 Hayneccius 181.
 Hebel 141.
 Hegel 188. 351.
 Heine 51. 70. 121. 134. 135 —
 137. 157. 175. 326. 377.
 Heinrich IV. 347. 348.
 Heinrich V., Kaiser 252.
 Heinrich VIII. 337.
 Heinrich LXXII. 416.
 Hell, Theodor 165.
 Belmont, van 191.
 Hénault 312. 335. 351.
 Heraklit 249.
 Herbert 225.
 Herder 69. 78. 121. 132. 193.
 363.
 Hermann von Sachsenheim 168.
 Hermes 144.
 Herodot 241. 254. 295.
 Herwegh 145. 187. 223. 283.
 394. 395.
 Hesekiel 6. 15. 20. 30.
 Hesiod 63. 239. 240. 244.
 273. 291.
 Hettner 379.
 Heun 113. 122. 141.
 Hildebrand 299.
 Hiltl 312.
 Himmel 161.
 Hiob 12. 13. 30. 209. 314.
 v. Hippel 192.
 Hippokrates 242. 249.
 Hitzig 131.
 Hobbes 311.
 Hoffmann, Heinrich 175.
 Hoffmann v. Fallersleben 45.
 57. 145. 146. 147. 159. 167.
 Hoffmann, E. T. A. 93. 121.
 123. 124.
 Hoffmeister 104.
 Holberg 24. 172. 173.
 Hölderlin 131.
 v. Holtei 154. 161. 162. 377.
 Hölty 159. 160.
 Holtzmann 212.
 Homer 17. 105. 112. 222. 235 —
 239. 244. 253. 274. 276.
 Honein ben Isaak 352.

- Horaz 60. 111. 202. 248. 259.
 262. 265. 266. 268 — 278.
 289. 298.
 Horne Tooke 236.
 Hosea 21.
 Hospinian 274.
 Houdon 311.
 Huber 178.
 Hückstädt 257.
 Huet 310.
 Hufeland 79.
 Hugo, Hermann 177.
 Humboldt, Alexander v. 341.
 Hurka 160.
 Huss 334.
 Huth 162.
 Hutten, Ulrich v. 51. 52. 307.
 330.
 Hyginus 99.

Iffland 196.
 Immermann 59.
 Ion Chius 251.
 Irving 355.
 Isokrates 23.

Jacobi 77. 78.
 Jacobus 5. 40.
 Jahn 146.
 Jamblichus 99. 273.
 Jean Paul 184. 193. 391.
 Jeremias 13. 14. 20. 32.
 Jeremiä Klagelieder 175. 310.
 Jesaias 19. 20.
 Jesus Sirach 18. 23. 24. 225.
 288.
 Joël 22.
 Johann Friedrich der Großmü-
 thige, Kurfürst v. Sachsen 383.
 Johannes, Evangelist 19. 22. 28.
 29. 31. 35 — 36. 40. 91.
 Johannes, Offenbar. 13. 41. 42.
 Johnson 225.
 Jordan 372.
 Joseph II. 338.
 Josua 9.

 Julius III. 334.
 Jung 399.
 Juvenal 69. 257. 272. 298.
 299. 332.
 Jünger 77.

Kaiser, Friedrich 154.
 Kalenberg, Pfaffe v. 178.
 Kalisch, David 130. 157. 158.
 Kant 74. 153. 193. 353.
 Karl X. 366.
 Karl Albert 339.
 Karl August, Großherzog von
 Weimar 100.
 Katharina, Kaiserin 380.
 Kaunitz 406.
 Keil 147.
 Kell 407.
 Kertbeny 155. 231. 387.
 Kind 64. 134. 164.
 Kindleben 75.
 Kingo, Thomas 56.
 Kirchhof 72. 74.
 Kladderadatsch 152. 372.
 Klauber 181.
 Kleanthes 142.
 Kleinschmidt 252.
 v. Kleist, H., 116, 200.
 Klinger 174.
 Klopstock 68. 76. 236. 414.
 Kneisel 136.
 v. Koch 236.
 König, Th. 410.
 Könige, Buch der 11. 12. 104.
 264.
 Köpke, R. 139.
 Körner 130. 131.
 Konrad III. 380.
 Konstantin, Kaiser 333.
 Korn 302.
 Kortum 75.
 Kosciuzsko 375 — 377.
 Kosegarten 34.
 Kotzebue 122. 149. 161. 184.
 196.
 Kranich 182.

- Krantor 251.
 Krates 168.
 Krösus 237. 288.
 Kücken 141. 162.
 Kugler, Franz 143.
 Kuh, Emil 418.

Labruyère 209. 350.
 Lackner 319.
 Lactantius 99.
 La Fontaine 197. 248.
 Lami 156.
 Lampridius 22.
 Langbein 22. 97. 138. 161.
 162. 266. 302.
 Langer, Ant. 145.
 Langhansen 76.
 Langland 304.
 Langner 185.
 Lappenberg 170.
 Larloix 345.
 Las Cases 363. 364.
 Lassalle 227.
 Lauremberg 169.
 Lavater 77.
 Layard 345.
 Legouvé 177.
 Leibnitz 203. 309.
 Le Noble 198.
 Leo 390—392.
 Leon Diego 283.
 Lessing 25. 30. 48. 60. 63—66.
 71. 191. 211. 249. 302.
 Lewes 226.
 Léwis 198.
 Lichtenberg 122. 297.
 Lichtwer 64. 65.
 Ligne, Fürst de 366.
 Lindau, Paul 153. 202. 419.
 Linde, Philander von der 172.
 Linguet 368.
 Linné 308.
 Listrius, Gerardus 307.
 Liszt 89.
 Littré 178. 194. 356. 357.
 Livius 116. 119. 257. 262. 329.
 v. Loeper 174.

 Logau 58. 121. 302. 333.
 Longinus 361.
 Lortzing 164.
 Lothar I. 295. 305.
 Lotichius, Peter 176.
 Lucanus 232. 265. 295.
 Lucian 20. 185. 244. 251. 273.
 277. 294.
 Lucilius 259. 311.
 Lücke, Frdr. 317. 318.
 Lucrez 262. 291. 292.
 Ludwig, Joh. 163.
 Ludwig der Baier 381.
 Ludwig I. von Baiern 155.
 Ludwig der Eiserne 381.
 Ludwig XI. 333. 359.
 Ludwig XIV. 309. 348.
 Ludwig XVIII. 365.
 Ludwig Philipp 369. 370. 371.
 Luise, Königin 88.
 Lukas 9. 15. 19. 20. 23. 24.
 25. 26. 27. 28. 29. 30.
 31. 32—35.
 Luther 2. 7. 15. 16. 17. 21. 28.
 31. 44. 46. 48—50. 72. 74.
 91. 130. 159. 168. 169. 209.
 265. 277. 299. 306. 308.
 317. 382.
 Lützow 389.
 Lysander 255.

Macaulay 343. 359.
 Maccabäer 24.
 Macchiavelli 252.
 Macrobius 118. 259.
 Mager 79.
 Mahlmann 161.
 Majoli 198.
 Malthus 177.
 Manilius 311.
 Manlius 72. 246. 316. 352.
 Mansfeld, Antonie 189.
 v. Manteuffel, General 407.
 v. Manteuffel, Minister 402.
 Marcellinus 111.
 Markus, Evang. 19. 24. 25. 26.
 28. 29. 30. 31—32. 35. 38.

- Mark Aurel 293.
 Marlowe 320.
 Marmontel 202. 213.
 Martial 298. 301.
 Masaidek 145. 419.
 Massillon 379.
 Mathy 400.
 Matthäus, Evangelist 9. 14. 15.
 19. 20. 23. 24—31. 32. 35.
 38.
 Matthias Corvinus 317.
 Matthias, Oberbaurat 390.
 Maupertuis 208.
 Maury 357.
 Maximilian I., Kaiser 343.
 Maximilian II. von Baiern 404.
 Méhul 164.
 Meidinger 180.
 Meisterlein 382.
 Melander 44. 56. 72. 185. 304.
 354. 381. 383.
 Meldenius 317.
 Melissus 293.
 Menander 243.
 Mendelssohn 163.
 Mendoza 341.
 Menke 172.
 Menzel, W. 152. 305.
 Mercier 208.
 Merimée, Prosper 333.
 Merswin 46.
 Meusebach 147.
 Meyer, Konvers. Lex. 173.
 Meyerbeer 165.
 Mignet 358.
 Miller 159.
 Miltiades 327.
 Mimnermos 395.
 Minelli 311.
 Mirabeau 263.
 Molière 111. 171. 199—202.
 243. 304.
 v. Moltke, Graf 408.
 Montague, Lady 183. 213.
 Montalembert 341.
 Montausier 310.
 Montecucoli 231.
 Montesquieu 374. 386.
 More, Hannah 183.
 Morus, Thomas 176.
 Moscherosch 41. 286. 319.
 Moser G. v. 153.
 Moses 4—9. 12. 14. 32. 41.
 42. 104. 119.
 Mozart 134. 159. 160. 165.
 166. 231.
 Mörike, Eduard 144.
 Mühler, Karl 15. 50.
 v. Müffling 417.
 Müller, Max 205.
 Müller, Wenzel 154. 164.
 Müllner 118. 137. 138.
 v. Münch-Bellinghausen 140.
 v. Münchhausen 173.
 Musaeus 63.
Nägeli 160.
 Napoleon I. 212. 220. 359.
 360—364. 406.
 Napoleon III. 359. 363. 371—
 373. 391.
 Neefe 159.
 Nelson 344.
 Neratius Priscus 313.
 Nero 354.
 Nestroy 154.
 Neumann, Hermann 406.
 Neumann, K. G. 76.
 Nicolai, Fr. 324.
 Nicolai, Phil. 315.
 v. Nicolay 74.
 Nikolaus I. 374.
 Novalis 129. 138.
O'Connell 399.
 Offenbach 132. 402.
 Orselaer, von 334.
 Osenbrüggen 228.
 Otho 302.
 Otto, Ch. G. 163.
 Overbeck 160.
 Ovid 67. 119. 237. 240. 269.
 270. 274. 279. 282. 287—
 291. 307. 353.

- Owen 306.
 Oxenstierna 334.
- P**acuvius 257.
 Pagès 357.
 Paine, Thomas 361.
 Palafox 341.
 Pananti 214.
 Panat 360.
 Paracelsus 306.
 Pareto 339.
 Pascal 209. 336.
 Pasco 344.
 Pasquino 184.
 Pauli 295. 304. 308. 318.
 Paulus 37—40.
 Perinet 164.
 Persius 265. 272. 292.
 Peschel 407.
 Petrarca 232.
 Petronius 249.
 Petrus 19. 24. 40. 333.
 Petrus Dresdensis 315.
 Peucer 246.
 Pfeffel 70. 71. 128.
 Phaedrus 60. 120. 240. 248.
 253. 291. 294. 327.
 Pherekrates 45.
 Phidias 250.
 Philander v. d. Linde 172.
 Philippsborn 141.
 Philiskos 258.
 Picard 103.
 Pico, Giovanni 310.
 Pindar 244. 269.
 Pistorius 137.
 Pitt der Aeltere 401.
 Pittakus 240.
 Placentinus 305.
 Planché 164.
 v. Platen 140.
 Plato 247. 249. 251. 253.
 Plautus 200. 256. 257. 261.
 Plinius der Aeltere 119. 296.
 297. 329.
 Plinius der Jüngere 230. 277.
 283. 292. 297. 414.
- Plutarch 37. 109. 116. 221.
 246. 250. 251. 253. 254.
 255. 263. 274. 290. 318.
 326. 327. 328. 329. 330.
 350. 356.
 Poggi, Franz, Graf 175.
 v. Podbielski 415.
 Poinsonet 203.
 Poleman 292.
 Polignac 264. 311.
 Polyaenus 99.
 Pompadour 353.
 Pompeius 116. 296.
 Pope 188. 264. 312.
 Popowitsch 191.
 Porphyrius 65. 99. 248. 250. 328.
 Poussin 93.
 de Pradt 360.
 Prévost 211.
 Prodikus 241.
 Properz 80. 290. 293.
 Protogenes 296.
 Proudhon 210.
 Prudhomme 358.
 Prutz, Rob. 149.
 Psalmen 9. 11. 13—16. 17.
 42. 388.
 Publilius Syrus 300. 301. 302.
 323.
 Pyrrhus 328.
 Pythagoras 242. 243. 245. 250.
 273. 274.
 Pytheas 250.
- Q**uevedo 286.
 Quintilian 300. 410.
 Quitard 247.
- R**abelais 177. 196. 198. 252.
 307. 347.
 Rabou 211.
 Racine 78. 295.
 Räder 158.
 Rahel 131.
 Raimund 133. 134.
 Ramler 71. 72.
 Ramus, Petrus 322.

- Rasch, Gustav 372.
 Raspe 173.
 v. Raumer, G. W. 398.
 Raupach 143. 150. 216.
 Ravez 401.
 Regnerius 198.
 Reichard, H. A. O. 75.
 Reichardt 79. 88. 159.
 v. Reitzenstein 129.
 Resta 338.
 Reuchlin 51. 339.
 Reuleaux 419.
 Reuter, Fritz 148. 189.
 Ricci, Lorenz 337.
 Richey 72.
 Richter, Buch der 9. 10.
 van Riesen 393.
 Ringwald 168.
 Rist, Joh. 58.
 Robert, L. 150. 220.
 Rochlitz 166.
 v. Rochow 393.
 Roderich 22.
 Roe, Sir Thomas 375.
 Roeseler, Wilh. 125.
 Rollenhagen, Gabr. 260.
 Romberg 88.
 Romieu 212.
 v. Roon 408.
 Rosen 220.
 Rossini 165.
 Rothschild, M. A. 417.
 Rougemont 365.
 Rouget de Lisle 211.
 Rouher 372. 373. 402.
 Rousseau 299.
 Rozan 107.
 Rückert 68. 93. 140. 143. 189.
 Rüdiger von Hünchhover 44.
 Rütbling 158.
 Rufinus 334.
 Ruperti, Fr. 286.
 Ryse, Adam 180.
 Sacher - Masoch 156.
 Sachs, Hans 21. 24. 29. 44. 46.
 323. 370.
 Saint-Simon 215.
 Sales, François de 87.
 v. Salis, 71.
 Sallust 263. 267. 268.
 Salmasius 249.
 Salomo, Bischoff 18.
 Salomo, Prediger 17. 18. 19.
 264.
 Salomo, Sprüche 16. 17. 26.
 37. 42. 314. 333.
 Salomo, Weisheit 7. 22.
 Salvandy 368.
 Samuelis, Buch 11. 12.
 Sander 74.
 Santerre 212.
 Savigny 213.
 Saxo Grammaticus 113.
 Scarron 346.
 Schäffer, August 291.
 v. Scheffel, V. 94.
 v. Schenkendorf 129. 409.
 Scherffer 47. 58.
 Scherr, Joh. 357.
 Schickard 181.
 Schidone 93.
 Schikaneder 165.
 Schill 388.
 Schiller 6. 24. 31. 49. 64. 66.
 78. 80. 92—121. 161. 209.
 223. 226. 241. 251. 279.
 281. 302. 331. 332. 353.
 363. 405. 414.
 Schirmer, Dav. 148.
 Schlegel, Joh. Elias 60.
 v. Schlegel, A. W. 118. 216.
 406.
 v. Schlegel, Friedrich 80. 123.
 Schleiermacher 151.
 Schlögl, Friedr. 155.
 v. Schlözer 192.
 Schmidt-Weißenfels 227.
 Schneckenburger 145.
 Schneider, L. 165. 166.
 Schopenhauer 196. 309.
 Schreger 73. 321.
 Schubart 170. 236.
 Schubert 89.

- v. d. Schulenburg 387.
 Schuppius 53. 54. 108. 182.
 186. 316. 319.
 Schwarzenberg, Fürst von 403.
 Schwendi, Lazarus von 231.
 Schweppermann 381.
 Schwerin, Graf von 410.
 Schwetschke, G. 169.
 Schwieger 65.
 Scipio 236. 265.
 Scott, Walter 225.
 Scribe 165. 172. 177. 215.
 Sébastiani 370.
 v. Seckendorf 78. 159.
 Segneri 232.
 Ségur 375.
 Seneca 60. 64. 65. 111. 140.
 199. 209. 249. 253. 258.
 261. 274. 279. 293. 294.
 295. 320. 354. 379.
 Seneca, Rhetor 330.
 Seume 54. 129. 214. 216. 273. 377.
 Sextus, Empiricus 251.
 Seymour 374.
 Shakespeare 18. 30. 65. 67.
 108. 109. 171. 174. 216—
 224. 280. 331. 356. 377.
 401.
 Siéyès 358. 359.
 Sigismund, Kaiser 305.
 Silcher 136.
 Silesius, Angelus 21.
 Silius Italicus 22. 286.
 Simonides 118. 253.
 Simplicius 142.
 Simrock 57. 113.
 Smith, E. P. 229.
 Soanen 353.
 Sokrates 241. 243.
 Solon 243. 288.
 Sonnleithner 95.
 Sophokles 246.
 South 355.
 Spener 177.
 Spenser 221.
 Spielhagen 142. 175.
 Spinoza 22.
 Springer 154.
 Staël, Frau von 89.
 Stahl 414—416.
 Statius 300.
 Steele 357.
 Stein, Freih. v. 150.
 Sterne 191. 199. 219.
 Stighelli 137.
 Stillingfleet 183.
 Stilpon 253.
 Stirling, William 307.
 Stobäus 320. 354.
 v. Stolberg, Friedr. Leop. 73.
 Strauß, D. F. 149. 170. 236.
 Strauß, Johann 188.
 Streckfuß 142.
 Sturm, Nicolaus 160.
 Sueton 7. 24. 258. 305. 330.
 331. 332. 354.
 Süvern 150.
 Swift 123. 224.
Tacitus 210. 279. 283. 299.
 300.
 Tallard 417.
 Talleyrand 355. 356. 360. 366.
 Tappert, Wilhelm 179.
 Tarfon 27.
 Tasso 81.
 Taubmann 54. 307. 308.
 Tegner 244.
 Telekleides 45.
 Terentianus Maurus 301.
 Terenz 118. 211. 243. 256.
 259—262. 265.
 Tertullian 39. 303.
 Thales 243.
 Themistokles 327.
 Theognis 142. 251. 264. 289.
 Theokrit 68. 251. 261.
 Theophrast 229.
 Thibaudeau 358.
 Thiers 335. 358. 372.
 Thomas a Kempis 17. 289.
 Thucydides 244. 246.
 v. Thümmel, Hans Adolf 187.
 Tiberius 258. 305. 354.

Tibull 240. 291. 293. 299.
 Tieck 138. 139. 216. 224.
 Tiedge 139. 140. 241.
 Till Eulenspiegel 55.
 Titus 332.
 Tobias 22. 23.
 Treitschke F. 95.
 v. Treitschke 415.
 Trendelenburg 318.
 Trenk, v. d. 312.
 Trivulzio 231.
 Troyes, Jean de 212.
 Tunnicius 323.
 Turgenjew, Ivan 214.
 Turgot 311.
 Tychonius 56.

Ueltzen 76.
 Uhland 80. 143. 147. 382. 401.
 Ulpian 255.
 v. Unruh 400.
 d'Urfé 171.
 Usteri 160.

Valla, Laurentius 323.
 Valladier, A. 314.
 Valerius Maximus 99. 253. 292.
 297. 328. 329.
 Variscus 185. 246.
 Varro 257.
 Vasari 340.
 Vegetius 300.
 Velleius Paterculus 246. 329.
 Verdi 232.
 Vergil 68. 119. 259. 261.
 278—287. 298. 325.
 Vernon 345.
 Vespasian 332.
 Victor Emanuel 341. 374.
 Villars 352.
 Vilmar 93.
 v. Vincke 114. 395. 397.
 Viol 166.
 Virchow 415.
 Vogel, Jakob 182.
 Vogel, Müller 208.
 Voigt 160.

Voigtländer 324.
 Voigts 187.
 Voltaire 62. 199. 203—207.
 209. 213. 231. 254. 341.
 355. 370. 378. 380.
 Voss, Johann Heinrich 50. 71.
 235. 239. 261.

Wackernagel, Wilhelm 235.
 Wagner, Richard 75. 178. 419.
 Waldis, Burkhard 21. 35. 46.
 53. 134. 304. 306. 320.
 Wallis 389.
 Walpole 344.
 Wantrup 153. 408.
 Weber, Carl Maria v. 132. 161.
 164. 165.
 Weigand 124. 168. 173. 181. 299.
 Weigl 164.
 Weise, Christian 65. 69. 170.
 190. 278.
 Weiße, Chr. Felix 73. 94.
 Werenfels 318.
 Wieland 6. 60. 63. 66—68.
 83. 93. 165. 170. 185. 193.
 204. 216. 236. 284. 361.
 363. 415.
 Wienbarg, L. 152.
 Wilhelm, Kaiser 404. 405. 408.
 Wilhelm, Karl 145.
 Wilke, Andreas 152.
 Windischgrätz, Fürst zu 390.
 Winkelried 130.
 v. Winter 178.
 Wolf, F. A. 66. 267.
 Wolff, Pius Alexander 132. 133.
 Wolkenstein, Osw. v. 146.
 Wordsworth 226.

Xenophon 241. 326.

Zahn 112.
 Zamoycki 335.
 Zeitung, Kölnische 148.
 Zeitung, Kölnische Volkszeitung
 336.

- | | |
|---------------------------------------|---------------------------------------|
| Zeitung, Norddeutsche Allgemeine 392. | 323. 324. 332. 334. 335.
343. 380. |
| Zelter 89. 90. 100. 112. 322. | Zoilus 179. |
| Zeno 250. | Zonaras 20. 354. |
| Zesen 190. | Zschocke 163. |
| Zieten 386. | Zumsteeg 112. |
| Zingref 147. 181. 231. 248 | Zunz 27. 30. |
| 251. 278. 305. 306. 316. | |



Citaten-Register.

(Die neu hinzugekommenen Citate sind mit einem * bezeichnet.)

1. Deutsche Citate.

	Seite
A und O	41
Abdera, Abderiten	185
Aber das denkt wie ein Seifensieder	112
Aber fragt mich nur nicht wie	135
Abgemacht, Sela	42
Abkapiteln	8
Ach, armer Yorik	219
Ach, du lieber Augustin	154
Ach, es war nicht meine Wahl	117
Ach, sie haben einen guten Mann begraben	124
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm	96
Ach, wenn Du wärst mein eigen	162
*Ach, wie ist's möglich dann	166
Achillesferse	237
Adam Ryse	180
*Adonis	233
Aegyptische Finsterniss	7
Affenartige Beweglichkeit	417
Affenmäßige Geschwindigkeit	418
Alle Schuld rächt sich auf Erden	88
Alle Wasser fließen in's Meer	18
Allein sie haben schrecklich viel gelesen	82
Allemal derjenige, welcher	155
Aller Augen warten auf Dich, und Du gibst ihnen ihre Speise	16
*Allerlei Volk	37
*Alles Bösen Eckstein etc.	150
Alles in der Welt lässt sich ertragen	91
Alles ist eitel	18
Alles ist verloren, nur die Ehre nicht	346
Alles muss verrungenirt werden	157
Alles schon dagewesen	188
Alles was ist, ist vernünftig	188
Alles zu seiner Zeit	18
Allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen	120
Alpha und Omega	41
Als Adam grub und Eva spann	342
Als ich noch im Flügelkleide	160
Also, dass sie keine Entschuldigung haben	37
Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur Einen hört	272
Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben	124

Am sausenden Webstuhl der Zeit	83
Am Vorabend eines grossen Ereignisses	364
Ambos oder Hammer sein	87
Amerika, du hast es besser	92
*Amphitryon	200
An der Quelle saß der Knabe	103
*An der schönen blauen Donau	188
An einem Kaiserwort soll man nicht drehn noch deuteln	381
An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen	28
An meine grüne Seite	163
Anbetung des goldenen Kalbes	8
Anders als sonst in Menschenköpfen	110
Angenehme Temperatur	408
An's Vaterland, an's teure, schließ dich an	119
Apothekerrechnung	202
Apage, Satana	25
Arbeiter im Weinberge	19
Argusaugen	234
Aristarch	179
Arm in Arm mit dir	109
Arm wie Hiob	12
Arm wie Lazarus	33
Arzt, hilf dir selber	32
Aschenbrödel, Aschenputtel	168
Auch Du, mein Brutus	331
Auch eine schöne Gegend	157
Auch ich war in Arkadien geboren	93
Auch Patroklus ist gestorben	105. 237
Auf dass mein Haus voll werde	33
Auf den Bergen ist Freiheit	118
Auf den breitesten Grundlagen	397
Auf den Händen tragen	15
Auf denn — nach Valencia	132
Auf der großen Retirade	133
Auf des Meisters Worte schwören	272
*Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen	121
Auf einem Princip herumreiten	416
Auf Flügeln des Gesanges	136
*Auf keinen grünen Zweig kommen	13
Auf, nach Kreta	132
Auf — nach Valencia	132
Aufgewärmter Kohl	299
*Aufklärlicht	392
Augen haben und nicht sehen	16
Augiasstall	234
Auguren, die sich gegenseitig verlachen	329
Aus dem Tempel jagen	35
Aus einem Saulus ein Paulus werden	37
Aus Nichts wird Nichts	292
*Ausgelitten hast du, ausgerungen	129
Autorität, nicht Majorität	414
*Babel	6
Babylonische Verwirrung	6
Ballhorn, ballhornisiren	186
Barmherzige Samariter	32
Bassermann'sche Gestalten	401
Behalte, was du hast	41
Behandelt Jeden nach Verdienst	218
Bei der Nacht kommen wie Nikodemus	35
Bei Gott ist kein Ding unmöglich	32
Bei Philippi sehen wir uns wieder	221
*Beim wunderbaren Gott — das Weib ist schön	109
Bekenntnisse einer schönen Seele	174

	Seite
*Benjamin	7
Berechtigte Eigentümlichkeiten	408
Berserkerwut	52
*Bescheidenheit ist eine Zier	135
Beschränkter Untertanenverstand	392
Besonders lernt die Weiber führen	84
Besser sein als sein Ruf	115. 209
*Bestverläumdete Mann	399
Betrogene Betrüger	65
Billig und schlecht	419
Bis an das Ende aller Dinge	407
Bis hierher (sollst du kommen) und nicht weiter	13
Bis in die Puppen	386
Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?	35
Bist du's, Hermann, mein Rabe?	104
*Blasse Luise	106
Blaue Blume	138
Blaustrumpf	183
Bleibe im Lande und nähre dich redlich	14
Blendwerk der Hölle	117
Blinder Eifer schadet nur	63
Blöde Jugendeselei	137
Blut ist ein ganz besonderer Saft	84
Blut und Eisen	409
*Böse Beispiele verderben gute Sitten	39
Böse Sieben	26
Bramarbas	172
Brandfuchs	10
Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen	107
*Brosamen, die von des Reichen Tische fallen	29
*Bruder Studio	383
*Brustton der Ueberzeugung	415
Buridan's Esel	196
Cäsar und sein Glück	329
Calembourg	178
*Caliban	223
Capua der Geister	135
Catilinarische Existenzen	410
Céladon	171
Charmante	174
Chauvin(ismus)	171
Chor der Rache	389
Da geht er hin und singt nicht mehr	189
Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich	77
Da rast der See und will sein Opfer haben	118
Da steh' ich, ein entlaubter Stamm	114
Da unten aber ist's fürchterlich	98
Damoklesschwert	265
Danaergeschenk	281
*Danaidenarbeit	233
Dank vom Haus Oesterreich	114
Daran erkenn' ich meine Pappenheimer	114
Darin bin ich dir über	148
Darin bin ich komisch	158
Darum keine Feindschaft nicht	155
Das A und das O	41
Das also war des Pudels Kern	84
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit	120
Das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden	277
*Das arme Herz hienieden etc.	71
Das arme Menschenherz muss stückweis brechen	188
Das Auge sieht den Himmel offen	101
Das Bessere ist der Feind des Guten	231

Das bessere Teil erwählt haben	32
Das bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht	220
Das Beste ist gut genug	79
Das eben ist der Fluch der bösen Tat	113
Das Eine tun und das Andere nicht lassen	20
*Das ertrage, wem's gefällt	166
Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan	87
*Das ewige Rom	299
*Das fünfte Rad am Wagen	43
Das glaube der Jude Apella	271
Das Glück war niemals mit den Hohenstaufen	143
Das Gold ist nur Chimäre	165
Das große, gigantische Schicksal	96
*Das Hemd ist mir näher als der Rock	257
Das ist das Loos des Schönen auf der Erden	115
Das ist der Humor davon	221, 223
Das ist die Zeit der schweren Not	131
Das ist ein weiser Vater, der sein Kind kennt	222
Das ist für die Katze	53
Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe	24
Das ist starker Taback	47
Das ist wider die Abrede	64
*Das junge Deutschland	152
*Das jüngste Kind (die jüngsten Kinder) meiner Laune	149
Das Kapitel lesen	8
Das Kind ist des Mannes Vaters	226
Das Land, wo die Citronen blühen	88
Das Leben ist der Güter höchstes nicht	118
Das Neue daran ist nicht gut und das Gute nicht neu	71
*Das sollst du am Kreuze bereuen!	99
Das sieht schon besser aus, man sieht doch wo und wie	85
Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an	113
Das tolle Jahr	182
Das unterbrochene Opferfest	178
Das Unvermeidliche mit Würde tragen	142
Das verschweigt des Sängers Höflichkeit	162
Das Volk in Waffen	406
Das war kein Heldenstück, Oktavio	114
Das waren mir selige Tage	160
Das Warum wird offenbar etc.	138
Das Wasser trüben	291
*Das Wenige verschwindet leicht dem Blick	78
Das Werk lobt den Meister	24
Das wilde, eiserne Würfelspiel	92
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind	83
Davon schweigt des Sängers Höflichkeit	162
*Dazu hat Buchholz kein Geld	386
Dein Wunsch war des Gedankens Vater	221
Deines Geistes hab' ich einen Hauch verspürt	143
Dem Glücklichen schlägt keine Stunde	113
Dem Mann kann geholfen werden	104
Dem Menschen ist die Sprache gegeben, seine Gedanken zu verbergen	355
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze	110
Dem Mutigen hilft Gott	118
Dem Verdienste seine Kronen	95
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben	85
Den Bürgermeister ausgenommen	152
*Den Dank, Dame, begehrt ich nicht	97
Den ersten Stein auf Jemanden werfen	35
Den gestrigen Tag suchen	55
Den Himmel offen sehen	35
Den Jüngling ziert Bescheidenheit	135
Den Reinen ist Alles rein	40

	Seite
Den Schwerpunkt nach Ofen verlegen	387
Den Teufel spürt das Völkchen nie	85
Den Text lesen	8
Den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen	67
Denkst du daran, mein tapferer Lagienka?	161
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht	113
Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann	221
Denn eben wo Begriffe fehlen	84
Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein	209
Denn so etwas geschieht am grünen Holz	35
Denn was man schwarz auf weiß besitzt	84
Denn wenn ich judiciren soll	85
Denn wo das Strenge mit dem Zarten	101
Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz	25
Der alte Adam	39
Der Anfang vom Ende	356
Der angeborenen Farbe der Entschliebung	218
Der Arbeiter ist seines Lohnes wert	32
Der Bewegung um einen Schritt voraus sein	398
Der Bien' muss	186
Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt	118
Der Buchstabe tödtet	39
Der Dichter steht auf einer höheren Warte	144
Der feine Griff und der rechte Ton	111
Der Freiheit eine Gasse	130
Der Fürst ist der erste Diener des Staats	378
Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen	84
Der Geist, der stets verneint	84
Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach	31
Der Gerechte erbarnt sich seines Viehs	16
Der Gerechte muss viel leiden	14
Der getreue Achates	284
Der Glaube macht selig	32
*Der Glaube versetzt Berge	38
Der Gottlose kriegt die Neige	14
Der Hecht war doch blau	61
Der Herr hat's gegeben	12
Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet	123
*Der Hunger ist der beste Koch	43
Der ist besorgt und aufgehoben	98
Der Kaffee muss sein heiß wie die Hölle etc.	356
Der Karnickel hat angefangen	156
Der Kasus macht mich lachen	84
Der Knabe Don Carl fängt an mir fürchterlich zu werden	108
*Der König herrscht, aber er regiert nicht	335
Der König rief, und Alle, Alle kamen	141
Der kreisende Berg, der eine Maus gebiert	248
Der Lebende hat Recht	102
Der Letzte der Mohikaner	177
Der Letzte seines Stammes	119
*Der Lord lässt sich entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich	115
Der Mensch denkt, Gott lenkt	17
Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag	91
Der Mensch fängt erst beim Baron an	390
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei	98
Der Mensch lebt nicht von Brod allein	9
Der Mensch versuche die Götter nicht	98
Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen	105
*Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt	223
Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb	117
Der preußische Schulmeister hat die Schlacht bei Sadowa gewonnen	407
Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande	29
Der rechte Mann an der rechten Stelle	345

Der Rest ist Schweigen	219
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen	100
Der Sieg des Miltiades lässt mich nicht schlafen	327
*Der starb euch sehr gelegen	115
Der Starke weicht einen Schritt zurück	402
*Der Teufel ist los	42
Der ungezogene Liebling der Grazien	176
Der Verräter schläft nicht	31
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang	101
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert	225
Der Wein erfreut des Menschen Herz	15
Der Worte sind genug gewechselt	82
Der Zopf, der hängt ihm hinten	131
Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme	113
Der Zweck heiligt die Mittel	336
*Des Basses Grundgewalt	85
Des Dichters Aug', im schönsten Wahnsinn rollend	222
*Des langen Haders müde	69
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder	94
Des Lebens ungemischte Freude	97
Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen	187
Des Menschen Engel ist die Zeit	115
Des Pudels Kern	84
Des Schweißes der Edlen wert	68
Des Tages Last und Hitze getragen haben	30
Dess freut sich das entmenschte Paar	98
*Deutsche Hiebe	106
Deutschland, Deutschland über Alles	145
Dichtung und Wahrheit	174
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann	119
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube	83
Die Bretter, die die Welt bedeuten	102
*Die Brücke kommt, Fritz! Fritz	53
Die Ersten werden die Letzten sein	29
Di Freuden, die man übertreibt	129
Die Geister platzen aufeinander	49
Die Gelegenheit ist günstig	120
Die Gewohnheit ist eine zweite Natur	263
Die goldene Zeit	240
Die Gottlosen kriegen die Neige	14
Die Grazien sind leider ausgeblieben	81
Die große Kunst macht dich rasen	37
Die Hälfte ist mehr als das Ganze	239
Die Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert	225
Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los	89
Die ist es, oder keine sonst auf Erden	117
Die Kastanien aus dem Feuer holen	197
*Die Katze im Sack kaufen	55
Die Kultur, die alle Welt beleckt	85
Die Kunst geht nach Brod	48
*Die Lerche war's und nicht die Nachtigall	223
*Die Leutnants und die Fähnders	136
Die Leviten lesen	8
Die Liebe ist der Liebe Preis	109
Die Limonade ist matt wie deine Seele	106
Die Mädels sind doch sehr interessirt	86
Die milchende Kuh	96
*Die Mottenburger	158
Die Müh' ist klein, der Spaß ist groß	87
Die Natur macht keinen Sprung	308
Die Not bringt Einen zu seltsamen Schlafgesellen	223
Die Pferde sind gesattelt	131
Die Regierung muss der Bewegung um einen Schritt voraus sein	398

	Seite
Die Ruhe eines Kirchhofs	110
*Die Schale des Zorns ausgießen	41
Die schlecht'sten Früchte sind es nicht etc.	69
Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende	106
Die schwarzen und die heitern Loose	101
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter	107
Die Sprache ist dem Menschen gegeben, seine Gedanken zu verbergen	355
*Die Spreu vom Weizen sondern	24
Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken	28
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat	81
Die Stillen im Lande	14
Die Tage von Aranjuez	106
Die Todten reiten schnell	69
Die Trauben sind sauer	240
Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster	320
Die Türkei der kranke Mann	374
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen	112
*Die Wacht am Alserbach	145
Die Welt ist vollkommen überall	118
Die Welt liegt im Argen	40
Die Welt will betrogen sein	306
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht	94
Die Wissenschaft muss umkehren	415
Die Zeit der schweren Not	131
Die Zeit ist aus den Fugen	217
Dienstbare Geister	40
Dies Bildniss ist bezaubernd schön	166
Dies ist die Art, mit Hexen umzugeh'n	85
Dies war ein Mann	217
*Dieser Jünger stirbt nicht	35
Dieser Kelch mag an mir vorübergehen	31
*Dieser Monat ist ein Kuss etc.	58
*Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen	115
Diogeneslaterne	327
*Doch der den Augenblick ergreift	84
Doch mit des Geschickes Mächten etc.	101
Don Juan	167
Don Quixote	170
Donner und Doria	105
Donnerwetter Parapluie	133
Dorn im Auge	9
*Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich	120
Dreimal umziehen ist so schlimm wie einmal abbrennen	225
Dreiundzwanzig Jahre und nichts für die Unsterblichkeit getan.	109
Drum prüfe, wer sich ewig bindet	101
Drum soll der Sänger mit dem König gehen	116
Du bist Erde und sollst Erde werden	5
Du bist noch nicht der Mann, den Teufel festzuhalten	84
Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben	87
Du hast Diamanten und Perlen	137
Du hast es eingerührt, du musst es auch ausessen	262
Du hast nun die Antipathie	86
Du hast's gewollt (erreicht) Octavio	114
Du jüngste, nicht geringste	221
Du siehst mich an und kennst mich nicht	145
Du siehst mich lächelnd an, Eleonore	81
Du sollst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden	9
Du sprichst ein großes Wort gelassen aus	78
Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind	107
Du trägst den Cäsar und sein Glück	329
Dulcinea	171
*Dunkelmänner	51
Dunkle Punkte	373

Dunkler Ehrenmann	83
Durch diese hohle Gasse muss er kommen	120
Durch seine Abwesenheit glänzen	210
Durch welchen Missverstand hat dieser Fremdling etc.	109
Edel sei der Mensch, hülfreich und gut	78
*Eherne Stirn	20
Ehre, dem Ehre gebührt	37
Ehret die Frauen, sie flechten und weben	96
*Ehrlicher Makler	413
Ei des Columbus	339
Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft	151
Eigentum ist Diebstahl	210
*Ein ander Mal von euren Taten	71
Ein Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo	411
Ein Augenblick gelebt im Paradies	107
Ein Buch mit sieben Siegeln	41
Ein dunkler Ehrenmann	83
Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzosen leiden	85
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt	78
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten	67
Ein einzig Volk von Brüdern	119
Ein Ende mit Schrecken nehmen	14
Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied	85
Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn	6
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange	83
Ein Herz und eine Seele	36
Ein jeder Stand hat seinen Frieden	62
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen	117
Ein Jegliches hat seine Zeit	18
Ein Kaiserwort soll man nicht dreh'n noch deuteln	381
Ein Kerl der spekulirt, ist wie ein Tier auf dürrer Haide	84
Ein Leben wie im Paradies	159
Ein lebendiger Hund ist besser als ein todter Löwe	18
*Ein Mann, der Alles weiß und doch nichts kann	150
Ein Mann, ein Vogel	55
Ein menschliches Rühren	99
Ein Pfahl in's Fleisch	39
Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für'n Pferd	222
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen	116
Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig	85
Ein süßer Trost ist ihm geblieben	102
*Ein Tor ist immer willig etc.	137
Ein vollkommner Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll	86
Ein Wahn, der mich beglückt	66
Ein zweites Ich	250
Eine Hand wäscht die andere	249
Eine Schlange am Busen nähren	240
Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn	121
Eine Schwalbe macht keinen Sommer	241
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt	96
Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb	39
Einen Mohren weiß waschen	20
Einen Stein statt Brod geben	27
Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede	295
Eines schickt sich nicht für Alle	80
Eines tun und das Andere nicht lassen	30
Eins, aber es ist ein Löwe	241
Einsam bin ich nicht alleine	133
Einst wird kommen der Tag	237
Eisen und Blut	409
Elbflorenz	121
Elfte Stunde	30
Empfindsam	191

	Seite
Enakskind	8
Eng ist die Welt und dass Gehirn ist weit	114
England erwartet, dass Jeder seine Pflicht tut	344
*Ente	49
Entränn' er jetzt kraftlos meinen Händen	120
Er denkt zu viel; die Leute sind gefährlich	221
Er geht umher wie ein brüllender Löwe	40
Er ist besser als sein Ruf	115. 209
Er lebte, nahm ein Weib und starb	61
*Er lügt wie telegraphirt	413
Er schlug sich seitwärts in die Büsche	129
Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem	217
Er will uns damit locken	48
Er zählt die Häupter seiner Lieben	102
Erbweisheit	395
Erdenkloß	4
*Erisapfel	233
Erkenne dich selbst	243
Erkläret mir, Graf Oerindur	138
Erlaubt ist, was gefällt	81
Ermuntre dich, mein schwacher Geist	58
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst	111
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit	113
*Ersten Maccabäer Zwölf, Vers Achtzehn	24
Es bildet ein Talent sich in der Stille	81
Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort	84
Es führt kein andrer Weg nach Küssnacht	120
*Es gehet Gewalt über Recht	21
Es geschieht nichts Neues unter der Sonne	18
Es gibt im Menschenleben Augenblicke	114
Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden	217
Es gibt nur ein' Kaiserstadt	154
Es irrt der Mensch, so lang er strebt	83
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche	64
Es ist bestimmt in Gottes Rat	163
Es ist ein Jude in's Wasser gefallen	54
Es ist eine alte Geschichte	136
Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe	25
Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei	5
Es ist nur ein' Kaiserstadt	154
Es ist schon lange her	164
Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben	121
Es kann ja nicht immer so bleiben	161
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht	119
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen	120
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen	102
Es muss auch solche Käuze geben	86
Es ras't der See und will sein Opfer haben	118
Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten	66
Es soll der Sänger mit dem König gehen	116
Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen	90
*Es war die Nachtigall und nicht die Lerche	223
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken	111
Etwas fürchten und hoffen und sorgen	117
Etwas ist faul im Staate Dänemark	217
*Euer Ruhm ist nicht fein	38
*Eulen nach Athen tragen	241
Europa kosakisch oder republikanisch	364
Europens übertünchte Höflichkeit	129
Fahre wohl, Doria, schöner Stern	105
Fern von Madrid	107
Feurige Kohlen auf's Haupt sammeln	37
*Flaez	180

Fleischtöpfe Aegyptens	7
Fordre Niemand, mein Schicksal zu hören	162
Fragwürdige Gestalt	217
Frankreich an der Spitze der Civilisation	369
Frei bis zur Adria	372
*Freie Kirche im freien Staate	341
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume	102
Freude, schöner Götterfunken	94
Freudvoll und leidvoll	79
*Freund Hain	124—128
Freut euch des Lebens	160
Frisch, fromm, froh, frei	146
Frischer fröhlicher Krieg	390
*Fritz! Fritz! die Brücke kommt	53
Fromme Wünsche	177
Frommer Betrug	288
Früh übt sich, was ein Meister werden will	119
Futter für Pulver	219
Für einen Kammerdiener gibt es keinen Helden	350
Für Jörgen ist mir gar nicht bange	61
Für mich ist Spiel und Tanz vorbei	159
Fürchterlich Musterung halten	103
Ganymed	238
*Gas	191
Gazetten müssen nicht genirt werden	385
Geben ist seliger denn Nehmen	37
Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist	30
Gebratene Tauben, die Einem in's Maul fliegen	45
Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib	216
Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht	70
Gefährlich ist's den Leu zu wecken	102
Geflügelte Worte	235
*Gegen Demokraten helfen nur Soldaten	153
Geh' den Weibern zart entgegen	80
Geh' du linkwärts, lass mich rechtwärts geh'n	104
Geh' in's Kloster, Ophelia	218
Gehe hin, und tue desgleichen	32
Gehe nach Jericho, und lass dir den Bart wachsen	12
*Gehemmter Fortschritt und beförderter Rückschritt	404
Gehorsam ist des Christen Schmuck	99
Geiz ist eine Wurzel alles Uebels	40
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge	114
Geld stinkt nicht	332
Geliebtes Deutsch	84
Genesis	4
Geniestreich	90
Genieße, was Dir Gott beschieden	62
Geschwindigkeit ist keine Hexerei	137
Gestohlenes Wasser schmeckt süß	17
*Geschäftige Martha	32
Geschäftiger Müßiggang	60
Geteilte Freude ist doppelte Freude	104
Getreuer Achates	284
Getreuer Eckart	167
Gevatter Schneider und Handschuhmacher	112
Gewalt geht vor Recht	21
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört	86
Glänzendes Elend	77
Glaube, Liebe, Hoffnung	38
Glaubst du, dieser Adler sei Dir geschenkt?	164
Gleich, Herr, Gleich	219
Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren	86
Glücklich allein ist die Seele, die liebt	79

	Seite
Glücklich ist, wer vergisst	56
Glückliches Oesterreich	307
Goldene Aepfel in silbernen Schalen	17
Goldene Berge versprechen	261
Goldene Mitte	269
Goliath	11
*Gordischer Knoten	242
Gott beschütze mich vor meinen Freunden	352
Gott führt seine Heiligen wunderbar	13
Gott gibt's den Seinen im Schlafe	15
Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?	71
Gott schuf ihn, also lasst ihn für einen Menschen gelten	222
Gott versuchen	9
Gotteshaus, Gottestisch	190
Göttliche Grobheit	123
Grau, teurer Freund, ist alle Theorie	85
Greift nur hinein in's volle Menschenleben	82
Grobian	47
Grog	345
Große Ereignisse (siehe künftige Ereignisse)	226
Große Nation	362
Große Seelen dulden still	107
Gründe so gemein wie Brombeeren	219
*Gurli	122
Gut gebrüllt, Löwe	222
Gut Heil	146
Gute Leute und schlechte Musikanten	121
Guten Morgen, Herr Fischer	418
Hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben	104
Hand vom Bild.	296
Hangen und Bängen	79
Hannemann, geh' Du voran	55
Hans Sachse war ein Schuhmacher und Poet dazu	74
Hanswurst	168
Harmonie der Sphären	243
Haruspices, die sich gegenseitig verlachen	329
*Hast Du sonst noch Schmerzen?	166
Hast du zu Nacht gebetet, Desdemona?	224
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't	85
Haust du meinen Juden, so hau' ich deinen Juden	141
Heautontimoroumenos	260
Hebe	237
Hebe dich weg von mir	25
Hecht im Karpfenteich	391
Heidenmäßig viel Geld	406
Heinrich, mir graut's vor Dir	87
Heißsporn	171
Herkules am Scheidewege	241
Hermann, mein Rabe	104
Herr, dunkel war der Rede Sinn	98
Herrlich, etwas dunkel zwar	132
Herrlich und in Freuden leben	33
*Herz! mein Herz! was soll das geben	77
Herzen nnd Nieren prüfen	13
Heulen und Zähnklappen	28
Heureka	327
Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen	13
Hie Welf, hie Waiblingen	380
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin	108
Hier ist gut sein, hier lasst uns Hütten bauen	29
Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen.	182
Hier vollend' ich's. Die Gelegenheit ist günstig	120
Hilf, Samiel	164

Himmelhoch jauchzend	79
Himmelschreiend	5
Hin ist hin, verloren ist verloren	69
Hinten, weit in der Türkei	83
Hiobspost	12
Hippokratisches Gesicht	212
Hochmut kommt vor den Fall	17
Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden	37
Hoher Sinn liegt oft im kind'schem Spiel	97
*Höherer Blödsinn	189
Hohngelächter der Hölle	64
Hol' die Pest Kummer und Seufzen	219
Homerisches Gelächter	238
Huhn im Topfe	348
Hurtig mit Donnergepolter	239
Ich bin besser als mein Ruf	115 209
*Ich bin dein Vater Zephisches etc.	133
Ich bin der Geist, der stets verneint	84
Ich bin der Letzte meines Stammes	119
Ich bin die Nächste dazu	148
Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen	386
*Ich bin herunter gekommen und weiß doch selber nicht wie	89
Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage	161
Ich denke einen langen Schlaf zu tun	115
Ich finde nicht die Spur von einem Geist	83
Ich fühle eine Armee in meiner Faust	103
Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte	118
Ich hab' hier blos ein Amt und keine Meinung	113
Ich hab's gewagt	52
Ich habe einen Tag verloren	332
Ich habe gelebt und geliebet	100. 113
Ich habe genossen das irdische Glück	100
Ich habe keinen zweiten zu versenden	120
Ich habe schon so viel für dich getan	86
Ich kam, ich sah, ich siegte	330
Ich kann nicht Fürstendiener sein	110
Ich kenne Dich, Spiegelberg	103
*Ich kenne zwar die Gründe der Regierung nicht, aber ich missbillige sie	407
Ich könnte besser einen Bessern missen	220
Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition	395
Ich sei, gewährt mir die Bitte	99
Ich stehe hier auf meinen Schein	223
Ich und mein Fläschchen sind immer beisammen	161
Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen	9
Ich war Jüngling noch an Jahren	164
Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	136
Ich werde nimmer seines Gleichen seh'n	217
Ich will Frieden haben mit meinem Volke	404
Ich wittre Morgenluft	217
Ich wollt', es wäre Schlafenszeit	220
Ihm ist wohl und mir ist besser	59
Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten	82
Ihre Zahl ist Legion	32
Im Auslegen seid frisch und munter	91
Im engen Kreis verengert sich der Sinn	111
Im Ganzen haltet Euch an Worte	84
*Im Grabe ist Ruh	76
Im Sack und in der Asche trauern	20
Im Schatten kühler Denkuingsart	187
Im Schweiß deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen	5
Im siebenten Himmel sein	26
Im wunderschönen Monat Mai	136
Immer auf dem Posten	207

	Seite
Immer langsam voran	163
In Abraham's Schooß	33
In deinem Lager ist Oesterreich	135
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister	89
In der elften Stunde	30
In der Zeiten Hintergrunde	107
In des Worts verwegenster Bedeutung	109
In diesen heil'gen Hallen	166
In einer Wage gewogen und zu leicht befunden werden	21
In gährend Drachengift hast du die Milch etc.	120. 223
In Geldsachen hört die Gemütlichkeit auf	398
In meinem Staate kann Jeder nach seiner Façon selig werden	384
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle	109
In sieben Sprachen schweigen	151
In spanische Stiefeln eingeschnürt	84
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie der	122
Inneres Düppel	392
In's Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist	60
Irren ist menschlich	264
Isegrim	168
Ist denn Lieben ein Verbrechen?	161
Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode	218
Ist kein Dalberg da?	333
Ja, Bauer, das ist ganz was Anders	72
Ja, ich bin's, du Unglückselige, bin der Räuber Jaromir	135
Jammertal	14
Je mehr er hat, je mehr er will	159
Jedem das Seine	254
Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei	382
Jeder ist seines Glückes Schmied	268
Jeder Mensch hat seinen Preis	344
Jeder solcher Lumpenhunde wird vom zweiten abgetan	92
Jeder Stand hat seinen Frieden	62
Jeder Tag hat seine Plage	25
Jeder Zoll ein König	222
Jedoch der schrecklichste der Schrecken	102
Jeremiade	175
Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder	116
*Johannestrieb	153
*John Bull	228
Judas, Judaskuss	34
*Judaslohn	31
Jude Apella	271
Juden und Judengenossen	36
*Justizmord	192
Kainzeichen	5
Kalauer	178
Kampf um's Dasein	177
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen	116
Kannegiesser(ei), kannegiessern	173
Kanonenfutter	219
Kardinal, ich habe das Meinige getan	110
*Karlchen Mießnik	152
Kategorischer Imperativ	74
Kaviar für's Volk	218
Kein hochzeitlich Kleid anhaben	30
Kein Mensch muss müssen	65
Kein Talent, doch ein Charakter	137
Keine Ruh bei Tag und Nacht	41. 166
Keinem zu Lieb' und Keinem zu Leid	300
Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n	89
Keusch wie Joseph	7
Kind des Todes	11

Klein Paris	85
*Kohl	299
Köhlerglaube	49
Königsberg, Stadt der reinen Vernunft.	153
Kollation	176
Koloss mit tönernen Füßen	20
Komm doch näher, liebe Kleine	134
*Kommen Sie 'rein in die gute Stube	419
Konfiscirter Kerl.	104
Korps der Rache	389
Kosmos	242
Krach	419
Krähwinkel.	184
Krethi und Plethi	11
Kreusa! — Schatzkind! — Rabenvieh!	74
Krieg Aller gegen Alle	311
Krieg bis zum Messer	341
*Krieg den Palästen! — Friede den Hütten	358
Krönung des Gebäudes	372
Krösus	237
Kühl bis an's Herz hinan	78
Kühner Griff	399
Kulturkampf	415
*Kundiger Thebaner.	224
Künftige Ereignisse werfen ihren Schatten voraus	226
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude	117
Kürze ist des Witzes Seele	217
*Lachende Erben	302
Lächelnd die Wahrheit sagen	271
Land, wo Milch und Honig fließt.	7
Landgraf! werde hart!	381
Lang ist die Kunst, kurz ist das Leben	249
*Lang, lang ist's her	227
Langen und Bangen	79
Lass Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut	25
Lass die Todten ihre Todten begraben.	28
Lass fahren dahin	48
Lass, Vater, genug sein des grausamen Spiels	98
Lazarus, Lazareth, Lazzaroni	33
Leb' wohl, Madrid	132
Lebe, wie Du, wenn Du stirbst etc.	62
Lebt wohl, ihr Berge	115
*Leergebrannt ist die Stätte	102
Legt's zu dem Uebrigen	106
*Lehrstand! Nährstand! Wehrstand	57
Leicht bei einander wohnen die Gedanken	114
Leide und meide.	250
Lieb Vaterland! kannst ruhig sein	145
Lieber der Erste in einem Dorfe als der Zweite in Rom	330
Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende	388
Lieber Freund und Kupferstecher	189
*Liebes-Leid und Lust	224
Liegt dir Gestern klar und offen	91
*Lilliput, Lilliputer	224
Linsengericht.	7
Löwenanteil	240
Lucifer	19
*Luft! Luft! Clavigo!	77
Lustwandel, lustwandeln	190
Mäcenias	298
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt	120
Macht geht vor Recht	410
Mammon, Mammonsdiener	27

	Seite
Man lebt nur einmal in der Welt	76
Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt	81
Man muss nicht müssen	65
Man muss Gott mehr gehorchen denn den Menschen	36
Man sagt, er wollte sterben	114
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen	414
Man spricht vergebens viel, um zu versagen	79
Mann nach dem Herzen Gottes	11
Mann und Frau sind Eins	5
*Manna in der Wüste	7
Männerstolz vor Königstronen	95
Mantel der Liebe	333
Matthäi am Letzten sein	31
Maßregeln, nicht Menschen	224
Max, bleibe bei mir	114
Mehr Inhalt, weniger Kunst	218
*Mehr Licht!	92
Meidinger	180
Mein erst Gefühl sei Preuß'sch Courant	62
Mein Hüon, mein Gatte	165
Mein ist der Helm und mir gehört er zu	115
Mein Leipzig lob' ich mir	85
Mein Liebchen, was willst Du mehr	137
Mein schönes Fräulein, darf ich wagen	86
*Meine Minna geht vorüber	92
Meine Mittel erlauben mir das	158
Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer	86
Meine Wenigkeit	292
Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters	398
Mene Tekel	20
*Mensch, bezahle deine Schulden	136
Menschenkind	6
Menschliches Rühren	99
Mentor	239
Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt	122
Methusalah	6
Milch der frommen Denkart	120. 223
Minister fallen wie Butterbrode gewöhnlich auf die gute Seite	140
Mir wird von alle dem so dumm	84
Mit Blindheit schlagen	7
*Mit dem Volke soll der Dichter gehn	116
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens	117
Mit fremdem Kalbe pflügen	10
Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder	94
Mit Gott für König und Vaterland	389
Mit Grazie in infinitum	89
Mit seinem Pfunde wuchern	34
*Mit solchem Gesindel muss ich mich herumschlagen	386
Mit Windmühlen kämpfen	170
Mit Zungen reden	36
Mohrenwäsche	20
Mondbeglänzte Zaubernacht	138
Moos haben	33
Moralische Eroberungen	405
Morgen, Kinder wird's was geben	75
Morgen, morgen, nur nicht heute	73
Mosen und die Propheten haben	33
*Mottenburger	158
*Müller und Schultze	152
Münchhausen, Münchhauseniade	173
Muss es denn gleich sein?	154
Mut zeigt auch der Mameluck	99
Mystifiziren, Mystifikation	203
Nach Adam Ryse	180

Nach Canossa gehen wir nicht	413
Nach dem Herzen Gottes	11
Nach dem Essen sollst du steh'n oder tausend Schritte geh'n	319
Nach der Lampe riechen	250
Nach Golde drängt, am Golde hängt doch Alles	86
Nach Kreuz und ausgestand'nen Leiden	160
Nach so langen Leiden	165
Nach Valencia	132
Nacht muss es sein, wo Friedlands Sterne strahlen	114
Name ist Schall und Rauch	86
Namen nennen Dich nicht	76
*Narciss	233
Natürliche Grenzen	359
*Nessushemd	234
*Nestor	237
*Neue Besen kehren gut	43
Nicht an die Güter hänge dein Herz	117
Nicht weil, sondern obgleich	371
Nicht wert, die Schuhriemen zu lösen	31
Nichts für die Unsterblichkeit getan	109
Nichts gelernt und nichts vergessen	360
Nichts halb zu tun ist edler Geister Art	67
Nichts ist dauernd als der Wechsel	140
*Nichts Neues vor Paris	415
Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe	115
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre	116
Nie ohne dieses	156
Niemals, niemals, niemals	224. 402
Niemand kann zween Herrn dienen	25
Niemand wandelt ungestraft unter Palmen	90
Nimrod	6
Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden	160
Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann	91
Noch ist Polen nicht verloren	377
Noch Keinen sah ich fröhlich enden	97
*Noch lebt Admet	68
Noch nichts für die Unsterblichkeit getan	109
Nun hat die liebe Seele Ruh'	33
Nun muss sich Alles, Alles wenden	143
Nur der Lump ist bescheiden	90
Nur die Todten kehren nicht zurück	359
Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln etc.	65
Nur Mut	164
Nürnberg Trichter	180
O dass sie ewig grünen bliebe	101
O, der Einfall war kindisch, aber göttlich schön	107
*O diese Männer	153
O du lieber Augustin	154
O du unglückseliges Flötenspiel	106
O Gott, das Leben ist doch schön	110
O heilige Einfalt	334
O Herr, er will mich fressen	23
O Hüon, mein Gatte	165
O, ich bin klug und weise	164
O Königin, Du weckst der alten Wunde	281
O Kyritz, mein Vaterland	158
O lieb', so lang' du lieben kannst	145
O mein Sohn Absalom	12
O rühret, rühret nicht daran	151
*O selig, o selig ein Kind noch zu sein	164
O Verstellung, dein Name ist Kiekebusch	216
O weh mir armen Korydon	68
O welch ein edler Geist ist hier zerstört	219

	Seite
O wer weiß, was in der Zeiten Hintergrunde schlummert	107
*O wunderschön ist Gottes Erde	160
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen	101
*Oel in die Wunden gießen	32
Ohne Ansehen der Person	40
Ohne Redensarten	358
Ohren haben und nicht hören	16
*Othello	224
Panischer Schrecken	254
Pasquill	184
*Passiver Widerstand	400
Patriotische Beklemmungen	373
Paule, Du rasest	37
Penelope-Arbeit	238
Perlen bedeuten Tränen	64
Perlen vor die Säue werfen	27
Peter des Plaisirs	133
Peter Meffert	169
Pfadfinder	177
Pfahl in's Fleisch	39
Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen	87
Philippika	175
Philister	10
Philosoph von Sanssouci	378
Philosophie	242
Platonische Liebe	253
Poetische Lizenz	294
Prediger in der Wüste	19
*Preußen, das klassische Land der Schulen und Kasernen	370
Prinzipienreiter	416
Problematische Naturen	175
*Prokrustesbett	235
*Prophete rechts, Prophete links etc.	77
Proteus	238
Prüfet Alles und das Beste behaltet	40
Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige	365
*Pyrrhussieg	328
Racker von Staat	397
Raphael wäre ein großer Maler geworden etc.	63
*Raum für Alle hat die Erde	103
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag einer freien Seele	188
Raum ist in der kleinsten Hütte	103
Recht geht vor Macht	411
Recht muss Recht bleiben	15
Rechte Mitte	370
Rechtsboden	396
Redst Du von Einem, der da lebet?	98
Reich mir die Hand, mein Leben	166
Reich mit des Orients Schätzen beladen	162
Reinlich und zweifelsohne	153
Reptil, Reptilienfonds	412
Rettende Tat	399
Revanche für Pavia	177
Revanche für Speierbach	417
Revolutionaire in Schlafrock und Pantoffeln	403
Richtige Mitte	370
Biese Goliath	11
Ritt in das alte romantische Land	67
Ritter ohne Furcht und Tadel	346
Ritter vom Geist	174
Ritter von der traurigen Gestalt	171
Rocher von Bronze	384
Rodomontade	171

Romantisch	138
Rosinante	171
Roter Faden	89
Rotes Gespenst	212
*Rothschild	417
Rotte Korah	9
Rrrr! ein ander Bild	157
Rückwärts konzentriren	417
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo	121
Ruhe ist die erste Bürgerpflicht	387
*Rühmlichst abwesend	398
s' Geschäft bringt's mal so mit sich	158
Saat, von Gott gesäet	68
Salbaderei	182
Salomon des Nordens	378
Samiel, hilf	164
Sardonisches Lachen	239
Saul, der Sohn Kis, ging aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen.	11
Saul unter den Propheten	11
Schäme Dich, Kamill	71
Schätzbares Material	403
Schaumspritzen der jugendlichen Freiheit	399
Scherflein der Wittwe	32
Schiboleth	9
Schicket Euch in die Zeit	37
Schier dreißig Jahre bist du alt	162
Schilda	184
Schildbürger	184
Schlaf des Gerechten	42
Schlaraffenland	45
Schmeckt das Pfeifchen?	70
Schmerzensschrei	373
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort	113
Schon sieben, und Georg nicht hier!	138
Schöne Seelen finden sich	198
Schuster, bleib bei deinem Leisten	296
Schwachheit, dein Nam' ist Weib	216
Schwarze Punkte	373
*Schwefelbande	387
Schwerpunkt nach Ofen verlegen	387
Sehe Jeder, wie er's treibe	80
Sehrmann	144
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht	113
Sei mir begrüßt, mein Berg, mit dem rötlich strahlenden Gipfel	95
Seide	207
Seid einig — einig — einig!	120
Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben	28
Seid umschlungen, Millionen	95
Sein Herz ausschütten	11
Sein Kreuz tragen	28
*Sein Leid in sich fressen	14
Sein Licht unter den Scheffel stellen	25
Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen	25
Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage	218
Sein Pfund vergraben	31
Sein Schwert in die Wagschale werfen	257
Seine Hände in Unschuld waschen	14
Seine Worte auf der Goldwage wägen	24
Seinen Tag von Damaskus haben	37
Seines Fleißes darf sich Jeder rühmen	66
Sekt	109
Sela	42
Seladon	171

	Seite
*Semiramis des Nordens	380
Setz' dich, liebe Emeline	164
Setze dir neben mir	158
Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können	411
Shakespeare und kein Ende	174
Sich mit fremden Federn schmücken	240
Sie haben einen guten Mann begraben	124
Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen	360
Sie ist die Erste nicht	87
Siebenter Himmel	26
Sieh' da, sieh' da, Timotheus	98
Sieh', das Gute liegt so nah	80
Simonie	36
Singe, wem Gesang gegeben	143
Sisyphusarbeit	234
Skrophuloses Gesindel	390
*So ein Lied, das Stein erweichen	63
So gemein wie Brombeeren	219
So ist's, mein Feldherr	114
So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen	40
So lag ich, und so führt' mich meine Klinge	219
So reinlich und so zweifelsohne	153
So sehen wir uns wieder	110
So spielt man in Venedig	189
So viel Arbeit um ein Leichentuch	140
So willst du treulos von mir scheiden	96
Sodom und Gomorrha	6
Sohn, da hast Du meinen Speer	73
Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n	91
Sommerweste	144
Sonderbarer Schwärmer	110
*Sonne von Austerlitz	363
Sonst hat es keinen Zweck	158
Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt	112
*Sperr' oculos	138
Sphärenharmonie	243
Spiegelberg, ich kenne Dich	103
Splitterrichter	27
Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens	107
Sprichst du von Einem, der da lebet?	98
Staatshämorrhoidarius	175
Stadt der reinen Vernunft	153
Starker Taback	47
Stein des Anstoßes	19
Steinerner Gast	167
Stelldichein	193
Stentorstimme	237
*Sternwarte	191
Still und bewegt	131
Stolz will ich den Spanier	110
Struwwelpeter	175
Sturm im Glase Wasser	368
Sturm- und Drang-Periode	174
Suchet, so werdet Ihr finden	27
Sündenbock	8
Süßer Pöbel	86
Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins	79
*Tadeln können zwar die Toren etc.	138
Tag von Damaskus	37
Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht	19
Tages Arbeit! Abends Gäste	87
*Talent	30
Tantalusqualen	234

Tartüfe	171
Telegramm	229
*Teures Weib, gebiete deinen Tränen	94
*Thespiskarren	276
*Tier und Menschen schliefen feste	63
Tischlein, decke dich	168
Tobias Sechs, Vers Drei	23
*Tod im Topf	12
Tohuwabohu	4
Tolles Jahr	182
Treuer Eckart	167
Trink ihn aus, den Trank der Labe	103
Tropfen demokratischen Oels	401
Tropfen höhlen den Stein	290
Trotz alledem und alledem	227
*Tu' Geld in deinen Beutel	224
Tu', was du nicht lassen kannst	64
Tugend nach der Münze	273
Tut nichts! der Jude wird verbrannt	66
Tut nichts! könnt's noch öfter hören	133
Ueber den Zinnen der Partei	144
*Ueber die Berge mit Ungestüm	161
Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses	75
Uebertünchte Gräber	30
Uebertünchte Höflichkeit	129
Ueberwundener Standpunkt	149
Um auf besagten Hammel zurückzukommen	194
Umhergehen wie ein brüllender Löwe	40
Umwälzung	193
*Unauslöschliches Gelächter	238
*Und bitten um Antwort	24
Und darum Räuber und Mörder	105
*Und das hat mit ihrem Singen etc.	136
*Und ein Narr wartet auf Antwort	137
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche	129
Und neues Leben blüht aus den Ruinen	120
Und Ross und Reiter sah ich niemals wieder	114
*Und scheint die Sonne noch so schön etc.	134
Und setzet Ihr nicht das Leben ein	112
Und sie bewegt sich doch	339
*Und so ging der Witz immer weiter, Schlag auf Schlag	150
Und ward nicht mehr gesehen	6. 78
Und was die inn're Stimme spricht	97
Und was kein Verstand der Verständigen sieht	98
Ungeheure Heiterkeit	166
Ungläubiger Thomas	36
Unglückseliges Flötenspiel	106
*Unkraut zwischen den Weizen säen	29
Unrecht Gut gedeiht nicht	17
Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen	109
Uns ist ganz kannibalisch wohl	85
Unser Leben währet siebenzig Jahr	14
Unser Schuldbuch sei vernichtet	95
Unser Wissen ist Stückwerk	38
Unsinn, du siegst	117
Unter Larven die einzig fühlende Brust	98
Unterbrochenes Opferfest	178
*Untröstlich ist's noch allerwärts	143
*Unvorbereitet wie ich mich habe	390. 420
Uriasbrief	12
Utopien	175
Vademecum	176
Verballhornen	186

	Seite
*Verderben, gehe deinen Gang	106
Vergebens spricht man viel, um zu versagen	79
Verlorne Liebesmüh'	224
Vertrauen erweckt Vertrauen	396
*Viel Büchermachens ist kein Ende	19
Viel Kinder, viel Segen	15
Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet	30
*Vielen gefallen ist schlimm	97
Vierzehn Jahr und sieben Wochen	62
Volk in Waffen	406
Volkes Stimme, Gottes Stimme	253
Voll süßen Weines sein	36
Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt	360
Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten	118
Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt	111
Von des Gedankens Blässe angekränkt	218
Von des Lebens Gütern allen	103
Von Gottes Gnaden	37
Von gestern sein	12
Von wannen kommt Dir diese Wissenschaft?	116
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern	83
Von zwei Uebeln das kleinere wählen	266
Vor den Riss treten	15
*Vor Paris nichts Neues	415
Wahrheit und Dichtung	174
Waldeinsamkeit	139
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?	118
Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt	112
Warten der Dinge, die kommen sollen	34
Wasch' mir den Pelz, doch mach' ihn nicht nass	383
*Was da kreucht und fleucht	119
*Was darüber ist, das ist vom Uebel	25
Was deines Amtes nicht ist, da lass deinen Vorwitz	23
Was die Schickung schickt, ertrage	121
Was du ererbt von deinen Vätern hast	83
Was du nicht willst, das dir geschieht	22
Was du tust, das tue bald	35
Was du tust, so bedenke das Ende	23
Was ein Esel von mir spricht, das acht' ich nicht	75
Was frag' ich viel nach Geld und Gut	159
Was gemacht werden kann, wird gemacht	389
Was glänzt, ist für den Augenblick geboren	82
Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden	29
*Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben	35
Was ich mir dafür kaufe	157
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?	114
Was ist der langen Rede kurzer Sinn?	112
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt etc.	223
Was ist ihm Hekuba?	218
Was ist mich das, mein Kind, mit Dich?	158
Was kann von Nazareth Gutes kommen?	35
Was man nicht weiß, das eben brauchte man	83
Was man von der Minute ausgeschlagen etc.	94
Was nutzt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist?	186
Was rennt das Volk?	99
*Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe	117
Was tun? spricht Zeus	95
*Was vergangen, kehrt nicht wieder	152
Was willst Du, Fernando, so trüb und so bleich	139
Was wird aus dem Kindlein werden?	32
Was zum Munde ingehet, das verunreiniget den Menschen nicht	29
Wasser tut's freilich nicht	48
Wehe dir Land, dess König ein Kind ist	18

Weinberg des Herrn	19
Weisheit auf der Gasse	16
*Weiter hast du keine Schmerzen?	166
Weiter hat es keinen Zweck	158
Welchen der Herr liebet, den strafet er	16
Wem der große Wurf gelungen	95
*Wem Gott will rechte Gunst erweisen	143
Wenig Witz und viel Behagen	85
Weniger wäre mehr	63
*Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast	143
*Wenn alle untreu werden	129
*Wenn auch der Becher überschäumt	110
Wenn das am grünen Holze geschieht etc.	35
Wenn das Wort eine Brücke wäre	53
Wenn der Mut in der Brust seine Spannkraft übt	155
Wenn Dich die bösen Buben locken	16
Wenn Dich die Lästerzunge sticht	69
Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu tun	96
Wenn die Rose selbst sich schmückt	143
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen	108
Wenn ich ihn nur habe etc.	129
Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein	327
Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen	83
Wenn Jemand eine Reise tut	124
*Wenn mancher Mann wüsste etc.	46
Wenn Menschen aus einander geh'n	163
Wenn sich die Völker selbst befrei'n	102
Wenn so etwas geschieht am grünen Holz	35
Wenn Sie eine Kunst haben wollen, so haben Sie eine	420
*Wenn solche Köpfe feiern	110
Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein	17
Wer ausharret, wird gekrönt	121
Wer da hat, dem wird gegeben	28
Wer den Besten seiner Zeit genug getan	111
Wer ein holdes Weib errungen	95
Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht	74
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen	82
Wer heiratet, der tut wohl	38
*Wer kommt? — was seh ich? — O, ihr guten Geister! Mein Roderich!	107
Wer lacht da?	64
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang	50
Wer nie sein Brod mit Tränen aß	88
Wer niemals einen Rausch gehabt	164
Wer Ohren hat zu hören, der höre	28
Wer Pech angreift, der besudelt sich damit	24
*Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge	86
Wer seinen Kindern gibt das Brod etc.	43
*Wer sich der Einsamkeit ergibt	88
Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn	17
Wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um	23
Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget	30
Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert	64
Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen	82
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'	97
Wer Wind säet, wird Sturm ernten	21
Wer wollte sich mit Grillen plagen?	160
Wer zählt die Völker, nennt die Namen?	98
Wess das Herz voll ist, dess gehet der Mund über	28
Wess Geistes Kind	32
Wider den Stachel lecken	36
Wider den Strom schwimmen	23
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein	83
*Wie denken Sie über Russland?	153

	Seite
Wie der Sternenhimmel, still und bewegt	131
Wie ein Dieb in der Nacht	40
Wie ein Mann	8
Wie er räuspert, und wie er spuckt	111
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis	92
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte	115
Wie kommt Saul unter die Propheten?	11
Wie Nikodemus kommen bei der Nacht	35
Wie Sand am Meere	7
Wie Schuppen von den Augen fallen	37
Wie seinen Augapfel behüten	9
Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich	117
Wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht	83
Wie Zieten aus dem Busch	386
*Willst du dich selber erkennen etc.	97
Willst du genau erfahren, was sich ziemt	82
Willst du immer weiter schweifen	80
Wir haben heidenmäßig viel Geld	407
Wir leben nicht um zu essen, wir essen um zu leben	243
*Wir Menschen sind ja alle Brüder	163
Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln	119
Wir sitzen so fröhlich beisammen	161
Wir Wilden sind doch bess're Menschen	129
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern	119
Wird man wo gut aufgenommen etc.	132
Wissenschaft ist Macht	226
Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen	107
Wo bist du, Sonne, geblieben?	58
Wo diese schweigen, werden die Steine schreien	34
Wo du nicht bist, Herr Organist	58
Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler	30
Wo Ihr's packt, da ist es interessant	82
Wo man raucht, da kannst du ruhig harren	130
Wo man singt, da lass dich ruhig nieder	130
Wo viel Licht ist, ist starker Schatten	76
Wölfe in Schaafskleidern	27
*Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain	112
Wohltätig ist des Feuers Macht	102
Wohlzutun und mitzuteilen	40
Wolkenkukuksheim	176
Worte auf der Goldwage gewogen	24
Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?	84
Wunderliche Heilige	13
*Xantippe (Zanktippe)	179
Zachäus auf allen Kirchweihen	34
Zahlen beweisen	148
Zahn der Zeit	67
*Zankapfel	233
Zeichen der Zeit	29
Zeichen und Wunder	22
Zeit ist Geld	229
Zeitungsschreiber ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat	410
Zerrbild	192
Zittre, Byzanz	165
Zoïlus	179
Züchtigen und losslassen	34
Zu seinen Vätern versammelt werden	12
Zu voll von Milch der Menschenliebe	223
Zukunftsmusik	178
Zum Kriegführen gehört Geld, Geld, Geld	231
Zum Tempel hinaus treiben	35
Zum Teufel ist der Spiritus	92
Zum Werke, das wir ernst bereiten	101

*Zunehmen an Alter und Weisheit	32
Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen	165
Zwar weiß ich viel, doch möchte ich Alles wissen	83
Zwei Seelen und ein Gedanke	141
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust	83
Zweites Ich	250
Zwischen Lipp' und Kelches Rand	134
Zwischen mich und mein Volk soll sich kein Blatt Papier drängen	396
Zwischen uns sei Wahrheit	395
Zwölfte Stunde	30

2. Französische Citate.

A la veille d'un grand évènement	364
A quoi bon?	264
*Ah, il n'y a plus d'enfants!	200
Allons, enfants de la patrie	211
Alouettes rôties	46
*Amphitryon	200
Après nous le déluge	353
Bas bleu	183
Briller par son absence	210
Calembourg	178
Calomniez, calomniez; il en reste toujours quelque chose	247
*Car tel est notre bon plaisir	346
Catilina est aux portes	263
Cent Jours	365
C'est le ton qui fait la musique (la chanson)	212
C'est plus qu'un crime, c'est une faute	360
Chambre introuvable	365
Chassez le naturel, il revient au galop	202
Chauvin, Chauvinisme	171
Cherchez la femme	213
Chevalier sans peur et sans reproche	346
Chronique scandaleuse	212
Corriger la fortune	211
Cri de douleur	373
De l'abondance du coeur la bouche parle	28
Demi-monde	177
Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas	360
Ecrasez l'infâme	205
Embarras de richesses	212
Enfants terribles	212
Entente cordiale	371
Et le combat cessa, faute de combattants	198
*Guerre aux châteaux! Paix aux chaumières!	358
Honny soit qui mal y pense	378
Il n'y a que les morts qui ne reviennent pas	359
Il n'y a rien de changé en France, il n'y a qu'un Français de plus	366
Il y a des juges à Berlin	208
*Il y a fagots et fagots	200
Ils sont passés, ces jours de fête	213
Ils veulent être libres et ne savent pas être justes	358
*Impossible n'est pas un mot français	359
*J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon	202
Je n'en vois pas la nécessité	352
Je prends mon bien où je le trouve	201
*Jeunesse dorée	357
Juste milieu	370
La charte sera désormais une vérité	369
La critique est aisée, et l'art est difficile	202
La France est une monarchie absolue, tempérée par des chansons	354
La France marche à la tête de la civilisation	369

	Seite
La garde meurt et ne se rend pas	364
La grammaire qui sait régenter jusqu'aux rois	305
La grande nation	362
La parole a été donnée pour déguiser la pensée	355
La poule au pot	348
La propriété, c'est le vol	210
La recherche de la paternité est interdite	212
La vie est un combat	209
*Laissez faire, laissez passer	354
Le commencement de la fin	356
*Le congrès ne marche pas; il danse	366
L'empire, c'est la paix	372
Le rocher de bronze	384
Le roi règne et ne gouverne pas	335
Le silence du peuple est la leçon des rois	353
Le spectre rouge	212
Le style, c'est l'homme	207
Les beaux esprits se rencontrent	198
Les beaux jours d'Aranjuez touchent à leur fin	106
Les extrêmes se touchent	208
Les jours de fête sont passés	213
Les moutons de Panurge	198
L'Etat, c'est moi	348
L'exactitude est la politesse des rois	365
L'homme propose, et Dieu dispose	17
L'or n'est qu'une chimère	165
L'ordre règne à Varsovie	370
Ma vie est un combat	209
Mystifier, Mystification, Mystificateur	203
Noblesse oblige	198
Non parce que, mais quoique	371
*Nous avons changé tout cela	200
Nous dansons sur un volcan	368
*Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis	199
On ne prête qu'aux riches	29
Ote-toi de là, que je m'y mette	214
Où est la femme?	214
Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?	213
Par ordre du moufti	215
*Penser, vivre et mourir en Roi	380
Péril en la demeure	312
Points noirs	373
Quart d'heure de Rabelais	347
Que diable allait-il faire dans cette galère?	201
Querelle d'Allemand	345
Qui mange du pape, en meurt	342
Revenons à ces moutons	195
Rien appris ni rien oublié	360
Rien n'est beau que le vrai; le vrai seul est aimable.	202
Robert Macaire	211
Rocher de bronze	384
Rome a parlé, l'affaire est terminée	321
Sans peur et sans reproche	346
Sans phrase	358
Sansculottes	357
Séide	207
Serrements de coeur patriotiques	373
Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer	204
Soyons amis, Cinna. C'est moi qui t'en convie	199
Tant de bruit pour une omelette	351
Tartufe	171
Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier	203
*Tel est notre bon plaisir	346

Télégramme	229
Tirer les marrons du feu	197
Toujours en vedette	207
Toujours perdrix	348
Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux	204
Tout comme chez nous	213
Tout est perdu, fors l'honneur	346
Tout est pour le mieux dans le meilleur des mondes possible	203
Tout soldat français porte dans sa giberne le bâton de maréchal de France	364
Travailler pour le roi de Prusse	204
Tu l'as voulu, George Dandin	200
Une main lave l'autre	249
Utopie	176
Vis, comme en mourant tu voudrais avoir vécu	62
*Voilà le soleil d'Austerlitz	363
*Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse	200
Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu	200

3. Englische Citate.

A horse, a horse! my kingdom for a horse	222
A plague of sighing and grief	219
A rose by any name would smell as sweet	223
A word to the wise is enough	256
Alas, poor Yorik	219
Although the last, not least	221
An Englishman's house is his castle	227
And thus the native hue of resolution	218
Anon, Sir anon	219
As plenty as blackberries	219
Ay, every inch a king	222
Bluestocking	183
Brevity is the soul of wit	217
*Caliban	223
Caviare to the general	218
Coming events cast their shadow before	226
Early to bed and early to rise	226
England expects that every man shall do his duty	344
Food for powder	219
For a' that and a' that	227
For Brutus is an honourable man	221
Frailty, thy name is woman	216
God made him, and therefore let him pass for a man	222
Great wits jump	199
Have you prayed to-night, Desdemona?	224
*He jests at scars, that never felt a wound	223
He thinks too much; such men are dangerous	221
He was a man, take him for all in all	217
Hell is paved with good intentions	225
Here I lay, and thus I bore my point	219
Hotspur	171
Households words	221
I awoke one morning and found myself famous	228
I could have better spared a better man	220
I scent the morning air	217
I shall not look upon his like again	217
I stay here on my bond	222
I would it were bed-time	220
*John Bull	228
It is a wise father that knows his own child	222
*It was the nightingale and not the lark	223
Knowledge is power	226
*Learned Theban	224

	Seite
Love's labours lost	224
Measures, not men	224
Misery acquaints a man with strange bedfellows	222
More matter, with less art	218
My house is my castle	227
Never, never, never, never, never	224
Niobe of nations	228
O, what a noble mind is here o'erthrown	219
*Put money in thy purse	224
Something is rotten in the state of Denmark	217
Struggle for life	177
Sufficient unto the day is the evil thereof	25
Telegram	229
That is the humour of it	221
That is the question	218
The better part of valour is discretion	220
The child is father of the man	226
The cups that cheer but not inebriate	228
The last, not least	221
The poet's eye, in a fine frenzy rolling	222
The rest is silence	219
The right man in the right place	345
The time is out of joint	217
There are more things in heaven and earth	217
There is many a slip betwixt cup and lip	134
There is the humour of it	223
This was a man	217
Tho' last, not least in love	221
Though this be madness, yet there is method in it	218
Three removes are as bad as a fire	225
Thy wish was father, Harry, to that thought	221
Time is money	229
To be or not to be, that is the question	218
Too full of the milk of human kindness	223
Tooth of time	67
Use every man after his desert, and who should 'scape whipping	218
Well roared, lion	222
What's Hecuba to him	218
What's in a name? that which we call a rose	223
When Adam delv'd and Eve span.	342
Where ignorance is bliss, 't is folly to be wise	66
Whig and Tory	343

4. Italienische Citate.

Anch' io sono pittore	338
Così fan tutte	231
Da chi mi fido, guardi mi Dio	352
Dolce far niente	230
*Donna è mobile	232
Eppur si muove	339
Furia francese	232
Il meglio è il nemico del bene	231
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate	230
L'Italia farà da se	339
Nessun maggior dolore	230
*Rè galantuomo	341
Sacrificio dell' intelletto	232
Se non è vero, è ben trovato	231
Tempi passati	338
Trema Bisanzio	165

5. Griechische Citate.

* <i>Ἀριστον μὲν ὕδωρ</i>	244
* <i>Ἀσβεστος γέλως</i>	238
<i>Αὕτη γὰρ Ῥόδος καὶ τὸ πῆδημα</i>	245
<i>Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής</i>	239
<i>Αὐτὸς ἔφα</i>	245
<i>Γνῶθι σεαυτὸν</i>	243
<i>Δὸς μοι ποῦ σιῶ</i>	328
<i>Δόσις δ' ὀλίγη τε φιλή τε</i>	244
<i>Εἰς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης</i>	238
* <i>Ἐπεα πτερόεντα</i>	235
* <i>Ἔσσεται ἡμαρ, ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ</i>	236
<i>Εὖρηκα</i>	327
<i>Ζῶον πολιτικόν</i>	245
<i>Θάλαττα, θάλαττα</i>	326
<i>Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται</i>	244
<i>Καὶ κύντιρον ἄλλο ποτ' ἔτιλης</i>	239
<i>Κτῆμα ἐς αἰί</i>	244
<i>Μηδὲν ἄγαν</i>	243
* <i>Ὁ μὴ δαρεῖς ἄνθρωπος οἷ παιδεύεται</i>	243
* <i>Ὅταν δ' ὁ δαίμων ἀνδρὶ πορσύνῃ κακὰ</i>	246
<i>Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίῃ, εἰς κοίρανος ἔστιω</i>	244
<i>Πολιτικὸν ζῶον</i>	245
<i>Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χεῖλεος ἄκρου</i>	134
* <i>Σπεῦδε βράδέως</i>	331
<i>Τῆς δ' ἄρειτῆς ἰδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν</i>	244
* <i>Ὡδινεν ὄρος· εἴτα μῦν ἀπέτεκεν</i>	248
* <i>Ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον</i>	239

6. Lateinische Citate.

A. E. I. O. U.	315
Ab igne ignem	266
Ab Iove principium	278
Ab ovo	276
Abiit, excessit, evasit, erupit	263
Ad calendas graecas	331
Ad maiorem dei gloriam	335
Ad modum Minellii	311
Adhuc sub iudice lis est	275
Aequam memento rebus in arduis	269
Alea iacta est	52. 330
Alta mente repostum	280
Alter ego	250
* Altera pars Petri	322
Altum silentium	285
Amantes, amentes	260
Amantium irae, amoris integratio	260
Amicus Plato, sed magis amica veritas	247
Anathema sit	39
An nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis?	334
Apage	25
Ars longa, vita brevis	249

	Seite
Artem non odit nisi ignarus	323
Audacter calumniare, semper aliquid haeret	246
Audentes fortuna iuvat	119
Audiatur et altera pars	294
Aurea mediocritas	269
Auri sacra fames	282
Austriacae est imperare orbi universo	316
Aut Caesar aut nihil	316
*Aut prodesse volunt aut delectare poetae	276
Ave, imperator, morituri te salutant	332
Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli	290
Beatus ille qui procul negotiis	270
Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube	307
Bellum omnium in (contra) omnes	311
Bene vixit qui bene latuit	289
Bis dat qui cito dat	301
Blamatus ille	271
Bonus vir semper tiro	298
Caesar non supra grammaticos	304
Carpe diem	268
Cedant arma togae	266
Cedo maiori	301
Certum quia impossibile	304
Ceterum censeo	329
Claudite iam rivos, pueri	325
Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt	274
Compelle intrare	33
Concordia discors	274
Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur	267
*Confluxus canaillorum	331
Consuetudo altera natura	263
Crambe repetita	299
Credat Judaeus Apella	271
Credo quia absurdum	304
Crescentem sequitur cura pecuniam	270
Cui bono?	264
*Cum grano salis	297
Dat Galenus opes, dat Justinianus honores	306
Dat veniam corvis, vexat censura columbas	299
Davus sum, non Oedipus	259
De mortuis nil nisi bene	245
De nihilo nihil	292
De omni re scibili et quibusdam aliis	310
De te fabula narratur	271
Decies repetita placebit	277
*Deficiente pecu, deficit omne, nia	307
Dei gratia	37
Desinit in piscem mulier formosa superne	275
Deus nobis haec otia fecit	278
Dic cur hic?	319
Dicique beatus ante obitum nemo supremaque funera debet	287
Diem perdidit	332
Difficile est satiram non scribere	298
Dimidium facti qui coepit habet	273
Dira necessitas	270
Discite iustitiam moniti et non temnere divos	284
Disiecta membra	271
Divide et impera	333
Dixi et salvavi animam meam	20
Docendo discitur (discimus)	294
Donec eris felix, multos numerabis amicos	289
Ducunt volentem fata, nolentem trahunt	294
Dulce est desipere in loco	270

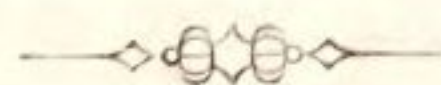
Dulce et decorum est pro patria mori	269
Dum Roma deliberat, Saguntum perit	263
Duo quum faciunt idem, non est idem	261
Ecce homo	35
*Ergo bibamus	322
Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis	311
Eris mihi magnus Apollo	279
Eritis sicut Deus	5
Errare humanum est	264
Est deus in nobis, agitante calescimus illo	290
Est modus in rebus, sunt certi denique fines	271
Est quaedam flere voluptas	289
Et ego in Arcadia	93
Et quorum pars magna fui	281
Ex malis eligere minima	266
Ex ungue leonem	250
Exegi monumentum aere perennius	270
Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor	283
Experto credite	285
Experto crede Ruperto (Expertus Robertus)	286
Facies non omnibus una, nec diversa tamen	287
Facilis descensus Averno	284
Facit indignatio versum	298
Fama crescit eundo	282
Fas est et ab hoste doceri	288
Favete linguis	269
Felix Austria	307
*Festina lente	331
Fiat iustitia, et pereat mundus	316
Fidus Achates	284
Finis Poloniae	375
Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo	285
*Formosum pastor Corydon ardebat Alexin	278
Forsan et haec olim meminisse iuvabit	280
Fortes fortuna adiuvat	119
Fortiter in re, suaviter in modo	318
*Fruges consumere nati	273
Fuimus Troes	281
Genus irritabile vatum	275
Gutta cavat lapidem	290
Habeat sibi	7
Habent sua fata libelli	88. 301
Hanc veniam petimusque damusque vicissim	275
Hannibal ad portas	263
Hic haeret aqua	266
Hic niger est	271
Hic Rhodus, hic salta	245
Hinc illae lacrumae	259
Hoc erat in votis	272
Hoc volo, sic iubeo	299
Homo proponit, sed Deus disponit	17
Homo sum; humani nihil a me alienum puto	261
Iliacos intra muros peccatur et extra	273
Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet	269
Impavidum ferient ruinae	270
In dulci iubilo	315
In hoc signo vinces	253
In magnis voluisse sat est	293
In medias res	276
In necessariis unitas etc.	317
In puris naturalibus	317
In usum Delphini	310
In verba magistri	272

	Seite
In vino veritas	250
Incidis in Scyllam cupiens vitare Charybdim	303
*Indocti discant et ament meminisse periti	312
Infandum, regina, iubes renovare dolorem	281
Integer vitae scelerisque purus	268
Interim fit aliquid	260
Inter arma silent leges	265
Introite, nam et hic Dii sunt	249
Invita Minerva	266
Ipse dixit	245
Ira furor brevis est	273
Iacta est alea	52. 330
Iam proximus ardet Ucalegon	281
Iucundi acti labores	266
Iurare in verba magistri	272
Iustum et tenacem propositi virum	270
Labor improbus	279
Laeso et invicto militi	323
Latet anguis in herba	276
Laudator temporis acti	278
Leonina societas	241
*Levis sit tibi terra	248
Lex mihi Mars	324
Licentia poetica	294
Litterae non erubescunt	267
Longo sed proximus intervallo	283
Longum iter est per praecepta	293
Lucus a non lucendo	300
Lupus in fabula	261
Manet alta mente repostum	280
Manum de tabula	296
Manus manum lavat	249
Maxima debetur puero reverentia	299
Mea parvitas	292
Mea virtute me involvo	270
Medio tutissimus ibis	269
Medium tenere beati	307
Mens agitat molem	284
Mens sana in corpore sano	299
Miles gloriosus	257
Misera contribuens plebs	308
Mobilium turba Quiritum	268
Montes auri pollicens	261
Monumentum aere perennius	270
Mulier taceat in ecclesia	38
Multa cadunt inter calicem supremaque labra	134
Multis ille bonis flebilis occidit	268
Multum, non multa	297
Mundus vult decipi	306
Mutato nomine de te fabula narratur	271
Natura non facit saltum	308
Naturalia non sunt turpia	319
Naturam expellas furca	274
Ne quid nimis	243
Ne quid republica detrimenti caperet	263
Ne sutor supra crepidam	296
Nec plus ultra	13
Nemo ante mortem beatus	288
*Nemo ultra posse obligatur	313
Nervus rerum	251
Nescis, mi fili, quantilla prudentia regatur orbis	334
Nihil est ab omni parte beatum	269
Nihil humani a me alienum puto	261

Nil admirari	274
Nil mortalibus arduum est	268
Nil sine magno vita labore dedit mortalibus	272
Nitimur in vetitum semper	290
Noli me tangere	35
Noli turbare circulos meos	328
Nomen et omen	256
*Nomina sunt odiosa	291
Non cuivis homini contingit adire Corinthum	274
Non erat his locus	275
Non multa, sed multum	297
Non olet	332
*Non nostrum tantas componere lites	279
Non omnia possumus omnes	259
Non omnis moriar	270
Non plus ultra	13
Non possumus	36. 337
Non scholae, sed vitae discimus	293
Non sum qualis eram	270
Nonumque prematur in annum	277
Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum	321
Nulla dies sine linea	297
*Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae	294
Nullus est liber tam malus	297
Nunc animis opus est, Aenea, nunc pectore firmo	284
Nunc est bibendum	269
O imitatores, servum pecus	275
*O quantum est in rebus inane	292
O sancta simplicitas	334
O si tacuisses, philosophus mansisses	313
O tempora, o mores!	262
Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit	282
Oderint, dum metuant	258
Odi profanum vulgus et arceo	269
Olim meminisse iuvabit	280
Oleum et operam perdidi	257
Omne tulit punctum etc.	276
Omnes una manet nox	269
Omnia mea mecum porto	252
Omnia vincit Amor	279
Omnis homo mendax	15
Otium cum dignitate	267
Panem et circenses	299
Par nobile fratrum	272
Parcere subiectis	285
Parta tueri	289
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus	248
Pater peccavi	33
*Pauper ubique jacet	290
Peccatur intra et extra	273
Pectus est quod desertos facit	300
Per aspera ad astra	295
Per tot discrimina rerum	281
Per varios casus	281
*Perfer et obdura	289
Periculum in mora	312
Petimus damusque vicissim	275
Pia desideria	177
Pia fraus	288
Poscimus	269
Post coenam stabis, vel passus mille meabis	319
Post festum	248
Post nubila Phoebus	304

	Seite
Principibus placuisse viris	111
Principiis obsta	288
Pro aris et focis	266
Pro domo	175
Pro nihilo	322
Probitas laudatur	298
Pulvis et umbra sumus	270
Punctum saliens	321
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum	285
*Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant	288
Quando conveniunt Catharina, Sybilla, Camilla	308
Quandoque bonus dormitat Homerus	277
Quantum mutatus ab illo	281
Qui proficit in literis et deficit in moribus etc.	304
Qui tacet consentire videtur	313
Quid sit futurum cras, fuge quaerere	268
Quidquid agis, prudenter agas	23
Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi	273
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes	281
Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?	298
Quo semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu	273
Quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris	22
Quorum pars magna fui	281
Quos Deus perdere vult, dementat prius	246
Quos ego	280
Quot capita, tot sensus	262
Quot homines, tot sententiae	262
Quousque tandem	262
Rara avis	272
Rari nantes in gurgite vasto	280
*Res severa est verum gaudium	324
*Rex regnat, sed non gubernat	335
Ridendo dicere verum	271
Ridentem dicere verum	271
Risum teneatis, amici	275
*Roma aeterna	299
Roma locuta est	321
Rudis indigestaque moles	287
Ruere in servitium	300
Saepe stylum vertas	272
Sancta simplicitas	334
Sapere aude	273
Sapienti sat	256
Sat prata biberunt	325
Sed fugit interea, fugit irreparabile tempus	325
Semper aliquid haeret	279
Si componere magnis parva mihi fas est	247
Si cum Iesuitis, non cum Iesu itis	280
Si fractus illabatur orbis etc.	335
Si parva licet componere magnis	270
Si quid novisti rectius istis	279
Si vis pacem, para bellum	274
Sic itur ad astra	300
Sic me servavit Apollo	385
Sic transit gloria mundi	272
Sic volo, sic iubeo	314
Sic vos, non vobis	299
Silent leges inter arma	286
Sine Cerere et Baccho friget Venus	265
Sine ira et studio	260
Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones	300
Sint ut sunt, aut non sint	298
Societas leonina	337
	241

Solamen miseris socios habuisse malorum	320
Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae	289
Stat (magni) nominis umbra	296
Stat pro ratione voluntas	299
Suave mari magno etc.	262
Sub reservatione Jacobaea	40
*Sub rosa	301
Sui cuique mores fingunt fortunam	268
Summum ius, summa iniuria	265
Sunt certi denique fines	271
Sursum corda	310
Sustine et abstine	250
Suum cuique	254
Tabula rasa	318
Tantae molis erat Romanam condere gentem	280
Tantaene animis coelestibus irae	280
Tantum religio potuit suadere malorum	262
Tempora mutantur, nos et mutamur in illis	305
Tempus edax rerum	288
Timeo Danaos et dona ferentes	281
Trahit sua quemque voluptas	278
Tres faciunt collegium	313
Tu, felix Austria, nube	307
Tu ne cede malis, sed contra audentior ito	284
Tu si hic sis, aliter sentias	260
Tua res agitur, paries cum proxima ardet	275
*Tunica propior pallio	257
Tute hoc intristi	262
Ubi bene, ibi patria	258
Ultima ratio regum	309
Ultima Thule	279
*Ultra posse nemo obligatur	319
*Una salus victis nullam sperare salutem	282
Usus tyrannus	277
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas	290
Utile dulci	276
Utopia	176
Vademecum	176
Vae victis	257
Variatio (varietas) delectat	291
*Varium et mutabile semper femina	283
Veni, vidi, vici	330
Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri	275
Vestigia terrent	248
Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni	296
Videant consules, ne quid res publica etc.	263
Video meliora proboque; deteriora sequor	288
Viresque acquirit eundo	282
Viribus unitis	316
Virtus post nummos	273
Virtutes paganorum splendida vitia	320
Vis comica	267
Vis consili expers mole ruit sua	270
Vita brevis, ars longa	249
Vitam impendere vero	299
Vivere est militare	209
Vox clamantis in deserto	19
Vox populi, vox Dei	253



In demselben Verlage sind erschienen:

A Coronal of English Verse.

Or

A Selection from English and American Poets.

By

Thomas Solly.

In reichem Relief-Einband mit Goldschnitt 6 M.

A B C für Haus und Welt.

Aus der Mappe eines alten Diplomaten
von

Gisbert Freiherrn Vincke.

Min.-Ausgabe geh. 2 M., eleg. geb. mit Goldschnitt 3 M.

Lessing's Laokoon.

Für den weiteren Kreis der Gebildeten bearbeitet und erläutert
von

Dr. W. Cosack.

Mit einer Abbildung der Marmorgruppe und erläuterndem Namenverzeichniss.

Zweite mehrfach verbesserte Auflage.

Geh. 2 M. In engl. Einband 3 M.

E d d a.

Lieder germanischer Göttersage.

Bearbeitet und erläutert

von

Dr. Werner Hahn.

Geh. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Sentenzenschatz

aus

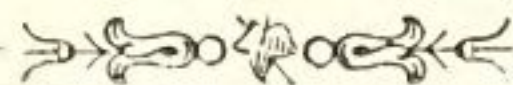
alten und neuen Klassikern.

Gesammelt und herausgegeben

von

Max Lehmann.

Eleg. geh. 2 M., sehr eleg. geb. 3 M.





Büchmann, Georg, 1822-1884

Geflügelte Worte der Citatenschatz des Deutschen Volks

Berlin 1879

L.eleg.m. 166 oc

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11390139-4